

Die Alpen!  
Les Alpes!



Jon Mathieu & Simona Boscani Leoni  
(Hg./éds)

# Die Alpen! Les Alpes!

Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte  
seit der Renaissance

Pour une histoire de la perception européenne  
depuis la Renaissance



PETER LANG

Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

## **Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Studies on Alpine History 2

'Studies on Alpine History' (SAH) is a series published by the Istituto di Storia delle Alpi ISAIP at the Università della Svizzera italiana.

Der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanzierte das Projekt „Die Eliten und die Berge: alpiner Diskurs und Gegendiskurs seit der Renaissance“ sowie die Publikation des vorliegenden Sammelbandes. Die Herausgeber danken ihm herzlich dafür.

Umschlagabbildung: Reliefkarte des Alpenbogens, PK1000 © Swisstopo

Umschlaggestaltung: Anregung von Reto Furter

ISBN 3-03910-774-7

© Peter Lang AG, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Bern 2005  
Hochfeldstrasse 32, Postfach 746, CH-3000 Bern 9  
[info@peterlang.com](mailto:info@peterlang.com), [www.peterlang.com](http://www.peterlang.com), [www.peterlang.net](http://www.peterlang.net)

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschliesslich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ausserhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Switzerland

## Inhaltsverzeichnis – Table des matières

Einführung und Zusammenfassungen .....	9
Introduction et résumés .....	31
JON MATHIEU, SIMONA BOSCANI LEONI	

1. Alpenwahrnehmung: Probleme  
der historischen Periodisierung  
JON MATHIEU .....
2. Hintergrund des Alpendiskurses: Indikatoren und Karten  
RETO FURTER .....

### *Vom Mittelalter in die Moderne – Du Moyen Age aux Temps modernes*

3. La montagne des encyclopédistes du XIII<sup>e</sup> siècle:  
entre brouillard et air pur  
MURIELLE BRUNTSCHWIG .....
4. Dalla montagna immaginata alla montagna vissuta.  
La percezione degli abitanti del piano  
tra rappresentazioni idealtipiche e realtà (secoli XVI–XX)  
LUCA MOCARELLI .....
5. Il sorgere dell'interesse per le montagne tra Sei e Settecento  
(con particolare riferimento alla cultura italiana)  
PAOLA GIACOMONI .....
6. Valvasor e la montagna del ducato di Carniola (1689)  
ALEKSANDER PANJEK .....
7. Tra Zurigo e le Alpi: le «Lettres des Grisons» di  
Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733). Dinamiche della  
comunicazione erudita all'inizio del Settecento  
SIMONA BOSCANI LEONI .....

*Aufklärung und Romantik – Les Lumières et le romantisme*

8. «Arme Teufel an Klippen und Felsen» oder  
«Felsenburg der Freiheit»? Der deutsche Blick auf die Schweiz  
und die Alpen im 18. und frühen 19. Jahrhundert  
HOLGER BÖNING .....175
9. Bonstetten e il discorso alpino  
RAFFAELLO CESCHI .....191
10. Die Schweiz als Vorbild. Karl Maria Ehrenbert Freiherr von Moll  
und die Anfänge des alpinen Diskurses in den Ostalpen  
ROBERT HOFFMANN .....205
11. Fremde und einheimische Naturforscher und Geistliche –  
die ersten Besucher der slowenischen Berge  
(Ende des 18. bis Anfang des 19. Jahrhunderts)  
MATIJA ZORN .....223
12. Le forme del discorso geologico nell'Italia del Settecento:  
tradizioni scientifiche metropolitane e interessi locali  
nelle indagini sulla geomorfologia del Tirolo meridionale  
LUCA CIANCIO .....237
13. Le «paysage à la royale»: un modèle pour les élites de province  
MARIANNE CLERC .....253

*Im industriellen Zeitalter – À l'époque industrielle*

14. Wer ist die Braut des Montblanc? Einige Gedanken über  
Definitionsmacht, Identität und das Schreiben von  
Tourenberichten am Beispiel von Henriette d'Angevilles  
Bericht über ihre Montblanc-Expedition von 1838  
TANJA WIRZ .....267
15. «Prete Alpinisti». Scienza cristiana e disciplinamento sociale  
alle origini dell'alpinismo cattolico  
MARCO CUAZ .....279
16. Zwischen Mission und Denunziation:  
Die Gebirgsbevölkerung im Blick bürgerlicher Bergsteiger  
und sozialistischer «Naturfreunde» (1870–1930)  
DAGMAR GÜNTHER .....299

17. Tra ricerca scientifica e approccio empirico. Il contributo dei medici allo sviluppo delle stazioni climatiche montane nel corso del XIX secolo  
DANIELA VAJ .....315
18. Vielfalt und Einheit: das Alpenmotiv im politischen Diskurs der Schweiz zwischen 1815 und 1848  
JONAS RÖMER .....337
19. Die «Erfindung» des Salzkammerguts. Imaginationen alpiner Räume und ihre gesellschaftlichen Funktionen  
THOMAS HELLMUTH .....349

*Das 20. Jahrhundert – Le XX<sup>e</sup> siècle*

20. Raoul Blanchard et la découverte des Alpes  
RENÉ FAVIER .....367
21. Les historiens français et les Alpes, entre oubli, marginalisation et redécouverte; éléments pour un parcours historiographique  
ANNE-MARIE GRANET-ABISSET .....375
22. Image et imagerie, idylle et idéologie: le *Bergfilm* en Suisse et dans les pays de l'arc alpin  
RÉMY PITHON .....391
23. Dai modelli all'esperienza.  
La montagna nella letteratura italiana  
RINALDO RINALDI .....411
24. Stilizzazioni letterarie di un contro-discorso alpino.  
Alcuni esempi retoromanci  
CLÀ RIATSCH .....419
25. Heidiland: Vom literarischen Branding einer Landschaft  
WALTER LEIMGRUBER .....429
- English abstracts .....441
- Die Autoren und Autorinnen – Les auteurs .....453





# Einführung und Zusammenfassungen

JON MATHIEU, SIMONA BOSCANI LEONI

Zwei Ideen stehen am Anfang dieses Forschungsprojekts und dieses Sammelbands zur Alpenwahrnehmung in der europäischen Kulturgeschichte seit der Renaissance: Erstens gehen wir davon aus, dass die Beschreibung der alpinen Natur und Bevölkerung auch eine Selbstbeschreibung der Autoren und ihres sozialen Umfelds war. Somit müsste erwartet werden, dass der Alpendiskurs von Land zu Land stärker differieren konnte als bisher angenommen. Zweitens wollen wir die alpinen Stimmen in die Untersuchung einschliessen, die bisher von der Forschung beiseite gelassen wurden. Im Vordergrund steht die Frage nach der Aneignung: Wie ging die Bevölkerung im Berggebiet mit den Diskursen um, die von den Städten des Flachlands an sie herangetragen wurden? Legte sie sich Identitäten zu, die das Alpine zurückstellten oder gerade betonten?

«Nationale» Differenzierung und alpiner «Gegendiskurs» – die beiden Leitgedanken sollten uns erlauben, einen frischen Blick auf die Geschichte der Alpenwahrnehmung zu werfen. Die Forschung in diesem Gebiet kann auf eine mehr als hundertjährige Tradition zurückblicken und ist heute in vielen Fachrichtungen zuhause (Geschichtswissenschaft, Literaturwissenschaft, Kunstwissenschaft, Anthropologie/Ethnologie/Volkskunde usw.). Damit ist auch angedeutet, dass die Literatur zum Thema in eine schier unüberblickbare Zahl verschieden orientierter Einzelstudien zerfällt oder, positiv ausgedrückt, einen sehr grossen Reichtum an solchen Einzelstudien aufweist. Sehr einfach präsentiert sich dagegen das, was man als «alpine Standardgeschichte» bezeichnen kann. In dieser Geschichte gibt es zwei Zeitphasen: eine ältere, dunkle Phase, welche die Alpen als *locus horribilis* betrachtet, das heisst als abstossenden, schrecklichen und gefährlichen Ort; im Laufe der Neuzeit – je nach Version im 16., im 18. oder in einem anderen Jahrhundert – stellt sich dann eine helle Phase ein, in der die Alpen in Europa als besonders schöne, erhabene, zivilisationsverschonte Landschaft zu einem Gegenstand der öffentlichen Bewunderung werden. So wie die Forschungstradition hat auch diese alpine Standardgeschichte ein respektables Alter; heute findet man sie nicht bloss in zahlreichen populären Veröffentlichungen, sie

bestimmt auch die Grundkonzeption vieler wissenschaftlicher Darstellungen.<sup>1</sup>

Kann eine so einfache Schwarz-Weiss-Geschichte wahr sein? Was auch immer zu gunsten von Vereinfachungen gesagt werden kann, wir machten es in unserem mit öffentlichen Mitteln ausgestatteten Projekt zur Aufgabe, mehr Komplexität zuzulassen. Während der vertieften Beschäftigung mit der Literatur wurden wir auch immer sensibler für die Widersprüche, auf die man bei der Periodisierung stösst. Fand der besagte Übergang von der dunklen zur hellen Phase nun eigentlich im 16., im 18. oder in einem anderen Jahrhundert statt? Da die Periodisierung zu den Grundproblemen der Geschichtswissenschaft gehört und da wir die Möglichkeit hatten, kompliziertere Fragen zu erörtern, wurde dieses Thema zu einem dritten neuralgischen Punkt des Projekts.

Organisatorisch gliederte sich das Projekt in einen nationalen, schweizerischen Teil und in einen alpenweiten, internationalen Teil. Der nationale Teil wurde in den Jahren 2001 bis 2005 vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanziert und personell von einem Dreierteam bestritten (Simona Boscani Leoni und Reto Furter als Mitarbeitende, Jon Mathieu als Leiter). Sehr wertvoll und anregend war auch die Unterstützung durch den Vorstand der Internationalen Gesellschaft für historische Alpenforschung, besonders durch Jean-François Bergier und René Favier. Allen beteiligten Personen und Institutionen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.<sup>2</sup>

Zum anderen Teil handelte es sich wie gesagt um ein internationales Projekt, das auch die vergleichende Frage nach der «nationalen» Differenzierung des Alpendiskurses aufwarf. Um diese Vorgabe forschungspraktisch umzusetzen, veranstalteten wir im Istituto di Storia delle Alpi an der

- 1 Die allgemeinste Darstellung verdankt man P. Guichonnet, «L'Homme devant les Alpes», in: Derselbe (Hg.), *Histoire et Civilisations des Alpes*, Toulouse, Lausanne 1980, Bd. 2, S. 169–248; es ist freilich nicht ganz untypisch für die Forschungslage, dass sich die Darstellung stark auf ein Werk aus der Belle Epoque stützt, nämlich auf J. Grand-Carteret, *La montagne à travers les âges*, 2 Bde., Grenoble 1903/04; aus der Tradition übernimmt sie auch die starke Konzentration auf das klassische Dreieck Frankreich–Deutschland–Schweiz.
- 2 Der Titel des Forschungsprojekts lautete: *Die Eliten und die Berge: alpiner Diskurs und Gegendiskurs seit der Renaissance*; Gesuchsteller und Mitgesuchsteller: Jon Mathieu (Lugano) und René Favier (Grenoble); aus dem Projekt resultierten eine Dissertation (Reto Furter) und eine Reihe von Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften; sie werden hier von Fall zu Fall angeführt.

Università della Svizzera italiana in Lugano in den Jahren 2001, 2002 und 2003 drei Workshops, an denen über vierzig Forschende aus allen Ländern mit alpinen Gebieten teilnahmen. Viele von ihnen kommen im vorliegenden Sammelband zu Wort. Doch auch diejenigen, die hier aus verschiedenen Gründen nicht mit einem Artikel vertreten sind, leisteten einen wertvollen Beitrag an den gemeinsamen Reflexionsprozess: Es kann einem solchen Vorhaben nur zustatten kommen, wenn man viele Stimmen aus vielen Arbeits- und Wohngebieten zu hören bekommt. Wir schliessen daher gerne alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen in unseren Dank ein.<sup>3</sup>

Wie verteilen sich die im vorliegenden Buch publizierten Studien über die alpinen Sprachgebiete, die wissenschaftlichen Disziplinen und die historischen Perioden? Die deutsche und die italienische Sprache halten sich mit je zehn Beiträgen die Waage, Französisch ist mit fünf Artikeln vertreten. Die beiden Studien aus Slowenien erscheinen in einer dieser grösseren Sprachen. Englisch haben wir übrigens an den multilingualen Workshops nur selten gesprochen, was für viele Beteiligte ein erstaunliches und irgendwie erfreuliches Erlebnis war. Das Spektrum der im Buch repräsentierten Fachrichtungen ist bewusst breit gehalten, doch es lag nicht in unserer Absicht, eine nach bestimmten Kriterien festgelegte Kontingenzierung vorzunehmen: mehrere Studien lassen sich der Literatur-, Kunst-, Wissenschafts- und Philosophiegeschichte zuordnen; die meisten sind im weitesten Sinn kulturhistorischer Art. Wenn man versucht, die alpine Diskursforschung in verschiedenen Disziplinen zu überblicken, kommt man nicht um die Feststellung herum, dass sich ein grosser Teil auf die «goldene Zeit» zwischen 1750/70 und 1830 konzentriert. Sehr wichtig war uns daher die Verteilung der Studien über einen grösseren Zeitraum, von den Anfängen der Renaissance bis hin zur Gegenwart. Nur so wird es möglich, auch

3 Die aktiven Teilnehmer/innen am *Workshop 2001* waren: Gilles Bertrand (F), Marina Cavallera (I), Roger Chartier (F), Marianne Clerc (F), René Favier (F), Wolfgang Hackl (A), Thomas Hellmuth (A), Robert Hoffmann (A), Jon Mathieu (CH), Rémy Pithon (CH), Claude Reichler (CH), Rinaldo Rinaldi (I), Jonas Römer (CH), Paola Serra (CH), Tanja Wirz (CH), Matija Zorn (SLO); *Workshop 2002*: Thomas Antonietti (CH), Holger Böning (CH), Murielle Brunschwig (CH), Luca Ciancio (I), Marco Cuaz (I), Paola Giacomoni (I), Franz Loquai (DE), Michel Mestre (F), Michel Tailland (F), Bernhard Tschofen (A), François Walter (CH); *Workshop 2003*: Norman Backhaus (CH), Simona Boscani Leoni (CH), Raffaello Ceschi (CH), Reto Furter (CH), Anne Marie Granet-Abisset (F), Dagmar Günther (DE), Reinhard Jöhler (DE), Philippe Joutard (F), Walter Leimgruber (CH), Luca Mocarrelli (I), Urs Müller (CH), Aleksander Panjek (SLO), Clà Riatsch (CH), Chetan Singh (Indien), Daniela Vaj (CH).

langfristige Wandlerscheinungen oder Kontinuitäten in den Blick zu bekommen.<sup>4</sup>

Massgebend für die Gliederung des Buches sind denn auch die historischen Epochen und die chronologische Stellung der einzelnen Beiträge. Allerdings ergibt die zeitliche Anordnung noch keine fortlaufende, systematische Geschichte der Alpenwahrnehmung. Es liegt in der Natur von Sammelbänden, dass die thematische Zusammensetzung der Beiträge relativ heterogen ist, und in diesem kulturhistorischen Gebiet kann man zudem den Eindruck gewinnen, die eine oder andere Darstellung habe einen anekdotischen Charakter. Dem möchten wir mit einem doppelten Hinweis begegnen. Erstens erweist sich die Anekdote bei genauer Betrachtung oft als nützliche, erkenntnisfördernde Figur und ist damit gewissermassen besser als ihr Ruf.<sup>5</sup> Zweitens befasst sich ein einleitender Beitrag anhand von mehreren Indikatoren systematisch mit dem Kontext des Alpendiskurses. Seine grossräumigen, kartografierten Übersichten liefern realhistorische Anhaltspunkte, welche die Vergleichbarkeit der folgenden Fallstudien erhöhen sollen (Nr. 2, Reto Furter – alle Beiträge sind weiter unten in diesem Artikel zusammengefasst).

Unter den Beobachtungen von allgemeinem Interesse, die aus dem Forschungsprojekt und dem internationalen Erfahrungsaustausch resultierten, wollen wir folgende Punkte festhalten:

- *Periodisierung*: Eine der Schwierigkeiten bei der Gliederung von historischen Abläufen im Bereich von «Wahrnehmungen», «Diskursen» oder «Repräsentationen» (wir werden diese Begriffe hier nicht problematisieren) ist die Abhängigkeit von Textgattungen. Bestimmte Inhalte hängen auch mit bestimmten Formen zusammen. In den neuen, enzyklopädisch anmutenden Texten, die in Europa während des 13. Jahrhunderts entstanden, wurden die Berge nicht oft behandelt, doch wenn sie behandelt wurden, erschienen sie eher in einem nüchternen oder positiven Licht, jedenfalls nicht als *locus horribilis*. Erst der Vergleich mit anderen Textsorten macht deutlich, dass sich darin auch ein Gattungseffekt und nicht das ganze Weltbild jener Epoche widerspiegelt (Nr. 3, Murielle Brunschwig). Ausserdem können Vorstellungen und soziale Praktiken zeitlich weit auseinander-

4 Die Bezeichnung «l'âge d'or» für die Aufklärung bei Guichonnet, *Homme*, wie oben Anm. 1, S. 198.

5 J. Mathieu, «Synthese und Indiz. Zwei Arten von Kulturgeschichte», *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 96 (2000), S. 1–13, mit einer trendorientierten Version des Indizienparadigmas.

fallen. Die alpine Luft galt schon im Mittelalter als «rein» und «gesund»; systematisch verwertet und umgesetzt in eine therapeutisch-touristische Praxis wurde die alte Vorstellung freilich erst im 19. und 20. Jahrhundert mit der Erfindung der Höhen- und Luftkurorte (Nr. 17, Daniela Vaj).

Dass die Periodisierung der Alpenwahrnehmung besondere Umsicht erfordert, zeigt sich am offensichtlichsten an der Tatsache, dass die Literatur verschiedene Schemen verwendet, die sich teilweise widersprechen. War die neue positive Haltung zur Bergwelt schon eine Erscheinung des 16. Jahrhunderts oder fiel der Umschwung erst ins 18. Jahrhundert? Vielleicht lässt sich die Spannung zwischen diesen wichtigsten Periodisierungsvorschlägen am besten auflösen, wenn man die ältere Zeit nicht in einem einseitig negativen Licht sieht und die «schwarze» Phase durch eine gemischte «graue» Phase ersetzt (Nr. 1, Jon Mathieu). Eine wichtige Rolle in dieser Diskussion kommt dem 17. Jahrhundert zu, das je nach Version eine Abwendung von den Bergen oder noch keine Hinwendung zu diesen gebracht haben soll. Es stellt sich jedoch die Frage, ob wir den Barock nicht zu stark durch die Augen der aufklärerischen Kritik betrachten und auch einfach weniger gut kennen und entschlüsseln als die spätere Ära der laut vorgetragenen Alpenbegeisterung, in deren Nachfolge wir weiterhin stehen oder zu stehen vermeinen. Bei genauem Hinsehen wird jedenfalls deutlich, dass zum Beispiel die wissenschaftlichen und künstlerischen Entwicklungen des 17. Jahrhunderts viel Beachtung verdienen (Nr. 5, Paola Giacomoni; Nr. 6, Aleksander Panjek; Nr. 13, Marianne Clerc). Mit einem gewissen Recht kann man aber auch argumentieren, dass die Periode der «mountain glory» (John Ruskin) erst im 19. Jahrhundert begann, weil erst mit dem beginnenden Massentourismus eine praktische und nicht nur intellektuelle Annäherung an die Bergwelt erfolgte (Nr. 4, Luca Mocarelli). Allerdings dürfte diese Betrachtungsweise für bestimmte Länder, namentlich für Italien, angemessener sein als für andere.

- *Nationale Differenzierung*: Tatsächlich ist davon auszugehen, dass der Alpendiskurs erhebliche «nationale» Variationen aufwies, da er zu einem nicht geringen Teil selbstreferentieller Art war. Die Beschreibungen der alpinen Natur und Bevölkerung waren mit anderen Worten auch Selbstbeschreibungen der Schriftsteller und ihres sozialen Milieus. In bestimmten Perioden konnten diese Milieus so stark differieren, dass die davon ausgehenden Impulse trotz internationalen Kontakten unterschiedliche Haltungen begünstigten. Am auffälligsten ist die Konzentration der Aufklärung auf die Schweiz inklusive Chamonix und Montblanc. Wenn man im 18. Jahrhundert in Deutschland von den Alpen sprach, meinte man die

Schweizer Berge, und nicht etwa die Gebirgszüge Österreichs, obwohl diese nicht selten näher lagen. Dieses eigenartige Phänomen lässt sich vor allem mit Hinweis auf politische Vorgänge und Vorstellungen erklären (Kritik an der Ständischen Gesellschaft, Aufwertung der Demokratie, neuer Freiheitsbegriff).<sup>6</sup>

Die «Schweizerbegeisterung» war aber in erheblichem Mass an die schöne Literatur und die Reiseberichterstattung gebunden, die deutschen Zeitschriften und Informationsorgane schlugen zur selben Zeit einen nüchternen, kritischen Ton an (Nr. 8, Holger Böning). Wie bedürfniszentriert die Vorstellungen von den Schweizer Bergen sein konnten, zeigte später die erstaunliche Karriere von «Heidi». Die Geschichte dieser 1880 kreierte Romanfigur ist die Geschichte eines globalen Medienerfolgs, der von Modernisierungsschüben angetrieben wurde, während denen sich die Menschen vom Fernen Westen bis zum Fernen Osten nach Stabilität sehnten (Nr. 25, Walter Leimgruber).

Die Pionierrolle, die der Schweiz im 18. Jahrhundert zufiel, führte dazu, dass sich andere Berglandschaften eine Zeitlang an diesem Modell messen mussten und dass die Erforschung der Bergwelt zunächst unter dem Eindruck von Schweizer Vorbildern stand. In den Ostalpen lässt sich dies manchmal bis in Einzelheiten nachweisen, so im Fall des Salzburger Naturforschers Karl Maria Ehrenbert Freiherr von Moll (Nr. 10, Robert Hoffmann). Allerdings mussten nicht alle Anstösse von aussen kommen, und ganz allgemein sollten wir – wie etwa beim Beispiel Slowenien – die Rolle und Initiative der einheimischen Intellektuellen in diesen Gebieten nicht unterschätzen (Nr. 11, Matija Zorn). Während die Schweiz heute etwa 15 Prozent des Alpenraums umfasst, beträgt der Anteil des modernen Österreich und Italien an diesem Raum je ungefähr 30 Prozent. Geografisch gesehen kann man Italien als besonders alpin einstufen, da sich seine vielen Bergregionen von Westen bis Osten über den ganzen Alpenbogen erstrecken. Kulturell sah es aber im Aufklärungsjahrhundert anders aus: Zwar wurde die wissenschaftliche Erforschung der Bergwelt in Italien mit ähnlich grosser Energie vorangetrieben wie in anderen Ländern, doch die italienische Literatur mit ihrer alten akademischen Tradition interessierte sich weit weniger für die Alpen als deutsch-, französisch-, und englischsprachige Autoren. Erst das 19. Jahrhundert und der Erste Weltkrieg brachten hier eine Neuorientierung (Nr. 12, Luca Ciancio; Nr. 23, Rinaldo Rinaldi).

6 J. Mathieu, «Zwei Staaten, ein Gebirge: schweizerische und österreichische Alpenperzeption im Vergleich (18.–20. Jahrhundert)», *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 15/2, 2004, S. 91–105.

- *Alpiner Gegendiskurs*: Die Alpen- und Schweizerbegeisterung war also zum grossen Teil ein literarisches Phänomen des Nordens – darüber gibt es bekanntlich eine reichhaltige Literatur. Aber wie begeistert waren eigentlich die Bewohner des Alpenraums von den Liebeserklärungen, die von den Städten des Flachlands an sie herangetragen wurden? Oder allgemeiner gefragt: Welche alpinen Antworten auf aussengenerierte Alpenbilder lassen sich vor und nach dem 18. Jahrhundert beobachten? Darüber weiss man wenig. Sicher ist einzig, dass zwischen Flachland und Bergland ein kommunikatives Machtgefälle herrschte, hauptsächlich weil die beiden Gebiete in ganz ungleichem Mass urbanisiert waren und dieses Gefälle von Jahrhundert zu Jahrhundert steiler wurde (Nr. 2, Reto Furter). Als sicher kann auch gelten, dass viele Gebirgsbewohner in etwa wussten, welche Ideen über sie im Umlauf waren. Einige von ihnen lasen natürlich auch Schriften von Salomon Gessner, Albrecht von Haller, Jean-Jacques Rousseau und anderen. Der Möglichkeit nach hätten sie darauf reagieren können. Der Ausdruck «Gegendiskurs», den wir zur Kennzeichnung des Phänomens eingeführt haben, hebt tendenziell auf konfrontative Reaktionen ab, dies aber zunächst mehr aus heuristischen als aus empirischen Gründen.<sup>7</sup>

Es ist quellenmässig nicht leicht, die alpinen Stimmen vor dem 19. Jahrhundert zum Reden zu bringen. Wir haben im Laufe des Projekts mit verschiedenen Quellen experimentiert: mit Landesbeschreibungen, Selbstzeugnissen, Korrespondenzen (Nr. 7, Simona Boscani Leoni). Umrisshaft ergibt sich folgendes Bild: Der alpine Gegendiskurs hing, wie der Name sagt, zu einem grossen Teil von ausseralpinen Autoren ab und nahm seit Mitte des 18. Jahrhunderts deutlich an Umfang zu. Schon in dieser frühen Phase zeichnen sich unterschiedliche Haltungen ab, nämlich affirmative Anlehnung an aussengenerierten Vorstellungen auf der einen Seite und dezidierte

7 Claude Reichler, dem man wertvolle literatur- und kulturwissenschaftliche Beiträge zur Erforschung der Alpenwahrnehmung verdankt, hat sich am Workshop 2001 an dieser konfrontativen Komponente gerieben und auf die *Middle Ground-Theory* hingewiesen, die eine Alternative zu den Einseitigkeiten der *Postcolonial Studies* bietet; danach wäre es möglich, dass sich in der Kontaktzone zweier «Kulturen» eine von beiden Seiten gleichmässig getragene neue «Kultur» bilde; für bestimmte Gebiete Nordamerikas dazu C. Reichler, «Littérature et anthropologie. De la représentation à l'interaction dans une Relation de la Nouvelle-France au XVII<sup>e</sup> siècle», *L'Homme* 164 (2002), S. 37–56 und R. White, *The middle ground. Indians, empires, and republics in the Great Lakes region, 1650–1815*, Cambridge 1991; ohne diese ansprechende, weil optimistische Variante völlig zu verwerfen, scheint uns die Grundsituation im Alpenraum anders gartet: es gab hier ein strukturelles Machtgefälle bei geringer kultureller Distanz.

Abgrenzung des Berggebiets auf der anderen Seite. Offenbar wurden die Identitäten von Fall zu Fall in anderer Weise festgelegt, eine bestimmte Regel scheint es nicht gegeben zu haben. Die Gebirgslage gab eine Möglichkeit zur Markierung von Unterschieden, ob und wie sie realisiert wurde, hing von besonderen historischen Konstellationen ab.<sup>8</sup>

Für das 19. und 20. Jahrhundert hat man dann zahlreiche Hinweise auf die grosse Bandbreite verschiedener Haltungen und Strategien. Besonders direkt war die Beziehung zwischen Auswärtigen und Einheimischen im aufkommenden Alpinismus. Die Asymmetrie dieser Beziehung zeigte sich schlaglichtartig an der hegemonialen Definition von Erstbesteigungen. Nicht diejenigen, die zuerst auf einen Berg gelangten, galten in der europäischen Öffentlichkeit als die ersten, sondern diejenigen, welche dies auf «richtige Weise» taten. Am Montblanc, dem höchsten Alpengipfel, kam es zwei Mal zu Präzedenzfragen, in denen einheimische Leistungen abgewertet wurden: 1786/1787 auf männlicher und 1808/1838 auf weiblicher Seite (Nr. 14, Tanja Wirz). Das Bild, das sich die Alpinisten von den Einheimischen machten, variierte mit ihrem eigenen kulturellen Hintergrund. Als sich dieser im späten 19. Jahrhundert differenzierte, entstanden auch spezielle bürgerliche und sozialistische Blicke auf die Gebirgsbevölkerung. Gleichzeitig entwickelte sich eine kirchlich-katholische Variante, die viel stärker von lokalen Kräften im Berggebiet getragen wurde und eine Alternative zum «materialistischen» Leistungs-Alpinismus bot (Nr. 16, Dagmar Günther; Nr. 15, Marco Cuaz).

Die Beziehungen zwischen «denen da oben» und «denen da unten» wurden nun auch in neuen Medien zum Thema. Im ideologisch anti-urbanen Bergfilm der Jahre 1910 bis 1960 kam alles Tugendhafte von oben und alle Unmoral von unten. Doch die Filmautoren waren selber Städter und mussten den von ihnen geschaffenen Bergbewohnern einen Blick auf die Städter zuweisen. Sie schrieben also gleichzeitig den alpinen Diskurs

8 J. Mathieu, «Zur alpinen Diskursforschung. Ein Manifest für die «Wildnis» von 1742 und drei Fragen», *Geschichte und Region/Storia e regione* 11/1 (2002), S. 103–125; italienische Version: «La ricerca sul discorso alpino. Un manifesto del 1742 in favore della «selvatichezza» e tre interrogativi», *Quaderni griogionitaliani* 71/4 (2002), fascicolo speciale: La montagna, pp. 63–81; S. Boscani Leoni, «La montagna pericolosa, pittoresca, arretrata: la percezione della natura alpina nelle autobiografie di autori autoctoni dall'Età moderna all'Età contemporanea», *Rivista Storica Svizzera*, 54 (2004), S. 359–383; S. Boscani Leoni, «Il turismo visto dall'interno. Alcune riflessioni a partire dalle fonti autobiografiche «alpine» tra il XVIII secolo e l'età contemporanea», *Histoire des Alpes* 9 (2004), S. 167–180; S. Boscani Leoni, «Discorsi e contro-discorsi alpini: la montagna come referenza identitaria tra Ottocento e Novecento», *Memoria e ricerca*, 2/2005.



und seinen Gegendiskurs (Nr. 22, Rémy Pithon). Als Stilisierung scheiternder Dialoge zwischen Einheimischen und Touristen findet man das Thema in literarischen Darstellungen, gerade auch aus dem Berggebiet selber. Auf die Äusserung eines positiven Stereotyps über die Alpen von Seiten des Touristen, reagiert der literarische Bergler, in der Regel ein Bauer, mit einer negativen Gegenrede (Nr. 24, Clà Riatsch). Wird in diesen Beispielen der Konflikt in Szene gesetzt, so gibt es im Bereich der Folklore und Folklorisierung genug Beispiele für Anpassungs- und Ausgleichsstrategien. Österreich und einzelne österreichische Regionen taten sich hier im 20. Jahrhundert speziell hervor (Nr. 19, Thomas Hellmuth).<sup>9</sup>

- *Dynamik des Alpendiskurses*: Die Eigendynamik des Alpendiskurses tritt besonders klar zutage, wenn sich die Autoren bemüssigt fühlten, schlecht ins Bild passende Phänomene zu integrieren, und sich dabei mit ad hoc-Argumenten behelfen. Karl Viktor von Bonstetten, der den viel zitierten Ausdruck «Hirtenland» prägte, tat sich zum Beispiel nicht leicht mit der Einordnung der Migration, welche seine Vorstellung vom alpinen Arkadien in Frage stellte, und der Kröpfe, welche er an Menschen in Bergtälern beobachten konnte (Nr. 9, Raffaello Ceschi). Ein anderes Beispiel für die Dynamik und den gesellschaftlichen Ort des Alpendiskurses stammt aus der politischen Sphäre. In den Reden der schweizerischen Tagsatzungspräsidenten dienten die Alpen zwischen 1815 und 1848 gegensätzlichen Zielen: als Argument für den Föderalismus und als Argument für den Zentralismus. Einmal sahen die Redner in den Bergen ein Symbol für die Vielfalt der Schweiz, ein anderes Mal umgekehrt für ihre Einheit (Nr. 18, Jonas Römer).

Ein *big player* der Gebirgsforschung des 20. Jahrhunderts war Raoul Blanchard, der an der Universität Grenoble eine eigene geografische Schule gründete und seine Forschung zeitlebens energisch mit Wissenschafts- und Bergpolitik verband. Blanchard war nicht denkbar ohne Alpendiskurs und der Alpendiskurs nicht ohne Blanchard, doch zu Beginn deutete nichts auf diese erstaunliche Laufbahn hin: Man ist also angehalten, bei der historischen Analyse auch dem Zufall einen Platz freizuhalten (Nr. 20, René Favier). Während der Geograph aus Grenoble noch die französischen Alpen zu einer Region nach seinen Plänen gestalten wollte, geriet in der Nachkriegszeit, im Zuge der Europäisierung, der Alpenraum als Ganzes ins Blickfeld. Statt nur «Spielplatz» Europas und «Naturschutzgebiet» für Städte sollte er zu einem Modellfall für die grenzüberschreitende Regionalisierung des Kontinents werden. Als politisierter Raum wurde er auch häufiger zu

9 B. Tschofen, *Berg–Kultur–Moderne. Volkskundliches aus den Alpen*, Wien 1999.

einem Gegenstand der Geschichtswissenschaft (Nr. 21, Anne Marie Granet-Abisset).<sup>10</sup> Wohin die Reise gehen wird, ist natürlich unklar, doch die kulturelle Kraft des Alpendiskurses wird sicher weiterhin zu spüren sein.

Wenn wir nun fragen, wie die künftige Forschung in diesem Bereich aussehen könnte, sollten wir diese jüngsten Entwicklungen im Auge behalten, schliesslich ist die Geschichte, wie man weiss, auch eine rückwärts gerichtete Prophezeiung. Weiter gültig ist die Forderung nach Internationalisierung der historischen Forschung. Welchen Ertrag es bringen kann, wenn man nationale Universen zueinander in Beziehung setzt, lässt sich zum Beispiel am wichtigen, auch die Alpen betreffenden Werk von François Walter zur Geschichte der Landschaften in Europa ermessen.<sup>11</sup> Wahrscheinlich müsste man zeitweise auch darüber hinausgehen und fragen, wie die Gebirge in anderen Kontinenten kulturell repräsentiert und verwendet wurden. Am Workshop 2003 erinnerte uns Chetan Singh, ein indischer Historiker und Bergspezialist, mit seiner Autorität daran, dass die kulturelle Einbindung im Fall des Himalaya stark religiös geprägt war – was wiederum zur Frage führte, weshalb die Religion im Fall der Alpen eine so geringe Rolle spielte (im vorliegenden Buch tritt die Geistlichkeit spät und unter Einfluss der Naturforschung in Erscheinung; ab dem 18. Jahrhundert kam es generell zu einer Art Sakralisierung der Alpen, also genau zu einem Zeitpunkt, als man anderweitig von Säkularisierung sprach).<sup>12</sup>

Methodisch wird es vor allem wichtig sein, vom Ausschluss bedrohte Stimmen und Positionen in die historische Untersuchung einzuschliessen und damit das kritische Potential unserer Wissenschaft zum Tragen zu bringen.<sup>13</sup> Dies wird auch erlauben, genauer abzuklären, welche Bergdiskurse in Verbindung mit dem allgemeinen Alpendiskurs des flachen Landes standen und welche autonomer Art waren. Wir sollten uns die Topografie der alpinen Repräsentationen ja nicht als zusammenhängendes Gebilde denken.

10 Vgl. auch A.-M. Granet-Abisset, «Mémoire alpine et construction européenne», *Revue de géographie alpine* 92/2 (2004), S. 39–48.

11 F. Walter, *Les figures paysagères de la nation. Territoire et paysage en Europe (16e–20e siècle)*, Paris 2004 (mit reichhaltiger Analyse der Bedeutung des Nationalismus für die Konzeptualisierung von Landschaft).

12 Mit der Frage der religiösen Bedeutung von Gebirgen in Asien, Lateinamerika und Europa befasste sich ein Round Table am *20th International Congress of Historical Sciences* in Sydney 2005 (organisiert von Viviana E. Conti, Jon Mathieu und Chetan Singh).

13 Dazu überzeugend E. Langthaler, «Dorfgeschichte als reflexiver Prozess», *Historische Anthropologie* 10/1 (2002), S. 125–133.

Neben «Gegendiskursen» gab es noch andere, unabhängige Formen der Selbstvergewisserung und Selbstbehauptung. Sie sind zwar in vielen Fällen wenig erforscht, doch sie verdienen zweifellos auch das Interesse einer künftigen Wahrnehmungsgeschichte.

Zu einer solchen Geschichte hoffen wir mit der vorliegenden kollektiven Arbeit einen Beitrag zu leisten. Die folgenden Zusammenfassungen sollen den Überblick über das Buch erleichtern:

1. Jon Mathieu, *Alpenwahrnehmung: Probleme der historischen Periodisierung*

In der wissenschaftlichen Literatur zur Geschichte der Alpenwahrnehmung gibt es mehrere Periodisierungsschemen, die sich teilweise widersprechen. Eine erste Periodisierung ist in der Literaturwissenschaft, der Philosophie und verwandten Disziplinen gebräuchlich und thematisiert einen fundamentalen Wandel der Wahrnehmung im 18. Jahrhundert: Aus «düsteren, dunklen» Bergen wurden damals «helle, glänzende» Berge. Eine zweite Periodisierung wird oft von Autoren benutzt, die dem Alpinismus und der Geografie nahestehen, und ist wellenförmig: erste Entdeckung der Alpen im 16. Jahrhundert, Abwendung von den Alpen im 17. Jahrhundert, seit dem 18. Jahrhundert dann der nachhaltige aufklärerisch-romantische Aufbruch. Bei näherer Prüfung der Quellen und des historischen Kontexts zeigt sich dass keines der beiden Schemen wirklich falsch, aber auch keines wirklich angemessen ist. Statt von einer Schwarz-Weiss-Geschichte sollte man besser von einer Grau-Weiss-Gliederung ausgehen.

2. Reto Furter, *Hintergrund des Alpendiskurses: Indikatoren und Karten*

Die Frage der raumzeitlichen Generalisierbarkeit von historischen Darstellungen gehört zu den grundlegenden Problemen bei der Untersuchung des Alpendiskurses: Wie repräsentativ sind die vielen Studien zur Thematik, die sich nur auf kleine Gebiete und kurze Ausschnitte beziehen, für den gesamten Alpenraum und seine langfristige Geschichte? Zur Erhöhung der Vergleichbarkeit wählt dieser Beitrag einen Zugang, der nicht von diskursiven Phänomenen ausgeht. Grossräumig betrachtet und kartografisch dargestellt werden vier Indikatoren: die Urbanisierung, die Entwicklung des Transitverkehrs, der Bädertourismus, die Erstbesteigungen alpiner Gipfel (vor allem für 1500–1900). Diese Indikatoren betreffen nur den Hintergrund und Kontext des Alpendiskurses, dafür werden grossräumige Verteilungen chronologisch-systematisch fassbar. Sie weisen darauf hin, dass man die historische Homogenität nicht überschätzen sollte.

3. Murielle Brunschwig, *Die Berge der Enzyklopädisten des 13. Jahrhunderts: zwischen Nebel und reiner Luft*

Der Artikel befasst sich mit der Darstellung des Gebirges in einem Korpus von lateinischen und altfranzösischen Texten aus dem 13. Jahrhundert, die man als «enzyklopädisch» bezeichnet. Die Autoren dieser Texte kompilieren Wissensbestände zu verschiedensten Themen, um sie den Gelehrten und dem weiteren Publikum zugänglich zu machen. Das Bild, das sie von den Bergen vermitteln, ist ziemlich weit entfernt von unseren Vorstellungen über die Berge im Mittelalter. Es begegnen darin weder Dämonen, die an den Passübergängen lauern, noch unüberwindbare Abgründe noch gefährliche Lawinen. Das Wunderbare und Fantastische kommt manchmal vor, doch eher in anekdotischer Form und in spezieller Verbindung mit mythologischen Bergen. In anderen mittelalterlichen Texten ist der Topos vom Gebirge als *locus horribilis* dagegen sehr wohl präsent. Wir finden im 13. Jahrhundert also ein Nebeneinander verschiedener Perspektiven, die nicht zufällig an verschiedene Textsorten gebunden sind.

4. Luca Mocarrelli, *Von den vorgestellten zu den gelebten Bergen. Die Wahrnehmung der Flachland-Bewohner zwischen Stereotyp und Wirklichkeit (16.–20. Jahrhundert)*

Ausgangspunkt für die Analyse ist Italien zur Zeit der Renaissance, welche die Stadt als Ort der Zivilisation und Ordnung betrachtet. Das Gebirge gilt dagegen als entlegene, schreckliche Gegend. In den Satiren rangieren die Bergbewohner noch hinter den Bauern. Das negative Bild dominiert auch die Berichte von Reisenden, welche die Alpen und den Apennin besuchen. Eine andere Gelegenheit für Begegnungen zwischen Stadtbewohnern und Leuten aus den Bergen ergibt sich durch die Migration von alpinen Arbeitskräften in die Stadt. Mit der Aufklärung und der Romantik entsteht dann ein neues, positives Alpenbild, doch es handelt sich vorerst nur um einen intellektuellen Wandel. Der wirkliche Wendepunkt dieser Entwicklung befindet sich im 19. Jahrhundert, als die Eisenbahn auch die Alpen erreicht. Die Industrialisierung macht aus der Stadt einen verschmutzten, lärmigen Ort, während das Gebirge mit seiner reinen Luft, seinem Frieden und seiner Ruhe, zu einem Ort der Katharsis wird.

5. Paola Giacomoni, *Die Entstehung des Interesses für Berge zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert (mit besonderer Berücksichtigung der italienischen Kultur)*

Wann entsteht das Interesse für die Berge? Trotz einzelner früher Zeugnisse für das Interesse im 14. und 16. Jahrhundert (Petrarca, Simler, Gesner usw.), findet die wirkliche Entdeckung der Alpen durch die europäischen Eliten während des 18. Jahrhunderts statt. Ermöglicht wird diese Entwicklung durch den Wandel der Wahrnehmung von Zeit und Raum, der sich im 17. Jahrhundert anbahnt. Der Wandel ermöglicht einen neuen Schönheitsbegriff und ganz neuartige ästhetische Erfahrungen. Ein anderer wichtiger Aspekt betrifft den Fortschritt der Geologie, für welche die Alpen zu einem zentralen Untersuchungsgebiet werden, um die Geschichte der Erde zu verstehen. Die italienische Kultur schliesst sich spät an diese Bewegung an. Immerhin beginnen die Alpen am Ende des 18. Jahrhunderts auch die Aufmerksamkeit von italienischen Poeten anzuziehen, wie das Beispiel *Jacopo Ortis* von Ugo Foscolo zeigt.

6. Aleksander Panjek, *Valvasor und die Berge des Herzogtums Krain*

Der Beitrag präsentiert die Beschreibung und Behandlung der Berge im Werk *Die Ehre des Hertzogthums Crain* (1689) von Johann Weichard Valvasor (1641–1693), das das Gebiet des heutigen Sloweniens betrifft. Valvasor interessiert sich vor allem für Physik, Mathematik, Topografie, Kartografie und für die Naturwissenschaften. Er war auch Mitglied der Royal Academy in London. Wir analysieren die Beschreibungen der Julischen Alpen und der Karawanken mit Blick auf die modernsten Aspekten des Werks. Dabei muss man unterscheiden zwischen dem Gebirge als Lebensraum (Siedlungen, Umweltbedingungen usw.) und dem Gebirge als Naturraum (Höhe und Klima, Panoramen usw.). Unsere Aufmerksamkeit gilt der Art und Weise, wie diese verschiedenen Aspekte vom Autor wahrgenommen werden.

7. Simona Boscani Leoni, *Zwischen Zürich und den Alpen: die ‚Lettres des Grisons‘ von Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733). Dynamiken der gelehrten Kommunikation im beginnenden 18. Jahrhundert*

Der Zürcher Arzt und Gelehrte Johann Jakob Scheuchzer war im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert eine zentrale Persönlichkeit des Kulturlebens, sowohl als Mitglied wichtiger wissenschaftlicher Akademien Europas also auch wegen seiner Rolle innerhalb der Debatte über die Ursprünge

der Erde. Sein Werk gab entscheidende Anstösse zu einer «Entdeckung» der Alpen vor der Aufklärung und zur Verbreitung des Mythos vom *homo alpinus helveticus*. Scheuchzer befand sich inmitten eines enormen Netzes von Korrespondenten, unter denen man viele Mitglieder der Elite aus Berggebieten nennen muss, die für den Zürcher Gelehrten die wichtigsten Informanten in alpinen Belangen bildeten. Der vorliegende Aufsatz untersucht die Korrespondenz von Scheuchzer mit der Bündner Elite (die *Lettres des Grisons*) und vor allem die Antworten der letzteren auf den Einladungsbrief zum Studium der Schweiz, die der Gelehrte 1699 an seine Freunde schickte.

8. Holger Böning, «*Arme Teufel an Klippen und Felsen*» oder «*Felsenburg der Freiheit*»? *Der deutsche Blick auf die Schweiz und die Alpen im 18. und frühen 19. Jahrhundert*

Die Schweiz des 18. Jahrhunderts gehört mit ihrer Geschichte zu den Lieblingsländern der deutschen Gebildeten. Die «Schweizerbegeisterung» ist vor allem in der zweiten Hälfte des aufgeklärten Säkulums ein Phänomen, dem sich kaum ein Dichter entziehen kann. Nicht zufällig sind die Entdeckung der Schweiz und der Alpen aufs Engste miteinander verbunden. Dank Haller und Rousseau wird die Schweiz für die Zeitgenossen zu einem Ort, wo die Menschen auf einfache, von der Zivilisation unverdorben Weise in einer Art alpinem Arkadien leben. Den literarischen Überhöhungen stehen aber realistischere Bilder zur Seite. Vor allem in der deutschen Zeitschriftenpresse wird die Schweiz vorwiegend nüchtern und kritisch gesehen. In einem grossen Sample von Zeitschriften findet man zwischen 1750 und 1815 385 redaktionelle Artikel zur Schweiz, von denen nur 35 den Alpen gewidmet sind. Von den bekannten Idealisierungen ist hier wenig zu finden.

9. Raffaello Ceschi, *Bonstetten und der alpine Diskurs*

Karl Viktor von Bonstetten (1745–1832) nimmt unter den Begründern des aufklärerischen Alpendiskurses einen wichtigen Platz ein, weil er in ökonomischen und anthropologischen Studien die Begriffe *Hirtenland* und *Hirtenvolk* prägte und verbreitete. Bonstetten wurde in eine Berner Patrizierfamilie geboren, deren Mitglieder Zugang zu den politischen Ämtern hatten. Seine Studien absolvierte er in Genf. Unmittelbare Erfahrungen mit der alpinen Welt machte er hauptsächlich bei drei Gelegenheiten: anlässlich einer grand tour, als Landvogt der bernischen Landschaft Saanen und als Botschafter Berns in den Aufsichtsbehörden der Tessiner Vogteien.

Besonderes Interesse verdienen die diskursiven Schwierigkeiten und Widersprüche, in die sich Bonstetten während seiner langen Karriere als Schriftsteller verwickelte: Woher kam zum Beispiel das Auswanderungsfieber der alpinen Bevölkerung, wenn diese doch in einem Überrest des Gartens Eden zu Hause war?

10. Robert Hoffmann, *Die Schweiz als Vorbild. Karl Maria Ehrenbert Freiherr von Moll und die Anfänge des alpinen Diskurses in den Ostalpen*

Als fürsterzbischöfliche Haupt- und Residenzstadt war Salzburg über Jahrhunderte das Machtzentrum, in dem alle für das Gebirgsland relevanten politischen, wirtschaftlichen und religiösen Entscheidungen gefällt wurden. Die Intensität der Kontrolle über das Land «inner Gebirg» blieb aufgrund der topografischen und verkehrlichen Verhältnisse jedoch stets geringer als über das Land «ausser Gebirg». Von den sich im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts herausbildenden Beamtendynastien hatten nur wenige ihren Ursprung im Gebirgsland. Das im 18. Jahrhundert erwachende bildungsbürgerliche Interesse am alpinen Salzburg stand unter dem Eindruck von Schweizer Vorbildern. Dieser «alpine Diskurs» setzte ein mit dem Werk von Riesbeck (1783), wurde von den Naturforschern von Moll, Hacquet und Schrank fortgeführt und erreichte in den landeskundlichen Schriften Hübners, Vierthalers und Graf Spaur (1790 bis 1810) eine bemerkenswerte Dichte. Im Zentrum des vorliegenden Beitrags stehen die Aktivitäten und schweizerischen Beziehungen von Karl Maria Ehrenbert Freiherr von Moll.

11. Matija Zorn, *Fremde und einheimische Naturforscher und Geistliche – die ersten Besucher der slowenischen Berge (Ende des 18. bis Anfang des 19. Jahrhunderts)*

Die Ideen der Aufklärung weckten das Interesse für die Naturwissenschaften, für Botanik, Mineralogie und Geologie. Wegen ihres Reichtums an Flora und Fauna sowie wegen ihrer geologischen Besonderheiten zogen die slowenischen Alpen seit dem späten 18. Jahrhundert eine ganze Reihe von Naturforschern an. Auf Grund von ethnischen, beruflichen oder sozialen Kriterien kann man sie in vier Gruppen einteilen. Die erste Gruppe ist diejenige der Wissenschaftler, unter denen die beiden im Bergwerk Idrija tätigen Ärzte Scopoli und Hacquet erwähnt werden müssen. Die zweite Gruppe wird durch Adlige gebildet, die sich für Naturforschung interessieren. In der dritten Gruppe figurieren verschiedene Mitglieder des slowenischen Klerus; sie betätigen sich als Naturforscher, doch ihre hauptsächliche

Motivation ist die romantische Betrachtung der Schönheit alpiner Landschaften. Die vierte Gruppe, die in dieser Periode das slowenische Gebirge besucht, sind die einheimischen Bergführer.

12. Luca Ciancio, *Die Formen des geologischen Diskurses in Italien im 18. Jahrhundert: metropolitane Wissenschaftstraditionen und Lokalinteressen in der geomorphologischen Erforschung Südtirols*

Nach einer Einleitung über die geologische Praxis im 18. Jahrhundert befasst sich der Beitrag mit den Studien, die in Südtirol betrieben wurden. Die Geschichte der geologischen Forschung in dieser Region gliedert sich in drei Phasen. Die erste, zwischen 1700 und 1750, ist geprägt von sporadischen Streifzügen von Naturforschern, die in der Poebene (Padua, Bologna, Verona) oder im deutschsprachigen Gebiet (Innsbruck) tätig waren; die Forscher beschäftigen sich damals mit Problemen der Entstehung der Erde. In der zweiten Phase, von 1750 bis 1780, wurden die Studien der metropolitanen Naturforscher gemäss Methoden und Zielen der physischen Geografie betrieben. In der dritten Phase, von 1780 bis 1800, verbreitete sich die Geognosie auf internationaler Ebene, zahlreiche reisende Naturforscher studierten die trentinischen Berge nun auf systematische Weise.

13. Marianne Clerc, *Die «königliche Landschaft»: ein Modell für die Provinzeliten*

Bei der Entwicklung des Naturgefühls spielt in Frankreich eine für die Elite hervorgebrachte Art der Landschaftsdarstellung eine Rolle, die aus der topografisch-geometrischen Tradition hervorgeht. Ähnlich wie in den Niederlanden im 17. Jahrhundert, aber am Rande der klassischen Landschaftsdarstellung, bewahrt sie eine Beziehung zur Wirklichkeit, die von der akademischen Malerei abgelehnt wird. Diese als «königlich» bezeichnete Landschaft, erarbeitet durch Experten der Architektur und der Perspektive im Kontext der höfischen Gesellschaft, verbreitet sich durch Gravuren und prägt den neuen Blick auf die Natur. Im 18. Jahrhundert wird das «königliche» Landschaftsmodell von Künstlern der Provinz übernommen und der alpinen Umgebung angepasst. Es widerspiegelt den Wandel der Sensibilitäten in den Jahren 1770–1780 und zeigt eine domestizierte und autonome Sicht der Berge, welche die alpine Landschaftsdarstellung des folgenden Jahrhunderts präfiguriert.



14. Tanja Wirz, *Wer ist die Braut des Montblanc? Einige Gedanken über Definitionsmacht, Identität und das Schreiben von Tourenberichten am Beispiel von Henriette d'Angevilles Bericht über ihre Montblanc-Expedition von 1838*

Die Untersuchung konzentriert sich auf die Konflikte, die sich daraus ergaben, dass verschiedene Bergsteigergruppen das Hochgebirge ausschliesslich für ihre Tätigkeiten reserviert haben wollten und danach trachteten, andere zumindest symbolisch davon auszuschliessen. Bei diesen Konflikten ging es auch darum, wer überhaupt ein «richtiger Alpinist» sei. Das untersuchte Fallbeispiel dreht sich um die erste Frau auf dem Montblanc. Henriette d'Angeville, eine französische Adelige im Exil, erzählt in ihrem Bericht über ihre Montblanc-Besteigung von 1838 von einer Begegnung mit Marie Paradis aus Chamonix, die schon 1808 auf besagtem Berg gewesen war. Trotzdem lässt sie die Frau aus Chamonix nicht als Ersbesteigerin gelten, weil diese nicht fähig gewesen war, ihre Unternehmung zu beschreiben und zu veröffentlichen. Wer ist also die «wahre» Braut des Montblanc?

15. Marco Cuaz, *Priester als Alpinisten. Christliche Wissenschaft und Sozialdisziplinierung in den Anfängen des katholischen Alpinismus*

Warum gab es in einigen Tälern der Westalpen im 19. Jahrhundert so viele Priester, die sich als Alpinisten betätigten? Nach 1840 boten sich zahlreiche Mitglieder des lokalen Klerus als Reiseführer an für Fremde, welche die Berge in der Umgebung von Aosta, Susa usw. besuchten. Diese Geistlichen eröffneten neue Routen für die Alpinisten, stellten systematische Studien an über die Meteorologie und Botanik des Hochgebirges, gründeten alpinistische Gesellschaften und Clubs. Durch Vermittlung der Berge glaubten sie Gott näher zu kommen, wie in einer Art Gebet: Der Aufstieg kann den Geist der Menschen reinigen und ihn vor den Versuchungen der Stadt schützen. Sie propagierten ein gelehrtes und ökologisches Bild des alpinen Tourismus, das den Menschen und der Natur Beachtung schenkte. Dieser geistliche Alpinismus hatte normalerweise einen lokalen Zuschnitt. Er war ein Mittel der Erziehung zur körperlichen Anstrengung und zur Besonnenheit, ohne die Übertreibungen eines gewissen Sportalpinismus.

16. Dagmar Günther, *Zwischen Mission und Denunziation: Die Gebirgsbevölkerung im Blick bürgerlicher Bergsteiger und sozialistischer «Naturfreunde» (1870–1930)*

Der Beitrag beschäftigt sich mit der Wahrnehmung der Gebirgsbevölkerung durch unterschiedliche Eliten zwischen 1870 und 1930 – einerseits bürgerliche Alpinisten aus dem Umfeld des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, andererseits die zur sozialistischen Arbeiterkulturbewegung zählenden Wanderer aus dem Touristenverein «Die Naturfreunde». Im bürgerlichen Alpinismus treten die Bergbewohner unter zwei Aspekten in Erscheinung: als Objekt der Segnungen des vom Alpenverein vorangetriebenen Alpentourismus, und als Akteure in touristischen Standardsituationen (Seilschaft, Alphütte). Nach 1900 artikuliert sich das Selbstverständnis der bürgerlichen Bergsteiger kaum mehr in Bezug auf das einheimische alpine Personal. Für die sozialistischen Naturfreunde nimmt die Bevölkerung der Wanderzielgebiete in zwei Konstellationen Gestalt an: in Abgrenzung gegen die katholische Volksfrömmigkeit und in der Praktik des «sozialen Wanderns». Doch erweist sich die Unterscheidung zwischen Auswärtigen und Einheimischen in beiden (Vereins-)Eliten als vergleichsweise marginale identitätsverbürgende Markierung der Differenz.

17. Daniela Vaj, *Zwischen wissenschaftlicher Forschung und Empirismus. Der Beitrag der Ärzte zur Entwicklung der Höhenkurorte im Laufe des 19. Jahrhunderts*

Am Ursprung mehrerer Höhenkurorte steht im 19. Jahrhundert, besonders in der Schweiz, die alpine Klimatherapie. Dieser Beitrag befasst sich mit der wichtigen Rolle, welche die Ärzte bei der Konstruktion der kollektiven Vorstellung spielten, alpine Luft habe eine heilende und regenerierende Wirkung. Die Ärzte schufen damals neue Formen der therapeutischen Anwendung von Höhenluft und entwickelten einen medizinischen Diskurs, der diese Therapien auf eine wissenschaftliche Grundlage stellen sollte. Auf diese Weise wurden medizinische Fachleute am Ende des 19. Jahrhunderts zu Promotoren mehrerer Kurorte in Höhenlagen, wie zum Beispiel Davos, Leysin und St. Moritz. Gleichzeitig verstärkten sie damit das Bild von der gesundheitsfördernden alpinen Landschaft.

18. Jonas Römer, *Vielfalt und Einheit. Das Alpenmotiv im politischen Diskurs der Schweiz zwischen 1815 und 1848*

Die Identifikation der Schweiz mit den Alpen reicht weit in die frühe Neuzeit zurück und verbreitete sich im 18. Jahrhundert dank der Zuwendung der europäischen Eliten zur alpinen Welt. Dieser Beitrag versucht aufzuzeigen, wie das durch Literatur, Malerei und Wissenschaft verbreitete Alpenmotiv in den politischen Diskurs der Schweiz gelangte und welche Funktionen ihm dort zukamen. Politisch virulent wurde das Alpenmotiv seit der Zeit, als sich die sprachlich und konfessionell heterogene Schweiz als Nationalstaat zu konstituieren begann und sich nach Innen und Aussen als politische Einheit definieren musste. Die Eröffnungsreden der eidgenössischen Tagsatzung während der Restauration und Regeneration eignen sich gut zur Untersuchung des alpinen Diskurses, weil sich die Tagsatzungspräsidenten darin zur «Lage der Nation» äusserten. Die Alpen wurden in diesen Reden für verschiedene Zwecke dienstbar gemacht: als Symbol und Grundlage der politischen und kulturellen Vielfalt der Schweiz wie auch als einheitsstiftendes Element.

19. Thomas Hellmuth, *Die «Erfindung» des Salzkammerguts. Imaginationen alpiner Räume und ihre gesellschaftlichen Funktionen*

Die Imaginationen von alpinen Räumen, wie sie etwa das Salzkammergut darstellt, sind nicht nur durch die darin lebende Bevölkerung, sondern immer auch durch äussere Einflüsse geprägt. Das dialektische Verhältnis zwischen «Aussenperspektive» und «Innenperspektive» bewirkt einen ständigen Wandel der Vorstellungen und Erwartungen, die von einer Region existieren. Für das Salzkammergut lassen sich dabei drei Leit motive feststellen: die Natur, die habsburgische Vergangenheit und die Geschichte der Salzarbeiterschaft. Das Salzkammergut, das jahrhundertlang eine abgeschlossene Region geblieben war, wurde im späten 18. Jahrhundert von Reiseschriftstellern, Landschaftsmalern und Wissenschaftlern entdeckt, anschliessend auch von bürgerlichen Sommerfrischlern auf der temporären Flucht vor der «Zivilisation». Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Salzkammergut auch zur Sommerresidenz des Kaisers. Aufgrund der Salzgewinnung galt die Region ausserdem als Arbeiterregion. Von Innen wurde diese Aussenwahrnehmung nicht zurückgewiesen, wohl aber transformiert.

20. René Favier, *Raoul Blanchard und die Erfindung der Alpen*

Nichts prädisponierte Raoul Blanchard, einen Mann des Flachlands, «Erfinder» der Westalpen zu werden. Nach einer Thèse über Flandern waren es die Zufälle der universitären Ernennungen, die ihn 1906 nach Grenoble führten und über die Alpen arbeiten liessen, die er vorher nur als Tourist kennengelernt hatte. Mit Verachtung verwarf er die bestehenden lokalen, gelehrten und als zu anthropologisch eingestuften Studien. Er beabsichtigte, dieses «jungfräuliche» Territorium mit den Methoden der «wahren» Geografie zu untersuchen, gestützt auf die Naturwissenschaften und auf die Humanwissenschaften, die ihm Vidal de la Blanche beigebracht hatte. Sein ganzes Werk zielte darauf ab, die Gebirgsmassive abzugrenzen, zu benennen, zu kartographieren und zu charakterisieren, nicht nach den herkömmlichen Logiken, sondern nach den spezifisch geografischen, natürlichen Kriterien. Nach der Gründung einer geografischen Schule versuchte er auch der Idee zum Durchbruch zu verhelfen, dass die morphologische Einheit der Alpen «die Basis und Grundlage» einer ökonomischen und administrativen Region bilden sollte.

21. Anne Marie Granet-Abisset, *Die französischen Historiker und die Alpen: zwischen Vergessen, Marginalisierung und Wiederentdeckung. Elemente für einen historiographischen Rundgang*

Bis vor zwanzig Jahren wurden die alpinen Gesellschaften von den akademischen Historikern Frankreichs weitgehend ignoriert. Die bescheidene Zahl der historischen Studien steht im Gegensatz zu den überaus reichlichen und regelmässigen Publikationen über die Berge und Alpen von anderer Seite: Gelehrte und Fachleute aus Disziplinen wie Geografie, Ethnologie und Ökonomie haben massiv ins Thema investiert und sich die Alpen nahezu angeeignet. Seit einiger Zeit sind diese aber auch von Historikern entdeckt und zum Studienobjekt gemacht worden. Die publizierten Arbeiten zeugen von der neuen Aktualität des Themas und von der Dynamik des Forschungsfelds. Gleichzeitig hat sich die Art des historischen Diskurses geändert: Die alpinen Gesellschaften werden heute ganz anders dargestellt als früher.

22. Rémy Pithon, *Bild und Vorstellungen, Idylle und Ideologie: der Bergfilm in der Schweiz und in den Ländern des Alpenbogens*

Die Alpen und ihre Bevölkerung wurden im Film häufig dargestellt. Die Autoren der Spielfilme schaffen ein von Berglern und Städtern belebtes narratives Universum. Sie weisen jedem der beiden Gruppen einen Dis-

kurs über den andern zu. Diese Diskurse und Gegendiskurse stammen nicht aus der Wirklichkeit, sondern aus den Imaginationen ihrer Zeit. In der – im wesentlichen deutschsprachigen – Filmproduktion der Alpenländer hat sich ein spezieller Genre entwickelt, der *Bergfilm*, der die gesunde, den kulturellen und religiösen Traditionen verbundene Welt des Gebirges der korrupten und korrumpierenden, aller Grundwerte beraubten Welt der Städte gegenüberstellt. Der Erfolg des Bergfilms ist eng an seinen historischen Kontext gebunden. Durch die im Kern reaktionäre Ideologie, die er vermittelt, findet er, je nach Land und Epoche, seinen Ort in den Perioden der Krise und des Rückzugs auf sich selber oder des Ultrationalismus. Die Bergfilme leisten also einen Beitrag zur Geschichte der Länder, die sie hervorgebracht haben.

23. Rinaldo Rinaldi, *Von den Modellen zur Erfahrung. Das Gebirge in der italienischen Literatur*

Die Gebirgslandschaft ist in der italienischen Literatur in drei Modalitäten gegenwärtig. Die erste ist diejenige der Allegorie; es handelt sich um eine Darstellung der Landschaft mit symbolischen und moralischen Konnotationen (wie im *Purgatorium* von Dante). Die zweite Modalität ist diejenige, die man als «szenischen Hintergrund» definieren kann. Die Landschaft ist darin nur die Szenerie des Ereignisflusses; in *Le ultime lettere di Jacopo Ortis* von Ugo Foscolo (1802) bildet die alpine Gegend einen solchen räumlichen Rahmen für die Erzählung. Der dritte Typ ist derjenige des «beschriebenen Gebirges»; in Reiseberichten treffen wir manchmal auf romantische und erhabene Beschreibungen der alpinen Natur. Die Verspätung Italiens bei der Entwicklung einer Passion für alpine Landschaften vermindert sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Der Erste Weltkrieg bildet dann für die italienische Literatur den entscheidenden Übergang hin zur Schaffung einer neuen, originellen Beziehung zum Gebirge.

24. Clà Riatsch, *Literarische Stilisierungen eines alpinen Gegendiskurses. Einige rätoromanische Beispiele*

Literarische Formen des «alpinen Gegendiskurses» sind häufig Stilisierungen scheiternder Dialoge zwischen Einheimischen und Touristen. Auf die Äusserung eines positiven Stereotyps reagiert der literarische Bergler, oft ein Bauer, mit einer negativen Gegenrede. Neben der verweigerten Kooperation gibt es auch übertriebene Kooperationsbereitschaft. Ihre sprachliche Stilisierung konzentriert sich auf die Diskrepanz zwischen der Bereitschaft und dem Vermögen sprachlichen Entgegenkommens. Die Stilisierung von

Konflikt, Missverständnis und Scheitern im Dialog zwischen Touristen und Einheimischen ist kein direktes Zeugnis eines «alpinen Gegendiskurses», weil sie in einer vielfältigen literarischen Tradition steht. Die im Artikel besprochenen Textstellen aus der neueren bündnerischen und vor allem bündnerromanischen Literatur gehören verschiedenen Gattungen an (realistischer «Bauernroman», satirisches Gedicht, Sprachkarikatur usw.). Damit sind auch gattungsspezifische Muster und Traditionen zu beachten.

25. Walter Leimgruber, *Heidiland: Vom literarischen Branding einer Landschaft*

Als *Heidis Lehr- und Wanderjahre* von Johanna Spyri 1880 erschien, war das Buch sofort ein durchschlagender Erfolg. Ein Jahr später kam der zweite Band auf den Markt. Von da an folgten sich die Neuauflagen praktisch jährlich. Die beiden Heidibände gehörten bald zum festen Bestand jeder Bibliothek und vieler bürgerlicher Haushalte. Nach 1920 erschienen die ersten Filmversionen dieser Geschichte, und mit dem Aufkommen des Fernsehens setzte der Siegeszug der Serien ein. 1974 entstand die wohl berühmteste aller Heidi-Versionen, ein vierteiliger japanischer Trickfilm. Heute wird die Marke «Heidi» überall auf dem Markt feilgeboten, mit dem bäuerlichen Bergleben hat dieses Angebot meist nichts zu tun. Die alpine Welt der Johanna Spyri ist diejenige des städtischen Bürgertums: Sie erhebt die Alpen zu einer fast sakralen Welt, ohne soziale Probleme und ohne von der Modernisierung hervorgebrachte Krisen. Tatsächlich ist der Erfolg der Geschichte dort am stärksten, wo die Modernisierung besonders stark spürbar ist: zuerst in Europa, dann in den USA und schliesslich in Japan.

## Introduction et résumés

JON MATHIEU, SIMONA BOSCANI LEONI

Deux idées sont à l'origine de ce projet de recherche et de ce mélange de contributions sur la perception des Alpes dans l'histoire de la culture européenne à partir de la Renaissance. D'un côté, l'idée que la description de la nature et de la population alpine est une autoreprésentation des auteurs et du milieu social auquel ils appartiennent: de ce fait, il faut s'attendre à une différenciation nationale du discours alpin plus marquée que ce que l'on avait considéré jusqu'à présent. De l'autre côté, la volonté d'intégrer dans la recherche les voix alpines qui ont été jusqu'à maintenant oubliées. Il s'agit surtout de questions touchant à l'appropriation: quelle est la réaction de la population des régions de montagne vis-à-vis des discours sur la montagne et les montagnards élaborés par les gens de la plaine? A travers ces discours, les habitants de ces espaces pouvaient-ils se construire une identité? Et cela en valorisant le côté alpin, ou en le dénigrant?

Différenciation «nationale» et «contre-discours alpin» – ces deux idées-guides devaient nous permettre de porter un œil nouveau sur l'histoire de la perception des Alpes. La recherche dans ce domaine peut compter sur une tradition de plus d'une centaine d'années, et elle est aujourd'hui partie intégrante de plusieurs disciplines (sciences historiques, histoire de la littérature, histoire de l'art, anthropologie / ethnologie / études folkloriques, etc.). De ce fait, la bibliographie concernant ce thème se compose d'une myriade d'études différemment orientées; pour nous exprimer en termes positifs, nous pouvons dire qu'il y a une grande richesse de travaux dans ce domaine. En revanche, l'histoire qu'on pourrait nommer «histoire alpine standard» se présente d'une manière très simple. Elle se compose de deux phases: pendant la première, la plus ancienne et la plus sombre, les Alpes sont regardées comme un *locus horribilis*, un lieu repoussant, effrayant et dangereux; à partir du XVI<sup>e</sup> siècle, du XVIII<sup>e</sup> siècle, ou – selon les interprétations – à d'autres époques encore, une seconde phase commence, au cours de laquelle les Alpes deviennent en Europe un lieu particulièrement beau, sublime, épargné par la civilisation, un objet d'admiration générale et publique. Cette histoire standard des Alpes jouit également d'une longue tradition: elle est aujourd'hui présente non seulement dans des publications

populaires, mais elle est également à la base de plusieurs publications scientifiques.<sup>1</sup>

Une telle et simple histoire en noir et blanc peut-elle être vraie? Quoi que l'on puisse dire en faveur des simplifications, nous avons voulu introduire, avec ce projet de recherche financé par des moyens publics, plus de complexité dans ce discours. A travers la lecture approfondie de la bibliographie, nous sommes devenus plus sensibles au problème de la périodisation et de ses interprétations diverses et même contradictoires. Le passage de la première phase à la seconde se met-il en place au XVI<sup>e</sup> siècle, au XVIII<sup>e</sup> siècle ou à une autre époque encore? Parce que la périodisation est un aspect fondamental des sciences historiques et que nous avons eu la possibilité de débattre de questions complexes, ce thème est devenu le troisième point névralgique de notre recherche.

Du point de vue de l'organisation, le projet se composait d'une partie suisse et d'une partie internationale, qui comprenait l'ensemble des pays de l'arc alpin. La partie helvétique du projet, de 2001 à 2005, a été financée par le Fonds national suisse de la recherche scientifique: l'équipe de recherche se composait de trois personnes (Simona Boscani Leoni et Reto Furter sous la direction de Jon Mathieu); très important a aussi été le soutien du comité de l'Association Internationale pour l'Histoire des Alpes, en particulier de Jean-François Bergier et de René Favier. Que toutes les personnes et les institutions concernées soient ici remerciées.<sup>2</sup>

La seconde partie du projet nous a amenés, entre autres, à nous interroger, d'une façon comparative, sur la différenciation nationale du discours alpin. Pour ce faire, nous avons organisé en 2001, 2002 et en 2003 à l'Istituto di Storia delle Alpi de l'Università della Svizzera italiana à Lugano trois ateliers, auxquels ont participé plus de quarante chercheurs provenant de pays comprenant des régions alpines. Un grand nombre d'entre eux publient une contribution dans ce livre. Les chercheurs qui, pour des motiva-

1 La présentation la plus générale est celle de P. Guichonnet, «L'Homme devant les Alpes», in: Idem (éd.), *Histoire et Civilisations des Alpes*, Toulouse, Lausanne 1980, vol. 2, p. 169–248; il n'est pas anodin pour l'état de la recherche que cet article se fonde sur un ouvrage de la Belle Époque: J. Grand-Carteret, *La montagne à travers les âges*, 2 vol., Grenoble 1903/04; de la tradition il reprend également la forte concentration autour du triangle France-Allemagne-Suisse.

2 Le titre du projet était: *Les élites et la montagne: discours et contre-discours alpin à partir de la Renaissance*; requérant et co-requérant: Jon Mathieu (Lugano) et René Favier (Grenoble); une thèse de doctorat (Reto Furter) ainsi qu'une série de publications que nous citerons au fur et à mesure découlent aussi du projet.



tions différentes, ne présentent aucun article ici, ont également participé, par leur apport important, à la réflexion commune: se confronter avec des voix provenant de professions et de milieux géographiques différents ne peut être que très utile pour un projet comme le nôtre. Nous aimerions en cette occasion remercier tous les participants à nos ateliers.<sup>3</sup>

Quelle est la distribution des contributions dans la présente publication selon les diverses régions linguistiques, les disciplines scientifiques et les périodes historiques? L'italien et l'allemand sont représentés avec dix études chacun, cinq textes sont rédigés en français. Les deux études sur la Slovénie sont écrites dans une des langues mentionnées. A l'intérieur des ateliers plurilinguistiques, l'anglais a été très peu parlé, chose qui a positivement étonné plusieurs participants. Comme il n'était pas dans nos intentions d'établir un contingentement des interventions selon des critères déterminés, l'éventail des domaines de recherche présents dans le livre est intentionnellement large: plusieurs études relèvent de l'histoire de la littérature, de l'art, de la science et de la philosophie. Pour la plupart, nous pouvons dire qu'il s'agit de travaux d'histoire culturelle, au sens le plus large du terme. En étudiant le discours alpin sous la loupe de différentes disciplines, on ne peut pas éviter le constat que la plupart d'entre elles se concentre sur l'«âge d'or» entre 1750/70 et 1830. Cependant, la prise en compte d'une fourchette chronologique plus large, allant de la Renaissance à nos jours, était très importante pour nous. C'est, à notre avis, la seule façon pour considérer les changements ou les éléments de continuité dans la longue durée.<sup>4</sup>

Le critère chronologique (des époques et des interventions) a été décisif et détermine la structure du livre. D'ailleurs, l'ordre chronologique ne donne encore aucune histoire systématique et ininterrompue de la perception des Alpes. Il est propre aux mélanges de présenter une quantité d'argu-

- 3 Les participants à l'*atelier 2001* ont été: Gilles Bertrand (F), Marina Cavallera (I), Roger Chartier (F), Marianne Clerc (F), René Favier (F), Wolfgang Hackl (A), Thomas Hellmuth (A), Robert Hoffmann (A), Jon Mathieu (CH), Rémy Pithon (CH), Claude Reichler (CH), Rinaldo Rinaldi (I), Jonas Römer (CH), Paola Serra (CH), Tanja Wirz (CH), Matija Zorn (SLO); à l'*atelier 2002*: Thomas Antonietti (CH), Holger Böning (DE), Murielle Brunschwig (CH), Luca Ciancio (I), Marco Cuaz (I), Paola Giacomoni (I), Franz Loquai (DE), Michel Mestre (F), Michel Tailland (F), Bernhard Tschofen (A), François Walter (CH); à l'*atelier 2003*: Norman Backhaus (CH), Simona Boscani Leoni (CH), Raffaello Ceschi (CH), Reto Furter (CH), Anne-Marie Granet-Abisset (F), Dagmar Günther (DE), Reinhard Johler (DE), Philippe Joutard (F), Walter Leimgruber (CH), Luca Mocarrelli (I), Urs Müller (CH), Aleksander Panjek (SLO), Clà Riatsch (CH), Chetan Singh (Inde), Daniela Vaj (CH).
- 4 La définition d'«âge d'or» pour les Lumières est de Guichonnet, *Homme* (comme note 1), p. 198.

ments hétérogènes, et dans le domaine de l'histoire culturelle, on pourrait pour certaines contributions avoir l'impression d'études ayant un caractère «anecdotique». Nous voulons remédier à cette observation avec deux considérations: d'un côté, il faut souligner que l'anecdote, attentivement regardée, peut se révéler utile et favoriser une meilleure connaissance de l'objet étudié;<sup>5</sup> deuxièmement, nous pouvons compter sur une contribution introductive qui, utilisant plusieurs indicateurs, s'occupe du contexte du discours alpin de façon systématique. Ses représentations cartographiques d'ensemble offrent des repères d'histoire matérielle qui devraient augmenter la comparabilité des contributions qui suivent (n. 2, Reto Furter – les résumés des articles se trouvent à la fin de cette introduction).

Parmi les réflexions d'intérêt général qui découlent du projet de recherche et des échanges internationaux, nous voulons signaler les points suivants:

- *Périodisation*: un des problèmes de l'articulation du temps historique dans le domaine de l'histoire des «perceptions», des «discours» ou des «représentations» (nous ne problématiserons pas ces concepts ici) tient de leur appartenance à des genres différents. Des contenus particuliers sont aussi en rapport avec certaines formes littéraires. Dans les ouvrages encyclopédiques européens du XIII<sup>e</sup> siècle, les montagnes ne sont pas fréquemment traitées; mais lorsque les auteurs parlent d'elles, elles font leur apparition d'une façon sobre voire positive, très loin du topos du *locus horribilis*. La confrontation avec d'autres types de textes met cependant en évidence qu'il s'agit aussi de l'influence d'un modèle littéraire et non d'une vision du monde généralisée d'une époque (n. 3, Murielle Brunschwig). En outre, les représentations et les pratiques sociales peuvent être étagées sur une longue fourchette temporelle. L'air alpin était déjà considéré au Moyen Age comme «pur» et «salubre»: mais cette ancienne représentation a été systématiquement exploitée et transformée dans une pratique thérapeutique et touristique seulement aux XIX<sup>e</sup> et XX<sup>e</sup> siècles, avec la découverte des stations climatiques de cure d'altitude (n. 17, Daniela Vaj).

Que la périodisation de l'histoire de la perception des Alpes demande à être manipulée avec précaution se vérifie avec les différents schémas présents dans la bibliographie, schémas qui parfois se contredisent. Est-ce que l'attitude positive à l'égard de la montagne était un élément déjà présent au XVI<sup>e</sup> siècle ou le renversement de perspective n'a-t-il eu lieu qu'au

5 J. Mathieu, «Synthese und Indiz. Zwei Arten von Kulturgeschichte», *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 96, 2000, p. 1–13, avec une version orientée suivant la tendance du paradigme indiciaire.

XVIII<sup>e</sup> siècle? En ne considérant pas les périodes les plus anciennes avec un regard unilatéral et négatif, et en remplaçant la «phase noire» par une «phase grise», nous pourrions peut-être diminuer la tension entre ces deux différentes conceptions de la périodisation (n. 1, Jon Mathieu). Le XVII<sup>e</sup> siècle, siècle caractérisé – selon les interprétations – par un détachement ou par la persistance d'un manque d'intérêt pour la montagne, joue un rôle important dans cette discussion. Ici, il faut se demander si nous n'avons pas tendance à regarder le baroque avec les yeux critiques de l'Age des Lumières et si, en outre, nous ne le connaissons simplement pas moins bien que l'ère suivante du tant déclamé engouement pour la montagne, à la suite duquel nous vivons (ou nous pensons vivre) aujourd'hui. En regardant plus attentivement, il est par exemple évident que le développement scientifique et artistique du XVII<sup>e</sup> siècle mérite de l'attention (n. 5, Paola Giacomoni; n. 6, Aleksander Panjek; n. 13, Marianne Clerc). Cependant on peut aussi argumenter que la période de la «mountain glory» (John Ruskin) ne commence qu'au XIX<sup>e</sup> siècle, parce que ce n'est qu'avec le tourisme de masse qu'a lieu une approche pratique et non intellectuelle de la montagne (n. 4, Luca Mocarelli). Cette interprétation est probablement plus acceptable pour certains pays, par exemple l'Italie, que pour d'autres.

- *Différentiation nationale*: il faut constater que le discours alpin se composait de variations «nationales» considérables, parce qu'il était pour une grande partie autoréférentiel. Les représentations de la montagne et des montagnards étaient aussi une autoreprésentation des écrivains et des milieux sociaux auxquels ils appartenaient. A certaines époques, ces milieux pouvaient être tellement différents que, malgré les relations internationales, les impulsions qui en ressortissaient favorisaient des attitudes divergentes. La concentration des Lumières sur la Suisse, y compris Chamonix et le mont Blanc est à ce sujet assez remarquable. Quand, au XVIII<sup>e</sup> siècle, on parlait des Alpes en Allemagne, on évoquait la Suisse et non les montagnes autrichiennes, même si parfois les secondes étaient géographiquement plus proches. Cet étrange phénomène est compréhensible en considérant les événements et l'imaginaire politiques de l'époque (critique de la société organisée par ordres, valorisation de la démocratie, nouvelle conception de la liberté).<sup>6</sup>

L'enthousiasme pour la Suisse était cependant essentiellement lié aux belles lettres et aux récits de voyage, tandis que les revues allemandes et les

6 J. Mathieu, «Zwei Staaten, ein Gebirge: schweizerische und österreichische Alpenperzeption im Vergleich (18.–20. Jahrhundert)», *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 15/2, 2004, p. 91–105.

organes d'information utilisaient des tons plus sobres, voire critiques (n. 8, Holger Böning). L'extraordinaire carrière de «Heidi» montre que la représentation des montagnes suisses était liée aux besoins de ceux qui utilisaient ces images. L'histoire de ce personnage créé en 1880 est en effet l'histoire d'un succès médiatique global, entraîné par les vagues de la modernisation, durant lesquelles les hommes (de l'Ouest à l'Orient le plus éloigné) désiraient ardemment la stabilité (n. 25, Walter Leimgruber).

Le rôle pionnier joué par la Suisse au XVIII<sup>e</sup> siècle a eu comme conséquence que d'autres paysages alpins ont dû longtemps se mesurer avec ce modèle et que la recherche sur la montagne – au moins au début – a été marquée par l'influence helvétique. Dans les Alpes orientales, ce phénomène a pu être parfois exactement prouvé, comme dans le cas du naturaliste Karl Maria Ehrenbert Freiherr von Moll (n. 10, Robert Hoffmann). Cependant, les impulsions pour l'étude de la montagne ne sont pas toujours venues de l'extérieur; comme le montre l'exemple de la Slovénie, nous ne devons pas sous-évaluer l'apport des savants locaux (n. 11, Matija Zorn). Tandis que la Suisse embrasse aujourd'hui le 15 pour cent de l'arc alpin, l'Italie et l'Autriche moderne se partagent chacune le 30 pour cent de ce territoire. Du point de vue géographique, nous pouvons aussi classer l'Italie comme un pays particulièrement alpin, vu que plusieurs de ses régions de montagne se déploient de l'ouest à l'est de la chaîne alpine. Du point de vue culturel, au siècle des Lumières, les choses étaient perçues autrement: si la recherche scientifique sur la montagne a été menée en Italie avec la même énergie que dans les autres pays, les écrivains italiens, surtout à cause du rôle important joué par la tradition académique, se sont moins intéressés aux Alpes que leurs collègues français, allemands ou anglais. Ce n'est qu'au XIX<sup>e</sup> siècle et après la Première Guerre mondiale que l'on peut remarquer une nouvelle orientation à cet égard (n. 12, Luca Ciancio; n. 23, Rinaldo Rinaldi).

- *Contre-discours alpin*: l'engouement pour les Alpes et la Suisse a été en grande partie un phénomène littéraire nord-européen, sur lequel existe une bibliographie riche et reconnue. Mais quelle était la réaction des montagnards à l'égard de cette déclaration d'amour des citadins et des habitants de la plaine? Ou plus généralement: avant et après le XVIII<sup>e</sup> siècle, quelles ont été les réponses du monde alpin à ces images produites à l'extérieur? Nous connaissons encore très mal cet aspect. Le seul fait certain est qu'entre les régions de plaine et de montagne existait une disparité qui a augmenté au cours des siècles quant aux possibilités de communication, notamment à cause du niveau d'urbanisation très différent entre ces deux régions (n. 2, Reto Furter). On sait que les montagnards connaissaient à peu près les idées

qui circulaient sur eux-mêmes. Certains parmi eux lisaient les œuvres de Salomon Gessner, Albrecht von Haller, Jean-Jacques Rousseau et d'autres auteurs. Selon leurs possibilités, ils auraient donc pu réagir. L'expression «contre-discours», que nous avons introduite pour définir ce phénomène, est plutôt liée à des réactions déterminées par la confrontation, mais ceci plus pour des motivations heuristiques qu'empiriques.<sup>7</sup>

Du point de vue des sources, il est difficile de donner la parole aux voix alpines avant le XIX<sup>e</sup> siècle. Au cours du projet, nous avons expérimenté plusieurs types de sources: des descriptions de pays, des textes autobiographiques, des correspondances (n. 7, Simona Boscani Leoni). Nous pouvons dès lors esquisser le tableau suivant: comme son nom l'indique, le contre-discours alpin est largement stimulé par des auteurs non alpins et devient plus important après le milieu du XVIII<sup>e</sup> siècle. Depuis ses premières phases, des attitudes différentes sont attestées: d'un côté l'acceptation positive des représentations «exogènes», de l'autre la démarcation catégorique des régions de montagne. Les identités s'affirmaient chaque fois d'une façon différente, une règle fixe ne semblant pas exister. La montagne donnait la possibilité de marquer des distinctions, mais la réalisation de cela ainsi que ses moyens dépendait de constellations historiques particulières.<sup>8</sup>

- 7 Mécontent de cet élément de confrontation lors de l'atelier de 2001, Claude Reichler, qui a apporté à l'étude de la perception des Alpes des contributions précieuses d'histoire littéraire et culturelle, a mentionné la *Middle Ground-Theory*, qui offre une alternative à la partialité des *Postcolonial Studies*; selon cette théorie, dans les zones de contact entre deux cultures peut naître une nouvelle «culture» qui s'appuie à part égale sur les deux cultures précédentes; pour certaines régions de l'Amérique du Nord, voir C. Reichler, «Littérature et anthropologie. De la représentation à l'interaction dans une Relation de la Nouvelle-France au XVII<sup>e</sup> siècle», *L'Homme*, 164, 2002, p. 37–56 et R. White, *The middle ground. Indians, empires, and republics in the Great Lakes region, 1650–1815*, Cambridge 1991; sans rejeter cette variante attractive, parce qu'optimiste, il nous semble pourtant que la situation dans les Alpes est de caractère différent: il y avait ici une disparité structurelle de pouvoir à l'intérieur d'une distance culturelle minimale.
- 8 J. Mathieu, «Zur alpinen Diskursforschung. Ein Manifest für die ‚Wildnis‘ von 1742 und drei Fragen», *Geschichte und Region / Storia e regione*, 11/1, 2002, p. 103–125; traduction italienne: «La ricerca sul discorso alpino. Un manifesto del 1742 in favore della ‚selvatichezza‘ e tre interrogativi», *Quaderni grigionitaliani*, 71/4, 2002, fascicolo speciale: *La montagna*, p. 63–81; S. Boscani Leoni, «La montagna pericolosa, pittoresca, arretrata: la percezione della natura alpina nelle autobiografie di autori autoctoni dall'Età moderna all'Età contemporanea», *Rivista Storica Svizzera*, 54, 2004, p. 359–383; Ead., «Il turismo visto dall'interno. Alcune riflessioni a partire dalle fonti autobiografiche (alpine) tra il XVIII secolo e l'età contemporanea», *Histoire des Alpes*, 9, 2004, p. 167–180; Ead., «Discorsi e contro-discorsi alpini: la montagna come referenza identitaria tra Ottocento e Novecento», *Memoria e Ricerca*, 2/2005.

Pour les XIX<sup>e</sup> et XX<sup>e</sup> siècles, nous avons plusieurs exemples de la variété des comportements et des stratégies mis en place. Le contact entre les étrangers et les autochtones a été particulièrement direct lors des premiers pas de l'alpinisme. L'asymétrie de cette relation est clairement visible dans la définition hégémonique des premières escalades. Pour l'opinion publique européenne la conquête d'un sommet ne dépendait pas du premier alpiniste qui l'avait atteint, mais du premier qui l'avait fait d'une «façon appropriée». Pour ce qui concerne le mont Blanc, le sommet le plus haut des Alpes, il y a eu des contestations à propos de la précédence dans l'escalade de la montagne tant pour les hommes en 1786/1787 que pour les femmes en 1808/1838 (n. 14, Tanja Wirz). L'image que les alpinistes avaient des locaux dépendait également de leur arrière-plan culturel. Avec le processus de différenciation de l'alpinisme, au cours du XIX<sup>e</sup> siècle, on constate l'émergence de regards bourgeois et socialistes dirigés sur les montagnards. En même temps se développe une variante ecclésiastique-catholique, incarnée par des forces du clergé local dans les régions de montagne et qui offrait une alternative à l'alpinisme «matérialiste» conditionné par la performance physique (n. 16, Dagmar Günther; n. 15, Marco Cuaz).

Le thème de la relation entre «ceux d'en haut» et «ceux d'en bas» a également trouvé sa place à l'intérieur des médias nouveaux. Dans les *Bergfilm* de 1910 à 1960, idéologiquement anti-urbains, tout ce qui était moralement intègre provenait de la montagne et tous les vices de la plaine. Les auteurs des films étaient pourtant des citadins et devaient attribuer aux montagnards qu'ils avaient inventés un regard sur la ville. Ils écrivaient donc en même temps le discours alpin et son contre-discours (n. 22, Rémy Pithon). On trouve le thème de la stylisation des dialogues échoués entre locaux et touristes dans des représentations littéraires provenant des régions alpines. Lors de la proclamation d'un stéréotype positif sur les Alpes de la part d'un touriste, le montagnard fictif, normalement un paysan, réagit avec un contre-discours négatif (n. 24, Clà Riatsch). Si, dans ces cas, nous avons une mise en scène du conflit, nous trouvons dans le folklore et dans la folklorisation assez d'exemples d'adaptation et de stratégies de compensation. L'Autriche et plusieurs régions autrichiennes se sont particulièrement signalées dans ce domaine tout au long du XX<sup>e</sup> siècle (n. 19, Thomas Hellmuth).<sup>9</sup>

9 B. Tschofen, *Berg – Kultur – Moderne. Volkskundliches aus den Alpen*, Vienne 1999.

- *Dynamique du discours alpin*: une dynamique propre au discours alpin est clairement visible, lorsque les auteurs se sentaient obligés d'intégrer dans leurs textes des phénomènes divers, utilisant pour cela des arguments *ad hoc*. Karl Viktor von Bonstetten, l'inventeur de l'expression souvent mentionnée de *contrée pastorale*, ne pouvait facilement classer ni l'émigration, qui mettait en discussion son image d'Arcadie alpine, ni les goîtres dont souffraient les gens de montagne et qu'il pouvait observer lors de ses voyages (n. 9, Raffaello Ceschi). Un autre exemple de la dynamique et du milieu social du discours alpin vient de la sphère politique. Dans les discours d'ouverture de la Diète suisse de 1815 à 1848, les Alpes ont été utilisées comme argument cherchant à étayer des buts aussi différents que le fédéralisme et le centralisme. Les montagnes ont ainsi été, pour les orateurs, alternativement et parfois contradictoirement le symbole de l'hétérogénéité suisse ou l'emblème de son unité (n. 18, Jonas Römer).

Raoul Blanchard, fondateur à l'Université de Grenoble d'une école de géographie, a été un *big player* de la recherche sur la montagne au XX<sup>e</sup> siècle. Toute sa vie, il a en effet œuvré énergiquement pour unifier la recherche avec la politique de la science et de la montagne. Il n'était pas possible de concevoir Blanchard sans le discours alpin et le discours alpin sans Blanchard. Au début, rien ne laissait penser à une si étonnante carrière: dans l'analyse historique, il faut ainsi parfois laisser une place libre au hasard (n. 20, René Favier)!

Alors que le géographe de Grenoble cherchait encore à faire des Alpes françaises une région, dans l'après-guerre et durant le processus d'eupéanisation, l'arc alpin dans son ensemble a émergé dans le champ politique. Aujourd'hui, au lieu d'être seulement le «terrain de jeu» de l'Europe ou une «réserve naturelle» pour les citadins, il devrait être le modèle pour la régionalisation transfrontalière du continent. Comme espace politisé, il a plus souvent été l'objet des études historiques (n. 21, Anne-Marie Granet-Abisset).<sup>10</sup> Il est actuellement difficile de dire où nous conduira le voyage, mais la force culturelle du discours alpin restera certainement perceptible.

Quand nous nous demandons quelles formes prendra la recherche dans ce domaine dans les prochaines années, nous devrions garder en tête ces derniers développements: l'histoire, comme on le sait, est finalement aussi une prophétie dirigée vers le passé. L'exigence d'une internationalisation de la recherche reste toujours valable. Le dernier et très important

10 Cf. aussi A.-M. Granet-Abisset, «Mémoire alpine et construction européenne», *Revue de géographie alpine*, 92/2, 2004, p. 39–48.

ouvrage de François Walter consacré à l'histoire des paysages en Europe (et qui concerne également les Alpes) montre quel avantage on peut tirer de la confrontation des univers nationaux.<sup>11</sup> On devrait probablement partir de ces considérations et se demander comment les montagnes ont été représentées et utilisées dans d'autres contextes culturels. L'historien indien spécialiste de la montagne et qui fait autorité Chetan Singh nous a rappelé lors de l'atelier organisé en 2003 que le lien culturel dans le cas de l'Himalaya était fortement religieux – ce qui nous renvoie au problème de la difficile compréhension, dans le cas des Alpes, du rôle si peu important joué par la religion (dans ce livre, le clergé fait son apparition tard et sous l'influence de la recherche dans le domaine des sciences naturelles; depuis le XVIII<sup>e</sup> siècle, on peut parler d'une sorte de sacralisation des Alpes, à une époque où, dans d'autres régions, on commence à parler de désacralisation).<sup>12</sup>

Du point de vue de la méthode, il est important d'introduire dans la recherche historique les voix et les positions qui risquent d'en rester exclues et de faire ainsi fructifier le potentiel critique de notre science.<sup>13</sup> Ceci permettra d'éclaircir plus précisément quels discours sur la montagne étaient en rapport avec le discours alpin général élaboré dans la plaine et quels discours étaient par contre une production autonome. Nous ne devrions pas non plus imaginer la topographie des représentations alpines comme un tableau unitaire. À côté des «contre-discours», il y avait en effet d'autres formes indépendantes d'autoperception et d'autoaffirmation. Elles sont, pour la plupart, encore peu étudiées, mais méritent d'être l'objet de recherche d'une prochaine histoire de la perception.

Avec ce travail collectif nous espérons avoir donné une contribution à une telle histoire. Les résumés suivant devraient faciliter la vision d'ensemble du livre:

11 F. Walter, *Les figures paysagères de la nation. Territoire et paysage en Europe (16<sup>e</sup>–20<sup>e</sup> siècle)*, Paris 2004 (avec une riche analyse de la signification du nationalisme pour la conceptualisation du paysage).

12 Une table ronde, organisée par Viviana E. Conti, Jon Mathieu et Chetan Singh, s'intéressera lors du 20<sup>ème</sup> Congrès international des sciences historiques à Sydney en 2005 au problème de la signification religieuse des montagnes en Asie, en Amérique du Sud et en Europe.

13 Sur cet aspect, voir l'article convaincant de: E. Langthaler, «Dorfgeschichte als reflexiver Prozess», *Historische Anthropologie*, 10/1, 2002, p. 125–133.



1. Jon Mathieu, *La perception des Alpes: problèmes de la périodisation historique*

Dans la littérature scientifique consacrée à l'histoire de la perception des Alpes, on rencontre différentes périodisations qui se contredisent partiellement. Dans les études d'histoire de la littérature, de philosophie et dans les disciplines apparentées, est proposée une périodisation qui voit le XVIII<sup>e</sup> siècle comme le siècle du changement de la perception des Alpes: des montagnes «brumeuses et sombres» on passe aux montagnes «lumineuses et magnifiques». Une autre périodisation est utilisée par les auteurs qui étudient l'alpinisme ou la géographie: ils constatent une première découverte des Alpes au XVI<sup>e</sup> siècle, le retour de l'oubli au XVII<sup>e</sup> siècle et, à partir des Lumières et du romantisme, une re-découverte définitive de la montagne. L'observation attentive des sources et du contexte historique montre que les deux périodisations ne sont ni complètement fausses, ni complètement correctes. Au lieu d'une histoire très tranchée en noir et blanc, il serait préférable d'envisager une évolution dans les tons de gris.

2. Reto Furter, *L'arrière-plan du discours alpin: indicateurs et cartes*

La généralisation chronologique et spatiale de la représentation historique est un problème central pour l'analyse du discours alpin: est-ce que les études qui ne concernent qu'une petite partie de l'arc alpin et une période limitée, peuvent être considérées comme représentatives pour l'ensemble des Alpes et de leur histoire de longue durée? Pour permettre une confrontation géographique et temporelle du phénomène, nous avons choisi une approche qui ne part pas des discours. Nous avons représenté sur des cartes figurant l'ensemble de l'espace alpin quatre indicateurs: l'urbanisation, l'évolution du trafic transalpin, le tourisme thermal, et les premières escalades des sommets alpins (surtout entre 1500 et 1900). Ces indicateurs ne représentent que l'arrière-plan et le contexte du discours alpin, mais ils permettent d'observer la répartition de ces différents phénomènes dans l'ensemble des Alpes d'une façon systématique. Grâce à eux, nous pouvons remarquer qu'il ne faut pas surestimer l'homogénéité historique.

3. Murielle Brunschwig, *La montagne des encyclopédistes du XIII<sup>e</sup> siècle: entre brouillard et air pur*

Pour approcher les élites et la montagne au Moyen Age, nous avons étudié les discours et les savoirs proposés par un *corpus* de textes datant du XIII<sup>e</sup> siècle, que l'on définit comme «encyclopédique», en latin et en français médiéval. A travers ces textes, c'est le savoir disponible à un lettré d'alors

qui se révèle, avec ses domaines de prédilection, ses questions et ses limites. L'image de la montagne présente dans ces ouvrages est assez étonnante: il n'est pas question de dragons qui attendent les voyageurs près des cols, ni de précipices insurmontables, ni encore d'avalanches. Le fantastique et le merveilleux font leur apparition sous la forme d'anecdotes et surtout en rapport avec des montagnes mythiques. Dans d'autres textes médiévaux, par contre, la représentation de la montagne comme *locus horribilis* est fréquente. Nous pouvons ainsi remarquer qu'au XIII<sup>e</sup> siècle, on repère des images divergentes de la montagne dans les différents textes selon leur appartenance à des genres littéraires spécifiques.

4. Luca Mocarrelli, *De la montagne imaginée à la montagne vécue. La perception des habitants de plaine entre stéréotypes et réalité (XVI<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècles)*

Le point de départ de l'analyse est l'Italie de la Renaissance, période durant laquelle la ville est perçue comme lieu de civilisation et d'ordre, tandis que la montagne est un lieu horrible et éloigné. La satire se déchaîne contre le montagnard qui est encore plus déconsidéré que le paysan. Cette image négative des habitants de la montagne est également présente dans les textes des voyageurs qui visitent les vallées alpines et l'Apennin. Une autre occasion de rencontre entre citadins et montagnards est offerte par le déplacement en ville de nombreux travailleurs des zones alpines. Dès le siècle des Lumières et le romantisme, la perspective s'inverse, mais il s'agit essentiellement d'un processus intellectuel. Le véritable point d'inversion de cette évolution se situe au XIX<sup>e</sup> siècle, avec la diffusion du chemin de fer. L'industrialisation fait alors de la ville un lieu sale, pollué et bruyant, tandis que la montagne avec ses airs purs, la paix et le silence, devient un lieu de catharsis.

5. Paola Giacomoni, *La naissance de l'intérêt pour la montagne entre le Seicento et Settecento dans la culture italienne*

Quand est-ce que naît l'intérêt pour la montagne? Malgré des témoignages précoces d'attention portée à ce milieu aux XIV<sup>e</sup> et XVI<sup>e</sup> siècles (Pétrarque, Simler, Gesner, etc.), la véritable découverte des Alpes par les élites européennes aura lieu durant le XVIII<sup>e</sup> siècle. Cette évolution est possible grâce aux changements intervenus dans la perception du temps et de l'espace, dont les prodromes se situent au XVII<sup>e</sup> siècle. Ce renversement de perspective permet le développement d'une nouvelle idée de la beauté et rend possible des expériences esthétiques inédites. Les progrès de la géologie

sont tout aussi importants: pour cette science, les Alpes deviennent un domaine de recherche fondamental afin de comprendre l'histoire de la Terre. Les Italiens participent tardivement à ce processus de découverte de la montagne: à la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle, les Alpes commencent néanmoins à attirer l'intérêt des écrivains, comme le montre l'exemple du *Jacopo Ortis* de Ugo Foscolo.

6. Aleksander Panjek, *Valvasor et la montagne du duché de Carniole* (1689)

Cette contribution présente la description et la tractation de la montagne de Johann Weichard Valvasor (1641–1693) dans son ouvrage *Die Ehre des Hertzogthums Crain* (1689), consacré au duché de Carniole (actuelle Slovénie). Valvasor s'intéressait surtout à la physique, aux mathématiques, à la topographie, à la cartographie, et aux sciences naturelles. Il fut également membre de la Royal Academy de Londres. Nous analysons les descriptions des Alpes juliennes et des Caravanches, en cherchant à mettre en évidence les aspects les plus modernes de l'œuvre de Valvasor. Dans son ouvrage, il faut distinguer entre montagne comme espace habité (villages, conditions du milieu, etc.) et montagne comme espace naturel avec des phénomènes qui lui sont propres (altitude et climat, panoramas, etc.). Dans cette contribution, nous soulignons les différentes perceptions que l'auteur a de ces aspects.

7. Simona Boscani Leoni, *Entre Zurich et les Alpes: les «Lettres des Grisons» de Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733). Dynamiques de la communication érudite au début du XVIII<sup>e</sup> siècle*

Le médecin et érudit zurichois Johann Jakob Scheuchzer est un personnage central à l'intérieur de la vie culturelle et scientifique de son époque: il est membre de plusieurs académies scientifiques et joue un rôle de premier plan dans le débat autour des origines de la terre. Ses ouvrages sont également fondamentaux pour leur contribution à la «découverte» des Alpes avant les Lumières et pour la diffusion du mythe de l'*homo alpinus helveticus*. Comme il était habituel à l'époque, Scheuchzer se trouvait au milieu d'un énorme réseau de correspondants, parmi lesquels il faut mentionner plusieurs membres de l'élite des cantons alpins, qui étaient ses informateurs les plus importants en ce qui concernait les Alpes. Cette intervention se concentre sur la correspondance de Scheuchzer avec l'élite rhétorique (les «Lettres des Grisons») et, en particulier, sur les réponses données par ces derniers à la *Charta invitatoria*, envoyée en 1699 par le savant de Zurich à ses amis.

8. Holger Böning, «*Pauvres diables près d'écueils et de rochers*» ou «*bastion de la liberté*»? *Le regard allemand sur la Suisse et les Alpes du XVIII<sup>e</sup> jusqu'au début du XIX<sup>e</sup> siècle*

Au XVIII<sup>e</sup> siècle, la Suisse est sans doute un des pays préférés des Allemands: aucun poète, aucun écrivain ne peut éviter la «fascination helvétique». Ce n'est pas par hasard que la découverte des Alpes et de la Suisse sont chronologiquement parallèles. Grâce à Haller et Rousseau, la Suisse était pour les Européens de l'époque le lieu où les hommes vivent simplement et sans péché, dans une sorte d'Arcadie alpine. Cependant, à côté de cette image positive de la Suisse, il y en avait d'autres qui étaient différentes. Dans les périodiques allemands en particulier, la Suisse est traitée plus rarement et d'une façon plus critique. Sur la base d'un corpus assez important de périodiques on trouve, entre 1750 et 1815, 385 articles sur la Suisse: 35 seulement sont consacrés aux Alpes. Dans ces cas, l'idéalisation habituelle a presque disparu.

9. Raffaello Ceschi, *Bonstetten et le discours alpin*

Karl Viktor von Bonstetten (1745–1832) a acquis une place de premier plan parmi les fondateurs du discours alpin parce qu'il a inventé et diffusé dans les études économiques et anthropologiques les notions de *contrée pastorale* et de *population pastorale*. Bonstetten est né à Berne au sein d'une famille du patriciat citadin, dont les membres avaient accès aux charges de la République. Il a fait ses études à Genève. Ses contacts directs avec le monde alpin sont liés à un *grand tour*, ainsi qu'à son expérience comme bailli dans le bailliage bernois de Saanen et comme ambassadeur de la République de Berne dans les bailliages suisses au Tessin. L'analyse des difficultés et des contradictions du discours de Bonstetten durant sa longue carrière d'écrivain est particulièrement intéressante: pourquoi, par exemple, les montagnards émigraient-ils, s'ils habitaient vraiment dans ce qui reste de l'Eden?

10. Robert Hoffmann, *La Suisse comme modèle. Karl Maria Ehrenbert Freiherr von Moll et le début du discours alpin dans les Alpes orientales*

Demeure du prince-évêque, Salzbourg a été pendant des siècles le centre politique, économique et religieux de toute la région salzbourgeoise. Par ses caractéristiques topographiques et routières, le contrôle de la ville sur le territoire montagnard était toutefois moins intensif qu'en plaine. De celle-ci provenaient les dynasties de fonctionnaires qui ont émergé au cours du

XVII<sup>e</sup> et du XVIII<sup>e</sup> siècle. Dès le XVIII<sup>e</sup> siècle, on constate un intérêt accru de la part de la bourgeoisie à l'égard des montagnes salzbourgeoises, intérêt lié à la Suisse, et aux échanges entre des savants autrichiens et l'élite culturelle helvétique. Le discours alpin autrichien, commencé par l'œuvre de Riesbeck, sera continué par von Moll, Hacquet, Schrank (1785) et atteindra une intensité remarquable avec les écrits topographiques de Hübner, de Vierthaler et de Graf Spaur (1790–1810). Dans cette contribution, on analyse spécialement l'activité et les réseaux intellectuels «suisses» de Karl Maria Ehrenbert Freiherr von Moll.

11. Matija Zorn, *Naturalistes et ecclésiastiques étrangers et autochtones – les premiers visiteurs des montagnes slovènes (entre la fin du XVIII<sup>e</sup> et le début du XIX<sup>e</sup> siècle)*

Les idées du siècle des Lumières ont éveillé l'intérêt pour les sciences naturelles, telles que la botanique, la minéralogie et la géologie. Par la richesse de la flore et de la faune, ainsi que par leurs particularités géologiques, les Alpes slovènes ont attiré dès la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle plusieurs naturalistes. Des critères ethnologiques, professionnels ou sociaux nous permettent de classer ces visiteurs en quatre groupes. Le premier est celui des scientifiques, parmi lesquels il faut mentionner Scopoli et Hacquet, des médecins actifs à Idrija. Le deuxième est formé par des nobles intéressés aux sciences naturelles. Dans le troisième figurent divers membres du clergé slovène; ce sont des naturalistes, mais leur motivation principale réside dans l'observation romantique de la beauté du paysage alpin. Le dernier groupe se compose des guides autochtones dont la collaboration fut indispensable à l'activité des autres.

12. Luca Ciancio, *Les formes du discours géologique dans l'Italie du Settecento: traditions scientifiques métropolitaines et intérêts locaux dans les recherches géomorphologiques du Tyrol méridional*

Après avoir éclairci la nature et les formes de la pratique géologique au XVIII<sup>e</sup> siècle, on considère les recherches menées dans le Tyrol méridional. L'histoire des études géologiques dans cette région se compose de trois phases. La première, entre 1700 et 1750, est caractérisée par des incursions sporadiques de naturalistes actifs dans la Plaine du Pô (Padoue, Bologne, Vérone) ou de langue allemande (Innsbruck), qui sont surtout attentifs aux problèmes liés à l'origine de la Terre. Dans la deuxième phase, de 1750 à 1780, les recherches des naturalistes métropolitains appliquent les méthodes et les finalités de la géographie physique. Dans la troisième phase (1780–1800), la géognosie s'impose au niveau international et de nom-

breux naturalistes-voyageurs étudieront d'une façon systématique les montagnes du Trentin.

13. Marianne Clerc, *Le «paysage à la royale»: un modèle pour les élites de province*

En France, l'éveil de la sensibilité à la «nature» passe par la représentation d'un paysage où l'élite joue un rôle. Comme pour les Provinces-Unies au XVII<sup>e</sup> siècle mais en marge du paysage classique, la tradition topographique rompue à une méthode géométrique de représentation de la nature observée maintient un rapport constant avec la réalité que dénie les principes académiques. Le paysage dit «à la royale», élaboré dans le contexte de la société de cour par des spécialistes d'architectures et de perspectives et largement popularisé par la gravure, pèse ainsi sur le nouveau regard porté sur la nature. Repris par les artistes provinciaux au XVIII<sup>e</sup> siècle, ce modèle de paysage, adapté au cadre alpin, témoigne des mutations de la sensibilité en cours dans les années 1770–1780 et notamment d'une vision de la montagne apprivoisée et autonome, préfigurant le paysage alpestre du siècle suivant.

14. Tanja Wirz, *Qui est l'épouse du mont Blanc? Quelques réflexions sur le pouvoir de définition, l'identité et l'écriture de récit d'expéditions. Henriette d'Angevilles et son expédition sur le mont Blanc en 1838*

Cette recherche se penche sur l'analyse des conflits auxquels se livrent divers groupes d'alpinistes qui veulent monopoliser la haute montagne et exclure (symboliquement) les autres. Des contestations naissent aussi autour de la définition des qualités du «vrai alpiniste». Le cas présenté est consacré à la première femme qui a fait le récit de son ascension au mont Blanc. Henriette d'Angevilles, une dame noble en exil, décrit son expédition au mont Blanc en 1838: elle sait que Marie Paradis de Chamonix a été la première à atteindre le sommet en 1808, mais, selon elle, il est évident qu'il ne s'agit pas d'un exploit d'alpiniste parce que Marie Paradis n'a pas été capable de rédiger et de publier le récit de son escalade. Qui est alors la «vraie» épouse du mont Blanc?

15. Marco Cuaz, *«Prêtres alpinistes». Science chrétienne et discipline sociale aux origines de l'alpinisme catholique*

Pourquoi tellement de prêtres alpinistes dans certaines vallées des Alpes occidentales au XIX<sup>e</sup> siècle? Après 1840, de nombreux membres du clergé local se proposent comme guides de voyage pour les étrangers qui visitent

les montagnes près d'Aoste, dans la vallée de Suse, etc. Ces clercs ouvrent de nouveaux itinéraires pour les alpinistes, étudient d'une façon systématique la météorologie et la botanique de la haute montagne, fondent des sociétés et des clubs alpins. Par le biais de la montagne, ils croient pouvoir se rapprocher de Dieu, comme en une sorte de prière: l'ascension est vue comme une purification de l'esprit de l'homme et comme une distraction des tentations de la ville. Ils proposent une image savante et écologique du tourisme alpin, qui prête attention aux hommes et à la nature. L'alpinisme des prêtres a normalement une dimension locale: c'est un moyen d'éducation à l'effort physique et à la prudence, sans les excès typiques d'un certain alpinisme sportif.

16. Dagmar Günther, *Entre mission et dénonciation: les montagnards sous le regard des alpinistes bourgeois et des «Naturfreunde» socialistes (1870–1930)*

Cette contribution traite des différentes perceptions des montagnards entre 1870 et 1930 par des élites de la plaine, qui sont diverses du point de vue socioculturel et politique: d'un côté les alpinistes bourgeois du *Deutscher und Österreichischer Alpenverein*, de l'autre les randonneurs du mouvement culturel des travailleurs *Die Naturfreunde*. Dans l'alpinisme bourgeois, les montagnards font leur apparition dans deux circonstances: comme bénéficiaires du développement du tourisme grâce à l'action de l'*Alpenverein* et comme acteurs à l'intérieur de situations touristiques standardisées (cordée, refuge de montagne). Après 1900, les alpinistes bourgeois ne prennent presque plus en compte le personnel alpin local. Pour les socialistes du groupe des *Naturfreunde* la population locale apparaît en deux constellations: la première dans la critique de la piété populaire catholique et la seconde dans la pratique de la «randonnée sociale». Cette analyse nous permet de conclure que la confrontation entre autochtones et alpinistes étrangers n'est qu'un élément marginal pour la définition de l'identité de ces groupes.

17. Daniela Vaj, *Entre recherche scientifique et empirisme. Le rôle des médecins dans le développement des stations climatiques de montagne au XIX<sup>e</sup> siècle*

Notre objet de recherche est la climatothérapie alpine, qui est à l'origine du développement de plusieurs stations de montagne, surtout en Suisse, à partir du XIX<sup>e</sup> siècle. Le rôle des médecins dans la création de représentations collectives liées à la qualité curative et régénératrice de l'air alpin est central. Dans cet article, on considère l'utilisation thérapeutique des cures d'altitude et la création d'un discours médical qui justifie leur emploi sur des

bases scientifiques. Les médecins de la fin du XIX<sup>e</sup> siècle deviennent ainsi les promoteurs de plusieurs stations de montagne, comme par exemple Davos, St. Moritz et Leysin. En même temps, ils renforcent l'image du paysage alpin comme promoteur de santé.

18. Jonas Römer, *Diversité et unité. Les Alpes dans le discours politique de la Suisse entre 1815 et 1848*

L'identification de la Suisse avec les Alpes remonte au début de l'époque moderne et se répand au XVIII<sup>e</sup> siècle grâce à l'intérêt des élites européennes à l'égard du monde alpin. Le but de cette contribution est d'illustrer la manière dont fut introduite dans le discours politique suisse l'image des Alpes diffusée par la littérature, la peinture et la science, ainsi que la fonction qui lui fut attribuée. Le discours politique devient virulent lorsque la Suisse, pays où cohabitent plusieurs langues et confessions, commence à se définir comme un État national et, par conséquent, comme un ensemble politique vis-à-vis de l'intérieur et de l'extérieur. Les discours d'ouverture de la Diète suisse pendant la Restauration et la Régénération offrent d'utiles exemples pour l'analyse du discours alpin, car le président de la Diète s'exprime sur l'«état de la Nation». Les Alpes sont utilisées dans ces discours selon les buts poursuivis: comme symbole et fondement des différences politiques et culturelles de la Suisse, mais aussi comme élément créateur d'unité.

19. Thomas Hellmuth, *L'«invention» du Salzkammergut. Imaginations et fonctions sociales des espaces alpins*

Les images de l'espace alpin et les représentations du Salzkammergut ne sont pas seulement le produit de la population autochtone, mais également des influences extérieures. La dialectique entre «perspective exogène» et «perspective endogène» produit une transformation permanente des représentations et des images d'une région. Trois thèmes récurrents peuvent être repérés dans le cas du Salzkammergut: la nature, le passé habsbourgeois et l'histoire des travailleurs du sel. Restée isolée pendant des siècles, cette région a été découverte à la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle par des écrivains, par des peintres de paysages et des scientifiques, puis par les touristes bourgeois qui désiraient fuir la «civilisation». Le Salzkammergut est également devenu, dès le milieu du XIX<sup>e</sup> siècle, lieu de résidence estivale de l'empereur. Mais c'est aussi une région ouvrière, grâce à la production de sel. Ces images externes ne sont pas refusées de l'intérieur, mais transformées.



20. René Favier, *Raoul Blanchard et la découverte des Alpes*

Rien ne prédisposait Raoul Blanchard, homme des plaines, à devenir l'«inventeur» des Alpes occidentales. Après une thèse sur la Flandre, ce sont les hasards des nominations universitaires qui le conduisirent à exercer son activité à Grenoble en 1906, et à travailler sur les Alpes qu'il n'avait jusque là approchées que comme touriste. Rejetant avec mépris les approches locales, érudites et jugées trop anthropologiques, il entendit appliquer à l'étude de ce territoire «vierge», les méthodes de la «vraie géographie», appuyée sur des sciences naturelles et des sciences humaines, que lui avait enseignée Vidal de la Blache. Toute son œuvre visa à délimiter, dénommer, cartographier et caractériser les différents massifs, non pas selon les logiques anciennes, mais selon des critères spécifiquement géographiques, les critères naturels. Outre la fondation d'une école géographique, il chercha également à promouvoir l'idée que l'unité morphologique des Alpes devait être la «base et le fondement» d'une région économique et administrative.

21. Anne-Marie Granet-Abisset, *Les historiens français et les Alpes, entre oubli, marginalisation et redécouverte; éléments pour un parcours historiographique*

Jusqu'à ces vingt dernières années, les sociétés alpines ont été largement ignorées par les historiens académiques. Le paradoxe tient dans la modestie du nombre des ouvrages historiques au sein d'une production pléthorique et régulière sur la montagne et sur les Alpes. Celle-ci est le fait d'autres auteurs (érudits, écrivains) et d'autres disciplines (géographie, ethnologie, économie...) qui ont massivement investi le sujet et se sont quasiment appropriés les Alpes. Pourtant, comme si elles étaient «réinventées», les Alpes sont redevenues un sujet d'études si ce n'est un objet d'histoire. Les ouvrages publiés attestent de l'actualité nouvelle de ce thème et du dynamisme de ce champ de recherche. Au-delà du nombre des études, c'est surtout la nature des discours des historiens qui a changé, donnant de ces sociétés alpines des représentations bien différentes de ce qu'elles ont longtemps été.

22. Rémy Pithon, *Image et imagerie, idylle et idéologie: le Bergfilm en Suisse et dans les pays de l'arc alpin*

Les Alpes et leurs populations ont souvent été représentées au cinéma. Les auteurs de ces films de fiction créent un univers diégétique peuplé de montagnards et de citadins. Ils attribuent à chacun des deux groupes un discours sur l'autre. Ces discours et contre-discours témoignent, non de la réalité, mais de l'imaginaire de leur temps. Dans la production cinématographique,

graphique, essentiellement germanophone, des pays alpins, s'est développé un genre spécifique, le *Bergfilm*, qui oppose le monde de la montagne, sain et attaché aux traditions culturelles et religieuses, au monde de la ville, privé de valeurs fondamentales, corrompu et corrupteur. Le succès du *Bergfilm* est étroitement lié au contexte historique. Par l'idéologie essentiellement réactionnaire qu'il véhicule, il trouve sa place, selon les pays et les époques, dans des périodes soit de crise et de repli sur soi soit d'ultranationalisme. Les *Bergfilm* apportent donc une contribution à l'histoire des pays qui les ont produits.

23. Rinaldo Rinaldi, *Des modèles à l'expérience. La montagne dans la littérature italienne*

Le paysage de montagne est présent dans la littérature italienne selon trois modalités différentes. La première est celle de l'allégorie: il s'agit d'une représentation du paysage avec des connotations symboliques et morales (cf. le *Purgatorio* de Dante). On peut définir la deuxième modalité comme un «arrière-plan scénographique». Le paysage devient l'arrière-plan du récit: dans *Le ultime lettere di Jacopo Ortis* de Ugo Foscolo (1802), le paysage alpin délimite simplement l'espace de la narration. Le troisième type est celui de la «montagne décrite». Dans les récits de voyage, nous avons parfois des descriptions romantiques et sublimes de la nature alpine. Le retard italien relatif à l'engouement pour le paysage alpin diminue moins important vers la fin du XIX<sup>e</sup> siècle. La Première Guerre mondiale représente un passage crucial pour la littérature italienne, grâce notamment à la création d'un rapport nouveau et original avec la montagne.

24. Clà Riatsch, *Stylisations littéraires d'un contre-discours alpin. Quelques exemples rhéto-romanches*

Des formes littéraires du «contre-discours» alpin sont souvent représentées par des dialogues où locaux et touristes ne se comprennent pas. Aux stéréotypes positifs exprimés par des étrangers, le montagnard, généralement un paysan, réagit avec un contre-discours négatif. À côté de la coopération niée, nous avons également des exemples de coopération exagérée. Dans ces cas, la stylisation littéraire met en valeur la discordance entre la volonté de collaboration et les limites linguistiques de cette disponibilité. La stylisation du conflit, de l'incompréhension, de l'échec du dialogue entre le touriste et l'autochtone n'est pas un exemple direct d'un «contre-discours alpin», parce qu'elle répond à une riche tradition littéraire. Les textes mentionnés dans notre article proviennent de la littérature contemporaine des

Grisons, en particulier de langue rhéto-romanche. La tradition littéraire de ces régions comprend des genres différents (les «romans paysans» réalistes, la poésie satirique, la caricature linguistique, etc.). Il faut donc également considérer la confrontation dialogique selon les traditions et les modèles de chaque genre littéraire.

25. Walter Leimgruber, *Heidiland: à propos du branding littéraire d'un paysage*

Lors de sa parution en 1880, *Heidis Lehr- und Wanderjahre* de Johanna Spyri rencontre un succès immédiat. Une année plus tard sort un second volume. A partir de ce moment, une nouvelle édition de ces œuvres aura lieu chaque année: elles deviennent bientôt incontournables dans les bibliothèques et dans de nombreuses maisons bourgeoises. Après 1920 paraissent les premières versions cinématographiques de cette histoire et, plus tard, la première transposition pour la télévision. En 1974, Heidi devient le sujet d'un célèbre film d'animation japonais. Aujourd'hui, la marque «Heidi» est vendue sur le marché, mais il s'agit pour la plupart d'objets sans aucun rapport avec la vie montagnarde. Le monde alpin de Johanna Spyri est en effet celui de la bourgeoisie citadine: elle recrée dans les Alpes un monde presque sacralisé, sans problèmes sociaux et sans les crises entraînées par la modernisation. Le succès du livre est énorme dans les pays qui ont connu une modernisation très rapide: d'abord en Europe, puis aux États-Unis et enfin au Japon.



# 1. Alpenwahrnehmung: Probleme der historischen Periodisierung

JON MATHIEU

Beim Thema Alpenwahrnehmung treffen wir in historischen Ausstellungen und Publikationen für ein grosses Publikum oft auf folgende Darstellung: in einer ersten Phase der europäischen Kulturgeschichte galten die Berge und besonders auch die Alpen als furchterregend, abstossend und hässlich, als «montes horribiles»; in einer zweiten Phase kehrte sich dieses Bild ins Positive, die Alpen wurden zu einem attraktiven, sublimen, romantischen Ort. Manchmal wird diese zweiteilige Erzählung mit gutem Ausgang noch um eine dritte, weniger glückliche Phase verlängert: in den letzten Jahrzehnten befinde man sich nicht mehr in der Zeit der unangefochten positiven Alpenwahrnehmung; vielmehr gebe es eine Vielzahl unterschiedlicher Auffassungen; statt Klarheit herrsche heute Konfusion. Wenn wir uns dann in die wissenschaftliche Literatur zum Thema vertiefen (sie hat in mehreren Fächern Tradition und ist daher weit verzweigt), stossen wir aber auf erstaunliche Divergenzen bei der Periodisierung:

- A. Autoren aus der Literaturwissenschaft, der Philosophie und verwandten Disziplinen halten sich gern an das eben erwähnte zweiteilige Schema mit einem grundlegenden Wandel von Wahrnehmung und Geschmack im 18. Jahrhundert.
- B. Autoren aus dem Umfeld des Alpinismus und der Geographie bevorzugen dagegen häufig eine wellenförmige Periodisierung: die erste «Entdeckung» der Alpen sei auf die Renaissance und vor allem auf das 16. Jahrhundert anzusetzen; im barocken 17. Jahrhundert habe das Alpeninteresse nachgelassen oder gar einer feindlichen Haltung Platz gemacht, um erst mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert erneut und jetzt stark und nachhaltig aufzukommen.

Sowohl Periodisierung A wie Periodisierung B erscheinen in der Literatur in verschiedenen Formen. Was Sie miteinander verbindet, ist die meist starke

Betonung des Kontrasts zwischen der alten negativen Wahrnehmung der Berge und einer neuen positiven Sichtweise.<sup>1</sup>

Die mit der Periodisierung verbundenen inhaltlichen und methodischen Probleme gehören bekanntlich zu den Grundproblemen der Geschichtswissenschaft. Trotz ihrer Künstlichkeit erweisen sich viele Epochenkonzepte als unabdingbar, denn wie sollen wir uns auf der Zeitachse – der historischen Dimension *par excellence* – orientieren, ohne über eine gewisse Vorstellung von Perioden zu verfügen? Allerdings kann man die Konzepte auf «härtere» oder «weichere» Art anwenden, und auch die Feststellung eines Entwicklungstrends schafft unter Umständen genügend Klarheit.<sup>2</sup>

Im Folgenden geht es darum, die in der Literatur dominierenden, teilweise widersprüchlichen Periodisierungsvorschläge zur Alpenwahrnehmung<sup>3</sup> kritisch zu befragen. Was spricht für die eine Variante, was für die andere? Und ist das allgemeine Schwarz-Weiss-Bild gerechtfertigt, oder sollten wir die Perioden feiner schattieren? Der Beitrag konzentriert sich auf die zeitliche Gliederung; es empfiehlt sich daher, verschiedene soziologische Differenzierungen zur Geschichte des Alpendiskurses auszuklamern. Wir werden hier also nicht nach Aussen- und Binnensichten fragen, oder nach nationalen Unterschieden, sondern diese Geschichte traditions-gemäss eher von aussen und mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz aufrollen.<sup>4</sup>

- 1 Eine interessante, weil globale und in bestimmten Punkten von festen Lehrmeinungen unabhängige Einführung bei E. Bernbaum, *Sacred Mountains of the World*, Berkeley 1997.
- 2 Klassisch zur Periodisierungsproblematik: M. Bloch, *Apologie pour l'histoire ou Métier d'historien*, Paris 2002 (erste Auflage 1949), S. 147–153; aus der neueren Diskussion: *Périodes. La construction du temps historique* (Histoire au Présent, cinquième colloque), Paris 1991; L. Besserman (Hg.), *The Challenge of Periodization. Old Paradigms and New Perspectives*, New York 1996.
- 3 Ich verwende «Wahrnehmung(en)», «Diskurs(e)», «Repräsentation(en)» usw. ohne spezielle theoretische Festlegung nach den gängigen Verständnisweisen; zur kulturhistorischen Begrifflichkeit und Methodik z. B. R. Chartier, *Au bord de la falaise. L'histoire entre certitudes et inquiétudes*, Paris 1998.
- 4 Die Schweiz stand oft im Zentrum dieser Debatte und hat dazu eine interessante eigene Tradition; für die aktuelle Forschung besonders wichtige Autoren sind: Jean-François Bergier, Andreas Bürgi, Pierre Dubuis, Guy P. Marchal, Claude Reichler, Matthias Stremlow, François Walter, Oliver Zimmer; die andern erwähnten Themen (Aussen- und Binnensichten, nationale Unterschiede) werden angeschnitten in: J. Mathieu, «Zur alpinen Diskursforschung. Ein Manifest für die «Wildnis» von 1742 und drei Fragen», *Geschichte und Region/Storia e regione* 11/1 (2002), S. 103–125 (auch italienisch und englisch publiziert); Derselbe, «Zwei Staaten, ein Gebirge: schweizerische und österreichische Alpenperzeption im Vergleich (18.–20. Jahrhundert)»,

## Wahrnehmung des Wahrnehmungswandels

Zunächst sollten wir einen Moment bei der Frage verweilen, wann, wie und weshalb man in Kreisen der europäischen Intelligenz damit begann, die Haltung zu den Bergen nach den erwähnten Mustern zu periodisieren.

Periodisierung A dürfte unmittelbar an eine Differenzerfahrung im 18. Jahrhundert anknüpfen. Der Sinneswandel wurde von Zeitgenossen öffentlich reflektiert und bewusst gemacht und konnte im Rückblick zur Gliederung des historischen Verlaufs verwendet werden. Hinweise darauf findet man an vielen Orten und über längere Zeit, ich beschränke mich auf ein Beispiel aus der periodischen Presse. «La Suisse, pays hérissé de montagnes, ne parut pas, pendant long-temps devoir offrir aux Voyageurs, des objets propres à piquer & à satisfaire leur curiosité», heisst es in den *Nouvelles de la République des lettres* im Jahr 1782. Dies treffe besonders für Frankreich und England zu, wo man diesen Teil der Alpen als furchteinflössende Gebirgsmasse betrachtet habe, mit dem man sich nur beschäftigte, weil er einen auf dem Weg ins schöne Italien behinderte. Erst seit zehn bis zwölf Jahren habe sich die Liebe zur Naturgeschichte bei gelehrten und wohlhabenden Reisenden verbreitet. Vorher hätten sich diese bloss für Ruinen, Skulpturen und Gemälde interessiert, für Kulturgüter also, bei der die Schweiz im Vergleich zum Reichtum Italiens nichts zu bieten habe. Aber seit der Naturforscher die Beobachtung entdeckt habe, und seit der Philosoph glaube, in dieser Gegend die Unschuld und die Sitten der Frühzeit wiederzufinden, hätten sich beide mit gleicher Neugier und Befriedigung darum gekümmert. «Nous commençons à cueillir les fruits de leurs travaux, & nous présumons avec beaucoup de vraisemblance, qu'à partir du moment où nous écrivons, la Suisse ne sera pas dans la suite, un des pays les moins visités de l'Europe.»<sup>5</sup>

---

Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 15/2, 2004, S. 91–105; S. Boscani Leoni, «La montagna pericolosa, pittoresca, arretrata: la percezione della natura alpina nelle autobiografie di autori autoctoni dall'Età moderna all'Età contemporanea», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* (54), 2004, S. 359–383; Dieselbe, «Il turismo visto dall'interno. Alcune riflessioni a partire dalle fonti autobiografiche «alpine» tra il XVIII secolo e l'Età contemporanea», *Storia delle Alpi* 9 (2004), S. 167–180.

- 5 Y. Marcil, «Découvrir, comprendre, ressentir la montagne dans la presse périodique des années 1780», in: G. Bertrand, A. Guyot (Hg.), *Discours sur la montagne (XVIII<sup>e</sup>–XIX<sup>e</sup> siècles): rhétorique, science, esthétique* (Comparison. An International Journal of Comparative Literature, I/II 2001), Bern 2003, S. 169–170.

Auf solchen Beobachtungen liess sich aufbauen, wenn man den Rückblick ausweitete und den Gegensatz zur eigenen Zeit mit Anspruch auf eine gewisse Systematik und später Wissenschaftlichkeit behandelte. Ein Versuch stammt schon vom englischen Dichter William Wordsworth (1770–1850), der 1844 feststellte, dass die Vorliebe seiner Generation für pittoreske Landschaften relativ jungen Datums sei. Frühe Reisende, welche die Alpen überquert oder sich einige Zeit in der Schweiz aufgehalten hätten, erwähnten «the sublimity and beauty of those regions» mit keinem Wort. Wordsworth war in der Literaturgeschichte wohl bewandert und hielt dafür, dass praktisch alle alten englischen Autoren wenig von den Bergen sprachen, und wenn sie es taten, dann nicht aus Bewunderung, sondern als Objekte der Abneigung und Furcht.<sup>6</sup>

Periodisierung B entstand in einer anderen Zeit und unter gewandelten Umständen. Sie scheint hauptsächlich auf zwei Quellen zurückzugehen. Einmal auf den Alpinisten und Alpinhistoriker William Augustus Brevoort Coolidge (1850–1926), der sich in den 1870er Jahren in den vornehmen britischen Bergsteigerkreisen etablierte als «the young American who climbs with his aunt and his dog». Er gehörte eine Zeitlang zu den erfolgreichsten Gipfelstürmern und betrieb daneben in zunehmenden Mass historische Studien über das, was er die Geschichte des Alpinismus nannte. Darunter verstand er in ebenso ungewöhnlicher wie bezeichnender Weise die gesamte Geschichte der oberen Gebirgsregionen, so dass auch Autoren, die ganz anderen kulturellen Kontexten angehörten, integriert und gewissermassen zu Vorfahren des «Alpine Club» gemacht werden konnten. Der wichtigste frühe Autor war in seinen Augen ein Zürcher Gelehrter des 16. Jahrhunderts, Josias Simler, der 1574 mit seinem *De Alpibus Commentarius* das erste spezifische Alpen-traktat publiziert hatte. Coolidge stellte eine übersetzte und annotierte Version dieses Traktats ins Zentrum einer französischsprachigen Studie von 1904, die sich den «origines de l'alpinisme» bis ans Ende des 16. Jahrhunderts widmete: «Cette date, en effet, semble faire époque dans l'histoire de l'alpinisme, qui, très affaibli pendant les guerres sanglantes du XVII<sup>e</sup> siècle, ne prit un nouvel essor qu'à partir de la deuxième moitié du XVIII<sup>e</sup> siècle, à la suite des entreprises d'Horace-Bénédict de Saussure, de Marc-Théodore Bourrit, du père Placidus à Spescha, etc.»<sup>7</sup>

6 M. H. Nicolson, *Mountain Gloom and Mountain Glory. The Development of the Aesthetics of the Infinite*, Seattle, London 1997 (erste Auflage 1959), S. 18.

7 W. A. B. Coolidge, *Josias Simler et les origines de l'alpinisme jusqu'en 1600*, Grenoble 1989 (erste Auflage 1904), S. 19; vielleicht inspiriert von G. Meyer von Knonau, «Josias Simler als Verfasser der ‹Vallesia Descriptio› und des ‹Commentarius de Alpibus›», *Jahrbuch des Schweizer Alpenclub* 32, 1896/97, S. 217–234.



Fast zeitgleich mit dieser Wiederentdeckung des 16. Jahrhunderts unter alpinistischen Vorzeichen – und nicht unabhängig von ihr – veröffentlichte John Grand-Carteret ein grosses zweibändiges Werk über *La montagne à travers les âges*, das ebenfalls am Anfang der Fortüne von Periodisierung B stand.<sup>8</sup> Grand-Carteret wurde zu einer wichtigen Quelle für Paul Guichonnet, der 1980 im Standardwerk über die Geschichte des Alpenraums einen ausführlichen Artikel zur Wahrnehmungsgeschichte veröffentlichte, während Coolidge/Simler eine prominente Stellung erhielten im 1986 erschienenen Buch von Philippe Joutard über *L'invention du mont Blanc*, das nicht zuletzt dank seiner frischen, eingängigen Darstellungsweise weitherum Anklang fand.<sup>9</sup>

Unabhängig oder zumindest wenig beeindruckt von diesen Traditionslinien fand auch Periodisierung A im 20. Jahrhundert viele Anhänger, darunter solche, die sich in der Literaturwissenschaft und darüber hinaus Ansehen erwarben. Genannt seien hier Claire-Eliane Engel (*La littérature alpestre en France et en Angleterre aux XVIIIe et XIX siècles*, 1930) und Marjorie Hope Nicolson (*Mountain Gloom and Mountain Glory. The Development of the Aesthetics of the Infinite*, 1959). Interessanterweise gab es auch Autoren, welche die Versionen A und B je verschiedenen Büchern zugrundelegten. Der Schweizer Volkskundler Richard Weiss publizierte 1933 seine literaturwissenschaftliche Dissertation zum Alpenerlebnis im 18. Jahrhundert (Periodisierung A) und im Jahr darauf eine dem Schweizerischen Alpenclub gewidmete Textsammlung (Periodisierung B).<sup>10</sup> Beide Studien waren interessant und einflussreich, doch als Historiker sind wir angehalten, divergente Zeitschemen zu problematisieren. Wir tun dies in Jahrhundertabschnitten und wenden uns zuerst dem Sechzehnten zu.

8 J. Grand-Carteret, *La montagne à travers les âges*, 2 Bde., Grenoble 1903/04; Grand-Carteret hat die Druckfahnen von Coolidge/Simler einsehen können (Bd. 1, S. XIII).

9 P. Guichonnet, «L'Homme devant les Alpes», in: Derselbe (Hg.), *Histoire et Civilisations des Alpes*, Toulouse, Lausanne, Bd. 2, 1980, S. 169–248; Ph. Joutard, *L'invention du mont Blanc*, Paris 1986.

10 R. Weiss, *Das Alpenerlebnis in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts*, Zürich, Leipzig 1933; Derselbe, *Die Entdeckung der Alpen. Eine Sammlung schweizerischer und deutscher Alpenliteratur bis zum Jahr 1800*, Frauenfeld, Leipzig 1934.

## 16. Jahrhundert: Welches Alpeninteresse?

Seit Coolidge und anderen werden für die Darstellung des aufblühenden Alpeninteresses im 16. Jahrhundert gern folgende lateinischen Schriften von Autoren aus dem Gebiet der heutigen Schweiz angeführt (Jahr der Erstveröffentlichung):

- 1522: Joachim von Watt (Vadianus), Politiker und Gelehrter in St. Gallen, Beschreibung einer Besteigung des Pilatus
- 1537: Johannes Müller (Rhellicanus), Pfarrer in Biel, Beschreibung einer Besteigung des Stockhorns
- 1541: Konrad Gessner, Arzt und Gelehrter in Zürich, Brief über die Bewunderung der Berge
- 1555: Konrad Gessner, Beschreibung einer Besteigung des Pilatus
- 1556: Theodor Ambühl (Collinus), Schüler in Zürich, Beschreibung eines Ausflugs auf den Uetliberg
- 1561: Benedikt Marti (Arctius), Professor für alte Sprachen in Bern, Beschreibung des Stockhorns und Niesens
- 1574: Josias Simler, Theologe und Gelehrter in Zürich, Traktat *De Alpibus Commentarius*

Die meisten dieser Texte kann man mit Hermann Wiegand der neulateinischen Reisedichtung (Hodoeporica) zurechnen.<sup>11</sup> Die Hodoeporica wurden im deutschen Kulturraum vor allem seit den 1530er Jahren zu einer sehr beliebten Gattung innerhalb der neulateinischen Dichtung. Die Bezugnahme auf antike Vorbilder setzte dabei einen äusseren Rahmen, in dem sich die Textgattung selbständig entwickeln und einen eigenen Traditionszusammenhang bilden konnte. Das 1556 publizierte Gedicht *De Itinere ad Montem Utliacum* von Theodor Ambühl beschreibt zum Beispiel eine Art Klassenausflug von der Stadt Zürich auf den nahegelegenen Uetliberg, wo die Schüler, als Hirten kostümiert, durch szenische Rezipitation von Vergil das antike Arkadien vergegenwärtigen. Gleichzeitig machte es aber Anleihen beim Gedicht von 1537 aus der Feder von Johannes Müller, in dem die Reise von Bern auf das Stockhorn führt und das Hauptinteresse der Bergflora gilt. Beide Texte vermitteln auch patriotische Botschaften: bei Müller wird der auf der Rast verzehrte alte Käse zum Anlass, die ein-

11 H. Wiegand, *Hodoeporica. Studien zur neulateinischen Reisedichtung des deutschen Kulturraums im 16. Jahrhundert. Mit einer Bio-Bibliographie der Autoren und Drucke*, Baden-Baden 1984, S. 190–198; vgl. auch P.J. Brenner, *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*, Tübingen 1990, S. 80–83.

fache Lebensweise der helvetischen Vorfahren zu rühmen; bei Ambühl heisst es unter anderem: «Inzwischen sind wir auf die Höhe des Berggipfels gekommen, wo die Aussicht weiter ist und alles sich den Blicken öffnet. Sieh, da liegt Zürich – o vielgeliebte Vaterstadt sei gegrüsst, möge Dich und die Deinen Gott auf ewig behüten! – auf dieser Seite liegt Zug und das berühmte Luzern, dort im kühlen Tal liegt Schwyz verborgen» (Original lateinisch). Mitten im angespannten Klima der konfessionell geteilten Eidgenossenschaft vereinigte die Aussicht vom Berg also das reformierte Zürich und die katholischen Orte Zug, Luzern und Schwyz.<sup>12</sup>

Ganz allgemein ist es für die Forschung zur alpinen Wahrnehmungs- und Diskursgeschichte wichtig, die Entwicklung der jeweiligen Textgattung in Rechnung zu stellen. Literarische und wissenschaftliche Gattungen können als kulturelle Institutionen verstanden werden, denen bestimmte Konventionen und Erwartungen entsprechen und deren Inhalte nur vermittelt auf Herausforderungen des Umfelds reagieren.<sup>13</sup> Wenn eine Textsorte in einer historischen Phase eine spezifische Haltung zum Berggebiet einnimmt, sollten wir uns nicht zu schnellen Schlüssen über die ganze Periode verleiten lassen: Die Haltung konnte auch durch die gewählte Form präjudiziert sein. So vermitteln die Enzyklopädien des 13. Jahrhunderts, im Unterschied zu anderen Quellen der Epoche, ein ziemlich positives Bild von den Bergen, ohne unheimliche Dämonen, schwindelerregende Abgründe oder todbringende Lawinen. Wie Murielle Brunshawig festhält, lässt sich die Abwesenheit der Verbindung Berge/Gefahr durch die Quellenbasis und die kommunikative Absicht der Enzyklopädien erklären; ausserdem wurde das Gebirge in dieser Zeit und Gattung offenbar noch nicht als eigenes Universum mit einer besonderen Flora und Fauna betrachtet.<sup>14</sup> Selbst während der grossen «Schweizerbegeisterung» in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als sich die deutschen Dichter in vollen Zügen an den Alpen labten, gab es für das lesende Publikum Textsorten, die eine andere Perspektive einnahmen. Holger Böning hat in 200 für die deutsche Zeitschriftenpublizistik repräsentativen Periodika zwischen 1750 und 1815 insgesamt 550 Artikel zur Schweiz ausfindig gemacht. Nur 12 Prozent

12 H. Schmitz (Hg.), *Arkadischer Uetliberg. Theodori Collini De Itinera ad Montem Utlicum (1551) zusammen mit lateinischen Texten zur Schönheit des Bergsteigens*, Zürich 1978, Zitat S. 17; die «Stockhorniade» von 1537 abgedruckt in Coolidge (wie Anm. 7), S. 297–301.

13 Brenner (wie Anm. 11), S. 5–8, mit weiterer Literatur.

14 M. Brunshawig, «La montagne des encyclopédistes du XIII<sup>e</sup> siècle: entre brouillard et air pur», in diesem Band, S. 99–114.

davon behandeln die Alpen, und ihre Inhalte sind von den literarischen Idealisierungen weit entfernt. Sie haben einen kritisch-nüchternen Charakter und betreffen wissenschaftliche, nützliche Dinge wie Botanik, Mineralogie, Tätigkeit der ökonomischen und naturhistorischen Sozietäten in Bern und Zürich usw.<sup>15</sup>

Doch zurück zu den Hodoeporica des 16. Jahrhunderts. Ein Aspekt der Gattungsgeschichte, der hier von Interesse ist, betrifft die konfessionelle Zugehörigkeit: Die neulateinische Reisedichtung des deutschen Sprachgebiets scheint sich wesentlich stärker in reformierten als in katholischen Bildungseliten ausgebreitet zu haben; fast keiner der rund 50 Autoren, die in der Studie von Wiegand erscheinen, gehörte noch zur römischen Kirche. Was sollen wir vor diesem Hintergrund zur These sagen, wonach die schweizerische «Entdeckung» der Alpen im 16. Jahrhundert eine spezifisch protestantische Angelegenheit gewesen sei?<sup>16</sup> In meinen Augen ist der Befund geeignet, die These zu relativieren: Offensichtlich entwickelte sich diese Art der Reisedichtung vor allem entlang konfessionell geprägter, gelehrter Kontakte und Beziehungen. Dass darin – unter vielen anderen Gegenständen – die Bergwelt thematisiert wurde, sagt wenig über eine innere Verbindung zwischen Reformation und Geographie oder Natur; es konnte sich ebensogut um einen Gattungseffekt handeln. In verwandten Genres findet man durchaus papsttreue Autoren, die sich auf vergleichbare Weise über die Berge äusserten. Erinnerung sei an die berühmte Jerusalemreise von Felix Fabri aus dem späten 15. Jahrhundert oder an die in barockem Deutsch geschilderte Bergfahrt von Hyppolyt Guarinoni aus dem beginnenden 17. Jahrhundert. Guarinoni war unter anderem am Hof von Carlo Borromeo in Mailand und in der Jesuitenschule von Prag erzogen worden, was ihn nicht daran hinderte, später als Stadtphysikus von Hall in Tirol das Gebirge mit seinen Kräutern und anderen «Köstlichkeiten» in den höchsten Tönen zu loben.<sup>17</sup>

15 H. Böning, «Arme Teufel an Klippen und Felsen» oder «Felsenburg der Freiheit»? Der deutsche Blick auf die Schweiz und die Alpen im 18. und frühen 19. Jahrhundert», in diesem Band, S. 187.

16 Ph. Joutard, «La haute montagne, une invention protestante?», in: *La haute montagne. Vision et représentations* (Le monde alpin et rhodanien 16), Grenoble 1988, S. 123–132; R. und D. Groh, «Von den schrecklichen zu den schönen und erhabenen Bergen», *Geschichte der Alpen* 9 (2004), S. 31–43.

17 D. S. Strachan, *Five Fifteenth Century German Reisebeschreibungen: a Study in Genre*, Diss. University of Utah 1975, S. 136; A. Haslinger, «Die erste Schilderung einer Hochgebirgsbesteigung in Tirol», in: *Tradition und Entwicklung. Festschrift Eugen Thurnher*, hg. von W. M. Bauer u. a., Innsbruck 1982, S. 211–222; katholischer Pro-

Während konfessionelle Elemente in den oben aufgelisteten schweizerischen Alpentexten auch inhaltlich kaum auszumachen sind, stösst man darin immer wieder auf patriotische Äusserungen. Auf gesamt eidgenössischer Ebene fand dieser Nexus zwischen Bergen und politischem Selbstverständnis den klarsten Ausdruck in der grossen Chronik von Johannes Stumpf aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Für Stumpf war der Schweizer Bund als Sonderbund im (und gegen das) Reich auf entscheidende Weise geprägt durch die Gebirgsnatur des Landes. Die Ausdrücke «Alpenvolk» und «Alpenland» erscheinen bei ihm regelmässig und fast gleichbedeutend mit «Eidgenossenschaft». Damit schuf er für das in Entwicklung befindliche, aber durch Teilung gefährdete Staatsgebilde eine anschauliche neue Legitimationsfigur.<sup>18</sup>

In den Augen von Josias Simler (1530–1576), der Zeit seines von Krankheiten gezeichneten Lebens keinen Fuss in die Alpen setzen konnte, war «eigentlich ganz Helvetien eine alpine Gegend & auf diese Weise reich an Naturwundern». Er beabsichtigte die topografisch-historische Darstellung von Stumpf zu vertiefen und in lateinischer Sprache einem internationalen Publikum zu präsentieren. Als erstes Stück publizierte er eine Beschreibung des Wallis, einer sehr gebirgigen Region, wo man überall Naturwunder bestaunen könne, was den Einheimischen aus Gewöhnung nur nicht recht bewusst sei. Statt all diese Denkwürdigkeiten in die regionale Beschreibung zu integrieren und später wiederholen zu müssen, beschloss Simler, einen «besonderen, kleinen Kommentar über die Alpen» anzufügen. Diese erste Spezialabhandlung spricht übrigens nicht nur für ein gewisses alpines Interesse im 16. Jahrhundert, sondern ebenso so sehr für dessen Fortsetzung im 17. Jahrhundert. In den 1630er Jahren wurde

---

venienz war auch die Schrift *De Montium Origine* von Valerius Faventius (Venedig 1561, in italienischer Übersetzung neu aufgelegt in Verona 2001), die als erste spezifisch der Bergthematik gewidmete Publikation gilt, vgl. Nicolson (wie Anm. 6), S. 172–174.

18 J. Stumpf, *Gemeiner loblicher Eydnoschafft Stetten, Landen und Voelckeren Chronick wirdiger thaaten beschreybung*, Zürich 1547/48; dazu Th. Maissen, «Ein ›helvetisch Alpenvolck‹. Die Formulierung eines gesamt eidgenössischen Selbstverständnisses in der Schweizer Historiographie des 16. Jahrhunderts», in: K. Baczkowski und Ch. Simon (Hg.), *Historiographie in Polen und in der Schweiz*, Krakow 1994, S. 69–86, hier 79–84; allgemein zum Thema der Beziehung von Eidgenossenschaft und Alpen mit Schwergewicht auf dem 18. Jahrhundert: G. P. Marchal, «Die ›Alten Eidgenossen‹ im Wandel der Zeiten. Das Bild der frühen Eidgenossen im Traditionsbewusstsein und in der Identitätsvorstellung der Schweizer vom 15. bis ins 20. Jahrhundert», in: *Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft*, hg. vom Historischen Verein der Fünf Orte, Bd. 2, Olten 1990, S. 309–403.

die Schrift nämlich in den Niederlanden neu gedruckt, vielleicht sogar in mehreren Auflagen und vermutlich mit einer gegenüber der ersten Zürcher Ausgabe vermehrten Zahl von Exemplaren.<sup>19</sup>

## 17. Jahrhundert: Rückgang des Alpeninteresses?

Die Anhänger der wellenförmigen Periodisierung B halten dafür, dass die Alpen nach 1500 erstmals «entdeckt» wurden, nach 1600 aber tendenziell wieder aus dem allgemeinen Bewusstsein verschwanden. Je nach Version wird dieser Gesinnungswandel im Barock stärker oder weniger stark betont: Stagnation oder gar Rückgang des Alpeninteresses, Entwicklung einer indifferenten oder gar negativen Haltung zur Gebirgsnatur. Auch die Begründung lautet je nach Autor verschieden. Die wichtigsten Faktoren, die man in der Literatur findet, betreffen die blutigen Kriege des 17. Jahrhunderts, die monarchische Zentralisierung zusammen mit der Grenzbildung im Gebirge, die Klimaverschlechterung, die ästhetische Kultur einer höfischen und urbanen Gesellschaft, der gegenreformatorische Katholizismus.<sup>20</sup> Diese Argumente wirken nicht alle gleich plausibel.<sup>21</sup> Doch von

19 J. Simler, *Vallesiae Descriptio, Libri Duo. De Alpibus Commentarius*, Zürich 1574, v. a. S. 6 (Quoniam vero tota Helvetia alpina regio est & huiusmodi naturae miraculis plena, nolui haec in Vallesiae descriptio tractare, sed peculiare commentariolum de Alpibus, festinata opera confeci...); J. Simler, *Die Alpen – De Alpibus Commentarius*, neu hg. vom Deutschen Alpenverein, Pforzheim 1984, S. 34; bekannt wurde Simler v. a. mit der 1576 erschienenen und später oft aufgelegten *De Republica Helvetiorum*.

20 Coolidge (wie Anm. 7), S. 19; Grand-Carteret (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 295–338; Guichonnet (wie Anm. 9), S. 193–194; Joutard (wie Anm. 16), S. 130–132; weitere, z. T. gegenläufige Argumente bei P.P. Bernard, *Rush to the Alps. The Evolution of Vacationing in Switzerland*, New York 1978, S. 8–9.

21 Guichonnet (wie Anm. 9), S. 194, schreibt, dass die im ersten Dezennium des 17. Jhs. einsetzende Klimaverschlechterung zum Mentalitätswandel beitrug; laut der neueren Klimaforschung begann die Verschlechterung aber schon in den 1560er Jahren, und das 17. Jh. scheint im Alpenraum keinen einheitlichen Charakter gehabt zu haben, vgl. Ch. Pfister, *Das Klima der Schweiz von 1525–1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft*, Bern 1985, v. a. Bd. 1, S. 119–129; H. Wanner u. a., «Variabilität von Temperatur und Niederschlag in den europäischen Alpen seit 1500», in: F. Jeanneret u. a. (Hg.), *Welt der Alpen – Gebirge der Welt*, Bern 2003, S. 61–76; anders als im 16. Jh. war die allgemeine Urbanisierungstendenz im 17. Jh. gering; Kriege und Grenzbildung hatten eine ambivalente Wirkung und steigerten das Interesse an den alpinen Regionen unter Umständen in ganz erheblichem Mass.

vorrangigem Interesse ist hier die Frage: Wie kann man den Gesinnungswandel erfassen? Wie steht es um die empirischen Belege?

Philippe Joutard benutzt als Indikator die Anzahl der veröffentlichten Schweizer Reisen, wie sie in einer umfangreichen Sammlung englischer Provenienz ausgewiesen sind:

1500–1549: 22 ausgewiesene Schweizer Reisen	(davon: 4 Thomas Platter, 2 Erasmus von Rotterdam)
1550–1599: 36	(davon: 3 Andreas Ryff, je 2 Conrad Gesner, Paul Hentzner, Fynes Moryson, Felix Platter)
1600–1649: 27	(davon: 3 Henry Wotton, 2 Elie Brackenhoffer)
1650–1699: 34	(davon: je 2 Gilbert Burnet, Marie Mancini, Johann von Muralt, John Ray)

Tatsächlich lässt sich an diesem Korpus, vor allem in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, ein Rückgang gegenüber dem späten 16. Jahrhundert beobachten.<sup>22</sup> Die Lage stellt sich etwas anders dar, wenn man Mehrfachzählung vermeidet und diejenigen Autoren nur einmal berücksichtigt, deren Berichte verschiedene Jahre/Reisen betreffen und in der Sammlung wiederholt werden. So gesehen hätte das 16. Jahrhundert zum Beispiel weniger als 50 Schriften aufzuweisen und das 17. Jahrhundert mehr als 50. Auch andere Reiseliteratur-Sammlungen weisen eher auf eine langfristige Zunahme hin: In Graubünden findet man in einer Spezialuntersuchung 6 Autoren für das 16. Jahrhundert und 15 Autoren für das 17. Jahrhundert; in Tirol nennt eine Bibliografie der Reiseliteratur für die beiden Zeitabschnitte 15 respektive 21 Titel.<sup>23</sup>

Sofern die Werte keine klare Sprache sprechen, ist die quantitative Beweisführung in kulturhistorischen Fragen oft eine problematische Methode. Hier müsste man bedenken, dass die Reiseberichte und die dort geschilderten Reisen ganz unterschiedlicher Art waren: Wenn ein Walliser wie Thomas Platter in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von zuhause

22 Joutard (wie Anm. 9), S. 73–74 und seine Quellenbasis: G. R. de Beer, *Travellers in Switzerland*, London 1949; die beste inhaltliche Übersicht vermitteln C. Reichler, R. Ruffieux, *Le voyage en Suisse. Anthologie des voyageurs français et européens de la Renaissance au XXe siècle*, Paris 1998.

23 S. Margadant, *Land und Leute Graubündens im Spiegel der Reiseliteratur 1492–1800*, Zürich 1978 (zwei zeitlich nicht kategorisierbare Autoren unberücksichtigt); H. Obermair, «Bibliographie zur Reiseliteratur über Tirol», *Der Schlern. Zeitschrift für Heimat und Volkskunde* 57 (1983), S. 223–239.

in die Fremde und dann wieder in sein Bergdorf sowie an weitere Orte zog, heisst dies für das Interesse an Alpenregionen natürlich etwas anderes, als wenn ein Engländer wie Gilbert Burnet 1687 die Eindrücke seiner ausgedehnten Reisen vor dem Hintergrund bestimmter Theorien zu einem Buch verarbeitete.<sup>24</sup> Bei der Interpretation der Werte sind ferner die allgemeinen historischen Rahmenbedingungen in Rechnung zu stellen. Die wichtigste dürfte die Bevölkerungsentwicklung gewesen sein, die nach 1620 bekanntlich einen besonders krisenhaften Verlauf nahm. Für Deutschland rechnet man im 16. Jahrhundert mit einer jährlichen Wachstumsrate von 5,9 Promille, im 17. Jahrhundert dagegen mit einer negativen Rate von -1,4 Promille; in Italien lassen sich die beiden Werte auf 2,9 und 0,1 Promille schätzen; für alle Staaten mit alpinen Gebietsanteilen zusammengekommen (Frankreich, Italien, Schweiz, Österreich, Deutschland, Slowenien), kann man von 3,9 und 0,5 Promille ausgehen. Der Unterschied ist in allen Territorien markant.<sup>25</sup>

Falls das 17. Jahrhundert ein geringes Wachstum des alpinen Schrifttums aufwies, muss dies also nicht notwendigerweise eine kulturelle Neuorientierung widerspiegeln. Man wird aber bei historischen Lektüren auch den Eindruck nicht los, dass die barocke Periode fast bis in unsere Tage unter einem gewissen aufklärerischen Generalverdacht gestanden und infolgedessen weniger gut untersucht worden ist als andere Perioden. Dort wo die Bergliteratur, über die Reiseberichte hinaus, gut aufgearbeitet ist wie in England, zeigt sich, dass gerade auch religiöse und wissenschaftliche Problemstellungen, die für das Jahrhundert typisch waren, oft das Gebirge betrafen (Wie soll man die Genesis interpretieren? War die Erde zu Beginn perfekt rund und ohne Erhöhungen? Welchen Einfluss hatte die Sintflut? usw.).<sup>26</sup>

Dass der Barock für das Interesse an den Alpen eine erhebliche Bedeutung haben konnte, illustriert in unserem Gebiet am besten der Zürcher Gelehrte Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733), den man als eigentlichen

24 Kritische Hinweise zur Quantifizierungsproblematik bei Chartier (wie Anm. 3), v. a. S. 38–50, 68–71, 238–242, und, bezogen auf diesen Fall, bei R. Béguelin, «Travellers in Switzerland de Gavin de Beer. Un outil précieux pour l'histoire du tourisme», in: L. Tissot (Hg.), *Construction d'une Industrie touristique aux 19<sup>e</sup> et 20<sup>e</sup> siècles. Perspectives internationales*, Neuchâtel 2003, S. 325–341.

25 J. Mathieu, *Geschichte der Alpen 1500–1900. Umwelt, Entwicklung, Gesellschaft*, Wien 1998, S. 38, 99–101; Derselbe, «Zwecks Vergleich – Probleme und Ergebnisse einer Bevölkerungsgeschichte des Alpenraums», in: P. Ladner, G. Imboden (Hg.), *Seelen Zählen. Zur Bevölkerungsgeschichte der Alpenländer*, Brig 2003, S. 55–69, hier S. 66.

26 Vgl. unten.



Begründer der schweizerischen Gebirgsforschung bezeichnen kann. Schon sein Vater und Grossvater hatten sich für Botanik und Topografie interessiert und Berge wie den Pilatus und die Rigi bestiegen. Überhaupt können wir vermuten, dass die von bestimmten Familien gepflegte Tradition von Gebirgsreisen im voralpinen Raum seit dem 16. Jahrhundert nie unterbrochen wurde. Der Sohn wuchs aber zusätzlich in eine Zeit hinein, in der akademische Aktivitäten international stark zunahmen. Als er in den 1690er Jahren in Deutschland und in den Niederlanden studierte, wurde er von Gelehrten mit Fragen über die Alpen eingedeckt, denn im Ausland konnte man sich Schweizer, wie ein Biograph anmerkt, «nicht anders als zwischen himmelhohen Bergen aufgewachsen denken». Seine erste Alpenreise galt der Suche nach besonderen Pflanzen, die er einem deutschen Professor versprochen hatte.<sup>27</sup>

Später korrespondierte Scheuchzer mit Gottfried Wilhelm Leibniz, Isaak Newton und vielen anderen; er wurde zu einem Grossen in der europäischen Gelehrtenrepublik. Gleichzeitig machte er die Landeskunde und Gebirgsforschung, auch aus patriotischen Motiven, zu einem systematisch betriebenen Unternehmen. 1699 liess er einen Fragebogen mit nahezu zweihundert Fragen drucken, um damit Informanten in möglichst vielen Gegenden zu gewinnen. Frage 166 lautete: «Ob es auch geflügelte Drachen gebe, mit oder ohne Fuess, von was vor Groesse, Farb und Gestalt sie seyen, schuepficht oder knopficht, was sie dem Menschen oder Vieh vor Schaden thueind mit Wegstaelung der Milch usw.?» Diese methodisch kontrollierte Drachenkunde wurde später immer wieder als Beleg angeführt, dass Scheuchzer noch nicht dem illuminierten Zeitalter zuzurechnen sei. Vorbereitet hat er die Aufklärung in der Schweiz allerdings wie kaum ein anderer.<sup>28</sup>

Ziehen wir eine kurze Zwischenbilanz: Im 16. Jahrhundert gab es ein gewisses und wahrscheinlich wachsendes Alpeninteresse, in der Schweiz auch aus Gründen der Selbstdefinition und Abgrenzung gegenüber anderen

27 R. Steiger, *Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733). Werdezeit (bis 1699)*, Zürich 1927, S. 80; vgl. auch H. Fischer, «Johann Jakob Scheuchzer (2. August 1672–23. Juni 1733). Naturforscher und Arzt», *Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich* 175 (1973), S. 3–168.

28 J.J. Scheuchzer, *Einladungs-Brief, zu Erforschung natürlicher Wunderen, so sich im Schweitzer-Land befinden*, Zürich 1699; vgl. auch C. Reichler, «Draco Helveticus. Scheuchzer et Saussure: du merveilleux à l'étude ethnologique», in: P. Coleman u. a. (Hg.), *Reconceptualizing Nature, Science, and Aesthetics*, Genf 1998, S. 43–55; M. Kempe, Th. Maissen, *Die Collegia der Insulaner, Vertraulichen und Wohlgesinnten in Zürich 1679–1709*, Zürich 2002.

politischen Räumen. Fraglich ist, ob dieses Interesse insgesamt so bedeutend war, wie ein Teil der Literatur meint; als Beleg dient häufig nur eine kleine Reihe von schweizerischen Texten. Fraglich ist auch, ob dieses Interesse im 17. Jahrhundert zurückging; die Belege und die angeführten Gründe sind nicht zwingend. Insgesamt könnten sowohl der Aufstieg wie der Abstieg von Periodisierung B wenig spektakulär, ja inexistent gewesen sein: Statt über einen pyramidenförmigen Berg hätte die historische Reise dann eher über ein höher gelegenes, unter Umständen hügeliges Plateau geführt. Doch wie steht es mit Periodisierung A? Ist es richtig, dass das Alpenbild bis ins 18. Jahrhundert ganz negativ besetzt war und nachher eine 180 Grad-Wende ins Positive nahm? Oder war der Wandel weniger scharf, so dass auch die beiden Periodisierungen weniger widersprüchlich wären?

## 16.–19. Jahrhundert: Von Schwarz zu Weiss?

Die Kehrtwendung des Alpenbilds vom Negative ins Positive liegt vielen allgemeinen und regionalen Darstellungen zugrunde. Es fällt allerdings auf, dass die Studien auf der Ebene der praktischen Behandlung häufig durch eine Asymmetrie geprägt sind: Die glänzende Periode der «mountain glory» (John Ruskin) ist in der Regel wesentlich besser dokumentiert als die schwarze Periode der «Bergdüsterkeit» (mountain gloom), welche oft nur auf generelle oder ausweichende Art oder überhaupt nicht belegt wird. Heisst es in einer Studie einfach, die Geschichte dieser alpinen Bilder sei gut bekannt, so findet man andernorts die einleitende Bemerkung, dass Thema sei zu banal, um lange behandelt zu werden. Eine weitere Strategie besteht in der Beweisführung *ex contrario* wie in einer Tiroler Darstellung: «Der Schriftsteller Michel de Montaigne war 1580 auf seinem Weg über den Brenner von Erzählungen gewarnt, der Übergang über die Alpen sei hier überaus schwierig, die Landessitten seltsam, die Wege unzugänglich, die Unterkunftsverhältnisse barbarisch und das Klima unerträglich – alles Dummheit, wie der Franzose vor Ort feststellte.»<sup>29</sup>

29 R. Jöhler, «Is there an alpine Identity? Some Ethnological Observations», in: B. Baskar, I. Weber (Hg.), *MESS. Mediterranean Ethnological Summer School*, Piran 1999 and 2000, Ljubljana 2002, S. 101–113, hier S. 102; Joutard (wie Anm. 9), S. 17; J. Rohrer, *Zimmer frei. Das Buch zum Touriseum*, Bozen 2003, S. 22.

Tatsächlich ist es auch wesentlich leichter, die Periode nach 1700 oder 1750 zu dokumentieren, weil die Literatur zu den Alpen damals in schnellem Tempo an Umfang zunahm. Wir können uns anhand der oben benutzten Sammlung von Schweizer Reiseberichten eine Vorstellung von der Grössenordnung des Wachstums machen:

1700–1749:	65 ausgewiesene Schweizer Reisen
1750–1799:	460
1800–1849:	795
1850–1899:	1249

Lagen die Maximalwerte für die Fünfzigjahres-Schritte im 16. und 17. Jahrhundert noch bei gut 30, so zeigt die Sammlung schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Verdoppelung und anschliessend einen eigentlichen Quantensprung auf mehrere Hundert. Im 19. Jahrhundert kam es nochmals zu einer kräftigen Steigerung; die Zahlen übersteigen nun auch die Tausendergrenze und dürften in Wirklichkeit noch höher gelegen sein als sie hier erscheinen. Doch der Moment des allgemeinen Erstaunens über die neue Flut von Literatur fiel wohl in die vorrevolutionäre Zeit. Die Zunahme der Reisen und Reiseberichte übertraf damals das allgemeine Wachstum des Büchermarkts um ein Mehrfaches, das heisst: innerhalb einer allgemein steigenden Zahl von Publikationen machten diese schweizerisch-alpinen Berichte einen im Laufe des 18. Jahrhunderts grösser werdenden Anteil aus.<sup>30</sup>

Wer nicht nur den «Glanz» untersuchen will, sondern auch die «Düsterkeit» und damit erst den Übergang von einer Periode zur anderen, muss demnach mehr Energie an die Quellensuche verwenden. Da der Blick gewissermassen durch die Aufklärung hindurch auf den Barock fällt, sind wohl auch die Ansprüche an die Interpretation höher. Eine beispielhafte Studie dieser Art hat die Literaturhistorikerin Marjorie Hope Nicolson schon vor geraumer Zeit vorgelegt. Ihr klassisch gewordenes Buch *Mountain Gloom and Mountain Glory* impliziert zwar im Haupttitel und in den Hauptthesen einen Übergang von Schwarz zu Weiss, doch man kann es auch anders lesen, und die Autorin kennt sich in der älteren Periode derart gut aus und hat soviel Sinn für Differenzierung, dass sie bestimmt wenig dagegen eingewendet hätte. Was sagt Nicolson, ausgehend von der englischen Literatur, über das 16. und vor allem das 17. Jahrhundert?

30 Die Zahlen errechnet aus De Beer, wie Anm. 22; aufgrund der stark steigenden Publikationsziffern und des abnehmenden Forschungsinteresses könnte das (späte) 19. Jh. weniger gut repräsentiert sein als die Vorperiode.

Die Intellektuellen jener Zeit bearbeiteten natürlich weiterhin zwei grosse Traditionsstränge, den biblisch-religiösen und den klassisch-antiken, die beide in Bezug auf Berge ambivalente Aussagen anboten. In gewissen Kreisen war es üblich, das Gebirge mit Warzen und anderen «unnützen» und «hässlichen» Geschwüren und Geschwülsten des menschlichen Körpers zu vergleichen. Eine poetologische Anleitung aus der Mitte des 17. Jahrhunderts empfahl eine ganze Reihe (sechzehn) negativ besetzter Adjektive für Gebirge, wie «barren», «sky-threatening», «desert», «inhospitable» usw. Dieselbe Anleitung hielt allerdings auch eine Anzahl (acht) neutraler oder positiv besetzter Ausdrücke für angemessen: «stately», «lovely», «cloud-touching», «star-brushing» usw.<sup>31</sup> Tatsächlich findet man neben den Warzen-Partisanen während der ganzen Periode auch Intellektuelle, die sich für das Gebirge in die Bresche schlugen. «The Mountaine is the King... / For Mountaines be like Men of brave heroioue mind, / With eyes erect to heaven», heisst es in einem Gedicht des frühen 17. Jahrhunderts, und ein anderes spielt auf das persönliche Vergnügen des Autors an: «Skie-kissing Mountaines pleasure are for me.» Eine ähnliche Unentschiedenheit prägte das theologische Denken der Epoche. Gab es auf der einen Seite die Sintflut-Theoretiker, die das Gebirge nicht für eine Gottesgabe der ersten Tage hielten, sondern für eine nachträgliche Verunstaltung des zunächst glatten Erdenballs, so waren bestimmte katholische und protestantische Exponenten davon überzeugt, dass man die Genesis anders verstehen müsse und die Berge beitragen «zur Zierde, zum Schmuck und zum Nutzen der Erde» (ad decorum, ornatum & commoditatem terrae). Auch in mehr philosophisch orientierten Abhandlungen war man geteilter Meinung. So schrieb ein Naturforscher im späten 17. Jahrhundert, dass sich einige Autoren negativ über die Berge äusserten; er sei aber nicht dieser Ansicht: «I shall reduce and demonstrate Particularly the great Use, Benefit and Necessity of them.»<sup>32</sup>

Die Warzen-Metapher hat einen hohen emotionalen Gehalt und wird in einem Teil der modernen Literatur zur Charakterisierung der «Bergdüsterei» eingesetzt. Wichtig ist, dass man sie in ihrem historischen Kontext situiert. Erstens handelte es sich um eine kultivierte Rede, die vor dem Hintergrund theologischer und poetologischer Diskussionen, besonders im späten 16. und im 17. Jahrhundert, von einem beschränkten intellektuellen Milieu gepflegt wurde; dass sich die grosse Mehrheit der Bevölkerung wenig für diese Diskussionen interessierte, bestätigten und beklagten nicht

31 Nicolson (wie Anm. 6), S. 35.

32 Nicolson (wie Anm. 6), Zitate S. 54, 56, 100, 255–256, vgl. auch S. 59–61, 71, 99–100, 109–110, 116, 121–122, 131, 139, 173–175, 214–215, 259–262, 305.

zuletzt deren Hauptprotagonisten.<sup>33</sup> Zweitens zirkulierten zur selben Zeit und vor demselben Hintergrund auch sehr positiv besetzte Ausdrucksweisen: «Gebürg in dieser runden Welt nichts anderst/ als ein gespitzter Diamant und Edelgestein im gulden und runden Ring», betonte der oben genannte Stadtphysikus von Hall, der gelehrte Hyppolyt Guarinoni; auch er nahm Bezug auf die Abweichung von der Kugelgestalt der Erde, gab ihr mit der Diamanten-Metapher aber eine ganz andere Wendung.<sup>34</sup>

Wenn wir all dies gegeneinander halten und abwägen, liegt der Schluss nahe, dass der Perioden-Übergang nicht als Schwarz-Weiss-Geschichte dargestellt werden sollte, sondern besser als Übergang von Grau zu Weiss. Im einzelnen wären natürlich weitere Schattierungen nötig: Der Wandel beinhaltete auch den Übergang von einer relativ indifferenten Periode mit wenig Bergliteratur zu einer bergzugewandten Periode mit viel Literatur; die Bergbegeisterung verteilte sich sozial und zeitlich wiederum sehr verschieden; in allen Phasen entwickelten sich bestimmte Konventionen von Wahrnehmung und sozialer Praxis, die dann von einzelnen Akteuren in Frage gestellt und von anderen Konventionen abgelöst wurden. Wer ein einfaches Zeitschema vorzieht, hält sich aber meines Erachtens am besten an die Grau-Weiss-Vorstellung. Auf alle Fälle ist es problematisch, den «dunklen» Charakter der älteren Zeit einfach als Tatsache vorauszusetzen statt ihn wirklich zu untersuchen.

## Vorläufiger Schluss

In der reichen wissenschaftlichen Literatur zur Geschichte der Alpenwahrnehmung gibt es mehrere Periodisierungsschemen, die sich teilweise widersprechen. Ich habe mich hier auf die zwei am weitesten verbreiteten

33 Nicolson (wie Anm. 6), S. 240: «The Generality of People have not Sense and Curiosity enough to raise a Question concerning these things», schrieb Thomas Burnet, der berühmte Autor von *A Sacred Theory of the Earth*.

34 Haslinger (wie Anm. 17), S. 215; auch andere Metaphern waren schmeichelhaft: ein Schweizer Autor veröffentlichte im frühen 17. Jh. ein rund 500 Seiten umfassendes Gedicht über zwei benachbarte Berge, die als mächtige Fürsten mit Hofstaat angesprochen wurden; vgl. H. R. Guggisberg, «Das Gespräch zwischen Niesen und Stockhorn. Späthumanistische Weltanschauung aus bernischer Provinz: Betrachtungen zu H. R. Rebmanns Leergedicht (1604/05)», in: B. Degen u. a. (Hg.), *Fenster zur Geschichte. Festschrift Markus Mattmüller*, Basel 1992, S. 27–43.

Schemen konzentriert und sie mit Signaturen kenntlich gemacht. Periodisierung A ist vor allem in der Literaturwissenschaft, der Philosophie und verwandten Disziplinen gebräuchlich und thematisiert einen fundamentalen Wandel der Wahrnehmung im 18. Jahrhundert: Aus düsteren Bergen wurden damals glänzende Berge. Periodisierung B wird oft von Autoren benutzt, die dem Alpinismus und der Geographie nahestehen, und ist wellenförmig: erste Entdeckung der Alpen im 16. Jahrhundert, nachlassendes Interesse oder Abwendung von den Alpen im 17. Jahrhundert, seit dem 18. Jahrhundert dann der nachhaltige aufklärerisch-romantische Aufbruch. Bei näherer Prüfung der Quellen und des historischen Kontexts zeigt sich allerdings, dass der Auf- und Abstieg zwischen 1500 und 1700 keine sehr realistische Annahme ist und dass man besser von einer verbreiteten und nicht durchwegs negativen Beschäftigung mit dem Gegenstand, aber nicht von präzisen Konjunkturen ausgeht. Zweitens zeigt sich, dass der Schwarz-Weiss-Kontrast zwischen der alten und der modernen Epoche von Schema A ebenfalls keine sehr angemessene Vorstellung ist, sondern dass man für die ältere Zeit eher von einer gemischten «grauen» Einstellung sprechen sollte. So interpretiert wären die beiden Periodisierungen auch recht problemlos miteinander zu verbinden, denn die grössere Toleranz oder Streuweite des Grau-Weiss-Bildes lässt positive Haltungen zum Gebirge im 16. und 17. Jahrhundert durchaus zu.<sup>35</sup>

In seiner Apologie für die Geschichte erteilt Marc Bloch den Rat, bei Periodisierungen aufmerksam auf die Ketten von verwandten Phänomenen mit ihren je eigenen Chronologien zu achten und die Exaktheit der zeitlichen Datierung dem jeweiligen Wandlungsprozess anzupassen.<sup>36</sup> Unter den «chaînes de phénomènes apparentés» können wir in unserem Fall die verschiedenen Textgattungen verstehen: mittelalterliche Enzyklopädien, *Hodoeporica* des 16. Jahrhunderts, neuzeitliche Reiseliteratur, Zeitschriften des 18. und 19. Jahrhunderts sowie viele andere, die hier keine Erwähnung fanden. Da diese Textgattungen einen quasi-institutionellen Charakter haben und einem bestimmten Blick auf die Berge verpflichtet sein konnten, ist es wichtig, ihre Entwicklung zu berücksichtigen. Zugleich erhalten wir damit eine Ahnung, wie komplex die ganze Thematik der Alpenwahrnehmung aussähe, wenn man eine gewisse Vollständigkeit anstreben würde. Statt sich inhaltlich und chronologisch zu entsprechen, ergeben die Text-

35 Ähnliches scheint man übrigens auch von der Beziehung zum Meer sagen zu können, vgl. P. Camporesi, *Le belle contrade. Nascita del paesaggio italiano*, Milano 1992, S. 95–119.

36 Bloch (wie Anm. 2), S. 150–151.

gattungen einer bestimmten Zeit oft ein kaleidoskopartiges Bild, das auf den ersten Blick keine Ordnung zeigt. Wir sollten also auch eine Datierung in Jahren oder Jahrzehnten vermeiden, zu grosse «Exaktheit» könnte eine Vor Spiegelung falscher Tatsachen sein. Um mit Bloch zu sprechen: «Les transformations de la structure sociale, de l'économie, des croyances, du comportement mental ne sauraient, sans un fâcheux artifice, se plier à un chronométrage trop serré.» Vermutlich ist es angemessen, die Wandlung von der älteren zur neueren Wahrnehmungsform einfach auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts anzusetzen. Das war die Zeit, als die Zahl der Schweizer Reisen und Reiseberichte sprunghaft zunahm. Es war auch die Zeit, als das ältere Alpengedicht von Albrecht von Haller erst richtig rezipiert wurde, und die *Nouvelle Héloïse* von Jean-Jacques Rousseau neu erschien, die bei vielen ein Gefühl für die Romantik der alpinen Landschaft weckte.<sup>37</sup>

Welche Gründe soll man für diesen komplexen Wandlungsvorgang nennen? Der englische Historiker Keith Thomas weist zunächst auf die Fortschritte bei Kommunikation und Transport hin, die das Gebirge für Städter zugänglicher und ein bisschen weniger gefährlich gemacht habe. Allerdings bilde dies eher eine Rahmenbedingung und erkläre nicht wirklich den neuen Geschmack für die «Wildnis». Eine wahrscheinlichere Erklärung liege im Fortschritt der (englischen) Landwirtschaft, die immer mehr Boden in die intensive Kultivation einbezog und der Umwelt ein zunehmend geometrisches, rationales Gepräge gab. Wenig oder nicht genutzte Landstriche und unregelmässige, «natürliche» Muster gewannen mit der Verknappung an Wert. In den Oberklassen wurde dieser Wert dann zu einem Gegenstand der sozialen Distinktion, den man bewusst kultivierte und in die Erziehung der folgenden Generationen integrierte.<sup>38</sup> In

37 Das Alpengedicht erschien 1732, wurde aber erst nach 1750 wirklich berühmt; der Autor kritisierte später, dass er noch einen halbwegs barocken Stil verwendet habe, vgl. A. von Haller, *Die Alpen und andere Gedichte*. Auswahl und Nachwort von Adalbert Elschenbroich, Stuttgart 1968, S. 3; die 1761 erschienene *Nouvelle Héloïse* erreichte vor 1800 mindestens 70 Auflagen und wurde damit wohl zum grössten Bestseller des Ancien Régime, vgl. R. Wittmann, «Gibt es eine Leserevolution am Ende des 18. Jahrhunderts?», in: R. Chartier, G. Cavallo (Hg.), *Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm*, Frankfurt 1999, S. 419–454, hier S. 436.

38 K. Thomas, *Man and the Natural World. Changing Attitudes in England 1500–1800*, London 1983, S. 261–269; die neue Wertschätzung der wilden, «grossen» oder «sublimen» Natur löste die geometrische, «rationale» Ästhetik nicht ab, sondern kam zu ihr hinzu; besonders in praktischen Fragen, bei Meliorationen, Walderschliessungen u. ä., bevorzugte man weiterhin das klassische Ideal; vgl. Nicolson (wie Anm. 6), S. 279–280, 324; R. Beck, *Ebersberg oder das Ende der Wildnis. Eine Landschaftsgeschichte*, München 2003, S. 19–24, 135–147, 281–282.

unserem engeren Untersuchungsgebiet kann gezeigt werden, dass sich die Differenz der Nutzungsintensität zwischen dem Alpenraum und seinem Umland besonders im 18. und 19. Jahrhundert stark vergrösserte. Zwar wuchs die Bevölkerung und die Zahl und Grösse der Städte auch im Gebirge, im Vergleich zu den umliegenden Regionen mutete dieses aber immer ländlicher, natürlicher und «wilder» an. Für Leute, die sich davon angezogen fühlten, musste die Attraktivität zunehmen.<sup>39</sup>

Neben solchen grundlegenden, weitherum wirksamen Faktoren waren viele weitere Kräfte im Spiel. In der Schweiz zum Beispiel politische: Schon im 16. Jahrhundert und stärker noch vor und nach 1800 war das Alpeninteresse in diesem Land auch mit seiner Selbstdefinition und Abgrenzung gegen aussen gekoppelt. Dass es während der Aufklärung und Romantik zu einer deutschen «Schweizerbegeisterung» kommen konnte, war ebenfalls nur aufgrund einer besonderen politischen Konstellation denkbar. Wir wissen freilich, dass es selbst in Zeiten des Überschwangs verschiedenste Einstellungen gab. Man konnte sich ein und dieselbe Berggegend aus Perspektive eines gefühlvollen Romans, eines kritischen Zeitschriftenartikels oder eines anderen Mediums zueigen machen. Ganz zu schweigen von den persönlichen Vorlieben, die man über die Konventionen hinaus entwickelte. Diese historische Vielfalt an Wahrnehmungen und Äusserungen mag diejenigen enttäuschen, welche gerne ein einheitliches Bild von der Vergangenheit hätten. Doch für diejenigen, welche unter der «Konfusion» der Gegenwart leiden, ist sie bestimmt ein Trost.

39 Wie Anm. 25.



## 2. Hintergrund des Alpendiskurses: Indikatoren und Karten

RETO FURTER

Vor wenigen Jahren erschien ein Tagungsband zur Kulturgeschichte des Alpenraums unter dem Titel «Mes Alpes à moi».<sup>1</sup> Der Titel wollte das Recht der Alpenbewohner auf ihr Territorium unterstreichen, war aber ungewollt auch bezeichnend für die Forschungslage selbst: Die Alpenforschung richtet den Blick mehrheitlich auf einzelne Täler und Landschaften in ihrer unmittelbaren Umgebung. Diese kleinräumigen Untersuchungen ermöglichen einen hohen Detailgrad, können jedoch auch dazu führen, dass der Vergleich mit anderen Regionen kaum mehr möglich ist. Der vorliegende Aufsatz betrachtet dagegen den ganzen Alpenraum unter ausgewählten Aspekten und möchte so zur international komparativen Forschung beitragen. Die verwendeten Indikatoren beleuchten den «Hintergrund», das heisst bestimmte Grundlagen und Entstehungsbedingungen des Alpendiskurses. Da sie nicht direkt auf der diskursiven Ebene angesiedelt sind, ermöglichen sie einen neuen Blick auf die raumzeitlichen Unterschiede im Alpenbogen und in den angrenzenden Ebenen. Auf diesem Gebiet der historischen Forschung wird damit Neuland betreten.

Die betrachteten Indikatoren betreffen die Urbanisierung, die Entwicklung des Transitverkehrs, den Bädertourismus und die Erstbesteigungen alpiner Gipfel. Ausgangspunkt der Überlegungen war eine Europakarte mit Städten, welche im Zusammenhang mit einer Seminarveranstaltung über die frühneuzeitliche Urbanisierung in den Alpen an der Universität Bern diskutiert wurde. Die Karte zeigte den Alpenbogen als städtearmes Gebiet, die Ebenen ausserhalb der Berge dagegen stark urbanisiert. Einen zweiten Anstoss gab einige Zeit später eine umfangreiche Liste von William Augustus Brevoort Coolidge von 1908. Die Liste enthielt chronologisch angeordnet die Namen von mehreren hundert alpinen Gipfeln, welche zwischen dem 14. und 19. Jahrhundert erstmals bestiegen wurden.

1 E. Cason Angelini (Hg.), «Mes Alpes à moi». *Civiltà storiche e Comunità culturali delle Alpi, Atti della Conferenza Internazionale 6–8 giugno 1996*, Belluno, Belluno 1998.

Zusätzlich waren jene Erstbesteigungen ausgewiesen, die von englischen Alpinisten geleitet wurden. Deutlich wurde, dass das Interesse an den Bergen im 19. Jahrhundert stark anstieg und dass dieses Interesse immer weitere Gebiete betraf. Die Entwicklung des Transitverkehrs und des Bädertourismus als Frühform des europäischen Tourismus bilden zwei weitere mögliche Indikatoren. Vor Augen hatten wir etwa den Brenner, über den ein grosser Teil des europäischen Ferntransithandels abgewickelt wurde und der auch die Blicke der Reiseschriftsteller und ihres Publikums auf sich lenkte. Andere Pässe wiederum wurden kaum mehr wahrgenommen. Der Bädertourismus schliesslich ging der touristischen Erschliessung der Alpen im 19. Jahrhundert zeitlich voran, war aber deutlicher noch einer exklusiven Bevölkerungsschicht vorbehalten.

Die Auswahl dieser Indikatoren ist nicht allein inhaltlich, sondern auch pragmatisch begründet, da nur wenige historische Bereiche Daten beisteuern können, welche für den gesamten Alpenraum verfügbar und langfristig vergleichbar sind. Die Indikatoren befinden sich nicht alle auf einer gleichen Ebene, was ihre Aussagekraft betrifft. Die Urbanisierung ist in einem gewissen Sinn eine Voraussetzung für einen Alpendiskurs, die Erstbesteigungen sind hingegen auch ein Resultat davon. Gemeinsam ist aber allen Indikatoren, dass sie wesentliche Aspekte thematisieren und kartographisch darstellbar sind. Auf die Untersuchung der historischen Kartierung des Alpenraums, zunächst vorgesehen als weiterer Indikator, musste verzichtet werden. Zwar sind historische Karten nicht zuletzt das Produkt einer Wahrnehmung, doch können die Arten der bildlichen Darstellung oder deren Abstraktionsgrade kaum langfristig und grossräumig standardisiert werden.

Die kartographische Darstellung der Indikatoren in diesem Aufsatz stützt sich auf eine digitale Kartengrundlage des schweizerischen Bundesamtes für Landestopographie. Abgebildet wird jeweils ein Ausschnitt vom 43. bis über den 50. Grad nördlicher Breite und vom 2. bis zum 17. Grad östlicher Länge. Dieser umfasst im Süden Toulon und Perugia, im Osten Bratislava, im Norden Prag und Frankfurt am Main und im Westen Paris.

Der historische Forschungsstand zu den vier Indikatoren ist sehr unterschiedlich. Das Gleiche gilt für die verwendete Methodik, um einheitliche Daten zu generieren.<sup>2</sup> Wo dies möglich ist, stützt sich dieser Text auf Sekundärliteratur; teilweise mussten zusätzlich Primärquellen beigezogen

2 Für umfangreiche Datentabellen, Quellen- und Literaturangaben sowie quellenkritische Bemerkungen vgl. meine Dissertation zu diesem Thema, welche 2005 an der Universität Bern abgeschlossen werden wird.

werden. Die Darstellung der Urbanisierung innerhalb und ausserhalb der Alpen folgt einer Arbeit zur gesamteuropäischen Urbanisierung von Paul Bairoch, Jean Batou und Pierre Chèvre sowie Ergänzungen von Jon Mathieu, was die Alpen betrifft.<sup>3</sup> Die historische Verkehrsforschung ist bis heute lückenhaft, nicht zuletzt was die westalpinen Verbindungen betrifft. Untersuchungen von Herbert Hassinger aus den 1960er bis 1980er Jahren bilden gesamtalpin weiterhin den aktuellen Forschungsstand ab; für die zentralen und östlichen Alpen werden diese ergänzt durch zahlreiche zusätzliche Aufsätze.<sup>4</sup> Die Darstellung des historischen Bädertourismus kann sich für einzelne Regionen auf aktuelle Sekundärliteratur stützen<sup>5</sup>, basiert aber hauptsächlich auf einem grossen Sample von europäischen Bäder- und Quellensammlungen vom 15. bis 19. Jahrhundert. Für die Erstbesteigungen alpiner Gipfel werden umfangreiche Datensammlungen von Walter Schmidkunz (von 1931) und die bereits erwähnte von William Augustus Brevoort Coolidge (von 1908) benutzt.<sup>6</sup> Die historische Forschung zum Alpinismus hat sich in den letzten Jahren erneuert, räumlich übergreifende Darstellungen sind aber selten geblieben.<sup>7</sup>

- 3 P. Bairoch, J. Batou, P. Chèvre, *La population des villes européennes de 800 à 1850 / The Population of European Cities from 800 to 1850*, Genève 1988; J. Mathieu, *Geschichte der Alpen 1500–1900. Umwelt, Entwicklung, Gesellschaft*, Wien / Köln / Weimar 1998, S. 77–79.
- 4 H. Hassinger, «Zur Verkehrsgeschichte der Alpenpässe in der vorindustriellen Zeit», *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 66/1979, S. 441–465; F. Glauser, «Handel und Verkehr zwischen Schwaben und Italien vom 10. bis 13. Jahrhundert», in: H. Maurer, H. Schwarzmaier, T. Zotz (Hg.), *Schwaben und Italien im Hochmittelalter*, Stuttgart 2001, S. 229–293.
- 5 Einen Überblick über aktuelle Forschungstendenzen geben etwa F. Fürbeth, *Heilquellen in der deutschen Wissensliteratur des Spätmittelalters. Zur Genese und Funktion eines Paradigmas der Wissensvermittlung am Beispiel des «Tractatus de balneis naturalibus» von Felix Hemmerli und seiner Rezeption. Mit einer Edition des Textes und seiner frühneuhochdeutschen Übersetzung*, Wiesbaden 2004 sowie ein Sammelband von J. Nössing (Hg.), *Die Alpen als Heilungs- und Erholungsraum / Le Alpi, luogo di cura e riposo*, Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer / Collana della Comunità di lavoro regioni alpine, Bozen 1994.
- 6 W. A. B. Coolidge, *The Alps in Nature and History*, London 1908, S. 373–407; W. Schmidkunz, «Alpine Geschichte in Einzeldaten», in: *Alpines Handbuch*, herausgegeben vom Deutschen und Österreichischen Alpenverein, 2 Bände, Leipzig 1931, Band 1, S. 307–495.
- 7 Aktuelle Forschungsrichtungen zur Alpinismusgeschichte bei C. Ambrosi, M. Wedekind (Hg.), *L'invenzione di un cosmo borghese. Valori sociali e simboli culturali dell'alpinismo nei secoli XIX e XX*, Trento 2000; O. Hoibian, J. Defrance (Hg.), *Deux siècles d'alpinismes européens. Origines et mutations des activités de grimpe, Actes du colloque internationale des 5 et 6 juin 2000*, Paris 2002; M. Mestre, M. Tailland (Hg.), «Hommes

## Urbanisierung

Die meisten Quellen, die wir dem klassischen historischen Alpendiskurs zuordnen, stammen aus Städten der Ebene. So Albrecht von Hallers Gedicht «Die Alpen», welches der Autor nach einer im Sommer 1728 unternommenen Bergwanderung in Bern verfasste. So etwa auch die Beschreibung dreier Alpenreisen von Johann Jakob Scheuchzer («Itinera alpina tria»), die der Zürcher 1708 in London veröffentlichte. Diese urbane Basis hat ihre Gründe: Städte sind Orte hoher Bevölkerungskonzentrationen, sie sind die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Treffpunkte und dadurch jene Orte, wo sich frühneuzeitliche Eliteschichten der Gesellschaft einfanden. Die grösseren Städte des Alpenumlandes hatten einen Vorsprung in der allgemeinen Verschriftlichung und in der hohen Bildung. Ausserdem generierten sie, wie wir unten sehen werden, eine zunehmende Differenz-erfahrung zum ländlichen Raum des Gebirges.

Kartographisch dargestellt werden hier urbane Siedlungen mit mindestens 5.000 Einwohnern. Als Datengrundlage dient die Untersuchung von Paul Bairoch und Mitautoren. Deren Sammlung umfasst rund 2.200 Städte; weder Vollständigkeit noch Plausibilität der dort angegebenen Werte konnte im Rahmen dieses Aufsatzes geprüft werden. Dort allenfalls nicht verzeichnete, aber mit Städterechten versehene weitere kleinere Siedlungen wurden nicht in die Datensammlung integriert, denn die Vergabe von Stadtrechten war ein politischer Akt, welcher im frühneuzeitlichen Europa in unterschiedlichen Formen auftrat und nicht notwendigerweise an die Siedlungsgrösse gebunden war. Für unsere Fragestellung steht hingegen die quantitativ-demografische Urbanisierung im Vordergrund.

Wie die Karten 1 und 2 zu den Städten zeigen, war die Poebene südlich der Alpen bereits um 1500 stark urbanisiert. Venedig und Mailand zählten beide je 100.000 Einwohner, daneben fanden sich rund zwei Dutzend weitere grosse Städte. Ungleich schwächer urbanisiert waren das Rhonetal und die französische Mittelmeerküste, beinahe ohne Städte hingegen präsentierten sich die nördlich an die Alpen angrenzenden Gebiete, von Augsburg, München und Wien abgesehen. Zwischen Wien und Udine im Friaul existierte keine grössere Stadt. Die weitaus grösste Stadt um 1500 war Paris mit

---

et Montagnes», *Babel. Revue de Littérature Française générale et comparée* 5/2001 und M. Wedekind, C. Ambrosi (Hg.), *L'alpinismo come proiezione di modelli culturali e sociali borghesi tra Otto e Novecento. Atti del convegno internazionale, Sardinia (Trento), 8–10 maggio 2003*, demnächst.

225.000 Einwohnern, ihr folgten mit grossem Rückstand Prag und Köln als Zentren nördlich der Alpen.<sup>8</sup> Mindestens so auffallend wie die grossräumigen Unterschiede nördlich und südlich der Alpen ist jedoch der Kontrast zwischen alpinen und nicht alpinen Gebieten. Um 1500 existierte in den Alpen mit der Bergbausiedlung Schwaz östlich von Innsbruck vermutlich nur eine Stadt, welche mindestens 5.000 Einwohner zählte.

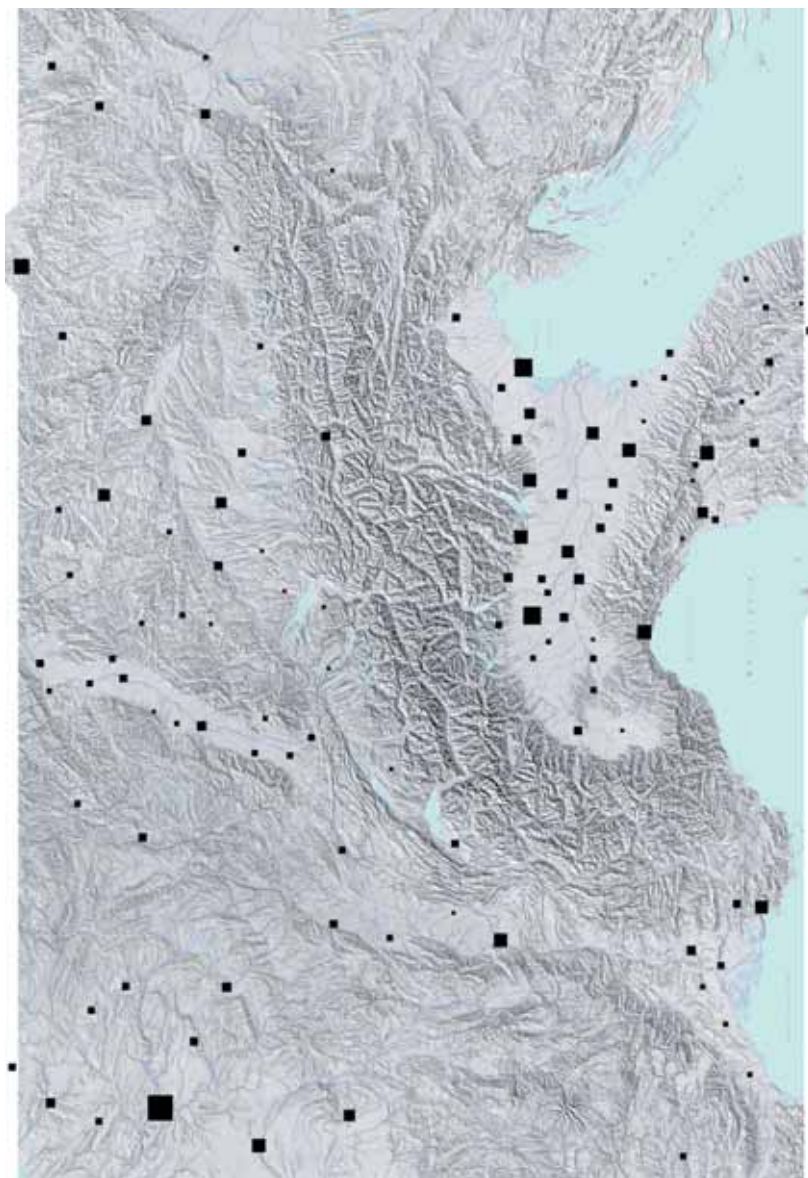
Bis 1800 erhöhten Venedig und Mailand ihre Bevölkerungszahl auf 138.000 bzw. 135.000, Turin zudem auf 82.000. Ebenso entstanden zahlreiche weitere Kleinstädte südlich der Alpen. Auffallender aber war das Städtewachstum nördlich und westlich der Alpen. Paris zählte bereits 550.000 Bewohner, Wien 247.000, dazu kamen Lyon, Marseille und Prag. Zwar war – bezogen auf den Kartenausschnitt – die oberitalienische Tiefebene noch immer das am dichtesten urbanisierte grössere Gebiet, doch hatte sich das Gefälle zwischen Italien und den Gebieten nördlich und westlich der Alpen deutlich verringert. Von den alpinen Städten erfüllten um 1800 neun Städte das Kriterium von 5.000 und mehr Einwohnern, die grösste war Grenoble mit 20.000 Einwohnern, gefolgt von Innsbruck mit 12.000 Einwohnern – immer gemäss den Angaben von Paul Bairoch und seinen Mitautoren sowie den Ergänzungen von Jon Mathieu.<sup>9</sup>

Die Unterschiede in der Urbanisierungsdichte vergrösserten sich zwischen 1500 und 1800. Um 1500 zählte man in den Alpen 0.1 Städte je 10.000 Quadratkilometer, im Alpenumland waren es 1.5 Städte. Bis um 1800 stieg dieser Indikator für die Alpen auf 0.6, für das Umland aber auf 5.0. Die Städtedichte erhöhte sich insbesondere im Umland deutlich, ebenso deutlich nahm die Differenz zwischen den Alpen und dem Umland zu. Relativ gesehen wurden die Alpen mit anderen Worten ländlicher und «unbenutzter».<sup>10</sup> Die Diskrepanz verstärkte sich vor allem im 18. Jahrhundert. Aus der Sicht der wachsenden Städte im Umland konnten die Alpen immer mehr als andersartig wahrgenommen werden. Vor dem Hintergrund dieser zunehmenden Differenz erfahrung etablierte sich die «Natur» – und die Alpen als ihr Inbegriff – mehr als früher als Gegenbegriff zur «Stadt».

8 Alle Angaben zu Bevölkerungszahlen bei Bairoch et al. (wie Anm. 3).

9 Frankreich: Gap (9.000 Einwohner um 1800; keine Angabe für 1500), Grenoble (20.000; 2.000); Italien: Aosta (5.000; 3.000), Belluno (7.000; k. A.), Bolzano (8.000; k. A.), Rovereto (8.000; k. A.), Trento (11.000; 3.000); Österreich: Innsbruck (12.000; 4.000), Klagenfurt (10.000; 1.000). – Die um 1500 bedeutende Bergbausiedlung Schwaz zählte um 1800 lediglich noch 4.000 Einwohner.

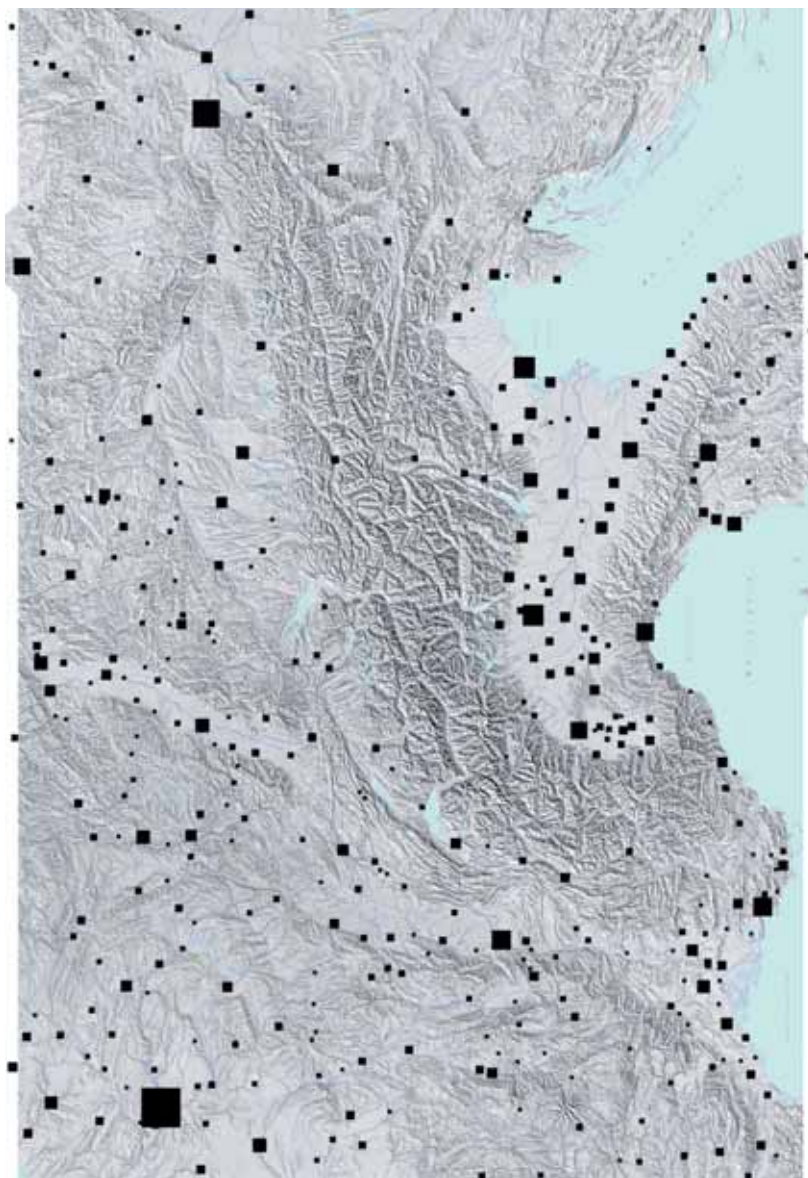
10 Ein ähnliches Bild zeigt auch der Vergleich der Stadtbewohner je Quadratkilometer: von 0.1 auf 0.5 in den Alpen (von 1500 bis 1800), von 2.7 auf 7.5 im Alpenumland; vgl. Mathieu (wie Anm. 3), S. 80.



*Karte 1. Städte mit mindestens 5.000 Einwohnern um 1500*

Datenauswahl/Quellen: vgl. Text und Anm. 3.

Die Flächen der quadratischen Symbole, die den einzelnen Städten zugeordnet wurden, sind linear proportional zur jeweiligen Bevölkerungsgrösse.

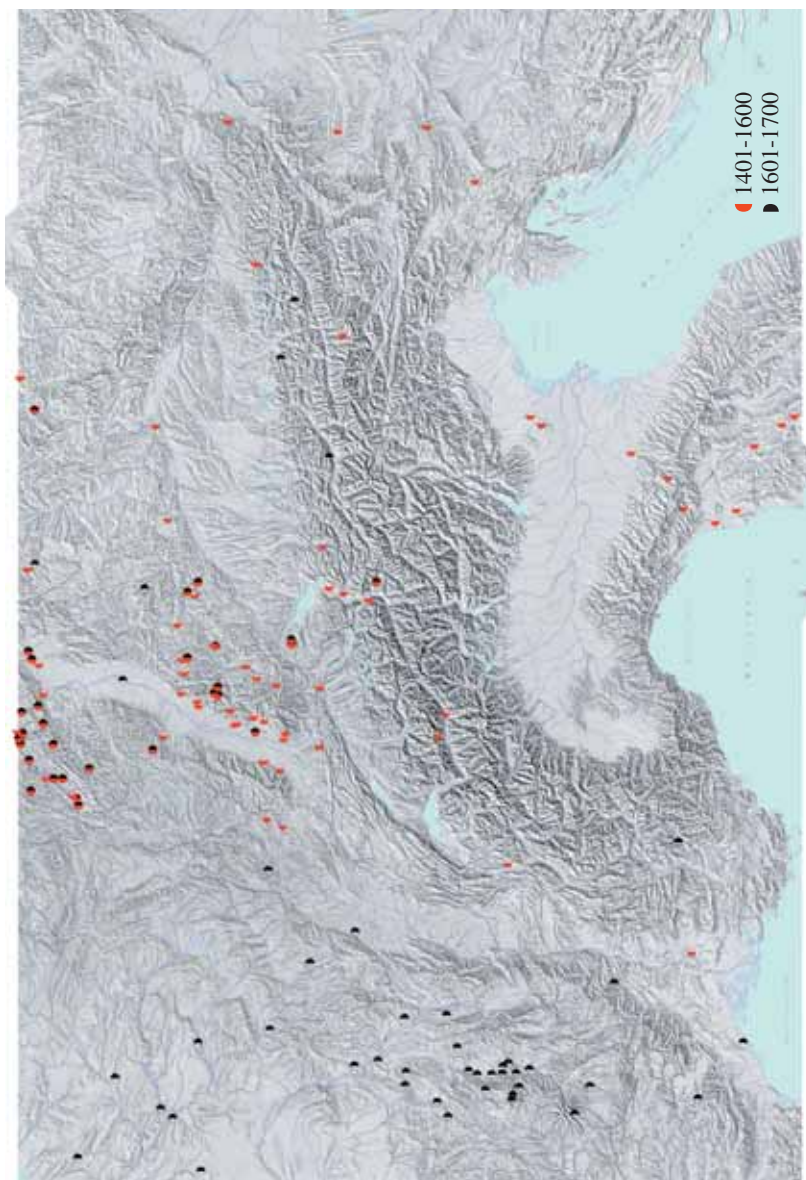


*Karte 2. Städte mit mindestens 5.000 Einwohnern um 1800*

Datenauswahl/Quellen: vgl. Text und Anm. 3.

Die Flächen der quadratischen Symbole, die den einzelnen Städten zugeordnet wurden, sind linear proportional zur jeweiligen Bevölkerungsgrösse.



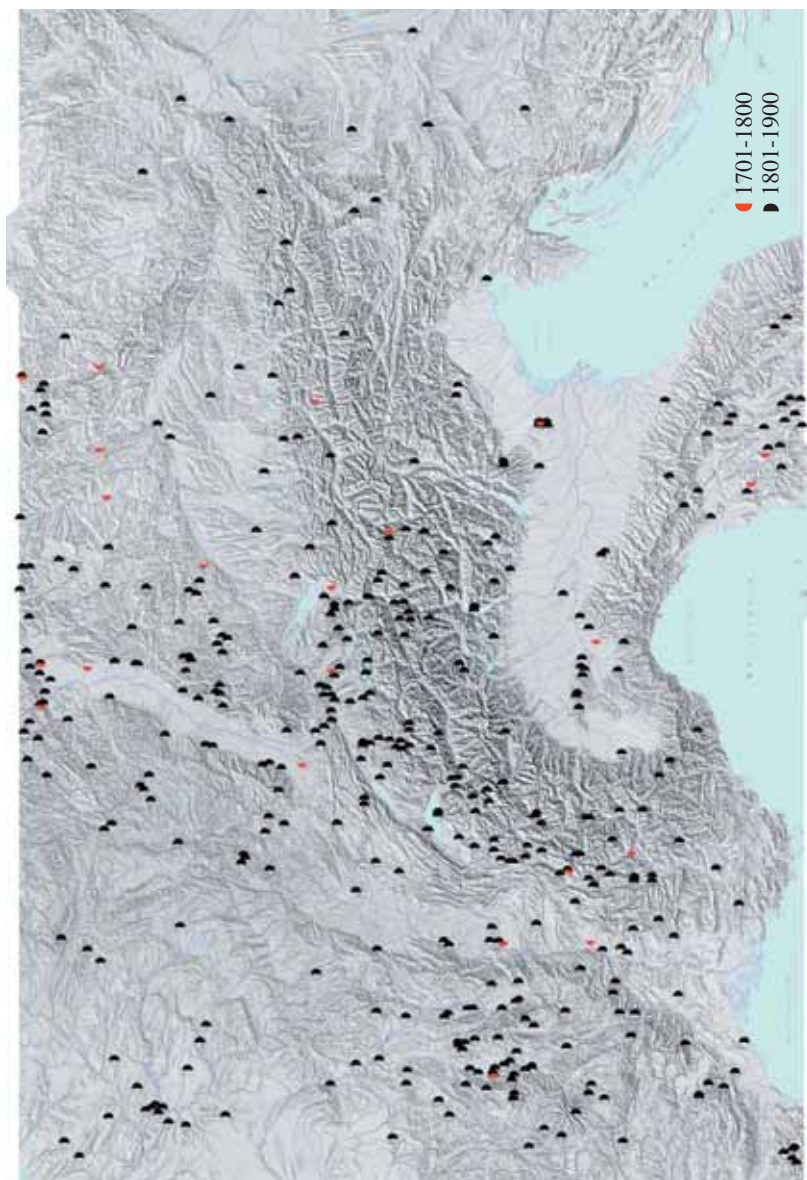


*Karte 3. Mineralische Bäder und Quellen vom 15. bis 17. Jahrhundert*

Datenauswahl/Quellen: vgl. Anm. 18.

*PK1000 © swisstopo*

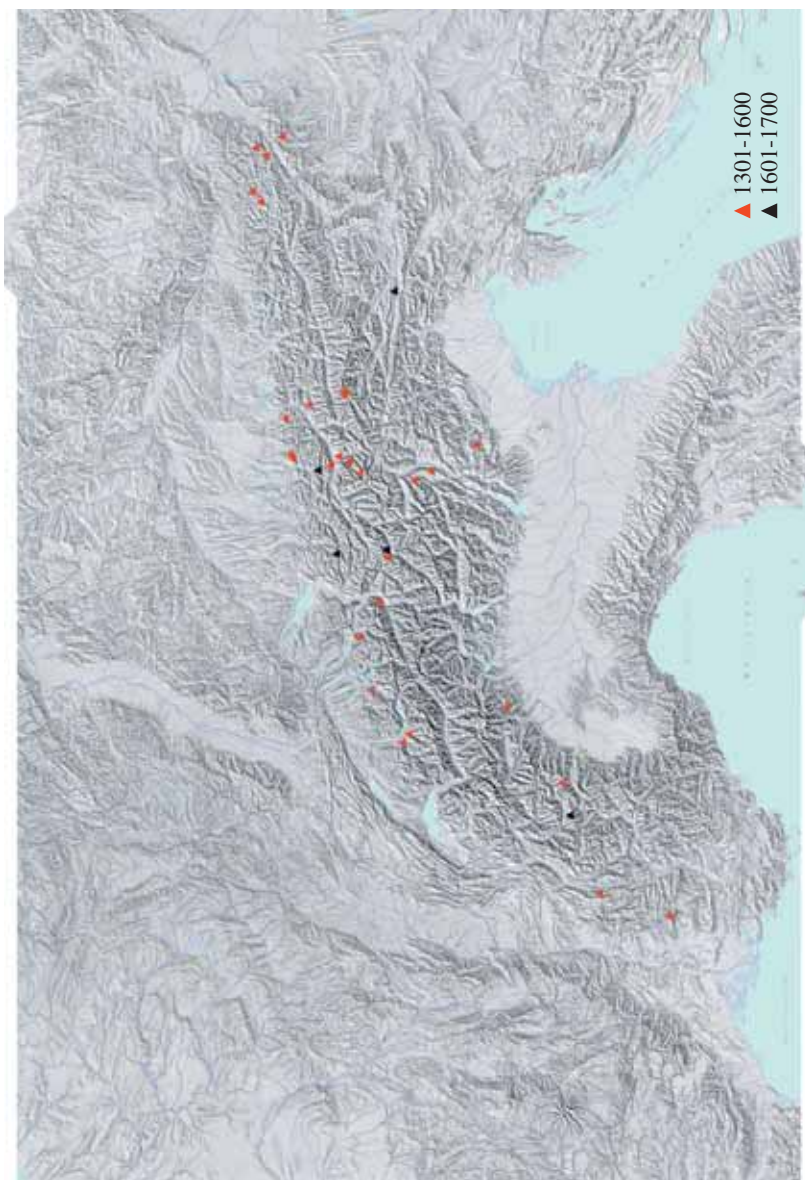




*Karte 4. Mineralische Bäder und Quellen im 18. und 19. Jahrhundert*

Datenauswahl/Quellen: vgl. Anm. 18.

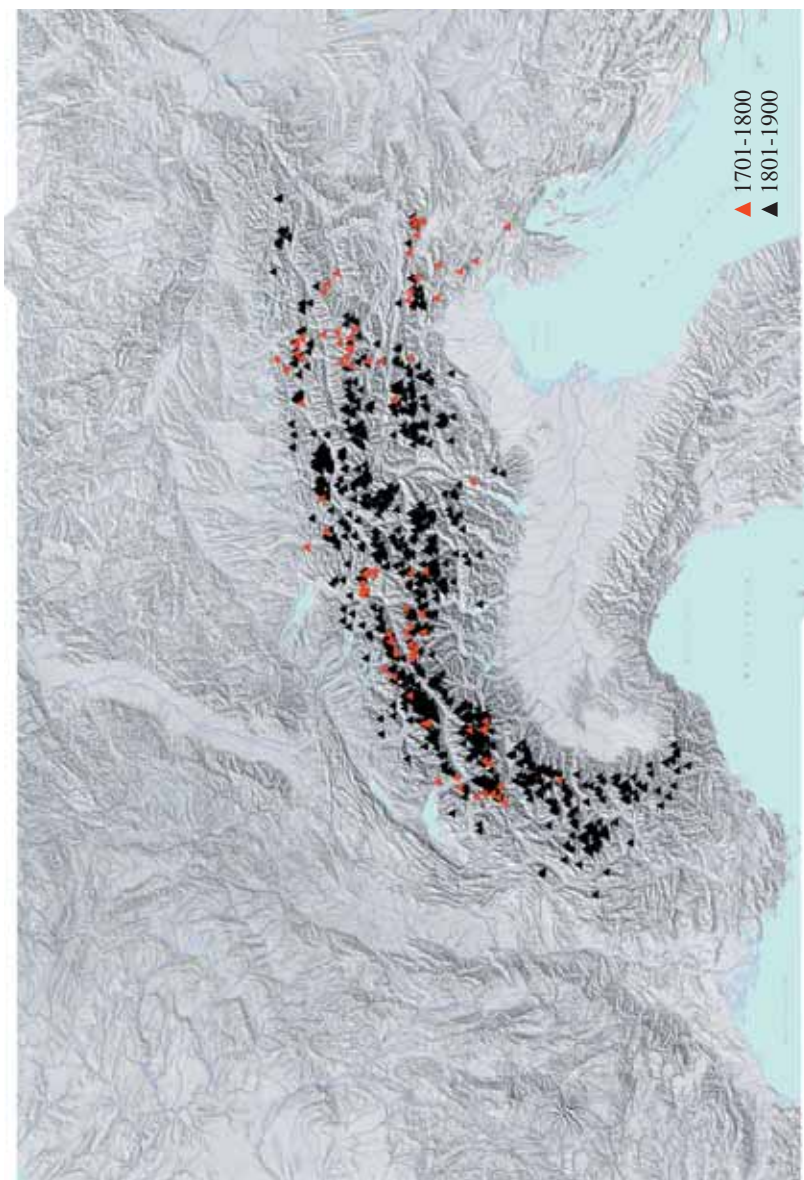
PK1000 © swisstopo



*Karte 5. Erstbesteigungen alpiner Gipfel vom 14. bis 17. Jahrhundert*

Datenauswahl/Quellen: vgl. Anm. 6.

*PK1000 © swisstopo*



*Karte 6. Erstbesteigungen alpiner Gipfel im 18. und 19. Jahrhundert*

Datenauswahl/Quellen: vgl. Anm. 6.

*PK1000 © swisstopo*

## Transitverkehr

Man darf annehmen, dass in der frühen Neuzeit die allermeisten bekannten Pässe auch begangen wurden, doch erfolgte der transalpine Fernverkehr hauptsächlich auf neun Passwegen bzw. Passsystemen.<sup>11</sup> Über die westlichen Alpenpässe Mont-Cenis, Grand St-Bernard und Simplon wurde der italienisch-französische Handelsverkehr abgewickelt, im Süden ausgehend von Genua und Mailand, im Westen von Lyon, Genève und der Champagne. Östlich anschliessend bediente der St. Gotthard einen vergleichsweise schmalen Sektor gegen Norden, in Konkurrenz gegen den Simplon einerseits, gegen die Bündner Pässe andererseits. Der Reschenpass und vor allem der Brenner, der bedeutendste Alpenpass überhaupt, waren für den süddeutschen Raum wichtig, wobei der Einflussbereich des Brenners bis in die niederländischen Metropolen reichte. Östlich daran folgten die Pässe über die Tauern, welche im Süden wie auch der Brenner Venedig erschlossen, im Norden Salzburg. Der östlichste Ferntransitpass war der Semmering; er verband Wien mit Venedig.

Die historische Forschung hat für die meisten dieser Pässe aus Zollregistern und ähnlichen Quellen teils ausführliche Angaben über die Verkehrs- und Transportfrequenzen eruieren können. Die Datenunsicherheit ist allerdings gerade in diesem Bereich beträchtlich. So kann nicht in allen Fällen eindeutig zwischen Angaben zum Fernverkehr und zum Gesamtverkehr unterschieden werden; selbst der jeweilige Anteil des Fernverkehrs ist nur selten bekannt.<sup>12</sup> Der Brenner war wohl seit dem 14. Jahrhundert der wichtigste Übergang für den Fernhandel (vgl. hierzu die Tabelle *Transalpiner Fernhandel, 14.–19. Jahrhundert* im Anhang).<sup>13</sup> Um 1300 kam ihm mög-

11 Die Auswahl der Pässe und Passsysteme wurde übernommen von Hassinger (wie Anm. 4), S. 443–451.

12 Vgl. zur Quellenkunde und -kritik A. Esch, «Spätmittelalterlicher Passverkehr im Alpenraum. Typologie der Quellen», in: Ders., *Alltag der Entscheidung. Beiträge zur Geschichte der Schweiz an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, Bern / Stuttgart / Wien 1998, S. 173–248.

13 Die Angaben zu den Transitmengen beruhen auf Sekundärquellen: W. Baumann, *Der Güterverkehr über den St. Gotthardpass vor Eröffnung der Gotthardbahn unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im frühen 19. Jahrhundert*, *Wirtschaft – Gesellschaft – Staat*. Zürcher Studien zur allgemeinen Geschichte, Band 10, Zürich 1954, S. 175; M. Blanchard, *Les routes des Alpes Occidentales à l'époque napoléonienne (1796–1815)*, Grenoble 1920, S. 328 f.; F. Glauser, «Der Gotthardtransit von 1500 bis 1660. Seine Stellung im Alpentransit», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 29/1979,

licherweise in einzelnen Jahren der Mont-Cenis gleich; über beide Pässe wurden dabei rund 1.000 Tonnen transportiert. Auch schien der Brenner im späten 16. Jahrhundert während weniger Jahre Verkehr an die Tauernpässe im Osten und die Bündner Pässe im Westen zu verlieren. Aufgrund der vorliegenden quantitativen Daten kann man davon ausgehen, dass die Bündner Pässe – in erster Linie war es die Verbindung über den Splügen – kurzfristig sogar ein höheres Transitvolumen auf sich ziehen konnten. Die Verbindung über den St. Gotthard hingegen war in der frühen Neuzeit mengenmässig wenig bedeutend, soweit sich dies aus den erhaltenen Zollregistern ermitteln lässt. Mit dem Brenner konnte sich der St. Gotthard nie messen, mit den Bündner Pässen, den direkten Konkurrenten im Einzugsgebiet sowohl südlich wie auch nördlich der Alpen, lediglich im 17. Jahrhundert. Der Reschenpass schien seine Bedeutung für den Ferntransit spätestens ab der Mitte des 17. Jahrhunderts an den Brenner verloren zu haben, ebenso die Pässe über die Tauern, bei welchen diese Entwicklung bereits um 1600 einsetzte. Die Transitmengen über Mont-Cenis, Grand St-Bernard und Simplon können mangels quantitativer Angaben für die frühe Neuzeit bisher in keine Relation gebracht werden zu den bereits genannten Übergängen. Der Mont-Cenis war wohl der wichtigste der drei Pässe.

Die längerfristigen Änderungen in den Transitfrequenzen über die Pässe widerspiegelten die wirtschaftliche Entwicklung und die Urbanisierung Europas in der frühen Neuzeit. Die florierenden süddeutschen Städte generierten zunehmenden Handelsverkehr, währenddem etwa die Transport-

---

S. 16–52; P. Guichonnet, «Les Alpes occidentales franco-italiennes», in: Ders. (Hg.), *Histoire et Civilisations des Alpes*, 2 Bände, Toulouse / Lausanne 1980, Band 1, S. 266–310; H. Hassinger, «Der Verkehr über Brenner und Reschen vom Ende des 13. bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts», in: E. Troger, G. Zwanowetz (Hg.), *Festschrift für Univ.-Prof. Dr. Franz Huter anlässlich der Vollendung des 70. Lebensjahres*, Innsbruck/München 1969, S. 137–194; H. Hassinger, «Die Alpenübergänge vom Mont Cenis bis zum Simplon im Spätmittelalter», in: J. Schneider (Hg.), *Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege, Band I: Mittelmeer und Kontinent, Festschrift für Herrmann Kellenbenz*, Stuttgart 1989, S. 313–372; H. Hassinger, «Zur Verkehrsgeschichte der Alpenpässe in der vorindustriellen Zeit», *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 66/1979, S. 441–465; R. Sandgruber, *Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Wien 1995, S. 92 f., 118, 200; J. Simonett, *Verkehrserneuerung und Verkehrsverlagerung in Graubünden. Die «Untere Strasse» im 19. Jahrhundert*, Chur 1986, S. 68, 77. – Einen Blick auf den alpinen Wassertransport wirft S. Brönnimann, «Die schiff- und flössbaren Gewässer in den Alpen von 1500 bis 1800. Versuch eines Inventars», *Der Geschichtsfreund* 150/1997, S. 119–178.

frequenzen über den Simplon und den Grand St-Bernard zu den Messen in Frankreich bereits vor 1500 stark rückläufig waren. Quellenlücken sowie die nur schwierig zu quantifizierende Konkurrenz durch den Seetransport mahnen allerdings zur Vorsicht, die alpine Verkehrsgeschichte nicht ausschliesslich mit der europäischen Urbanisierung und der Wirtschaftsentwicklung der frühen Neuzeit zu verketten.

Entlang der wichtigen Transitrouten durch die Alpen bildete sich bereits Jahrhunderte vor dem Aufkommen des Tourismus eine Kultur der Gastfreundschaft, wie Andrea Leonardi am Beispiel des Brenners zeigt.<sup>14</sup> 1546 etwa existierte in Bolzano an der Südseite des Passes ein breites Angebot mit beinahe 70 Beherbergungsmöglichkeiten; Bolzano selbst zählte keine 5.000 Einwohner. Die hohe Zahl an Fremdenbetten wie auch die Transportvolumina illustrieren die Bedeutung des Passes in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Der Brenner war zum Kanalisationspunkt in den östlichen Alpen geworden. Für einen Reisenden aus Norditalien oder dem süddeutschen Gebiet war, so dürfen wir wohl annehmen, der Weg über die Alpen gleichbedeutend mit dem Weg über den Brenner.

Mit der zunehmenden Verbreitung der Reiseliteratur ab dem 18. Jahrhundert dehnte sich die Kanalisierung der Blicke auf ein breites Publikum aus. Den Reisenden wurden die häufig benutzten Transitpässe als Routen empfohlen, denn diese boten die nötigen Beherbergungsmöglichkeiten. Es waren zu einem grossen Teil wohl jene Routen, welche die Reiseschriftsteller selbst auch kannten. Sie gaben damit dem Publikum ihre eigene kanalisierte Sicht auf eine limitierte Zahl von Pässen weiter. Die Zahl der Reisenden erhöhte sich ab dem 18. Jahrhundert, ihre Reiserouten vermehrten sich aber vermutlich nicht, sondern nahmen eher ab. Für den St. Gotthard etwa konnte kürzlich Raphaël Béguelin zeigen, dass die Zahl der Besuche oder Überquerungen nach 1750 stark anwuchs, währenddem andere Pässe wie etwa der regional wichtige Gemmipass zwischen Bern und dem Wallis zusehends weniger touristische Aufmerksamkeit fanden.<sup>15</sup> Im 19. Jahrhundert geriet der St. Gotthard mit dem Bau der Kunststrasse und später mit dem Eisenbahntunnel zusätzlich ins Zentrum.

14 A. Leonardi, «La cultura dell'ospitalità lungo il versante meridionale delle Alpi», *Histoire des Alpes / Storia delle Alpi / Geschichte der Alpen* 2004/9, S. 87–107, hier S. 93.

15 R. Béguelin, «Travellers in Switzerland: de Gavin de Beer. Un outil pour l'histoire du tourisme suisse à l'époque préstatistique», in: L. Tissot (Hg.), *Construction d'une industrie touristique aux 19e et 20e siècles. Perspectives internationales – Development of a tourist industry in the 19th and 20th centuries. International perspectives*, Neuchâtel 2003, S. 325–341.

## Bädertourismus

Seit dem 15. Jahrhundert erschienen in Europa in grosser Zahl Badeconsilien, d. h. balneologische Schriften, welche nebst praktischen Anleitungen zum Gebrauch der Bäder oftmals auch Aufzählungen der empfehlenswerten Bäder enthielten.<sup>16</sup> Für die Fragestellung des vorliegenden Textes eignen sich diese Aufzählungen als serielle Quellen. Als systematische Datengrundlage wurde in einem ersten Arbeitsschritt die Zahl der balneologischen Druckschriften mit einem überregionalen Fokus vom 15. bis 18. Jahrhundert tabellarisch erfasst, um damit eine Annäherung an das europäische Badewesen zu ermöglichen (vgl. hierzu die Tabelle zur *Anzahl balneologischer Druckschriften, 1401–1800* im Anhang).

Im 15. und 16. Jahrhundert erlebte das Baden, soweit sich das mit den Zahlen in der Tabelle sagen lässt und nicht hauptsächlich auf die allgemeine Entwicklung des Buchdrucks zurückzuführen ist, einen starken Aufschwung in Italien und nördlich der Alpen. Die Zahl der medizinisch orientierten Bäderführer stieg deutlich an. Das 17. Jahrhundert brach mit dieser Entwicklung. Zwischen 1601 und 1650 erschienen in Mitteleuropa vermutlich keine überregionalen balneologischen Führer, zwischen 1651 und 1700 immerhin wieder zwei Titel. Nach 1751 erhöhte sich die Zahl der publizierten Titel deutlich. Das zunehmende Interesse an Bädern zeigte sich vor allem in Deutschland und – weniger ausgeprägt – in Frankreich, nicht aber in den restlichen Gebieten. Die Analyse der balneologischen Konjunktur zeigt, bezüglich der verwendeten Literatur, eine Verschiebung des öffentlichen Interesses an Bädern in östlichere Teile Europas. Während in Frankreich ab dem 16. Jahrhundert bis nach 1750 nur wenig Literatur erschien, erlebten vor allem die Bäder der Schweiz, Deutschlands und Österreichs einen Aufschwung. Anders nach 1750: Die französischen Bäder fanden eine relativ breite Resonanz; mehr balneologische Literatur erschien damals nur zu den deutschen Bädern. Gebadet wurde in breiten Bevölkerungskreisen, allerdings meist in lokalen und regionalen Bädern, welche in der verwendeten Literatur selten erwähnt wurden. In bekannten Bädern hingegen, etwa im deutschen Bad Ems oder im tschechischen Karlovy Vary/Karlsbad, residierten zu einem grossen Teil Adlige und Beamte, wie Kur-

16 Zur Rezeptionsgeschichte und zur Begriffsgenese vgl. Fürbeth (wie Anm. 5) sowie F. Fürbeth, «Bibliographie der deutschen oder im deutschen Raum erschienenen Baderschriften des 15. und 16. Jahrhunderts», *Würzburger medizinhistorische Mitteilungen* 13/1995, S. 217–252.



listen aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert zeigen. Oftmals hätten dabei Spielbanken und die Möglichkeit zu informellen Kontakten mehr zum Besuch beigetragen als die Badeinfrastruktur selbst.<sup>17</sup>

Für eine detaillierte Analyse wurden in einem zweiten Arbeitsschritt acht balneologische Sammlungen ausgewählt: eine aus dem 15. Jahrhundert, drei aus dem 16. Jahrhundert, zwei aus dem 17. Jahrhundert, eine aus dem 18. Jahrhundert und eine aus dem 19. Jahrhundert.<sup>18</sup> Mehrheitlich handelt es sich um Sammlungen, die zumindest einen grossen Teil des hier verwendeten Kartenausschnittes abdecken, sich also nicht explizit auf die Bäder eines Landes beschränken. Die Auswahl und die Kartenabbildungen 3 und 4 zu den mineralischen Bädern und Quellen ermöglichen in Ansätzen eine Generalisierung. Deutlich wird, welche Bäder und welche Bäderregionen Europas zu welchen Zeitpunkten bekannt waren – bekannt genug, um in zeitgenössischen Bäderführern aufgenommen zu werden. Eine konstant hohe Bekanntheit wiesen nur wenige auf. Vierzehn Bäder, die im 15. und 16. Jahrhundert in zwei europaweiten Sammlungen verzeichnet sind, waren dies auch noch Ende des 19. Jahrhunderts. Drei dieser Bäder, Bad Ragaz, Badgastein und Leukerbad, liegen in den Alpen, die andern im Umland.<sup>19</sup>

- 17 J. Charvát, «Eine analytische Betrachtung der Karlsbader Kurfrequenz 1756–1960», *Balneologia et balneotherapie*, Karlovy Vary 1961, S. 407–421, hier S. 417; vgl. auch [F. C. G.] Hirsching, «Von den Badgästen zu Bad-Embs, in den Jahren 1788 und 1789», in: Ders., *Allgemeines Archiv für die Länder- und Völkerkunde* 1/1790, S. 285–291; H. O. Schmid, «Die Struktur der Bäder und ihrer Kurgäste in früherer und heutiger Zeit», *Heilbad und Kurort. Zeitschrift für das gesamte Bäderwesen* 1962, S. 107–110. – Die neuere Forschung zur Sozial- und Gesellschaftsgeschichte des Badens bei R. P. Kuhnert, «Badereisen im 18. Jahrhundert. Sozialleben zur Zeit der Aufklärung», *Journal für Geschichte* 1/1987, S. 14–21; R. P. Kuhnert, *Urbanität auf dem Lande. Badereisen nach Pyrmont im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1984 und bei M. Soresina, «Le acque minerali e le terme europee nel XIX secolo, tra medicina, industria e mondanità», in: E. Nocifora (a cura), *Turismatica: turismo, cultura, nuove imprenditorialità e globalizzazione dei mercati*, Milano 1997, S. 117–129.
- 18 Ausgewählt wurden Bäderführer von Hans Folz (ca. 1480), D. Georgius Pictorius (1560), Martin Ruland (1568), Tabernaemontanus (1581), Samuel Cottereau du Clos (1675), Johannes Hiskius Cardilucus (1680), C. F. Senheb (1714) und Ad. Joanne und A. Le Pileur (1880).
- 19 Bei den vierzehn Bädern handelt es sich um Abano/Padova (I), Bad Ems (D), Bad Liebenzell (D), Bad Ragaz (CH), Bad Wildbad (D), Baden (CH), Baden-Baden (D), Badgastein (A), Karlovy Vary/Karlsbad (CZ), Leukerbad (CH), Ottersweier (D), Plombières (F), Porretta Terme (I) und Wiesbaden (D). – Die Bäder sind verzeichnet in den Bäderführern von Hans Folz (ca. 1480), Johann Winther von Andernach (1565) und Ad. Joanne und A. Le Pileur (1880).



Die europäische Bäderlandschaft des 15. Jahrhunderts folgte nicht geographischen Kriterien. Dies suggeriert zumindest ein Blick auf die Kartenabbildungen zu den mineralischen Bädern und Quellen. Die balneologischen Zentren lagen in der Toskana, in den Vogesen, im Schwarzwald und in den zentralen Alpen. Das 16. Jahrhundert bescherte den Bädern im Schwarzwald und entlang der Mosel zusätzlich einen starken Aufschwung, die Bäder Frankreichs fanden im gleichen Zeitraum keine Beachtung in Bäderführern. In den italienischen Alpen wurden in den Quellen weiterhin keine Bäder genannt; Bormio oder auch Levico Terme südöstlich von Trento schienen zu wenig bekannt zu sein. Daran änderte sich auch im 17. Jahrhundert nichts. Zusätzlich lässt sich im deutschsprachigen Gebiet eine Ausdünnung der Bäderlandschaft feststellen. Die bestehenden Regionen und hauptsächlichen Orte wurden weiterhin verzeichnet, zahlreiche Bäder in deren Umfeld verschwanden aber aus den Bäderführern. Einer der berücksichtigten Bäderführer des 18. Jahrhunderts befasst sich ausschließlich mit französischen Quellen. Verzeichnet sind darin vor allem Orte im Zentralmassiv und in den Pyrenäen, alpine Bäder hingegen werden von Digne-les-Bains abgesehen weiterhin nicht erwähnt.

Die Literatur des 18. Jahrhunderts interessierte sich zunehmend für die Bäder in den Alpen. Durchschnittlich jedes fünfte angeführte Bad befand sich nun in diesem Raum, gleich wie im ausgehenden 15. Jahrhundert. Dennoch waren die Alpen im Vergleich mit anderen Gebieten keine ausgeprägte Bäderregion. Die Bäderdichte im Umland war mit jener in den Alpen vergleichbar, je 10.000 Quadratkilometer wurden in beiden Gebieten 0.3 Bäder gezählt. Der Bädertourismus des 18. Jahrhunderts scheint sich den Alpen gegenüber also indifferent verhalten zu haben. Im 19. Jahrhundert erhöhte sich die Zahl der aufgelisteten Bäder ausserhalb und vor allem auch innerhalb der Gebirgsregion deutlich. Mit 5.0 Bädern je 10.000 Quadratkilometer lag die Bäderdichte in den Alpen nun erstmals leicht höher als im Umland, wo der entsprechende Wert 4.3 betrug.

Ende des 19. Jahrhunderts wurden mineralische Bäder – wie auch die reine Luft – oft mit den Bergen in Verbindung gebracht. Ein österreichischer Bäderführer behauptete überspitzt, Quellen könnten ohne Berge gar nicht bestehen.<sup>20</sup> Die Alpen wurden im 19. Jahrhundert demnach nicht nur in ihrer Gegensätzlichkeit zu den Städten der Ebene als «Natur» wahrgenommen, sondern sie galten zusätzlich als gesund. Bäder in den Alpen

20 E. J. Koch, *Die Mineralquellen des gesammten österreichischen Kaiserstaates in topographischer, historischer, physikalisch-chemischer und therapeutischer Beziehung*, 2. Auflage, Wien, 1845, S. 106.

wurden zu einem touristischen Anziehungspunkt. Der infrastrukturelle Ausbau des Bäderangebotes und die gestiegene Zahl der Bäder war eine Reaktion auf die zunehmende Nachfrage, die der Tourismus des 19. Jahrhunderts generierte. Gleichzeitig war es Anreiz für weitere Reisende, die Alpen ebenfalls zu besuchen. Eigentlichen Bäderregionen – etwa um Aix-les-Bains oder Graubünden – standen dabei aber Gebiete wie die Dolomiten gegenüber, wo nur wenige Bäder in Stadtnähe genannt wurden.

## Erstbesteigungen alpiner Gipfel

Die Geschichte der Erstbesteigungen alpiner Gipfel als letzter Indikator zeigt die grosse Anziehungskraft der Berge, vor allem ab dem 18. Jahrhundert. Bis um 1500 werden in den Sammlungen von William Augustus Brevoort Coolidge und Walter Schmidkunz lediglich sieben Gipfel als bestiegen genannt (vgl. hierzu die Kartenabbildungen 5 und 6 zu den Erstbesteigungen und die Tabelle *Dokumentierte Erstbesteigungen alpiner Gipfel, 1301–1900* im Anhang). Nebst der – wahrscheinlichen – Erstbesteigung des Mont Ventoux durch Francesco Petrarca 1336 waren dies zwei Gipfel im Allgäu (beide 1348), die Rocciamelone bei Susa (1358), möglicherweise ein Gipfel im Engadin (um 1450), der Mont Aiguille südlich von Grenoble (1492) sowie ein namentlich nicht bekannter Berg im österreichischen Stubaital (um 1500). Bis 1550 wurden wiederum sieben Gipfel erstmals bestiegen (darunter 1511 die Cima di Bò durch Leonardo da Vinci und ab 1514 die Gipfel des Pilatus bei Luzern), vierzehn dann in der zweiten Jahrhunderthälfte. Unter diesen waren die Erstbesteigungen des Niesen (1557) und des bündnerischen Calanda (1559), die restlichen zwölf lagen in den südlichen und östlichen Alpen. Allein fünf Erstbesteigungen wurden durch den Botaniker Charles de l'Ecluse (Clusius) in Niederösterreich durchgeführt, darunter jene des Dürrenstein (1581) und der Rax (1583). Das Interesse an den französischen Alpen schien, soweit sich dies anhand von dokumentierten Erstbesteigungen neuer Gipfel sagen lässt, im 16. Jahrhundert deutlich nachzulassen. Ins Blickfeld gerieten zunehmend die Schweizer Alpen, Tirol und die östlichen Alpenausläufer im Bereich des Semmering-Passes.

Nach den 1580er Jahren bricht die Zahl der Belege für Erstbesteigungen bei Coolidge und Schmidkunz abrupt ein. Bis 1650 wurde möglicherweise kein alpiner Gipfel mehr erstmals bezwungen, in der zweiten Hälfte

des 17. Jahrhunderts lediglich fünf. Vom Mont Thabor in den französischen Alpen abgesehen fanden diese Erstbesteigungen – stärker noch als im 16. Jahrhundert – in der östlichen Alpenhälfte statt. Die französischen, westitalienischen und zunehmend nun auch die schweizerischen Alpen gerieten im 17. Jahrhundert aus dem Blickfeld, zumindest aus jenem der beiden Autoren, die keine Erstbesteigungen mehr erwähnen. Unedierte Quellen aus dem beginnenden 18. Jahrhundert relativieren den Eindruck, den Coolidge und Schmidkunz hinterlassen. Rudolf von Rosenroll aus Thusis, einheimischer Gewährsmann des bereits erwähnten Zürcher Naturforschers Johann Jakob Scheuchzer, schrieb in seiner Antwort auf die Frage nach der Höhe der Bündner Berge, diese würden «dem Bericht nach» in vier bis fünf Stunden bestiegen werden. Seine Angaben sind wenig präzise und explizit, aber sie deuten an, dass man auch im 17. Jahrhundert Berge bestieg.<sup>21</sup> Darauf deuten auch Gipfelfunde wie Steigeisen oder gar Skelette anlässlich vermeintlicher Erstbesteigungen im 18. und frühen 19. Jahrhundert.<sup>22</sup> Es sei immer schon einer oben gewesen, umschreibt Martin Scharfe diese Ungewissheit, nur wisse man mangels schriftlicher wissenschaftlicher Beschreibungen des Vorganges nicht, wer und wann.<sup>23</sup>

Ab den 1770er Jahren setzte erst in den östlichen Alpen, später auch im zentralen und westlichen Teil ein regelrechter Erstbesteigungsboom ein, wie die hohe Eintragungsdichte in den Datensammlungen zeigt. Als grössere Gebiete von dieser Entwicklung noch ausgenommen waren die Dauphiné, die Bergamasker Alpen, Tirol und die Dolomiten. Allein bis 1800 wurden über achtzig Gipfel erstmals bestiegen, darunter 1778 der Triglav, 1786 der Mont Blanc und 1800 der Grossglockner. Beteiligt waren – mit jeweils mehreren Erstbesteigungen – Botaniker (Belsazar de la Motte Hacquet in den slowenischen Alpen), Geistliche (Valentin Stanig in Tirol, Placidus Spescha in Graubünden) und – deutlich weniger häufig – Kartographen, in Savoyen nach 1780 zudem der Genfer Naturforscher Horace-Bénédict de Saussure, auf dessen Initiative die Erstbesteigung des Mont Blanc erfolgte. Diese Erstbesteigung erstaunt, da im 18. Jahrhundert nur wenige

21 J.J. Scheuchzer, *Einladungs-Brief, zu Erforschung natürlicher Wunderen, so sich im Schweitzer-Land befinden*, Zürich 1699 (Frage 97); HS H 326, Zentralbibliothek Zürich, S. 361–366 (Antwort 97).

22 Schmidkunz (wie Anm. 6), S. 332, 355, 359, erwähnt etwa den Fund von Steigeisen auf dem Piz Linard um 1700 und menschlichen Skeletten auf dem Rheinquellhorn 1834 sowie im Wilden Kaiser 1845.

23 M. Scharfe, «Erste Skizze zu einer Geschichte der Berg- und Gipfelzeichen», *Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung* 35/1999, S. 97–124, hier S. 100.

Gipfel mit einer Höhe von 4.000 m bestiegen wurden, geschweige denn solche mit 4.800 m wie der Mont Blanc. Erstaunlich war sie auch, da die französischen Alpen seit dem 16. Jahrhundert, seit der Erstbesteigung des Mont Aiguille, kaum mehr alpinistisches Interesse erweckten. Im 19. Jahrhundert erhöhte sich die Zahl der Erstbesteigungen alpiner Gipfel erneut sehr stark. In der ersten Jahrhunderthälfte verzeichnen Coolidge und Schmidkunz über zweihundert, in der zweiten Hälfte, im britischen «Golden Age» des Alpinismus, über tausend Einträge! Allein 1865, im Jahr der Erstbesteigung des Matterhorns durch Edward Whymper, wurden über fünfzig Gipfel erstmals bezwungen. Nach 1850 waren alle alpinen Gebiete von den Alpinisten erschlossen, zuvor waren die Dauphiné und die Dolomiten die letzten noch wenig bekannten grösseren Regionen gewesen.

Am Sturm auf die Gipfel nach 1850 wirkten englische Alpinisten bestimmend mit. 1857 gründeten sie in London den Alpine Club, den ersten alpinistischen Verein Europas.<sup>24</sup> An jeder dritten Erstbesteigung waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Engländer beteiligt. Sie beschränkten sich aber auf die französischen, schweizerischen und italienischen Alpen inklusive der Dolomiten. In den österreichischen Alpen waren englische Bergsteiger dagegen kaum präsent, so wie vor 1850 im gesamten Alpengebiet. Betrachten wir die Geschichte der Erstbesteigungen seit den ersten Einträgen aus dem 14. Jahrhundert, darf der britische Einfluss nicht überbewertet werden. Die Vorstellung, die Briten hätten die Alpen «gemacht», wie der Titel einer populären englischen Alpengeschichte vor wenigen Jahren verkündete, ist stark überzeichnet.<sup>25</sup> Die Alpinisten stammten, von den lokalen Führern abgesehen, nicht aus den Alpen, eine Vielzahl wohnte in Städten. Leslie Stephen – er bestieg 1861 das Gross Schreckhorn – lebte wie viele der englischen Alpinisten in London, Horace-Bénédict de Saussure in Genf in Alpennähe, Belsazar de la Motte Hacquet während langer Zeit in Wien. Das Interesse am Alpinismus war im 19. Jahrhundert räumlich jedoch breiter gestreut. Der «Club alpino italiano» etwa unterhielt Sektionen in Napoli und gar Palermo, der «Deutsche und Österreichische Alpenverein» in Berlin.<sup>26</sup>

24 M. Mestre, *Histoire de l'alpinisme: Les Alpes*, Aix-en-Provence 1996, S. 22f.

25 J. Ring, *How the English Made the Alps*, London 2000.

26 A.J. Mackintosh, «Mountaineering Clubs, 1857–1907», *The Alpine Journal, a record of mountain adventure and scientific observation, by members of the Alpine Club* 23/1907, S. 542–570.

## Schluss

Die vier verwendeten Indikatoren thematisieren Bedingungen, Voraussetzungen und Möglichkeiten des Alpendiskurses im Zeitraum 1500 bis 1900. Die Alpen waren damals ein städtearmer Raum, wobei sich das räumliche Gefälle zwischen alpinen und nicht alpinen Regionen gegen 1800 zunehmend deutlicher ausprägte. Aus Sicht der Städte der Ebenen, aus der Sicht der ‹Zivilisation›, wurden die Alpen zunehmend andersartig. Die Differenz zum urbanen Lebensraum führte dazu, dass die Alpen mehr als früher als unbenutzte ‹Natur› wahrgenommen werden konnten. Diese ‹Natur› konnte an wenigen Stellen, entlang der vom Fernhandel benutzten Transitrouten durchquert werden. Reiseschriftsteller übernahmen und verbreiteten die kanalisierte Sicht auf die Berge. Auch sie konzentrierten sich auf ihren Reisen und in ihren Publikationen oft auf diese wenigen Übergänge, wo ihnen eine spezialisierte Beherbergungsinfrastruktur zur Verfügung stand. Mit den Bergen und der unbenutzten ‹Natur› wurde ausgangs des Ancien Régime zunehmend der Begriff ‹Gesundheit› assoziiert. Mineralische Quellen, so wurde postuliert, gebe es nur im Gebirge. Anders als im 16. und 17. Jahrhundert machte dies die Alpen im 19. Jahrhundert zu einem der Zentren des Bädertourismus. Die urbane Nachfrage nach thermischen und mineralischen Bädern sowie Beherbergungsmöglichkeiten schuf nun in Teilen der Alpen ein Angebot an zusätzlichen Bädern und allgemein an touristischer Infrastruktur. Zur Nachfrage trugen auch die Erstbesteigungen alpiner Gipfel bei: Berichte über Bergbesteigungen waren in den europäischen Städten seit dem 14. Jahrhundert bekannt, doch erst die steigende Zahl der Erstbesteigungen nach 1750 lenkte die Aufmerksamkeit eines breiten Publikums auf bestimmte alpine Regionen. Im 19. Jahrhundert schliesslich schnellte die Zahl der Erstbesteigungen nach oben und erreichte 1865 ein Maximum. Die punktuelle Kenntnis einzelner Berge, einzelner Täler, wich einem breiteren Überblick. Doch noch gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts waren Teile der Alpen unbekannt. Englische Alpinisten waren an den Erstbesteigungen massgeblich beteiligt. Ihre Präsenz beschränkte sich aber weitgehend auf die westliche Hälfte des Alpenraums, zudem traten sie vor 1850 als Erstbesteiger kaum in Erscheinung.

Die Bedingungen, Voraussetzungen und Möglichkeiten des Alpendiskurses waren also in der frühen Neuzeit und im 19. Jahrhundert räumlich und zeitlich verschieden. Die Vermutung, dass solche Unterschiede den Bereich der öffentlichen Wahrnehmung beeinflussten, ist nahe liegend, bisher aber selten beachtet worden. Angesichts dessen stellt sich die Frage

der Generalisierbarkeit und Repräsentativität in neuer differenzierterer Form. Historische Studien mit einem lokalen oder regionalen Interesse an den «Alpes à moi», wie sie einleitend genannt wurden, sollten berücksichtigen, dass auch der Hintergrund oder Kontext des Alpendiskurses variierte. Der vorliegende Aufsatz kann dazu dienen, die lokalen und regionalen Forschungsbefunde in einem grösseren Rahmen zu positionieren.

## Anhang: Tabellen

*Transalpiner Fernhandel, 14.–19. Jahrhundert:  
Jährliche Transportmengen (in Tonnen)*

Kursiv gedruckte Werte bezeichnen den jährlichen Ferntransitverkehr [F], normal gesetzte Werte geben den jährlichen Gesamtverkehr [G] an. Werte in eckigen Klammern sind Jahreszahlen. Alle Angaben beruhen auf Sekundärquellen.

	Mont-Cenis	Grand St-Bernard	Simplon	St. Gotthard	Bündner Pässe	Reschenpass	Brenner	Tauernpässe
1300	<i>550–1.000</i>	<i>60</i>	<i>340</i>				<i>1.000</i>	
1350	<i>&lt;100</i>	<i>50</i>	<i>100</i>				<i>1.250</i> <i>5.000</i>	
1400		<i>40</i>	<i>80</i>				<i>3.500</i>	
1450		G > [1310–1400]	G > [1310–1400]			<i>F &gt; 50 % Brenner</i>		
1500	G = [1300]			<i>170</i>		<i>&gt;600</i>	<i>1.250</i> <i>&gt;5.000</i>	G < Reschen
1550		G < Mont-Cenis	G < Mont-Cenis	<i>1.550 (?)</i>	<i>2.000 (?)</i>	<i>700</i>	<i>8.000</i>	<i>5.500</i>
1600				<i>ca. 2.000</i>	<i>2.700 (?)</i>	<i>2.000–3.000</i>	<i>10.000</i>	<i>2.000</i>
1650				<i>ca. 1.000</i>	<i>200</i>			<i>420</i> <i>1.960</i>
1700				<i>2.330</i>	<i>600–1.000</i>			<i>900</i> <i>2.400</i>
1750				<i>2.800–3.000</i>	<i>775</i>	<i>650</i> <i>2.000</i>	<i>2.200</i> <i>12.000–14.000</i>	<i>&lt;1.500</i>
1800			G max. 1/3 von Mont-Cenis	max. <i>5.000</i>	<i>um 2.000</i>		<i>6.000</i> <i>19.000</i>	<i>&lt;3.000</i>
1850				<i>5.000</i>	<i>max. 13.500</i>		<i>100.000</i>	

Quellen: vgl. Anm. 13; zum Semmering-Pass sind keine Angaben verfügbar.

*Anzahl balneologischer Druckschriften, 1401–1800*

	F	I	CH	D	A
1401–1450	1	2	1	1	1
1451–1500	3	4	3	3	3
1501–1550	–	–	3	3	3
1551–1600	–	3	7	7	7
1601–1650	–	–	–	–	–
1651–1700	1	–	–	1	1
1701–1750	1	1	3	3	3
1751–1800	5	1	2	10	2

Auswahl: vgl. Anm. 2.

F = Frankreich; I = Italien; CH = Schweiz;  
D = Deutschland; A = Österreich.

*Dokumentierte Erstbesteigungen alpiner Gipfel,  
1301–1900*

1301–1350	3
1351–1400	1
1401–1450	1
1451–1500	2
1501–1550	7
1551–1600	14
1601–1650	1
1651–1700	4
1701–1750	6
1751–1800	86
1801–1850	210
1851–1900	1.010

Quellengrundlage und Auswahl: vgl. Anm. 6.



*Vom Mittelalter in die Moderne –  
Du Moyen Age aux Temps modernes*



### 3. La montagne des encyclopédistes du XIII<sup>e</sup> siècle: entre brouillard et air pur

MURIELLE BRUNSCHWIG

Si le visage de la montagne médiévale commence à s'affiner depuis quelques années, il reste à définir un tableau clair de la représentation que pouvaient en avoir les lettrés d'alors.<sup>1</sup> Ces élites, qui vivent parfois loin des montagnes, se les représentent selon les moyens à leur disposition. Or une définition précise de ce qu'est une montagne et de ce qu'est un espace montagnard commence seulement à prendre forme au XIII<sup>e</sup> siècle. Le monde des montagnes se situe à la périphérie du monde connu. Il est un monde empli de créatures merveilleuses, un monde hostile et impénétrable que l'on retrouve dans les contes et légendes<sup>2</sup> et, parallèlement, un monde qui a aussi une réalité physique, lorsqu'il s'agit de délimiter des frontières ou de voyager. C'est pour tenter de le situer que nous proposons l'analyse des informations sur la montagne (au sens large) recensées dans un corpus de textes significatif qui émerge dans le monde intellectuel du XIII<sup>e</sup> siècle, réuni par les historiens sous l'appellation générale d'encyclopédies. A travers ces textes, c'est le savoir disponible à un lettré d'alors qui se révèle, avec ses domaines de prédilection, ses questions et ses limites. Il permet de se faire une première idée de ce qu'un homme lettré peut imaginer sous la notion de «montagne» durant le Moyen Age central. En effet, si l'histoire culturelle des relations entre l'homme occidental et la montagne est surtout marquée par les temps forts que sont la Renaissance et la fin de l'époque moderne, il convient de s'interroger sur l'époque qui a précédé et nourri ces redécouvertes.<sup>3</sup>

1 Notamment les textes réunis par C. Thomasset et D. James-Raoul dans *La montagne dans le texte médiéval. Entre mythe et réalité*, Paris 2000.

2 C. Lecouteux, «Aspects mythiques de la Montagne au Moyen Age», *Croyances, récits et pratiques de tradition, Mélanges Ch. Joisten, Le Monde alpin et Rhodanien*, n. 1-4/1982, p. 43-54; F. Dubost, *Aspects fantastiques de la littérature narrative médiévale (XII<sup>e</sup>-XIII<sup>e</sup> siècles)*, Genève 1991.

3 Cet article reprend en partie mon travail de mémoire en Histoire médiévale à l'Université de Genève sous la direction de Pierre Dubuis: M. Bucher, *Discours et savoirs sur la montagne délivrés par les textes encyclopédiques du Moyen Age central*, Genève 2001.

Le corpus que l'on définit comme «encyclopédique»<sup>4</sup> se compose d'une dizaine de textes de différentes longueurs et de différents types, tous écrits entre le début et la fin du XIII<sup>e</sup> siècle.<sup>5</sup> Les auteurs de ces textes tentent de compiler les informations disponibles pour proposer aux lettrés et aux prédicateurs une base de données sur le monde dans sa diversité. Écrits en latin ou en français, selon des logiques d'organisation propres, ils nous permettent de dresser un portrait des connaissances sur le monde accessibles à un plus grand nombre, mais ne sont clairement pas à la pointe de la recherche universitaire de l'époque.<sup>6</sup>

Le choix de se pencher en particulier sur des textes du XIII<sup>e</sup> siècle permet de privilégier une période durant laquelle le nombre des encyclopédies est suffisamment élevé pour permettre des comparaisons. Ce siècle est marqué par un effort global de mise en ordre et de diffusion des connaissances. En outre, la découverte, durant les XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècles, de textes grecs transmis par la culture arabe, enrichit des connaissances qui reposent encore largement sur un savoir purement livresque et non expérimental. Il permet également d'observer les changements épistémologiques qui se produisent alors, puisque les encyclopédies témoignent à la fois des nouveautés de leur siècle et font état d'un bilan des connaissances antérieures. Ces connaissances

- 4 De nombreux travaux se réfèrent à cette notion dès M. de Gandillac, *La pensée encyclopédique au Moyen Âge*, Neuchâtel 1966, puis le colloque de San Gimignano en 1992: *L'enciclopedia medievale*, ainsi que celui de Groningen en 1996: *Pre-Modern Encyclopedic Texts*.
- 5 Nous avons retenu huit textes: *Alexandri Neckam, De naturis rerum libri duo*, ed. T. Wright, London 1863 (Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores); *Thomas Cantimpratensis, Liber de Natura Rerum*, editio princeps secundum codices manuscryptos H. Boese, New York 1973, Teil I: Text; *L'Image du monde de Maître Gossouin*, rédaction en prose, éd. O. H. Prior, Lausanne 1913; *Vincentius Bellovacensis, Speculum Quadruplex siue Speculum Maius*, Graz 1964 (réimpression de l'éd. de Douai 1624); *Bartholomaeus Anglicus, De rerum Proprietatibus*, Frankfurt a. M. 1964 (réimpression de l'éd. de Frankfurt 1601); *Brunetto Latini, Li Livres dou Tresor*, éd. Francis J. Carmody, Genève 1975 (réimpression de l'éd. de Berkeley–Los Angeles 1948); *Le Livre de Sidrach. Un témoignage de la diffusion encyclopédique au XIII<sup>e</sup> siècle*, éd. S.-M. Steiner, Melun 1994; *Sydrac le philosophe. Le livre de la fontaine de toutes sciences*, éd. E. Ruhe, Wiesbaden 2000; *Placides et Timéo ou Li secrés as philosophes*, éd. C. A. Thomasset, Paris–Genève 1980.
- 6 Nous distinguons ainsi les travaux spécifiquement encyclopédiques, qui sont des compilations de données existantes, organisées mais ni critiquées ni analysées, des travaux de la «recherche universitaire» tels que ceux menés par Albert le Grand, Bacon ou Buridan chez lesquels il y a, au-delà de la simple compilation, un véritable travail de compréhension du monde. Les encyclopédistes sont ainsi plus ou moins au fait de travaux contemporains, mais travaillent essentiellement sur des sources d'autorités antérieures (antiques ou médiévales).

antérieures sont majoritairement issues des travaux «pré-encyclopédiques» antiques et médiévaux, notamment ceux de Pline l'Ancien, Isidore de Séville, Bède ou d'autres, sur lesquels nous auront l'occasion de revenir.

## Une montagne dans le brouillard

Le travail des encyclopédistes médiévaux se présente comme une tentative de lire dans la Création et dans les créatures un message de Dieu destiné aux hommes, de l'organiser et de le rendre accessible. Ces descriptions du monde doivent donc apporter un savoir sur toute la Création. La place qu'occupe la montagne dans ces corpus est variable d'un auteur à l'autre et dépend des centres d'intérêt et des questions de chacun. Il est ainsi souvent difficile d'isoler le phénomène «montagne» comme entité digne d'étude dans ces descriptions du monde. Les montagnes font l'objet d'une étude différenciée et spécifique chez deux auteurs seulement, Vincent de Beauvais et Barthélemy l'Anglais.

Dans un premier groupe de textes, ceux de Neckam, Cantimpré, Gosouin, Latin et le *Sydrac*, il n'y a pas de références liées à la montagne. Ces textes ne définissent pas ce qu'est une montagne et n'y font allusion que très rarement dans des interventions d'ordre météorologique ou géographique. Parmi eux, se situent les travaux d'Alexandre Neckam et de Thomas de Cantimpré, dont le relatif désintérêt pourrait venir du fait que ni l'un ni l'autre ne semble avoir rencontré physiquement le monde montagnard. Ils ont en effet vécu entre l'Angleterre et les pays du Nord.

Chez les autres auteurs, l'absence des montagnes provient des choix concernant les domaines dignes d'études qu'ils ont privilégiés. Ainsi Brunet Latin dans son *Livre dou tresor* n'aborde ni la géologie, ni l'étude des plantes ou des animaux. Il énumère tout de même une série de quatorze montagnes dans sa description géographique du monde, mais sans jamais leur attribuer de propriétés particulières. De son côté, l'auteur du livre de *Sydrac* n'aborde pas les questions d'ordre géographique. Les montagnes n'ont donc pas l'occasion d'apparaître dans son texte. Elles ne le font qu'une fois, autour des questions liées à leur origine.<sup>7</sup>

7 Sur le sujet précis de l'orogénèse, les encyclopédistes se révèlent prolixes puisque cette question influe notamment sur la création de la Terre, sur sa perfection et sur sa corruptibilité. Les différentes explications données sur cette orogénèse se trouvent synthétisées dans les articles de C. Connochie-Bourgne et J. Ducos, in: Thomasset, James-Raoul (comme note 1).

Le *Dialogue de Placides et Timéo* se trouve dans une position intermédiaire, puisqu'il accorde une plus large place aux montagnes en définissant ce qu'elles sont, puis en faisant allusion à leurs propriétés géologiques, biologiques, minéralogiques ou leur position géographique. Dans ce cas, les informations ne sont pas groupées, mais apparaissent au gré des chapitres.

Enfin deux encyclopédies se distinguent quant à la profusion des informations sur la montagne et par leur organisation en des chapitres structurés: le travail de Vincent de Beauvais et celui de Barthélemy l'Anglais. L'attention que Vincent accorde aux montagnes est probablement à attribuer au fait qu'il est celui qui porte le plus d'intérêt à l'observation de la Nature en général, puisqu'il lui accorde un volume entier de son encyclopédie.<sup>8</sup> D'autre part, il y a chez lui le désir de montrer l'ensemble de la Création. Son *Speculum naturale* est ainsi divisé en six parties à l'image de l'*Hexaemeron*. Il cherche à en montrer toute la complexité et par la même célébrer son Créateur. A l'intérieur de ces parties, l'organisation se fait de manière hiérarchique et les montagnes trouvent une place dans les chapitres consacrés à la géologie et à la géographie.<sup>9</sup>

Barthélemy l'Anglais est le seul à consacrer un livre (sur dix-neuf) exclusivement aux montagnes.<sup>10</sup> Dans ce livre, il décrit des généralités sur le phénomène montagnard puis propose un catalogue des montagnes du monde. Ce catalogue est avant tout une énumération des monts bibliques avec leurs propriétés religieuses. Il utilise comme sources principales la Bible et Jérôme. Il est également influencé par le travail préalable d'Isidore de Séville,<sup>11</sup> puisqu'il reprend une bonne partie de ses *Etymologies*. Les informations qu'il propose ne viennent donc ni d'une expérience directe, ni de sources plus proches géographiquement, ce qui n'est pas sans poser de problèmes, notamment dans sa description des Alpes. Ce livre est ainsi pensé comme une sorte de glossaire destiné aux prédicateurs ou aux laïcs qui peuvent y trouver des informations factuelles sur chacun des massifs montagneux.

8 Son travail encyclopédique est en effet divisé en trois *Miroirs*, le *Miroir naturel*, le *Miroir doctrinal* et le *Miroir historique*.

9 Sur le projet de Vincent de Beauvais, voir: M. Lemoine, «L'œuvre encyclopédique de Vincent de Beauvais», in: M. de Gandillac, *La pensée encyclopédique au Moyen Age*, Neuchâtel 1966, p. 77–86 ainsi que les travaux de S. Lusignan, M. Paulmier-Fouquart et A. Nadeau, «Vincent de Beauvais. Intentions et réceptions d'une œuvre encyclopédique au Moyen Age», *Cahiers d'études médiévales*, Cahier spécial, n° 4, 1990 et la série *Spicae. Cahiers de l'Atelier Vincent de Beauvais*.

10 Barthélemy l'Anglais, *De rerum proprietatibus*, XIV.

11 Isidori Hispalensis Episcopi, *Etymologiarum sive Originum*.

La montagne n'est donc pas encore prise en compte comme un phénomène spécifique, ni même comme une catégorie topographique distincte. Cet état de fait n'est pas propre aux travaux encyclopédiques, mais à l'ensemble de la production technique de l'époque.<sup>12</sup> Elle perdurera jusqu'à la Renaissance,<sup>13</sup> où alors seulement la montagne sera définie et étudiée pour elle-même, parallèlement à l'évolution du regard sur le paysage en général.

Le contenu des textes encyclopédiques permet de dégager plusieurs axes de réflexion. Nous nous concentrerons ici sur la relative continuité qui va de ces textes jusqu'à nous en ce qui concerne la qualité de l'air, sur la difficulté à rassembler des informations sur le massif alpin et enfin sur le regard globalement positif porté sur ce monde.

## L'air pur des sommets

En matière de continuité d'image, la question de la qualité de l'air est particulièrement intéressante. D'une manière générale, l'air des montagnes est perçu comme meilleur que celui des plaines. En affinant, il s'agit de distinguer deux cas de figure: la moyenne montagne, où l'air est bon, et la haute montagne, où l'air est irrespirable.

En moyenne montagne, l'air est bon car il présente un équilibre entre plaine et haute altitude. Thomas de Cantimpré dans son livre sur les quatre éléments (XIX), au chapitre consacré à l'air, distingue ainsi l'air de la plaine, lieu humide, qui est trop épais, l'air autour des montagnes, trop

- 12 Comme a pu l'observer Y. Bellenger, «Les paysages de montagne. L'évolution des descriptions du début à la fin du XVI<sup>e</sup> siècle», in: Y. Giraud (sous la dir.), *Le paysage à la Renaissance*, Fribourg 1988, p. 121–133. Cela apparaît également dans la synthèse de S. Briffaud sur les Pyrénées: *Naissance d'un paysage. La montagne pyrénéenne à la croisée des regards XVI<sup>e</sup>–XIX<sup>e</sup> siècles*, Toulouse-Tarbes 1994. Enfin, cela fait partie des conclusions des nombreux travaux rassemblés par Thomasset et James-Raoul (comme note 1).
- 13 Le premier traité de géographie spécifiquement consacré à la chaîne alpine est le *De Prisca ac uera Alpina Rhaetia* d'Aegidius Tschudi, en 1538. Cependant, le premier véritable travail de classement des données avec une approche scientifique est, lui, attribuable à Horace-Bénédict de Saussure, au XVIII<sup>e</sup> siècle. Voir à ce sujet la thèse de N. Broc, *Les montagnes vues par les géographes et les naturalistes de langue française au XVIII<sup>e</sup> siècle*, Montpellier 1966.

léger et sec, et celui des lieux médians, le meilleur.<sup>14</sup> Si l'on comprend *circa montes* comme signifiant *autour des sommets* et donc en haute montagne, on peut ainsi dire que l'air des montagnes est le plus sain, à la différence de l'air de plaine vicié et l'air de haute altitude irrespirable. Son explication découle des observations faites sur les propriétés de l'air par rapport aux autres éléments. Il n'en tire aucune conclusion sur la montagne en particulier.

Ce bon air révèle des propriétés intéressantes pour la vie humaine et celles de la nature. Vincent de Beauvais, dans le cadre de son livre VI qui traite de la Terre, cite ainsi un avis médical sur l'air de montagne.<sup>15</sup> Il reprend les injonctions d'Avicenne<sup>16</sup> qui cherche à définir les lieux convenant le mieux à l'habitat humain. Il détermine que, parmi les éléments à prendre en compte, il y a l'altitude, car elle conditionne la qualité de l'air. L'air des montagnes est de bonne qualité car il échappe aux vapeurs. Ces vapeurs en sont chassées grâce aux bons vents présents en force sur ces monts.<sup>17</sup> Il décrit les lieux montagneux comme distincts des autres régions et porteurs de qualités propres. Les hommes y sont plus sains et plus forts. Ils vivent plus longtemps que les hommes des vallées où l'air est trop vaporeux.

Enfin, le dernier aspect est d'ordre religieux. Barthélemy l'Anglais, comme nous l'avons évoqué, décrit surtout les propriétés des montagnes du monde biblique. Il évoque ainsi le fait que la meilleure qualité de l'air permet de fournir des fourrages et des herbages de grande qualité. Ceux-ci permettent d'engraisser au mieux les animaux destinés au sacrifice.<sup>18</sup> Ces montagnes ont toutes les qualités: les herbes et les arbres sont plus beaux,

14 *Aer circa paludosa loca et humida condensatur et facillime corrumpitur circa montes uero subtilis nimum et penetrabilis; mediis autem locis que non sunt nimis alta uel demissa optimus est.* Thomas de Cantimpré, *De Naturis...*, XIX, 5.

15 Vincent de Beauvais, *Speculum Naturale*, VI, 18 qui cite Avicenne, *Canon*, I, 2, 2.

16 *Locorum autem habitatum dispositiones in corporibus diuersificantur causa altitudinum, et profunditatum in ipsis, et causa dispositionis eorum quae in eis vicinatur, cum hoc ex montibus [...] In loca altis homines sunt sani, fortes, et laboris multum patientes, diu viuunt. In profundis autem morantes in vaporositate multa sunt, et hepatis debilitate.*

17 *In locis montuosis terra frigida, et montium ratione ventosa, dumque nix ibi moratur boni in eis venti generantur, dum autem resoluitur, si montes habent, qui ventos prohibeant, vaporosi fiunt.*

18 *Et ideo calor coelestis facilius illam humiditatem digerit, et in substantiam graminum et fructuum immutat perfectius et conuertit, tum propter humoris ipsius subtilitatem, tum etiam propter existentem ibidem aeris puritatem.* Barthélemy l'Anglais, *De rerum proprietatibus*, XIV, 2.



les fruits plus sains et plus doux même s'ils sont moins nombreux, tout cela grâce à un air plus salubre et une humidité parfaite.<sup>19</sup> La montagne en tant que lieu idéal puisqu'à mi-chemin entre les hommes et Dieu, ou lieu de rencontre avec le sacré comme pour Moïse au Sinaï, n'est jamais évoquée en tant que telle. Barthélemy sépare ainsi l'aspect mystique de la relation homme-montagne-Dieu pour ne garder que les propriétés pratiques et scientifiques de l'espace de la montagne.

En ce qui concerne la haute montagne, les textes de Thomas, Vincent et Barthélemy<sup>20</sup> indiquent que l'air y est irrespirable. Ils reprennent tous une anecdote dont la première occurrence se trouve dans un texte de Petrus Comestor,<sup>21</sup> qui décrit une ascension difficile tentée par un groupe de philosophes sur l'Olympe.<sup>22</sup> Selon Comestor, ces hommes durent s'équiper d'éponges pleines d'eau, à placer devant leur nez, pour qu'un air plus humide ou plus dense (cela varie suivant les auteurs) leur parvienne et qu'ils ne soient pas étouffés.

On peut donc classer l'air en trois catégories différentes suivant l'altitude: air très lourd dans les vallées, léger dans les montagnes et très léger en haute altitude. En fait de haute montagne, seule l'Olympe va être considérée comme une montagne suffisamment haute pour révéler ce type de problème. Il est intéressant de voir qu'il existe bien une tradition d'observations sur la difficulté à respirer en haute montagne et sur un air globalement plus rare et plus sec, mais qu'elle semble issue de l'antiquité grecque et non vécue au Moyen Âge.<sup>23</sup> Il faudra attendre les premières ascensions des sommets alpins, à l'époque moderne, pour que ces faits puissent être corroborés

19 Citons par exemple: *Mons Ephraim [...] erat mons iste herbis et arboribus insignior, et fructibus foecundior, situ sublimior, aspectu pulcrior, aere salubrior [...] Mons Israël [...] fructus et fruges propter aeris temperiem et roris abundantiam citissime ad maturitatem in illis montibus ducebantur.* Barthélemy l'Anglais, *De rerum...*, XIV, 12 et 21.

20 Thomas de Cantimpré, XVI, 3; Barthélemy l'Anglais, *De rerum...*, XIV, 29 et Vincent de Beauvais, voir infra note 22.

21 Petrus Comestor, *Historia Scholastica*, Genèse, XXXIV.

22 *Olympus usque ad liquidum aera euadit, super quem literae inscriptae in puluere per annum inuentae sunt illaesaes et stetisse immobiles, ubi prae nimia aeris raritate nec etiam aues uiuere possunt, nec philosophi ascendentes absque spongiis plenis aqua aliquantum ibi manere potuerunt, quas naribus apponenetes crassiozem inde aerem attrahebantur.* Vincent de Beauvais, *Speculum Naturale*, XXXII, 21.

23 Elle peut également s'approcher de la notion de cercle de la lune au-delà duquel la montagne irait. Cette idée n'est pas présente en tant que telle dans les encyclopédies du XIII<sup>e</sup> siècle, mais elle peut avoir influencé alors le regard sur les hautes montagnes, voir à ce sujet: I. Vedrenne, «Montagnes et climats: de la merveille aux micro-systèmes. A la recherche de la salubrité», in: Thomasset, James-Raoul (comme note 1), p. 53–60.

et élargis à l'ensemble des hautes montagnes. Parmi ces ascensions, celle du mont Blanc en 1787 par Horace-Bénédict de Saussure permettra les premières expériences scientifiques sur l'air de haute montagne.

Chez les encyclopédistes, l'explication technique permettant de comprendre les particularités de l'air de montagne est complexe et plus ou moins bien maîtrisée. La source citée par Vincent de Beauvais est Guillaume de Conches.<sup>24</sup> Faute de pouvoir s'inspirer d'Aristote, dont les *Météorologiques* ne sont pas encore accessibles, il a dû s'inspirer des stoïciens et de Sénèque en particulier. Celui-ci précise dans ses *Questions naturelles* que plus l'air est voisin de la Terre, plus il est épais. Il compare cela à la lie qui se dépose au fond d'une bouteille. Il enchaîne en expliquant que plus une matière est épaisse, plus elle chauffe. L'air des parties supérieures de l'atmosphère étant plus léger, il est alors plus froid.<sup>25</sup> Les autres encyclopédistes reprendront cette explication.

A cela, il faut ajouter dès le milieu du siècle, les théories reposant sur le texte des *Météorologiques* d'Aristote.<sup>26</sup> Ce n'est qu'avec la seconde version de ce texte, plus claire, que de nouvelles idées imprègnent les encyclopédies. Ainsi, on trouve ces idées dans les textes du *Placides et Timeo*<sup>27</sup> et chez Gossouin,<sup>28</sup> qui sont les deux textes les plus tardifs. Il apparaît alors que l'air de montagne est plus froid à cause d'un phénomène d'*antiperistasis*, c'est à dire d'échange de masses d'air entre la Terre et les sphères supérieures de l'atmosphère.<sup>29</sup>

A la question de la qualité de l'air est liée celle de la présence du froid, qui s'explique par la faible densité de l'air. La neige, phénomène montagnard visible et facilement observable, est décrite en lien avec celle-ci, mais selon des modalités particulières. D'après certains auteurs, tels que Thomas de Cantimpré,<sup>30</sup> la neige est présente sur certaines montagnes (qu'il

24 Guillaume de Conches, *Dragmaticon Philosophiae*, VI, 5, 4.

25 Sénèque, *Questiones naturales*, IV, 10: *Omnis aer quo propior est terris, hoc crassior. Quemadmodum in aqua et in omni umore faex ima est, ita in aere spississima, quaeque desidunt. Iam autem probatum est omnia crassioris solidiorisque materiae sunt, hoc fidelius custodire calorem receptum.*

26 Il existe deux versions de ce texte, la *uetus* traduite de l'arabe par Gérard de Crémone et disponible entre les années 1150 et 1187 et la version *noua* traduite par Guillaume de Moerbeke, à partir du grec, dans les années 1260.

27 *Placides et Timéo*, quest. 368 et 369.

28 Gossouin, *Image du monde*, II, 15 B.

29 L'explication complète de ces phénomènes se trouve dans l'article de Vedrenne (comme note 23) ainsi que dans J. Ducos, *La météorologie en français au Moyen Age (XIII<sup>e</sup>-XIV<sup>e</sup> siècles)*, Paris 1998.

30 Thomas de Cantimpré, *De Naturis...*, XVI, 3.

énomère) mais pas sur toutes. Pour d'autres, les neiges tombent de la même manière partout, mais ne restent que sur les montagnes à cause du froid dû aux vents, qui préserve les neiges plus longtemps.<sup>31</sup>

## Et dans les Alpes...

En ce qui concerne spécifiquement le massif alpin, les auteurs lui attribuent les mêmes caractéristiques générales que celles de toutes les autres montagnes. Bien que placées au centre de l'Europe, et donc à proximité directe du travail des encyclopédistes, les Alpes ne prennent pas une large place d'un point de vue documentaire. Il faut à cela proposer deux explications. D'une part, les sources choisies par les encyclopédistes sont antiques et bibliques. Elles se réfèrent donc aux monts de Syro-Palestine ou aux monts de l'orbite mythologique antique, le Caucase, l'Atlas et l'Olympe, ainsi que des monts plus ou moins imaginaires comme les monts Riphées ou les monts Hyperboréens. D'autre part, les informations choisies par les encyclopédistes ont deux buts principaux: fournir de la matière première aux prédicateurs, qui ont surtout besoin de commenter des textes bibliques, ou informer les lettrés cherchant des informations entre autres en géographie. Dans ce second cas, les informations nécessaires sont celles des limites de pays et des points de repères, comme les montagnes, mais sans les prendre comme objets d'intérêt propres.

En premier lieu, on constate que les Alpes sont dénommées de manières très diverses, telles que *Alpes Penninae*, *Alpes Poeninae*,<sup>32</sup> *Pennini montes*, *Pinei montes* ou alors toutes les formulations dérivant du Grand Saint Bernard (le *Mons Iouis* antique): *mont Gieu*, *mont Geu* ou *mons de Mongieu*. Ces nombreuses appellations peuvent rendre l'identification avec le massif alpin délicate. A cela s'ajoute le fait que le mot *alpes* signifie «montagne» et qu'il est donc accolé à d'autres noms de massifs montagneux.<sup>33</sup>

31 Barthélemy l'Anglais, *De rerum...*, XIV, 2; Gossouin, *Image du monde*, II, 15B.

32 Ces deux appellations correspondent au nom donné par les Romains à la partie de la chaîne alpine allant du Mont Blanc au Mont Rose, voir «Alpes», in: W. Smith (Ed.), *Dictionnaire of Roman and Greek Geography*, Londres 1872.

33 On trouve ainsi les *pyrenei alpes* et des *appenini alpes*. Voir Otto, «Alpes», in: *Thesaurus linguae Latinae* (1904), col. 1716–1721.

Les informations livrées sur les Alpes sont homogènes et se répartissent en trois groupes: les chapitres sur les Alpes en tant que telles, l'évocation des Alpes au gré d'autres chapitres et l'identification des Alpes comme zone de frontière.

Les premières données sont présentes uniquement chez Vincent de Beauvais et Barthélemy l'Anglais. Ces auteurs nous informent sur la position géographique des Alpes, puis en décrivent quelques caractéristiques. Celles-ci semblent émaner de chapitres sur d'autres montagnes mis bout à bout et ne présentent pas de spécificité *alpine*. En ce qui concerne Barthélemy l'Anglais, on peut même relever que son chapitre sur les Alpes est intrigant puisque, sans raison apparente, il les associe aux monts Riphées.<sup>34</sup> Il précise ensuite que le mot *alpes* signifie «hautes montagnes». Puis il décrit un type de montagnes particulières ayant des contreforts, des neiges éternelles, des sources de fleuves et des animaux.<sup>35</sup> Ces informations composent une sorte de synthèse des informations délivrées au sujet d'autres massifs montagneux dans son catalogue. Il semble qu'il faille mettre ce paragraphe en lien avec d'autres rubriques telles que celles sur les roches (*De Rupibus*), les collines (*De collibus*) et les vallées (*De Valle*). Les *alpes* deviennent donc un type de relief et non un massif en tant que tel. En revanche, Barthélemy va clairement identifier les Alpes lors de sa description géographique de l'Europe, en les évoquant à plusieurs reprises de manière précise. Elles ne sont donc pas absentes de la géographie ni des limites de frontières, mais n'existent pas en tant que telles.

Chez certains auteurs, les Alpes apparaissent au gré d'énumérations de massifs dotés de certaines propriétés. Ainsi, dans le *Dialogue de Placides et Timeo*, les *mons de Mongieu* sont cités comme une région de grands froids où la neige reste longtemps.<sup>36</sup> C'est le cas également du chapitre de Gosouin sur les *gelées et les nois* (15B). Thomas de Cantimpré relève qu'on

34 *De Alpibus. Riphæi montes sunt Alpes in capite Germaniae, ut dicitur Isidorus, qui a perpetuo ventorum flatu & tempestatum impetus sic dicuntur.* Barthélemy l'Anglais, *De rerum...*, XIV, 32.

35 *Dicuntur autem Alpes, id est alti montes, ad quorum cacumina non nisi per altos pedes collium & aliorum inferiorum montium peruenitur. In his Alpibus sunt perpetuae niues, frequentes nubes, fontium & fluminum magnorum capita & origines, bestiae & ferae sylvestres, aues multiplices.* Barthélemy l'Anglais, *De rerum...*, XIV, 32.

36 *Ceste cose de ceste froidure peut estre esprouvee par veue, car en assés de pays ou le terre est forment caude de soy a si tres hautes montaignes que les neges qui y chieent y durent toutes saisons, pour le grande froidure dont elles sont pres, si comme sont les mons de Mongieu et assés d'autres en maintes partie.* *Dialogue de Placides et Timéo*, paragraphe 369.

peut y trouver des pierres précieuses iris (XIV, 41) et place les Alpes dans la liste des monts susceptibles d'avoir de la neige (XVI, 3).

C'est comme frontière que les Alpes sont le plus fréquemment citées. Elles délimitent la Pannonie, l'Italie, la Gaule ou la Narbonnaise. Il s'agit d'un marqueur important de la géographie de l'Europe. Elles semblent prendre plus de place comme limite ou frontière que comme entité. Il faut encore ajouter qu'elles n'apparaissent pas dans certaines descriptions géographiques de l'Europe, comme c'est le cas dans celle de Thomas de Cantimpré.<sup>37</sup> Enfin, Brunet Latin (I, 123) les identifie sans leur donner de nom: «Et sachiés que Ytalie [...] est finée vers soleil couchant au joug des montaignes ki sont vers Provence et vers France et vers Allemaigne».

## Une montagne positive

L'image que les encyclopédistes du XIII<sup>e</sup> siècle donnent de la montagne nous place assez loin de ce qu'on se figure de la montagne médiévale. Ni démons se cachant aux abords des cols, ni précipices infranchissables, ni avalanches dangereuses n'attendent le voyageur à la lecture de ces textes. Le merveilleux et le fantastique apparaissent parfois, mais de manière relativement anecdotique et en lien spécifique avec des monts mythologiques. Il existe bien des cyclopes cachés dans l'Etna, des Amazones dans le Caucase ou des Pygmées dans les montagnes d'Inde. Ainsi Thomas de Cantimpré évoque à propos des hommes monstrueux d'Orient: «Il y a en effet là des Amazones, femmes spécialisées dans les armes et les combats, à proximité des monts Caspiens. [...] Les hommes pygmées habitent les montagnes d'Inde».<sup>38</sup> De même quelques animaux comme les griffons ou les dragons peuvent apparaître ici ou là. Gossouin les évoque dans son chapitre sur l'Inde:

La sont les granz montaignes d'or et de pierres précieuses et d'autres tresors assez. Mais nus hons d'i ose aprouchier pour les dragons et pour les gripons sauvages qui ont cors de lyons volanz.<sup>39</sup>

37 Sur l'utilisation des massifs montagneux comme frontières, voir P. Gautier Dalché, «La montagne dans la description «géographique» au Moyen Age», in: Thomasset, James-Raoul (comme note 1), p. 99–124.

38 Thomas de Cantimpré, *De Naturis...*, III.

39 Gossouin, *Image...*, II, 2B.

La présence surnaturelle est donc complètement circonscrite à certains massifs montagneux à caractère mythique. Il s'agit de régions éloignées du Caucase, d'Inde ou d'Afrique, qui gardent un caractère mystérieux pour les encyclopédistes ou de monts énigmatiques tels que les monts Riphées et les monts Hyperboréens, qui n'ont pas ou peu de réalité physique. Ces figures ne se trouvent jamais évoquées en lien avec des massifs tels que les Alpes, les Apennins ou les Pyrénées.

Dans nos massifs, on retrouve par contre la présence de goitreux qui ont frappé les esprits. Ces hommes, évoqués dans l'*Historia orientalis* de Jacques de Vitry, apparaissent ainsi chez Thomas de Cantimpré dans son livre sur les hommes monstrueux d'Orient: «Dans ces régions qui sont le plus à l'extrémité de la Bourgogne autour des Alpes, il y a des femmes qui ont un goitre grand jusqu'au ventre, comme une amphore ou une gourde». <sup>40</sup> Ils réapparaissent dans le texte de Gossouin qui ajoute des bossus et qui se justifie ainsi: «et cil qui voient toutes ces choses souventes fois ne s'en merveillent gaires». Les goitreux sont assimilés à des monstres pour Thomas et s'ajoutent à la longue série des merveilles de l'Orient (alors même qu'il les situe en Bourgogne). Chez Gossouin, en revanche, ils ne sont que des hommes comme les autres dont le défaut physique ne les transforme pas en monstres pour autant. Ils apparaissent ainsi deux fois en lien avec les Alpes, mais sont débarrassés progressivement de leur caractère fantastique.

Quant aux cataclysmes, catastrophes naturelles et autres avalanches, leur absence est presque totale. Parmi les exceptions, il faut citer les monts à caractère volcanique, qui, pour des raisons évidentes, ont frappé les esprits et sont liés à des récits de catastrophes. <sup>41</sup> On relève par ailleurs que la montagne entre dans la catégorie des lieux dans lesquels peuvent se produire des séismes: «il n'y a pas de tremblements de terre dans les lieux sablonneux, mais dans les terres dures que sont les lieux d'eaux et de montagnes». <sup>42</sup> Cette

40 Thomas de Cantimpré, *De Naturis...*, III: *in quibusdam regionibus, et maxime in extremis Burgundie partibus circa Alpes, quaedam sunt mulieres guttur magnum usque ad uentrem protensum, tanquam anforam seu cucurbitam «vel» amplius habentes.*

41 Sur l'étude des volcans et les mouvements telluriques autour des montagnes, voir la contribution de J. Ducos, «Entre terre, air et eau: la formation des montagnes», in: Thomasset, James-Raoul (comme note 1), p. 19–52. Sa lecture d'Albert le Grand et de Buridan interprète les observations liées aux mouvements terrestres intramontagneux dans une perspective catastrophiste, puisqu'elle signifierait une destruction du monde à terme. Cela ne me semble en revanche pas apparent en tant que tel dans les travaux des encyclopédistes.

42 Pseudo-Aristote, *De Plantis*, II, 1 cité par Vincent de Beauvais, *Speculum Naturale*, VI, 31 et Barthélemy l'Anglais, *De rerum...*, XIV, 1.

théorie est tirée d'un texte qui énumère les lieux propices à l'éclosion des plantes, attribué, à tort, à Aristote durant le Moyen Âge.<sup>43</sup> Ce texte explique qu'il y a des séismes car l'intérieur des montagnes est caverneux et spongieux alors que leur enveloppe extérieure est dure. L'intérieur creux permet alors à la vapeur présente de s'agiter et de rompre l'enveloppe terrestre.

Les séismes sont également évoqués en lien avec la formation des montagnes et leur destruction. Cependant, ces évocations restent purement théoriques puisqu'elles visent à expliquer la Création de la Terre et non les dangers de la montagne.<sup>44</sup> Le point de vue est conditionné par des problèmes liés à la Création et non par des expériences ou des récits liés à des catastrophes précises.

L'absence de lien établi entre montagne et danger, ou entre montagnes et catastrophes, ne peut résulter de l'absence d'épisodes cataclysmiques dans les montagnes d'alors. Il n'est que de rappeler le grand séisme du Trentin (1116), l'éboulement du Granier (1248) ou les avalanches dévastatrices comme celle anéantissant la Grande Chartreuse (1132). Ces désastres ne sont d'ailleurs pas absents d'autres types de sources comme les *exempla* d'Etienne de Bourbon dans lesquels c'est le diable qui est à l'origine de ces catastrophes.<sup>45</sup> Sans être lié à un massif montagneux ou à un événement particulier, le topos du *locus horribilis*, décrivant une montagne lieu de tous les dangers, est en outre présent dans la littérature contemporaine.

Cette absence peut en fait être attribuée à plusieurs éléments. En premier lieu, il y a les sources employées pour la rédaction de ces textes. Ces

43 Le *De Plantis*, attribué à Aristote durant le Moyen Âge, se trouve édité dans les *Opera Omnia* d'Aristote: *Aristotelis Opera Omnia cum Averrois Comentariorum*, Frankfurt a. M. 1962 (réimpression de Venezia, 1562–1574), vol. V, p. 488–500: *De Plantis*.

44 La Genèse étant peu précise sur l'existence des montagnes à l'origine, la question est ouverte. Parmi les encyclopédistes, Neckam, le plus ancien, défend l'idée qu'elles existaient dès la création de la Terre. Les travaux suivants, influencés en cela par la découverte de nouveaux textes du corpus pseudo-aristotélicien, dont le *De elementis*, vont chercher à construire une explication sur la formation de ces montagnes en proposant notamment qu'elles se forment par des mouvements souterrains auxquels il faut ajouter la sédimentation.

45 Voir à ce sujet l'ouvrage de J. Berlioz, *Catastrophes naturelles et calamités au Moyen Âge*, Florence 1998. Pour l'effondrement du Granier les chroniques de Fra Salimbene de Parme et de Mathieu Paris (XIII<sup>e</sup>) le présentent comme issu d'une résolution divine: punir les hommes. Il n'y a pas chez eux de présence du fantastique sous la forme de petits démons. Ceux-ci apparaîtront plus tard dans des dialogues, dont la première trace remonte en 1619 et est répertoriée par C. Abry, A. Joisten et J. Berlioz, «Le dialogue des esprits maléfiques dans la montagne», *La haute montagne. Visions et représentations, Le Monde Alpin et Rhodanien*, 16/ 1–2, 1988.

sources, qu'elles soient issues du savoir antique (Aristote, Sénèque, Pline), haut médiéval (Isidore de Séville) ou que les arguments soient tirés de la Bible ou de ses commentateurs, ne laissent pas de place particulière aux catastrophes survenues dans les montagnes. Il n'y a pas, dans ces chapitres-là, de récits événementiels. La manière dont sont pensées ces encyclopédies, leur volonté de représenter la Création et leur fond documentaire sont propices à délivrer les informations qui ont un sens pour leurs auteurs. Les questions centrales sont celles qui régissent la formation des montagnes (et donc la Création), leur climat (en tant que description de la Création) et enfin leur présence dans la géographie physico-politique régionale (en vue d'une utilisation pratique). Elles correspondent à une demande de lettrés désireux de mieux comprendre le monde et d'en connaître les éléments principaux. Elles ne font appel ni à des récits de voyageurs, ni à l'expérience directe des auteurs, qui auraient pu ramener des descriptions plus inquiétantes.<sup>46</sup> Il est même à relever que Brunet Latin, auteur qui a voyagé entre la France et l'Italie, ses deux pays de résidence, est celui qui parle le moins des montagnes. Son expérience personnelle n'a donc pas influencé son travail d'encyclopédiste.

Au XIII<sup>e</sup> siècle, cohabitent ainsi les *topoi* littéraires, qui associent montagne et lieu terrible, et le travail des encyclopédistes qui tentent de rester objectifs et de fournir l'information factuelle (en l'occurrence issue de la tradition écrite et non expérimentée) à leur disposition. Dans la littérature, la montagne comme lieu d'épreuves du héros épique se révèle dangereuse et spectaculaire. Elle est présente, par exemple, dans le récit transmis par Fra Salimbene de l'ascension du Canigou par Pierre d'Aragon, dans lequel le souverain rencontre un dragon, lors d'un épisode fantastique ajouté à une longue succession d'autres, présentés dans le seul but de le magnifier. Dans la sphère mystique, la montagne se présente comme un lieu-clé du rapport entre homme et Dieu, ainsi que l'évoque Francis Dubost:

L'ascension de la montagne conduit le héros vers un univers où s'accumulent les périls, où les grands oiseaux de proie s'unissent aux scorpions et aux fauves pour interdire le passage situé entre ciel et terre.<sup>47</sup>

En revanche, rien de tel n'apparaît dans les travaux encyclopédiques.

46 Ainsi des récits de voyageurs contemporains se révèlent beaucoup plus prolixes à ce sujet, associant traversée des Alpes et grands dangers physiques (avalanches) ou climatiques (neige et froid). Voir à ce sujet S. Bazin-Tacchella, «L'évocation du relief dans les récits de voyage», in: Thomasset, James-Raoul (comme note 1), p. 145–166.

47 Dubost (comme note 2), p. 463.



On peut enfin évoquer le fait que la montagne semble peu être considérée comme un univers spécifique. Il n'y a ainsi aucune systématique d'annotation sur la faune ou la flore particulière de ces régions. Même des animaux dont l'on s'attendrait à ce qu'ils soient identifiés comme des animaux de montagne ne sont pas évoqués.<sup>48</sup> Malgré le froid, relevé précédemment, la neige peine à être identifiée comme un élément central de cet univers, alors qu'elle est régulièrement associée aux montagnes dans les récits épiques. La difficulté rencontrée par l'agriculture à cause de ce froid n'est pas même évoquée. L'absence de prise en compte d'une spécificité montagnarde et alpine place les régions montagneuses à l'égal des autres. Au XIII<sup>e</sup> siècle, au bénéfice d'une phase d'expansion, le milieu montagnard commence seulement à entrer plus en contact avec celui des plaines. Les intellectuels des plaines ne connaissent pas encore suffisamment la montagne pour lui attribuer des caractéristiques spécifiques. L'expansion de l'habitat humain dans ces zones et l'accroissement des échanges et des passages multiplieront les récits et les observations et conduiront les hommes de la plaine à la considérer différemment. A partir de la Renaissance, les progrès de l'humanisme et l'intérêt pour le paysage contribueront également à ces changements.

En outre, le XIII<sup>e</sup> siècle est un siècle globalement positif, sans grandes crises agricoles, épidémies ou guerres, ce qui rend les hommes chargés de décrire le monde peu affectés par des catastrophes. Le monde tel qu'ils le présentent est un monde en devenir et non un monde qui va s'effondrer, en proie au doute ou en danger. Ainsi, les montagnes apparaissent dans les descriptions sur la formation de la Terre, en lien avec les récits de la Genèse, mais il n'est jamais question de l'Apocalypse et donc de l'effondrement des montagnes, à la fin des temps. La meilleure connaissance du monde montagnard aux XIV<sup>e</sup> et XV<sup>e</sup> siècles, dont l'ascension du Mont Ventoux par Pétrarque sera un élément déclencheur, verra avec elle arriver de nombreux récits plus catastrophistes, mais aussi issus de l'expérience vécue, sur les montagnes.<sup>49</sup> Dès lors, la vision de la montagne par les élites de la plaine va pouvoir se modifier.

48 Ceci ne se développera qu'avec Aeneas Silvius au XV<sup>e</sup> siècle, qui distinguera les étages de la végétation à partir de ses observations et de son expérience directe du milieu montagnard.

49 Voir la contribution de H. Zeller, «La découverte des Alpes de Pétrarque à Gessner», in: J.-C. Pont et J. Lacki (sous la dir.), *Une cordée originale. Histoire des relations entre science et montagne*, Genève 2000, ainsi que Bellenger (comme note 12), qui cite Eustache Deschamps (XIV<sup>e</sup> siècle), dans son sonnet 149, qui affirme que le meilleur châtiment pour un criminel est de le condamner à la montagne à vie.

Que représente alors la montagne pour l'élite de la plaine qui lit (et qui écrit) ces travaux encyclopédiques? Un monde qui n'est pas encore devenu un monde à part. Un univers dans lequel il fait froid et dans lequel l'air est pur. Une frontière qui délimite les espaces de plaines. Un espace encore peu connu entre anciens mythes et réalité concrète.

#### 4. Dalla montagna immaginata alla montagna vissuta. La percezione degli abitanti del piano tra rappresentazioni idealtipiche e realtà (secoli XVI–XX)

LUCA MOCARELLI

In questo breve contributo cercherò di offrire alcuni spunti di riflessione intorno alla percezione che gli abitanti delle città della pianura avevano della montagna e dei montanari. Un tema certamente complesso che affronterò a partire dall'età moderna avendo come *focus* le Alpi e le città padane, in particolare Milano, e cercando di evidenziare, accanto ai risvolti di carattere culturale, quelli a me più consoni di natura socio-economica.

La scelta del termine *a quo* della mia analisi non è casuale perché proprio tra Quattro e Cinquecento si assiste nella Penisola al massimo splendore della civiltà urbana. La città diventa così principio di incivilimento e portatrice di un ordine in grado di plasmare e addomesticare lo stesso territorio al di fuori delle mura, come testimoniano molte rappresentazioni pittoriche, a cominciare dalle raffigurazioni del buon governo di Ambrogio Lorenzetti. Fino al sedimentarsi dell'immagine mentale di un'Italia come paese/giardino, di un territorio costruito e fabbricato dall'ingegnosa laboriosità umana, di una realtà inventiva e industriosa, di un paese profondamente segnato dalla presenza dell'uomo e in particolare proprio «dallo splendore di molte e nobilissime città».<sup>1</sup>

In un simile contesto la montagna, lasciando da parte per ovvie ragioni il ricchissimo filone allegorico e simbolico che ha nella *Commedia* di Dante il suo vertice indiscusso, veniva in genere percepita come un mondo distante, pericoloso, legato al demoniaco (quanti ponti del diavolo nelle vallate alpine!) e come un ambiente caotico e disordinato, innanzitutto sotto il profilo fisico. Esempari da questo punto di vista appaiono le considerazioni di Thomas Burnet quando, di fronte alle Alpi che con la loro mole selvaggia rompevano le linee ordinate della pianura e delle colline

1 Cfr. F. Guicciardini, *Storia d'Italia*, Torino 1971, p. 1–2.

ostacolando la mano civilizzatrice dell'uomo, si chiedeva angosciato come un simile disordine potesse essere «entrato nella natura».<sup>2</sup>

È comprensibile quindi che il loro attraversamento fosse guardato con timore e preoccupazione: «i tanti resoconti dei viaggiatori che le traversarono, abati di Cluny, ambasciatori, militari, letterati, sono concordi: il passaggio dei colli alpini, specie d'inverno, è un'impresa pericolosa; eseguito per necessità, per obbligo, per ordine, non certo per libera scelta o per piacere, esso viene ricordato come un incubo».<sup>3</sup> Da questo punto di vista la montagna era accomunata nell'immaginario dei cittadini al mare, l'altro grande spazio dove le forze della natura apparivano del tutto incontrollabili.

Non è un caso che le similitudini riferite ai due ambienti e ai rispettivi abitanti si rinviassero a vicenda: i ghiacciai come mari di ghiaccio, il mare in tempesta dove le onde sono distruttive montagne liquide, gli uomini di mare paragonati ai montanari. Fino alla eloquente rappresentazione di questo timore ancestrale in una leggenda molto diffusa secondo la quale il mare e la montagna si univano in una combinazione letale costituita da un monte in mezzo all'oceano sulla via dell'India che attirava e perdeva i naviganti.<sup>4</sup>

Si trattava, in altri termini, di mondi che annichilivano e le montagne in particolare apparivano testimonianze inesplicabili di catastrofi che, perdendosi nella notte dei tempi, avevano lasciato dietro di sé i rilievi montuosi come «rovine del primo mondo» che gravavano «inutilmente sulla terra». Lande pericolose e misteriose, ancora abitate da creature mostruose

2 La citazione è tratta dal noto scritto di T. Burnet, *Telluris theoria sacra*, London 1681, un testo la cui stesura è stata originata proprio dalla fortissima impressione negativa che gli aveva fatto l'incontro con le Alpi quando nel 1671 aveva accompagnato il conte di Wiltshire nel consueto Grand tour. La sua immaginifica spiegazione dell'origine delle montagne come conseguenza dell'azione del diluvio universale ha dato origine a un serrato dibattito prima di venire confutata dal lavoro di L. Moro, *De' crostacei e degli altri marini corpi che si trovano su' monti. Libri due*, Venezia 1740, presto diventato un testo fondamentale per lo studio della terra.

3 Cfr. E. Castelnuovo, «Montagne sublimi», in: *Europa 1700-1992: storia di un'identità. L'età delle rivoluzioni*, Milano 1991, p. 377-385, p. 377. Ma sui grandi pericoli che comportava l'attraversamento della catena alpina si veda anche A. Maćzak, *Viaggi e viaggiatori nell'Europa moderna*, Bari 1992, p. 7-17. Del resto, come ha correttamente osservato P. Camporesi, *Le belle contrade. Nascita del paesaggio italiano*, Milano 1992, p. 79, quando un viaggiatore del Cinquecento «doveva attraversare, con non poca fatica, montagne, ascendere per dirupi, passare fra strette gole, non poteva né cercare il pittoresco né estasiarsi alla vista di vette scintillanti. Aborriva neve e ghiaccio, detestava o per lo meno non amava i monti».

4 In proposito si rinvia a J. Delumeau, *La peur en Occident*, Paris 1978, p. 50-62.

come i draghi o come il mitico uomo selvaggio, e di conseguenza, per quanto possibile, da evitare.<sup>5</sup>

Simili idee appaiono particolarmente radicate proprio nella Penisola dove l'umanesimo, a differenza di quanto accade nel centro Europa, risulta poco sensibile nei confronti della natura, volto com'è a esaltare la grandezza della civiltà urbana e di una terra ritenuta «la più bella parte, la più ricca e la più civile che ritrovar si possi».<sup>6</sup> La stessa concezione che delle Alpi avevano alcuni dei maggiori intellettuali dell'epoca appare assai eloquente. La grande catena montuosa infatti, quando non era vista come un limite indistinto non appartenente all'Italia, veniva ritenuta niente più che un baluardo a difesa delle pianure civilizzate, lo «schermo» che la natura «pose tra noi e la tedesca rabbia».<sup>7</sup>

È evidente però che l'antitesi città / montagna, fondata in parte su dati fisici reali, veniva poi volutamente accentuata proprio al fine di far risaltare, a partire dalla conformazione fisica, la superiorità della civiltà urbana. Una superiorità già implicita nella distanza tra i due ambienti, letta alla luce della diade ordine-disordine, e poi ulteriormente enfatizzata attraverso

- 5 Le citazioni sono tratte da G. Burnet, «Burnet's travel: or a collection of letters to the Hon. Robert Boyle Esq. containing an account of what seem'd most remarkable in travelling through Switzerland, Italy, some part of Germany in the years 1685 and 1686», in: *Dall'orrido al sublime la visione delle Alpi*, Milano 2002, p. 80. I draghi e altri animali fantastici sono ancora presenti in un'opera per molti versi ricca di rigore scientifico come gli *Itinera per Helvetiae Alpinas Regiones* pubblicati nel 1723 dal grande studioso di storia naturale zurighese Johann Jacob Scheuchzer. Quanto infine all'uomo selvaggio si rinvia al bel volume di M. Centini, *L'uomo selvaggio. Antropologia di un mito della montagna*, Ivrea 2000.
- 6 A nord della Alpi e in particolare in Svizzera l'umanesimo rivela invece, come ha evidenziato A. Recalcati, «Itinerario libero alle origini della letteratura alpina», in: *Dall'orrido al sublime* (come nota 5), p. 56–73, p. 59, «anche una spiccata attenzione e sensibilità per la natura e si apre a una concezione che vede nelle montagne non più esclusivamente il luogo dell'orrido e del maligno, ma anche l'opera dell'Architetto Sovrano». La citazione è invece tratta dal *Commentario de le più notabili et mostruose cose d'Italia* pubblicato da Ortensio Lando nel 1550 ed esprime un convincimento a lungo diffuso in tutta Europa se ancora nel corso del Seicento per i francesi che la visitavano «l'Italie était surtout la terre d'élection de l'église catholique, de beaux-arts et d'un *urbanisme idéal* [corsivo mio]», come ha evidenziato F. Brizay, «Perception de l'Italie dans des guides et des relations de voyage publiés en français au XVII<sup>e</sup> siècle», in: G. Bertrand, M. T. Pichetto (a cura di), *Le vie delle Alpi: il reale e l'immaginario*, Quart 2001, p. 125–139, p. 139.
- 7 Cfr. F. Petrarca, *Canzoniere, trionfi, rime varie*, Torino 1958, rima CXXVIII *Italia mia benché 'l parlar sia indarno*, 33–35.

so il confronto tra i rispettivi abitanti.<sup>8</sup> Anche in questo caso si sottolineavano infatti gli aspetti più funzionali alla esaltazione di una identità collettiva, quella cittadina, la cui essenza veniva definita, secondo un meccanismo ben collaudato, proprio per contrapposizione rispetto a un altro molto distante, in tutti i sensi, da sé.<sup>9</sup>

In tale prospettiva gli abitanti di un mondo pericoloso, inospitale e lontano dalla civiltà come le montagne potevano essere rappresentati soltanto come soggetti poco raccomandabili, come persone pronte a difendere con ferocia di fronte a tutto e a tutti regole e consuetudini deprecabili, come uomini e donne agli antipodi di tutto quanto era civile e quindi violenti, rozzi e stupidi. Una visione che nelle opere letterarie del Quattro-Cinquecento italiano appare ormai cristallizzata rappresentando un vero e proprio *topos*:

così ancora quando vedete uno che guarda troppo intento con gli occhi stupidi a foggia d'insensato, o che rida così scioccamente *come que' mutoli gozzuti delle montagne di Bergamo* [corsivo mio], avvenga che non parli o faccia altro, non lo tenete voi per un gran babuasso?<sup>10</sup>

In proposito è interessante notare come nelle creazioni letterarie sia il montanaro, molto più del contadino, a essere motivo di scherno e di derisione. Quest'ultimo infatti può avere anche «scarpe grosse e cervello fino», come il Bertoldo di Croce o il villano danubiano che ammutolisce con le sue

- 8 Della distanza tra questi due mondi fisico-umani fornisce una chiara rappresentazione Fazio degli Uberti quando confronta Milano con Como, piccolo centro tutto rinserrato dai monti: «là è bel tempo e qui pur sento piovere; là si è sana e qui è inferma l'aria [...] là è ricchezza e qui le genti povere [...] là si son donne delicate e morbide [...] e qua son vizze, magre secche e torbide» (cfr. *Il Dittamondo e le rime*, Bari 1952, vol. II, p. 48).
- 9 Si tratta di un processo mentale di cui si trovano chiare testimonianze già a partire dal mondo classico. Infatti il concetto stesso di Europa si forma «per contrapposizione in quanto c'è qualcosa che non è Europa» in seguito all'emergere, tra l'età delle guerre persiane e Alessandro Magno, della dicotomia *ellenes-barbaroi* fondata sulla contrapposizione tra la libertà greca e il dispotismo asiatico (cfr. F. Chabod, *Storia dell'idea di Europa*, Bari 1977, p. 23–28).
- 10 Cfr. B. Castiglione *Il libro del cortegiano*, Torino 1965, secondo libro, parte seconda, XXVIII. Non mancano però significative eccezioni al riguardo e in particolare il grande Leonardo, profondo conoscitore della montagna reale a cui ha dedicato pagine di grande spessore (cfr. in proposito A. Recalcati, «Le prealpi lombarde ritratte da Leonardo», *Journal Achademia Leonardi Vinci*, 10, 1997, p. 125–133) e, su un registro ben diverso, Teofilo Folengo (*Baldus*, Torino 1989, p. 407) con le ridenti montagne di cacio e di burro del suo paese di cuccagna.

acute considerazioni il senato romano.<sup>11</sup> Mentre molto più rare sono le rappresentazioni di montanari astuti, ad esempio lo Zanni della commedia dell'arte progenitore di Arlecchino, e comunque quasi sempre giocate in chiave comica per far scaturire, attraverso il consolidato espediente del confronto tra parlate diverse, il riso.<sup>12</sup>

Per quanto riguarda la rappresentazione-percezione della montagna e dei suoi abitanti c'è però un nucleo di scritti più interessante rispetto agli stereotipi delle creazioni letterarie. Il riferimento è alle numerose testimonianze che ci hanno lasciato i visitatori delle aree montane: funzionari pubblici come quei rettori veneti che si avventuravano con timore per le vallate dei domini di terraferma della serenissima; architetti come Filarete che ha percorso con occhio attento gli Appennini; pratici esperti di metallurgia come Biringuccio; medici come Pantaleone da Confidenza, autore della singolarissima *Summa lacticiniorum*, una geografia dei formaggi compilata percorrendo una dopo l'altra le valli alpine.<sup>13</sup>

La loro montagna non è fatta di luoghi comuni, o tutt'al più immaginata, ma toccata invece con mano. Dalle loro pagine, espressione di occhi molto più attenti alla concretezza ambientale che non ai dati paesaggistici, fanno così capolino villaggi, presenze umane a volte inquietanti, impianti produttivi, banditi, miniere, pascoli, animali. Anche se poi questo confronto reale finiva per confermare la distanza che separava quel mondo selvaggio e inospitale, un «deserto» abitato da balordi e da «animali di due piedi»,<sup>14</sup> dalla raffinata sensibilità degli uomini delle corti, rafforzando l'idea negativa che questi ultimi avevano della montagna e dei suoi abitanti.

Del resto un simile convincimento veniva alimentato, e questo non mi sembra sia stato adeguatamente sottolineato, non solo dalle immagini letterarie o dai resoconti dei viaggiatori, ma anche da un incontro concreto

11 Sull'astuzia contadina e sulla positiva considerazione che del mondo rurale avevano molti intellettuali in età moderna si rinvia a P. Camporesi, *La miniera del mondo. Artieri, inventori, impostori*, Milano 1990, p. 118–140.

12 La forte comicità insita nel parlare «facchinesco» era già stata evidenziata da T. Garzoni, *La piazza universale di tutte le professioni del mondo*, Firenze 1996, vol. II, p. 977–978.

13 Per le testimonianze dei rettori veneti si rinvia ai 14 volumi pubblicati da Giuffrè tra 1973 e 1979 sotto la direzione di A. Tagliaferri. Per quanto riguarda invece gli altri visitatori delle aree montane cfr. Camporesi (come nota 3), p. 40–55 con Camporesi (come nota 11), p. 90–114.

14 Così si esprimeva, parlando degli abitanti dei monti della Tolfa che aveva avuto occasione di incontrare nel corso di un viaggio compiuto nel 1532, A. Caro, *Lettere familiari*, Firenze 1957, vol. I, p. 6.

con gli uomini della montagna che si ripeteva stagionalmente in ogni grande città padana e che rispondeva a logiche squisitamente economiche. Infatti, se erano ancora pochi i cittadini che andavano alla montagna o che la attraversavano malvolentieri, erano invece migliaia i lavoratori migranti – muratori, ciabattini, facchini, scalpellini, cioccolatai, fruttivendoli – che calavano a valle portando nelle città le loro capacità e il loro mestiere e dando un contributo di notevole rilievo al successo delle economie urbane interessate.<sup>15</sup>

In genere costoro, pur con qualche leggero distinguo dipendente dal grado di qualificazione professionale, non facevano una buona impressione ai cittadini, venivano guardati con sospetto ed erano tollerati, non molto diversamente da quanto accade oggi con i migranti extracomunitari, solo perché avevano un ruolo economico insostituibile. Esempio in proposito è la descrizione che Tommaso Garzoni faceva dei facchini nella sua *Piazza Universale*, un testo destinato a grande fortuna in cui aveva raccolto scritti e testimonianze relativi a oltre quattrocento professioni. Infatti, dopo aver evidenziato, raccogliendo stereotipi condivisi, che si trattava di individui dal gesto «poltronesco», dal portamento «grosso», dal moto «asinesco», dall'azione «ignorantesca» e dal procedere «babbionesco», si vedeva costretto a riconoscere che erano indispensabili alla vita della città e alla sua economia in quanto svolgevano una pluralità di funzioni, dall'attività di trasporto a quella di sensali.<sup>16</sup>

Di fatto i cittadini dovevano convivere, seppur *oborto collo* e con non pochi problemi, con simili soggetti, individui molto diversi da loro che spesso e volentieri agivano al di fuori di ogni regola. Come testimoniavano ad esempio gli inquilini della Fabbrica del duomo di Milano quando denunciavano le violenze compiute dai facchini che abitavano i piani alti di molti edifici proprietà della fabbrica.<sup>17</sup>

15 In proposito mi sia consentito di rinviare, con riferimento al caso milanese, a L. Mocarelli, «Milano: una città «alpina»? Cambiamenti e trasformazioni tra Sette e Novecento», *Storia della Alpi*, 8, 2003, p. 225–244, in particolare p. 234–236.

16 Cfr. Garzoni (come nota 12), vol. II, p. 976–977. Non deve però sfuggire che la sua rappresentazione poco lusinghiera dei facchini deriva soprattutto dal fatto che costoro si trovavano completamente fuori posto in un contesto, la città, troppo diverso dal loro ambiente di origine. Tant'è che lo stesso Garzoni non mancava di esaltare un'altra attività tipica delle aree montane, la pastorizia, proprio perché il pastore era perfettamente inserito nel proprio ambiente e ne conosceva tutti i segreti (Ibid., vol. I, p. 596–597).

17 Nel 1670 ad esempio Francesco Baccarini, fondegario e affittuario di una bottega nella contrada dell'Agnello, supplicava la Fabbrica di «far cessare la molestia che alcuni fachini [...]», facevano a lui e al suo apprendista, il quale «per esser venuto fuori



Mi sembra quindi di poter sostenere che nella lunga fase che va dal Rinascimento all'Illuminismo ci sia una sostanziale coincidenza tra rappresentazioni e dati esperienziali: la montagna e il montanaro sono lontani, inesplicabili e incomprensibili per la civiltà urbana. È una distanza incommensurabile che investe tutte le sfere, dall'ambiente fisico al comportamento, dal vestiario alla stessa alimentazione. Basti in proposito richiamare i numerosi scritti che sconsigliavano il consumo del formaggio, ritenuto un alimento da gente vicina allo stato ferino, quali erano considerati i montanari, e al tempo stesso, come è stato rilevato con grande acutezza, percepito come un «segno divisorio fra raffinatezza urbana e bestialità dei grandi spazi non segnati, non protetti, non benedetti, linea di confine tra civiltà e barbarie».<sup>18</sup>

Si era dunque in presenza di una distanza non solo fisica ma anche antropologica, per di più destinata ad aumentare a partire da quando, proprio nel periodo rinascimentale, si è venuta elaborando, come ha dimostrato Elias, la civiltà delle buone maniere. Tant'è che lo stesso cambiamento della percezione della montagna che si è manifestato, almeno a livello di élite, a partire dai primi decenni del Settecento appare come un'acquisizione del tutto intellettualistica. La montagna infatti ha cominciato ad acquistare dignità non in quanto tale ma solo in quanto funzionale alle considerazioni sviluppate da molteplici correnti di pensiero che mi limiterò qui a richiamare brevemente.

In primo luogo l'emergere della categoria di sublime che, lanciata da Edmund Burke in un famoso saggio del 1757, ma già in nuce negli scritti di Addison e in particolare nei suoi *The pleasures of the imagination*, ha creato le premesse per guardare con nuovi occhi al paesaggio alpino, in grado di generare «a pleasing kind of horror».<sup>19</sup> Ma poi anche l'evoluzione delle dottrine giusnaturalistiche, in particolare con la rilettura in positivo dello stato di natura compiuta, sulla scorta del mito del buon selvaggio, da Rousseau; l'idealizzazione della Svizzera alpestre, luogo di felicità idilliaca nel poemetto di Haller e poi nella *Nouvelle Eloïse* dello stesso Rousseau;

---

della bottega per farli quietare, se li sono serrati addosso, uno lo ha pigliato per la caveza, l'altro per li capelli et altri per li brazi per volerlo butare in mezzo del agua», in Archivio della Veneranda Fabbrica del Duomo di Milano [Avfdmi], c. 278. Ringrazio Michela Barbot per avermi segnalato questa interessante documentazione.

18 Cfr. P. Camporesi, *Le officine dei sensi*, Milano 1985, p. 57–58.

19 In proposito si rinvia alle considerazioni di E. Pesci, «Il paesaggio alpestre tra mito e scienza», in: *Dall'orrido al sublime* (come nota 5), p. 24–39, qui p. 32–33.

l'esaltazione della montagna in chiave politica in quanto luogo di elezione della libertà e incubatrice della nazione.<sup>20</sup>

Sono, è evidente, dei discorsi che, in gran parte ascrivibili alla complessa temperie culturale di trapasso tra età dei lumi e Romanticismo, poco avevano a che vedere con la realtà della montagna, proponendone di nuovo una immagine stereotipata e idealtipica e compiendo una valorizzazione del tutto strumentale e dall'evidente carattere astorico. Si trattava inoltre di sentimenti tutt'altro che generalizzati poiché molti intellettuali restavano ancora legati alle tradizionali valutazioni negative,<sup>21</sup> analogamente a quanto accadeva per chi continuava a incontrare i montanari in città.

Basti in proposito citare due testimonianze milanesi settecentesche relative ai facchini, presentati da un lato come una «genia di gente intollerante di ogni legge» che prorompeva «in vituperi e con parole insolentissime» contro chi tentava di richiamarli all'ordine e al rispetto delle leggi<sup>22</sup> e dall'altro come uomini grossolani che pronunciavano di continuo «parole scandalose e senza timor di Dio» e che minacciavano di «dare la banca sopra la testa» a chi osava correggerli.<sup>23</sup> Una considerazione fortemente negativa quindi e che, risultando ampiamente condivisa, aveva anche significative implicazioni simboliche. A Milano infatti i principali protagonisti di quel mondo capovolto che è il carnevale, dove il basso diventa alto e il reietto si trasforma in re, erano proprio i facchini ed erano sempre

20 Su questi temi si vedano N. Bobbio, M. Bovero, *Società e stato nella filosofia politica moderna*, Milano 1979, p. 54–71 e F. Chabod, *L'idea di nazione*, Bari 1979, p. 26–35.

21 Un chiaro esempio in proposito sono le osservazioni formulate da Lazzaro Spallanzani nel corso del suo viaggio in Svizzera nel 1779 o quelle espresse dal giovane Hegel che, nel suo *Viaggio nelle Alpi bernesi* del 1796, definiva le Alpi monotone «masse eternamente morte» (cfr. P. Camporesi, *Le vie del latte dalla Padania alla steppa*, Milano 1993, p. 33–37).

22 A esprimersi in questo modo in due esposti presentati alle autorità, rispettivamente il 9 settembre 1778 e il 31 agosto 1785 (in Archivio di Stato di Milano [Asmi], Acque, p.a., c. 983) erano il barone Vincenzo Cattaneo e il conte Giorgio Andreani che si lamentavano del fatto che i facchini, invece di scaricare le merci nei luoghi deputati a tale operazione, lo facevano sotto le loro abitazioni con grande rumore e impedendo alle loro carrozze di uscire.

23 La denuncia era degli abitanti del Malcantone, un isolato adiacente alla piazza del duomo, che protestavano perché i facchini occupavano con dei banchi gli spazi davanti alle botteghe «e chi paga li suoi fitti deve pazientare e tolerarli e sentire tutto quanto sorte di cattivo dalle loro bocche e se accade che restino avvertiti da qualche bottegaro perché si moderino nei discorsi rispondono così animosamente che loro sono i padroni del passo» (cfr. la supplica s.d. ma del 1742 in Avfdmi, c. 114).

questi lavoratori di fatica a essere oggetto delle beffe dei nobili dell'accademia bleniese.<sup>24</sup>

Una simile visione è ovviamente del tutto unilaterale, poiché fornisce il solo punto di vista dei cittadini e non tiene conto di come si sentivano le centinaia di facchini presenti a Milano.<sup>25</sup> Certo dire qualcosa al riguardo non è facile, innanzitutto per la difficoltà nel reperire delle fonti adeguate, e tuttavia i frammentari indizi disponibili paiono delineare un quadro molto lontano dagli stereotipi delle testimonianze letterarie e dal compiaciuto snobismo cittadino.

In primo luogo sembra di capire che i facchini, lungi dall'essere spacciati e privi di riferimenti, avessero conservato, a differenza di molti lavoratori cittadini, un fortissimo senso di identità che poggiava sulla coesione derivante dall'appartenere alla stessa comunità di provenienza e veniva rafforzato dal confronto con una realtà altra come quella cittadina. L'essere un gruppo di lavoratori unito e solidale era infatti un vantaggio non da poco in una realtà come quella milanese, caratterizzata dalla dispersione e dalla frammentazione della forza lavoro che in molte corporazioni trovava ormai una appartenenza solo di facciata.<sup>26</sup>

Proprio la forte coesione consentiva ai facchini di svolgere anche funzioni extraeconomiche che permettevano loro di acquisire visibilità e di autorappresentarsi di fronte ai cittadini. È il caso della raccolta delle offerte per la Fabbrica del duomo, affidata a turno ai facchini dei diversi «passi» cittadini, che avveniva con modalità anche spettacolari, come quelle scelte dai membri della badia di Porta ticinese: «uno degli uomini suole portare un altro sopra le spalle e questo secondo sostenuto dal primo porta poi l'offerta fino all'altare maggiore alla balaustra del quale smonta detto uomo dalle spalle dell'altro e si consegna in quell'atto al signor tesoriere di detta veneranda fabbrica l'offerta». Un rituale che consente di cogliere ancora una volta lo scarto tra la rappresentazione che i facchini davano di sé – dare visibilità alla loro forza fisica, rappresentare il loro essere uomini di fatica

24 Sul carnevale come grande «modello del sovvertimento, che prefigurava l'avvento del controttempo del peccato» si veda P. Camporesi, *Rustici e buffoni*, Torino 1991, p. 25–30. Sul carnevale milanese e l'accademia dei Bleniesi si rinvia invece a E. Verga, *Storia della vita milanese*, Milano 1984, p. 237–240 e 260–262.

25 Stando a una notificazione del 1777 presentata dai consoli delle diverse comunità di facchini e riferita a 22 dei 37 passi in cui era stata tra loro divisa la città i facchini sarebbero infatti risultati 757 (in Archivio Storico Civico di Milano [Ascmi], Materie, c. 362).

26 In proposito si rinvia a L. Mocarelli, *Una realtà produttiva urbana nel secolo dei lumi. Milano città atelier*, Brescia 2001, p. 63–78 e 105–110.

con il carico sulle spalle – e la percezione che invece ne avevano i cittadini per cui la rappresentazione era solo «una occasione di divertimento».<sup>27</sup>

Inoltre i facchini sembrano trarre motivo di grande orgoglio dalla loro professione che comportava, al di là dello svolgimento delle semplici operazioni di facchinaggio, anche diverse altre funzioni che avevano un'utilità sociale. I facchini della ticinese Val di Blenio ricordavano ad esempio con grande fierezza come il privilegio di lavorare in esclusiva sul mercato dei grani cittadino, il Broletto, fosse stato concesso loro personalmente da san Carlo Borromeo quando nel 1576 avevano accolto il suo invito a recarsi a Milano per soccorrere gli appestati.<sup>28</sup> Altri facchini invece preparavano e confezionavano insaccati per i privati cittadini e quando il giudice dei dazi ne ha fatti arrestare alcuni i loro compagni hanno presentato ricorso vincendo la causa proprio in nome del fatto che erano individui «tanto utili e necessari al beneficio di questa città et al sostenimento del vivere umano».<sup>29</sup>

Tornando, dopo aver delineato brevemente anche il punto di vista dei montanari in città, alla percezione che della montagna avevano invece gli uomini del piano sembra di poter sostenere che nel secolo dei lumi gli unici a gettare uno sguardo più oggettivo sulla realtà della montagna siano stati gli scienziati, a cominciare dai geologi.<sup>30</sup> Una sintesi paradigmatica di questo nuovo atteggiamento è la lunghissima voce relativa alla montagna inserita nella summa dell'Illuminismo europeo, l'*Encyclopédie*. Essa infatti, del tutto priva di accenni fantastici, appare volta a fornire dettagliate indicazioni sulle diverse teorie relative alla genesi dei monti, sulla forma del rilievo terrestre, sulle principali vette.<sup>31</sup> Una ricchezza di informazioni sostenuta da numerose osservazioni empiriche frutto di viaggi e di ricerche

27 La documentazione relativa è in Avfdmi c. 114.

28 Si veda il resoconto del governatore del paese di Blenio del 3 novembre 1767, in Ascmi, Materie, c. 362.

29 Cfr. il memoriale dell'11 febbraio 1709 a firma Cella che ricostruisce la vicenda, in Asmi, Commercio, p. a., c. 147. L'utilità dei facchini traeva forza anche dallo svolgimento di altre importanti funzioni come quella dello spegnimento degli incendi che avevano accettato di svolgere in cambio del privilegio di essere gli unici in città a poter svolgere attività di facchinaggio.

30 È proprio a partire da questa fase che si è decisamente affermata una mentalità «que l'on peut qualifier de scientifique, qui consiste à mettre la nature en tableaux, c'est à dire à la quantifier, la mesurer, la réduire à ses propriétés physiques»: cfr. D. Ripoll, «Tableaux de la nature: images de la montagne et langage visuel au XVIII<sup>e</sup> siècle», in: J. Pont, J. Lacki (sous la dir.), *Une cordée originale*, Genève 2000, p. 299–314, p. 300.

31 Cfr. la voce «Montagnes», compilata dal barone d'Holbach, in: *Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*, Neufchâstel 1765, t. X, p. 670–677.

che testimoniano un diverso interesse per la montagna, di cui è notissimo esempio l'ascensione del Monte Bianco compiuta nel 1787 da Horace B. de Saussure.

Esemplare da questo punto di vista appare la differenza che c'è nella descrizione della Svizzera compiuta, dopo aver effettuato un viaggio comune, dal patrizio comasco Giambattista Giovio e da uno scienziato del calibro di Alessandro Volta. Infatti se l'incontro con l'alta montagna e la «giacchiaia» ha suscitato nel primo metafore e paragoni anche coloriti per descrivere un mondo di «porte, caverne, arconi michelangeloeschi, ponti, fessure e spaccamenti», il secondo ha guardato invece la nuda realtà che aveva di fronte per conoscerla e capirla, interrogandosi ad esempio sulla qualità dei materiali portati a valle dai torrenti nelle loro devastanti piene.<sup>32</sup>

Del resto anche nella prima metà dell'Ottocento gli unici che hanno continuato a fornire una rappresentazione più oggettiva della montagna sono stati i geologi e i naturalisti, ora affiancati dalla ristretta congrega dei primi alpinisti. Paradossalmente infatti la montagna glorificata dal trionfo del Romanticismo tutto sarà fuorché una montagna stilizzata e oggettiva, rappresentando molto spesso uno spazio mentale più che reale, sospeso tra rappresentazioni idealtipiche – ad esempio la culla del buon mondo antico contrapposta alla modernità – e simboliche. Nella nuova temperie culturale del primo Ottocento le montagne non sono più ritenute il regno dell'orrore e del pericolo ma vengono invece idealizzate diventando le «grandi cattedrali della terra, con i loro cancelli di roccia, pavimenti di nuvole, cori di torrenti e pietre, altari di neve e volte di porpora attraversate da una seminazione di stelle» cantate da Ruskin.<sup>33</sup>

Un simile atteggiamento si deve senza dubbio anche al permanere di contatti tutto sommato limitati dei cittadini con le montagne e i loro abitanti. Infatti mentre coloro che salivano ai monti sono rimasti una ristretta élite, per quanto in via di ampliamento, i cambiamenti economici prodotti dalla rivoluzione industriale hanno comportato significative trasformazioni nella presenza dei montanari in città. Da un lato i flussi migratori temporanei si sono rarefatti e al tempo stesso hanno riguardato mestieri sempre più dequalificati, sottraendo quindi spazio ai montanari specializzati e riducendo così le occasioni d'incontro con i cittadini. Dall'altro lo spostamento dei montanari verso i centri urbani ha iniziato a perdere i suoi carat-

32 Cfr. F. Venturi, «Settecento riformatore», vol. V, *L'Italia dei lumi (1764–1790)*, t. I, *La rivoluzione di Corsica. Le grandi carestie degli anni sessanta. La Lombardia delle riforme*, Torino 1987, p. 731–734.

33 Cfr. J. Ruskin, *Pittori moderni*, Torino 1998, vol. II, p. 1619.

teri di stagionalità, perché con l'urbanizzazione il modo di vita cittadino si è sempre più imposto come una netta alternativa rispetto agli ambienti di partenza dei migranti contribuendo a mettere in discussione la motivazione al ritorno.<sup>34</sup>

Del resto la rivoluzione industriale è all'origine anche della grande innovazione che, a partire da metà Ottocento, ha cambiato in maniera decisiva il rapporto dei cittadini con la montagna. Il riferimento è all'avvento della ferrovia che ha avvicinato veramente la montagna alla città e ha reso tra l'altro molto meno rischiosa la sua fruizione.<sup>35</sup> Grazie al treno infatti l'attraversamento delle Alpi ha perso i suoi caratteri di impresa temeraria e «i villaggi montani e i torrentelli e i ghiaioni e le cime nevose» che prima incutevano tanto timore sfilavano ora placidamente dal finestrino.<sup>36</sup> L'avvento di nuove infrastrutture e mezzi di trasporto ha dunque contribuito, non solo ad ampliare di molto l'utenza, ma anche a mutare in modo sostanziale la stessa percezione della distanza, del tempo e dei luoghi.

La grande e inarrestabile trasformazione dei trasporti avviata dalla ferrovia troverà poi compimento nel Novecento con l'avvento della motorizzazione di massa. Allora i cittadini andranno veramente, per la prima volta nella storia, alla montagna e non solo d'estate, come avveniva in precedenza, ma anche nei mesi freddi, grazie al travolgente successo degli sport invernali, rendendo così di scottante attualità il bivio già delineato in nuce dalla polemica tra Leslie Stephen, che aveva definito le Alpi *the playground of Europe*, visto che per lui l'andare in montagna «era uno sport come il cricket o il canottaggio», e Ruskin, che invece si scagliava contro i turisti delle vette colpevoli di aver «trasformato le cattedrali della terra in piste di gara. La vostra unica idea di divertimento consiste nel percorrere in ferrovia le loro navate e apparecchiare la tavola sui loro altari».<sup>37</sup>

34 In proposito si rinvia alle considerazioni di L. Gambi, «Popolazione, risorse e fenomeni migratori nell'arco alpino», in: *Col bastone e la bisaccia per le strade d'Europa. Migrazioni stagionali di mestiere dall'arco alpino nei secoli XVI–XVIII*, Bellinzona 1991, p. 5–11.

35 Ad avvicinare la montagna ai cittadini è stato anche l'avvento, a partire da metà Ottocento, dello strumento fotografico che ha consentito alla «veduta alpina, singola o raccolta in album, sotto forma di cartolina illustrata o di figurina Liebig di raggiungere la maggiore diffusione» (cfr. G. Garimoldi, «L'immagine contesa. L'iconografia alpina fra belle arti e fotografia», in: *Le cattedrali della terra*, Milano 2000, p. 118–124, p. 119).

36 Così descrive il viaggio in treno verso Milano a inizio Novecento H. Hesse, *Peter Camenzind*, Milano 1962, p. 79.

37 Si veda in proposito, E. Camanni, «La montagna descritta», in: *Le cattedrali della terra* (come nota 35), p. 160–165, qui p. 162–163.

In effetti a partire dal Novecento il rapporto con la montagna si è posto in termini nuovi proprio perché un numero senza precedenti di cittadini si è diretto verso le cime. A spingerli è stato, insieme al benessere economico e alla disponibilità di tempo libero prodotti dalla civiltà industriale, anche il radicale mutamento nel modo di pensare e percepire il rapporto tra mondo urbano e *countryside*, figlio della stessa rivoluzione industriale. La città infatti – rumorosa, inquinata, artificiale e poco umana – ha acquistato, per la prima volta, una valenza profondamente negativa, mentre la montagna – con i suoi silenzi, la sua pace, la sua aria pura – è apparsa come un luogo catartico in cui riacquistare, anche attraverso la fatica, una dimensione veramente umana.

Si è delineata quindi una dicotomia del tutto nuova: quella tra la natura selvaggia, incarnata dalla montagna e intesa come un ambiente positivo e riumanizzante, e la vita cittadina, considerata invece come una condizione di decadenza e di allontanamento dalle radici più autentiche dell'esistenza.<sup>38</sup> La montagna ha acquistato pertanto una crescente forza attrattiva diventando meta di flussi sempre più consistenti di visitatori/fruitori che hanno però finito per modificarla e rimodellarla, con un processo tutt'altro che indolore.

Infatti l'incontro ravvicinato tra due mondi che per secoli si erano guardati con indifferenza, se non con diffidenza, ha finito per produrre esiti contraddittori e il gioco di relazioni tra società alpina e visitatori innescato dall'avvento del turismo di massa non ha avuto in molti casi somma positiva. In particolare si è assistito al paradosso di una «urbanizzazione» della montagna che ha finito per creare, in molte aree delle Alpi, dei non-luoghi dove il finto rustico convive con tradizioni reinventate a uso dei turisti, condomini di stazza cittadina, pub e discoteche. Un trapianto mal riuscito che ha sfigurato il paesaggio e i tratti della cultura e della società montana per riprodurre a 1.500 o a 2.000 metri i ritmi e le nevrosi della vita urbana.

L'elemento paradossale è rappresentato dal fatto che questa trasformazione non sembra porre particolari problemi a quei cittadini che sfruttano la montagna in chiave utilitaristica finalizzandola a svaghi sempre più improntati, come conferma il deciso prevalere della stagione turistica inver-

38 Un tema questo molto presente in ambiente tedesco, come ha puntualmente rilevato G. E. Fazio, «La via delle Alpi: il reale e l'immaginario. Anabasi e catabasi nei passaggi alpini dei viaggiatori tedeschi», in: Bertrand, Pichetto (come nota 6), p. 59–74, qui p. 71–72. Ma anche in Italia è possibile trovare numerose testimonianze nella stessa direzione, a cominciare dagli scritti di Dino Buzzati.

nale,<sup>39</sup> a una veloce percorrenza di piste ormai intasate come autostrade. Ai loro occhi la montagna ha perso ogni sacralità diventando simile a un grande parco giochi all'aperto, a uno spazio ludico di cui si fa un uso transitorio, discontinuo ed effimero in una logica usa e getta.

Tuttavia se l'urbanizzazione della montagna può anche pagare dal punto di vista economico nel breve periodo, su un tempo più lungo il rischio è rappresentato dallo scivolamento in quella terra indistinta dove le differenze svaniscono, per lasciare il posto a una riproposizione della quotidianità urbana a cui la presenza di uno sfondo piacevole non riesce più a impedire di perdere attrattiva.<sup>40</sup> Almeno agli occhi dei non pochi cittadini che, continuando a cercare nella montagna uno spazio e un tempo «altri» che consentono di riappropriarsi della parte più profonda del proprio essere, poco sono interessati a un ambiente diventato semplicemente un quotidiano sotto mentite spoglie, per quanto accattivanti.

39 Le principali tappe dell'evoluzione del turismo montano, dai soggiorni con scopi curativi sino alla decisa affermazione degli sport invernali, sono ricostruite con chiarezza da P. Battilani, *Vacanze di pochi vacanze di tutti. L'evoluzione del turismo europeo*, Bologna 2001, p. 117–127.

40 Analogamente a quanto sta accadendo a diverse località balneari dove gli scempi edilizi e urbanistici compiuti hanno affossato le possibilità di sviluppo di ambienti che in partenza potevano contare su condizioni ambientali tra le più favorevoli.



## 5. Il sorgere dell'interesse per le montagne tra Sei e Settecento (con particolare riferimento alla cultura italiana)

PAOLA GIACOMONI

Uno degli elementi decisivi per rispondere alla domanda come e quando sorge l'interesse per l'ambiente montano e alpino in particolare, oltre all'apparire di singoli testi sull'argomento, è a mio parere il mutare di alcune coordinate culturali generali che consentono alle élites internazionali e in modo diverso a quelle locali un nuovo orientamento intellettuale. La percezione della montagna, questa è la mia tesi, si è resa possibile, dalla prima modernità, a partire da un'interrogazione sulle nuove dimensioni del tempo e dello spazio, ed è a sua volta stata al centro, come elemento cognitivo determinante, di una concezione del cosmo che a partire dal Seicento cominciava a cambiare radicalmente. Il mutare delle coordinate spazio / temporali è il presupposto della nascita di una vera scienza della montagna, ma anche elemento orientativo fondamentale per una concezione della bellezza che trasfigura una nuova esperienza dello spazio / tempo in un'estetica di diverso genere.

Non è un caso che nel *Sidereus Nuncius* del 1610 Galilei dimostri la possibilità del moto terrestre sulla base dell'osservazione al cannocchiale della luna, la quale – inaspettatamente per la cultura del tempo – mostra non una superficie liscia e perfetta in quanto corpo celeste di struttura cristallina, ma una crosta «diseguale e scabra, ripiena di cavità e di sporgenze, non altrimenti che la faccia stessa della terra, la quale si differenzia qua per catene di monti, là per profondità di valli». L'osservazione della distribuzione della luce sulla faccia che essa rivolge verso di noi segue infatti le stesse leggi che valgono sulla terra, dove per prime vengono illuminate le cime dei monti e successivamente le vallate circostanti:

Ma appunto un aspetto del tutto consimile lo abbiamo sulla terra al levar del sole, quando, non essendo ancora inondate di luce le valli, pur vediamo quei monti che circondano dalla parte opposta ormai fulgidi e splendenti.<sup>1</sup>

1 G. Galilei, *Sidereus Nuncius* (1610), Venezia 1993, p. 93.

L'osservazione scientifica attenta e rigorosa delle montagne lunari avviene dunque nel contesto del capovolgimento di una credenza millenaria, ed è la prova empirica cercata della validità della tesi copernicana, fondata finora solo su calcoli matematici. È l'osservazione dei monti, visti pur sempre sotto il segno della disuguaglianza e della mancanza di perfezione, a consentire nella cultura europea quel rovesciamento di prospettiva che si astiene dal contrapporre la perfezione celeste all'imperfezione terrestre, essendo anche il satellite lunare e i pianeti, in quanto forniti di montagne, dei semplici sassi dei cieli, con tutta la contingenza che questo portava con sé, ben accolta per altro dalla scienza laica di Galilei.<sup>2</sup>

Interessante anche l'atteggiamento di Descartes, il quale avendo viaggiato in Svizzera e in Savoia durante i suoi viaggi nei primi decenni del Seicento, mostra interesse per l'ambiente montano almeno per osservarvi le cosiddette meteore, cioè fenomeni atmosferici quali la formazione del tuono o dell'arcobaleno, di cui scriverà poi in uno dei saggi, intitolato appunto *Le meteore* la cui prefazione del 1637 è il famoso *Discorso sul metodo*.

La cosa è degna di nota anche per il fatto che il tema della montagna compare in quella parte delle *Meditazioni metafisiche* in cui si parla dell'esistenza di Dio. Nella quinta meditazione, l'immagine della montagna viene utilizzata accanto a quella geometrica del triangolo. L'argomentazione è la seguente. Così come possiamo conoscere con certezza che la somma dei tre angoli di un triangolo è uguale a due retti, con la stessa indubitabilità logica non possiamo separare l'idea della montagna da quella della vallata, afferma Cartesio. Nello stesso modo, conclude, è impossibile separare logicamente l'idea di Dio da quello della sua esistenza.<sup>3</sup> L'immagine ritorna in un passo intorno al tema dell'infinito. Così come non si può abbracciare (*comprehendere*) una montagna, ma la si può ugualmente toccare e conoscere secondo la regola dell'evidenza, così il nostro intelletto finito, afferma Descartes, pur essendo incapace di comprendere l'infinito, nel senso di abbracciarlo compiutamente con la mente, tuttavia lo può concepire o toccare con la mente essendo esso un'idea chiara e distinta.

La montagna appare dunque quale simbolo di chiarezza e distinzione, come incontrovertibilità logica, come intelligibilità, anche se la sua dimensione sembra oltrepassare le limitate capacità della mente umana. Chiarezza e al tempo stesso dimensione ultraumana: la montagna per Descartes

2 Cfr. su questo: A. Battistini, «Introduzione», in: Galilei (come nota 1), e in generale A. Koyré, *Studi galileiani*, Torino 1976; P. Galluzzi, *Momento. Studi galileiani*, Roma 1979; S. Drake, *Galileo. Una biografia scientifica*, Bologna 1988.

3 R. Descartes, *Discorso sul metodo e meditazioni metafisiche*, Bari 1978, p. 116.

è immagine eminente della ragione e della sua forza dimostrativa, ma al tempo stesso emblema di un infinito che la ragione può concepire ma non comprendere, nel senso della sua irriducibilità alle dimensioni umane.

È noto che Descartes si interessa alle montagne anche all'interno della spiegazione che dà nei *Principia philosophiae* della formazione della terra: essa avviene per solidificazione di strati sovrapposti, definitisi progressivamente per separazione delle materie secondo il peso e la densità. Dando conto anche di un crollo della crosta superficiale, in seguito all'aumento del volume del vapore sottostante, egli afferma che, per ragioni puramente fisiche, si è determinata una situazione di corpi caduti su una superficie interna più piccola e quindi rimasti obliqui e diseguali a formare montagne e vallate.<sup>4</sup> La montagna per Descartes si pone quindi all'interno di una spiegazione razionale, meccanica, chiara e distinta, benché molto astratta, della formazione della terra e della sua superficie.

Nel caso di Descartes come in quello di Galilei siamo di fronte a una nuova consapevolezza dello spazio, entro il quale la montagna è visibile o di cui è simbolo. Spazio siderale, non più limitato, non più ingabbiato dalle sfere aristoteliche. L'immagine della montagna agisce entro questo contesto ed in esso anche la vastità che la caratterizza comincia gradualmente ad acquistare senso.

Anche i mutamenti nella dimensione del tempo sono determinanti per la conoscenza della montagna. Entro il contesto della discussione sulla storia della terra, intorno alla questione della sua formazione ci si interrogava non solo riguardo ai modi, ma, in stretto collegamento, riguardo alle fasi e alla durata di essa.

È noto come il campo degli studi, durante il Settecento, fosse diviso, se accettiamo una certa semplificazione, secondo due posizioni principali: da un lato una opzione discontinuista, fondata sull'idea di cambiamenti repentini e rapidi, principalmente legata all'azione del fuoco ma anche a quella di catastrofi come il Diluvio, opzione che porta con sé talvolta un aspetto di perdita in cui la montagna appare come il resto di un crollo, una rovina, un «paradiso guastato», come è stato detto.

Dall'altra parte una scelta di tipo continuista, basata sull'idea di cambiamenti lenti e costanti con l'acqua come protagonista principale in quanto

4 R. Descartes, «Principi di filosofia», in: *Opere*, vol. 3, a cura di E. Garin, Bari 1986, p. 240 e s. Su questo cfr. D. Garber, L. Cohen, «A point of order: analysis, synthesis and Descartes' 'Principles'», *Archiv für Geschichte der Philosophie*, 2, 1982, p. 136–147; F. A. Meschini, *Indice dei «Principia philosophiae» di René Descartes*, Firenze 1996.

luogo di lenti e costanti depositi successivi, posizione caratterizzata da un elemento simbolico costruttivo, formatore, che, andando dal basso in alto, fa pensare a una crescita e a un perfezionamento e non a una perdita. All'interno di questa disputa, diverse sono le posizioni e le sfumature, ma è evidente che la questione delle modalità dei cambiamenti avvenuti implica quella della loro durata. Si sa che si passò gradualmente dai seimila anni della cronologia biblica ai milioni di anni di fine Settecento, passando per le migliaia ipotizzate da Buffon.<sup>5</sup>

Il fatto che la montagna si presentasse come un terreno privilegiato per questo tipo di studi e per lo scontro di ipotesi è ben immaginabile. Il suo spazio complesso dalle forme drammatiche, anziché respingere o disgustare, viene sempre più percepito, come dirà de Saussure a fine Settecento, come un vero e proprio «laboratorio della natura», come un teatro anatomico *en plein air*, come un luogo cruciale, data la sua fisionomia variegata e molteplice, per interrogare la natura sulla sua storia, la terra sulla sua formazione, le modalità delle quali portano con sé anche decisi elementi simbolici.

Tre studiosi italiani possono essere citati a questo proposito, anche se la loro posizione in un certo senso anticipa questo dibattito che coinvolgerà poi molti studiosi a livello internazionale. Antonio Vallisneri, Anton Lazzaro Moro e Giovanni Arduino si occupano di montagna in quanto studiano i fossili, i metalli e la loro origine. In modi diversi, sottolineando il ruolo del fuoco o dell'acqua, formulano ipotesi sull'origine e la formazione della terra e della sua morfologia e, sulla base di prove empiriche e di esplorazioni dirette dell'ambiente montano, cercano in esso verifiche delle loro teorie.

Nella famosa lezione padovana sull'origine delle fontane del 1715 in cui dibatte il problema del ciclo dell'acqua, Vallisneri critica l'ipotesi del diluvio universale in quanto opera una scelta per la continuità e l'ordine

5 S. Toulmin, J. Goodfield, *The Discovery of Time*, Chicago/London 1965; P. Rossi, *I segni del tempo. Storia della terra e storia delle nazioni da Hooke a Vico*, Milano 1979; S.J. Gould, *La freccia del tempo, il ciclo del tempo. Mito e metafora della scoperta del tempo geologico*, Milano 1987. Sulla storia della terra in generale cfr. almeno: N. Morello, *La macchina della terra. Teorie geologiche dal '600 all'800*, Torino 1979; G. Gohau, *Les sciences de la Terre aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles. Naissance de la géologie*, Paris 1990; R. Porter, «La geologia dalle origini alla fine del XVIII secolo», in: *Storia delle scienze*, vol. 3, *Natura e vita. Dall'antichità all'Illuminismo*, a cura di F. Abbri, e R. Mazzolini, Torino 1993, p. 550–590. In generale sulla scoperta della montagna da parte della cultura europea rinvio al mio lavoro, *Il laboratorio della natura. Paesaggio montano e sublime naturale in età moderna*, Milano 2001 e al catalogo della mostra, *Montagna. Arte scienza mito*, a cura di G. Belli, P. Giacomoni, A. Ottani Cavina, Milano 2003.

della natura, e nelle note alla lezione si incontrano interessanti osservazioni paesaggistiche segnate talvolta anche da un bisogno interpretativo. Si tratta di osservazioni che provengono dalle molte escursioni da lui compiute, secondo il metodo dei moderni fondato sull'osservazione diretta, sui monti «barbari e inclementi» del Piemonte, sui valloni «sterili e infecondi» della Liguria e del Carso, sulle slavine del Friuli e della Croazia, sulle «sdrucite rupi» lombarde, sulle colline reggiane, sugli Appennini, «luogo sfuggito fin dalle fiere», e così via.

Non posso di meno di non fermarmi ad adorare l'incomprensibile, eterna, e beneficentissima Provvidenza di Dio, che ne' diserti e negli orrori dei monti che paiono sfoghi dell'ira sua e reliquie della grande universale giustizia, o rozzi avanzi della natura disfatta, colà lasciati per castigo e per funesta memoria degli uomini, ha formato macchine d'un così semplice artificio composte, per mantenere il mondo rinato e col mondo gli abitatori suoi in beata fertilità, mentre senza quelli non avremmo il beneficio delle acque correnti, o de' fonti o de' fiumi, che sono per così dire il sangue, il nutrimento, la vita di questo gran corpo.<sup>6</sup>

In questi luoghi, ancora tanto poco frequentati, ciò che appare come gettato a caso, come fatto puramente accidentale è tale solo all'occhio inesperto di chi non sa vedere nell'apparente trascuratezza del disegno, nell'inquietante parvenza di caos, la presenza di un ordine indiscutibile e semplice, riconoscibile anche nella più ampia e sorprendente varietà. L'ampia osservazione che Vallisneri conduce nelle sue escursioni montane, riguardo la composizione, l'andamento, la direzione degli strati, che, afferma sono formati «seguendo un solo genio», testimonia un autentico interesse e una sicura capacità osservativa: la ricerca di una regola, la fiducia in un ordine proveniente direttamente da Dio non viene scossa da un paesaggio continuamente diverso e a tratti perturbante.

E nonostante l'ammissione che si debba trattare di una «concorde discordia»<sup>7</sup> di un'unità di diversi che tende all'armonia, la continuità della natura è l'unica ipotesi compatibile con l'idea di un Dio fondamentalmente ordinatore, che, se ha consentito anche parziali inondazioni, non ha permesso che esse fossero distruttive, ma sostanzialmente formatrici, così che i diluvi contingenti e non universali che Vallisneri ammette hanno carattere fecondante e sostanzialmente «materno».

6 A. Vallisneri, «Lezione accademica recitata nell'Accademia de' Ricovrati di Padova», (1715), in: M. Baldini, *Vallisneri e la scoperta dell'origine delle fontane perenni*, Brescia 1981, p. 67.

7 Ibid.

Moro nella sua opera del 1740 *De' crostacei e degli altri corpi marini che si truovano sui monti*, è un assertore dell'unità e dell'uniformità della natura, fondata, a differenza di Vallisneri, sull'azione fondamentale del fuoco. È il fuoco infatti il vero produttore dei cambiamenti sulla superficie terrestre, ma in questo caso non in senso distruttivo o catastrofico, ma come spinta originaria dal basso, a partire dai fuochi interni della natura, che, come diedero origine all'emersione di un'isola del mare Egeo nel 1707, così formarono monti e continenti. Come l'acqua ha un'azione formatrice per Vallisneri, così per Moro è il fuoco che principalmente innalza e crea anziché consumare e distruggere, in un orizzonte in cui la semplicità delle leggi di natura è il contrassegno della loro bontà, esito e manifestazione della saggezza del creatore.

E, benché, come in Vallisneri, non sia esplicitamente presente il problema del confronto con la cronologia biblica, è comunque chiara la consapevolezza del carattere dinamico della natura, della evidente presenza di mutamenti che implicitamente pongono il problema del tempo, della storia della terra, e della sua lunghezza. Anche qui la nascita dei monti è questione fondamentale che sta alla base della costruzione di una teoria e di una storia della terra, snodo cruciale di un ragionamento, elemento di testimonianza decisiva che permette di dare risposte alle tante domande che lo scienziato si pone.

Ed ecco già esposto e dispiegato il sistema nostro, per cui chiaro discerni il modo in cui il Mondo nostro uscito da principio dalle mani del Creatore in figura egualmente rotonda e tutto d'acqua ricoperto, a poco a poco nello stato presente montuoso e diseguale e dall'acqua in gran parte sgomberato, cambiassi. Il tempo avvenire mostrerà che la natura non è stanca di operare sì fatti cambiamenti: agli uomini de' secoli futuri che abiteranno i nuovi strati, che alla presente terrena superficie probabilmente sopravverranno, toccherà forse, in iscavando dalle profondità della terra, trovare i frammenti e rimasugli delle cose naturali o fattizie che ora, in questa dal giorno illuminata superficie, usiamo.<sup>8</sup>

Anche allo studioso veronese Giovanni Arduino la terra appare essenzialmente immersa nella dimensione temporale. Nel tempo infatti avviene una vera e propria contesa tra la forza del fuoco e quella dell'acqua, le cui azioni si succedono nelle diverse epoche con effetti di volta in volta formatori e distruttori. Nel *Saggio fisico-Mineralogico di Lythogonia e Orognosia* del 1775 egli parla di rivoluzioni e di trasformazioni che hanno completamente modificato il volto della terra e sono alla base di ogni spiegazione sull'origi-

8 A. L. Moro, *De' crostacei e degli altri marini corpi che si truovano sui monti*, Venezia 1740, p. 431-432.

ne delle montagne. In base all'esplorazione diretta come metallurgo dei terreni del Vicentino e del Veronese, Arduino propone per primo con chiarezza, anche se con pochi riconoscimenti, una suddivisione che farà storia nella classificazione delle rocce e delle montagne: in primo luogo egli menziona i monti o rocce «primarie», che corrispondono alla prima epoca della formazione della terra; un successivo ordine di rocce è indicato come «monti secondari», composti da pietre calcaree ricche di fossili; quindi viene proposto un terzo ordine, e infine un quarto ordine di rocce, relativo alla formazione dei monti e delle pianure. Si tratta di una classificazione che si basa sulla connessione tra composizione delle rocce ed epoca della loro formazione, fondata in gran parte sull'esperienza diretta di un personaggio molto attivo in campo scientifico, che pensava indispensabile una sorta di lavoro anatomico sul corpo della terra e sui monti per poter proporre ipotesi sui tempi e sui modi in cui la varietà dei materiali rinvenibili si sono potuti organizzare nelle forme oggi visibili. Le montagne raccontano dunque la storia della natura e sempre più diventano luogo cruciale per studiarla.

È entro questo quadro di sostanziale trasformazione delle coordinate spazio-temporali avvenuta in un ampio periodo della storia culturale d'Europa che l'ambiente montano e quello alpino in particolare acquista un ruolo determinante e assume un nuovo protagonismo proprio come banco di prova di diverse, anche opposte teorie, che, se si fondavano sempre più sull'osservazione diretta, orientavano tuttavia fin dall'inizio la percezione del paesaggio e la sua interpretazione scientifica così come l'emergente apprezzamento estetico. Non è insomma solo interrogando singoli testi, talvolta di limitata circolazione, che si può a mio avviso definire l'inizio di un interesse per l'ambiente montano nella cultura europea: occorre tener conto dei complessi cambiamenti che tra filosofia, teologia naturale, geologia e quindi letteratura stavano avvenendo in modo più o meno graduale tra Seicento e Settecento.

Di qui l'interesse per i viaggi, che seguirà. Gli italiani, nonostante Petrarca, non sono i primi tra i viaggiatori sulle Alpi, soprattutto in alta montagna. Ma non si può affermare che non si trovino viaggiatori italiani di epoca illuminista o romantica che parlino dell'ambiente alpino; in qualche caso è possibile individuare anche qualche voce dall'interno dell'ambiente montano e delle Alpi in particolare.

Bisognerà comunque aspettare la fine del secolo o l'inizio dell'Ottocento per trovare nella grande prosa o nella poesia italiana, una traccia importante della scoperta del paesaggio alpino, che ha avuto a mio avviso bisogno, almeno per essere apprezzato esteticamente, di uno sguardo

dall'esterno, che dallo stupore e anche dall'orrore sapesse risalire alla meraviglia e al sublime.

Brevemente tre soli esempi: una voce dell'interno dell'arco alpino, quella del trentino Carlo Antonio Pilati, quindi quella del riminese Aurelio de' Giorgi Bertola e infine almeno quella di uno scrittore di taglia, Ugo Foscolo.

L'intellettuale illuminista e cosmopolita Carlo Antonio Pilati, nativo di Tassullo in Val di Non, personaggio dall'intelligenza vivace e pragmatica, compie nella sua vita numerosi viaggi e lunghi soggiorni in vari paesi d'Europa, di cui dà conto nelle opere e soprattutto nelle raccolte di lettere, in particolare in quelle intitolate *Voyages en différents pays de l'Europe de 1774 à 1776, ou lettres écrites de l'Allemagne, de la Suisse, de l'Italie, de la Sicilie, etc.* pubblicate all'Aia nel 1777 in cui, nel contesto di ampie, ricche, vivaci osservazioni sulla vita economica, sugli stili di vita sociale e culturale delle diverse nazioni che frequentava, troviamo anche alcune, in verità brevi e per così dire casuali, osservazioni sul paesaggio alpino, che acquistano senso se collegate con le molte notazioni del tutto anti-mitiche sulla Svizzera e la situazione delle diverse città. Da Coira nel novembre del 1774 scrive del suo attraversamento del passaggio da Bormio a Santa Maria (impresa per la quale decide di farsi accompagnare da alcuni bravi, necessari all'epoca, come racconta, per viaggiare in sicurezza, soprattutto in posti come questi dove gli incontri pericolosi potevano essere frequenti). E il passaggio si presenta come un piccolo classico dei racconti di montagna di quest'epoca.<sup>9</sup> Vento, tormenta di neve, difficoltà nell'ascesa, infine il precipizio, un terrificante fragore e quindi l'improvvisa e devastante slavina, in cui gli uomini ma non gli animali riescono a salvarsi. Dopo di che il viaggio continua nel più grande silenzio, per evitare altri smottamenti.

Pochi commenti, ma si è trattato del passaggio montano più pericoloso nella sua esperienza di viaggiatore. Pilati, con il suo stile di fatti, con i suoi interessi per il progresso economico delle nazioni, non è un sentimentale, e nella descrizione anche tecnica delle modalità del superamento dei punti pericolosi, non si lascia sfuggire aggettivazioni rousseauiane o esclamazioni da patito del sublime. Racconta anche di aver visto in precedenza il Monte Bianco, riconosciuto come la montagna più alta d'Europa,<sup>10</sup> il Grindelwald e altri ghiacciai svizzeri. Fa invece interessanti osservazioni sullo sviluppo dei ghiacciai, in cui mostra di conoscere l'effetto di erosione

9 C.A. Pilati, *Voyages en différents pays de l'Europe de 1774 à 1776, ou lettres écrites de l'Allemagne, de la Suisse, de l'Italie, de la Sicilie*, Den Haag 1777, p. 145 e s.

10 Ibid., p. 150.



rispetto ad un ambiente che probabilmente, in una remota antichità formava una sola, unica massa.

Osservazioni quindi che mostrano una certa conoscenza delle ricerche dell'epoca, anche se subito l'interesse torna al mondo degli uomini. Le valanghe arrivano a distruggere villaggi e anche città. Non si tratta di eventi che possano suscitare ammirato stupore in chi apprezza l'operosità e la ricchezza dell'Olanda, rispetto alla quale le varie attività delle città svizzere, seppure senza sdegno, sono ritenute bagatelle da paese povero.

Della Svizzera evita totalmente la mitologia emergente all'epoca, che aveva a suo fondamento l'inno *Die Alpen* di Albrecht von Haller e le molte pubblicazioni di Scheuchzer che la proponevano come concetto sintetico d'Europa: certo si tratta di una repubblica, ma non sotto il segno della libertà, e inoltre, come aveva notato anche Addison, questo andava spiegato con l'impossibilità di mantenere una vera corte in zone in cui le risorse sono così scarse. I riferimenti alle miniere non sono lusinghieri, i contadini svizzeri non reggono il paragone con quelli olandesi, l'agricoltura è quasi di sussistenza, gli orologiai sono appena citati, la politica lascia a desiderare per le continue contese tra famiglie. Molto realismo e poca propensione a valutare la frugalità come virtù, o la scarsità come essenzialità esente da corruzione. Il pragmatico ammiratore dell'abbondanza olandese proveniente da una delle poche valli anche allora non povere del Trentino, non viene irretito dai nuovi miti della Svizzera tenebrosa e felice che attireranno i romantici. L'idea illuministica di progresso ha ancora la meglio sul mito del buon selvaggio.

In generale si può affermare che gli italiani non sono inclini alla mitopoiesi montana. Anche un personaggio come l'abate riminese Aurelio de' Giorgi Bertola nei suoi *Diari del viaggio in Svizzera e in Germania del 1787* non esprime incondizionata ammirazione o incantato stupore per i paesaggi svizzeri, né la Svizzera gli appare novella patria di un nuovo ethos, o incarnazione dei valori dell'autenticità montana da contrapporre ai fumi cittadini (come invece era stato per Haller o per il tedesco Christoph Meiners o per i molti che seguiranno).

Nel suo diligente diario, che prepara l'opera successiva, *Il viaggio sul Reno* del 1795, l'ambiente alpino svizzero viene letto secondo coordinate abbastanza tradizionali, nonostante le sue letture fossero molto aggiornate, da Coxe, a Deluc a de Saussure, che ben altro interesse esprimevano nelle loro opere. Della Svizzera apprezza certo la vivacità culturale dei molti centri nei quali incontra numerosi dotti dell'epoca, e anche la prosperità di alcune città, ma non risparmia critiche alla dilagante corruzione e soprattutto all'estrema povertà e rozzezza della gente di montagna, spesso ritratta

come l'opposto del buon selvaggio: gente interessata e rapace soprattutto con gli stranieri,<sup>11</sup> talvolta di limitata intelligenza e spesso affetta da cretinismo.

Dal punto di vista paesistico le descrizioni, piuttosto convenzionali, si limitano ad un uso generalizzato dell'aggettivo «pittresco» per la montagna di quota media o vista da lontano come cornice di paesi e città, mentre naturalmente prevale «ameno» quando il paesaggio si distende in dolci colline ordinatamente coltivate. Interessante tuttavia, nel *Viaggio sul Reno*, l'osservazione che la contemplazione dei monti gli suscita intorno alla bellezza delle linee tondeggianti, mentre orride sarebbero le linee angolose o rette, cosa che fa pensare con qualche anticipo alle riflessioni di John Ruskin sulla linea curva. Interessanti anche le osservazioni su diverse formazioni vulcaniche sulle rive del Reno che testimoniano aggiornamento scientifico e vero interesse per i fenomeni geologici.<sup>12</sup> I passaggi famosi come il Gottardo non «vincono» invece la sua immaginazione, e gli procurano addirittura un prosaico malessere causato dall'oscurità e dalla strettezza di luoghi. Una sensazione diversa gli comunica invece la vista dei ghiacciai del bernese, per i quali si spinge a parlare di sublime con accenti di autentica partecipazione, di un sentimento lo «innalza al di sopra di se stesso», di «colpo gagliardo sull'animo» per il quale invoca l'inesprimibile, l'insufficienza del linguaggio ordinario, la novità delle sensazioni provate, che gli ricordano gli scritti di Haller.<sup>13</sup> A Ginevra, ammirata per la sua ricchezza, è Rousseau a essere citato per le descrizioni del lago, ma il ritorno in Italia per il Moncenisio lo riporta alle immagini dei poverissimi abitanti di orride contrade, cui concede pietà ma anche la palma dei «più miserabili esseri della terra».

Bisogna arrivare a un grande scrittore come Foscolo per trovare un atteggiamento diverso: la scelta della trasfigurazione letteraria di un paesaggio che finora non ne era considerato degno. L'ambientazione alpina di alcune scene di un romanzo famoso come *Le ultime lettere di Jacopo Ortis* (1816), si rifà certo ai modelli della *Nouvelle Héloïse* e del *Werther*, ma introduce, accanto al conflitto amoroso, anche un'inedita preoccupazione politica che lo stesso paesaggio delle Alpi marittime sembra suscitare.

11 A. De' Giorgi Bertola, *Diari del viaggio in Svizzera e in Germania del 1787*, Firenze 1982, p. 99.

12 A. De' Giorgi Bertola, *Il viaggio sul Reno*, Firenze 1986, p. 136.

13 Ibid., p. 269–270.

Ancora prima della famosa lettera da Ventimiglia, nella lettera del 25 maggio, l'ambientazione montana si rivela sfondo adeguato ai sentimenti lacerati del protagonista:

Sono salito su la più alta montagna: i venti imperversavano; io vedeva le querce ondeggiar sotto ai miei piedi, la selva fremeva come mare burrascoso, e la valle ne rimbombava; su le rupi dell'erta sedeano le nuvole – nella terribile maestà della natura la mia anima attonita e sbalordita ha dimenticato i suoi mali, ed è tornata un poco in pace con sé medesima.<sup>14</sup>

Non è disagio né terrore che Jacopo prova di fronte alla «terribile maestà della natura» che il paesaggio montano empiricamente e anche simbolicamente rappresenta, ma armonia con se stesso, consonanza dell'anima tormentata con una natura non più amena, ma anch'essa complessa immagine di lacerata bellezza, capace di corrispondere ai drammi e ai lamenti di una sensibilità senz'altro già romantica.

La varietà del paesaggio corrisponde alla turbolenza delle passioni: le voragini e le rupi sembrano fornire sfondo adeguato alla disperazione dell'animo; nella stessa lettera un boschetto rousseauiano con ruscelli e rumori di fronde appare protettivo e sembra propiziare una sensazione di pace che addolcisce per il momento l'animo esacerbato, ma può essere anche presagio di morte.

Infatti, fin dall'inizio, dopo che paesaggi ameni avevano accompagnato la nuova passione del protagonista, la scoperta dell'infelicità dell'amata fa imperversare i venti e scrosciare la pioggia e il quadro idillico assume subito tinte melanconiche e meste, che virano all'orrido nella lettera dai colli Euganei, quando la natura appare «incomprensibile» e non certo creata per l'uomo: la montagna è luogo di proiezione di inquietudini non più contingenti, e al tempo stesso luogo di una moderna identificazione intellettuale.

La famosa lettera da Ventimiglia è diventata una sorta di manifesto dell'irrompere del paesaggio alpino nella letteratura italiana. La dettagliata descrizione di una delle più famose viste dall'alto mostra una natura infelice in cui, tra burroni cavernosi e ghiacciai infidi, i torrenti geologicamente erodono la roccia, in un lavoro distruttivo e apparentemente privo di senso. «La natura siede qui solitaria e minacciosa e caccia dal suo regno tutti i viventi».<sup>15</sup> Natura crudele e remota, essa corrisponde secondo Jacopo

14 U. Foscolo, *Ultime lettere di Jacopo Ortis* (1816), Milano 1981, p. 84.

15 *Ibid.*, p. 156.

all'insensatezza dell'agire umano, che cerca con la politica una strada per la propria affermazione attraverso una violenza che sembra rientrare, come i paesaggi estremi, in una incomprensibile connessione delle cose. «L'universo si controbilancia».<sup>16</sup> Tutta la storia umana appare come una storia di sopraffazioni reciproche e di conflitti il cui significato sembra corrispondere a un disordine e a una complicazione delle cose della natura. La passione politica di Jacopo, l'amore per la patria si inserisce in queste considerazioni cosmiche in cui destini umani e paesaggi estremi convergono nel quadro complesso di una consapevolezza storica ed estetica tipicamente moderna.

Benché incomprensibile e trascinata lucrezianamente in un ciclo eterno, la natura non è mai estranea all'uomo e in modi diversi e ambivalenti corrisponde al suo agire e al suo sentire. Non barriera protettiva, non utile sorgente di vita, le Alpi appaiono come luogo emotivamente conflittuale. La loro spazialità è tuttavia significativa, il complesso ruolo simbolico da esse svolto è divenuto, da sfondo secondario, scenario principale dell'azione e dell'emozione del protagonista. La sepoltura di Jacopo sul monte dei pini con cui il romanzo si conclude non è dunque scelta casuale, ma emblema di una nuova identità dell'intellettuale, a suo agio in mezzo alla natura più difficile, più selvaggia.

16 Ibid., p. 157.

## 6. Valvasor e la montagna del ducato di Carniola (1689)

ALEKSANDER PANJEK

### L'uomo

Johann Weichard Valvasor (1641–1693) è un attento e curioso osservatore, viaggiatore e militare, appartenente alla nobiltà carniolina di rango non elevato e di cinquecentesca origine bergamasca. Un uomo che legge, si documenta e che non disdegna l'attività pratica e la ricerca sul campo come realizzazione dei propri interessi culturali e scientifici. Che cerca di stabilire relazioni scientifiche internazionali da una regione in cui si sentiva culturalmente solo.

Non si trattava di un'impressione del tutto infondata, se si pensa allo scarso esito che ebbe la sua richiesta spedita a tutti i signori della Carniola al fine di ottenere informazioni e dati sui rispettivi feudi, quindi sul territorio. Ma si può pensare anche all'esiguo sostegno finanziario riconosciuto dall'organo di autogoverno regionale, gli Stati provinciali<sup>1</sup> di Carniola, per la sua ultima e maggiore opera, *Die Ehre des Hertzogthums Crain (La gloria del ducato di Carniola, 1689)*. Lo sforzo economico sostenuto in lunghi anni per redigere l'opera e approntare le incisioni nella sua stamperia lo portò infine a dover vendere, oltre ai possessi immobiliari, la propria biblioteca composta di diverse migliaia di libri e illustrazioni, senza peraltro riuscire a trovare alcun acquirente nel ducato. La biblioteca fu infine acquistata dal vescovo di Zagabria, ma ciò non evitò la rovina finanziaria di Valvasor, in breve seguita dalla morte.<sup>2</sup>

Valvasor è anche un entusiasta che si appassiona e si infervora, si incuriosisce e approfondisce, ricerca, ascolta, descrive in prima persona le proprie esperienze, esprime considerazioni e opinioni, lascia sovente emergere la propria umanità. Eppure riesce a sorprendere per la schiettezza con cui si

1 Parlamento cetuale che rappresentava soprattutto la nobiltà della provincia (Landstände).

2 B. Reisp, *Janez Vajkard Valvasor*, Ljubljana 1983.

presentò nella missiva che scrisse alla *Royal Society* di Londra, nella persona del suo segretario, proponendosi come corrispondente e chiedendo di essere ammesso tra i suoi membri. Forse non c'è presentazione migliore di questa preziosa autorappresentazione.

Chiarissimo e nobile signore, signore che sono sempre pronto a servire.

Informo Sua signoria che in questi giorni con grandissimo stupore ho letto nel libro intitolato *Acta Philosophica Societatis Regiae* della miniera di mercurio e del lago di Cerknica [*Zirknitz*] nella mia patria, in Carniola. Il mio stupore è dovuto al fatto che finora nessuno era stato così curioso, da descrivere bene il lago di Cerknica. Tutti gli autori ne scrivono infatti pressappoco così, che si tratta di un grande miracolo della natura il fatto che nel corso dell'anno in un luogo si possa pescare, cacciare e mietere. Ma ciò è ancora davvero poco, perché questo lago abbonda di altre cose e meraviglie meritevoli di attenzione: ad ogni modo ha molte grotte e aperture; da alcune escono pesci, da altre anatre selvatiche, da altre sanguisughe, da altre ancora rumore e quando il cielo tuona, allora da alcune grotte esce con enorme forza l'acqua con incredibile pressione; vi sono altre aperture, in cui per tutto l'inverno rimangono i colombi; c'è un'altra apertura da cui escono nebbie e nuvole, ma anche grandi lampi e tuoni. Si può anche attraversare un monte con la barca, io stesso ho attraversato il monte in barca. In Carniola abbiamo inoltre fantastiche grotte e caverne, in alcune ho trovato laghi e molte meraviglie; abbiamo anche un albero, che in una determinata notte rinverdisce, fiorisce e dà i frutti nella stessa notte, io stesso ho infatti dormito quella notte sotto l'albero; abbiamo alcuni animali segnati dal diavolo e che lo stesso diavolo pascola (come si parla tra il popolo e si considera assolutamente vero), la cui pelliccia si esporta in molte regioni e province. E infine, quante meraviglie ci sono nella mia patria, che nessuno ha finora notato, perché nessuno è intellettualmente curioso nella mia patria: non si interessano delle cose notevoli, perché il nemico Turco è nelle vicinanze – dal mio castello in un giorno posso arrivare nel paese turco. Io, lo dico senza lode, sono il primo a essere curioso in patria. Chiedo quindi scusa, Sua signoria sia accondiscendente nei miei confronti, per aver osato scrivere per così dire da sconosciuto, e con umilissima preghiera propongo alla Società Reale quanto segue: se volete conoscere approfonditamente alcune cose notevoli e meraviglie, vere e dimostrate, come sul lago di Cerknica, allora descriverò con tutte le circostanze, nomi, caratteristiche e meraviglie: tutte le aperture e tutti gli inusitati modi utilizzati per pescare, e altre strane abitudini, e così tutte le altre cose notevoli e meravigliose. Prego inoltre umilissimamente, se potesse essermi resa la grande grazia dalla illustre Società Reale, di accogliermi quale membro il più insignificante, per così dire immeritevole; sarò sempre debitore di poter gioire di questo titolo onorevole. Ma perché sappiate della mia persona, allora dico senza lode, che siamo di buono e antico lignaggio, nobili e cavalieri, mentre ora Leopoldo I alcuni anni orsono ci ha elevati al rango di baroni; io stesso ho viaggiato per quattordici anni fuori dalla patria, nell'ordine, per la Germania, Inghilterra, Danimarca, Francia, Spagna, Italia e Africa, soltanto per curiosità intellettuale (e ora sono capitano della fanteria territoriale della Carniola inferiore). Mi interesso di tutte le scienze e arti, così delle meccaniche come delle altre, ma soprattutto di quelle matematiche; ho realizzato anche la carta geografica del ducato di Carniola, così come del regno di Croazia, che nessuno fino a ora aveva ben formato e misurato; ho realizzato anche la Topografia del ducato di Carniola, con oltre tre-

cento figure incise nel rame, inoltre la Topografia dell'arciducato di Carinzia, con più di duecento figure, tutte disegnate da me stesso e fatte incidere nel rame presso il mio castello, detto Wagensperg [Bogenšperk], per fare questo sono stato il primo a portare incisori di rame nella mia patria; ho anche composto il *Theatrum mortis humanae tripartium*, con molte illustrazioni, e ho pubblicato anche diverse altre cose. Prego quindi che Sua signoria mi consideri degno di rispondermi e scrivermi, se volesse avere le carte geografiche che ho realizzato, e la descrizione e il disegno del lago di Cerknica, e altro. La lettera può essermi spedita via Vienna austriaca a Lubiana (la capitale della Carniola) così: Monsieur Jean Weichard Valvasor Baron, par Vienne en Autriche à Lubiana [...] e prego che sia accondiscendente nei miei confronti, perché non scrivo meglio il latino, riconosco di non essere aduso al latino, negli scritti infatti raramente uso il latino. Con ciò rimango  
 a Wagensperg in Carniola il 3 dicembre 1685  
 Sempre pronto a servire Sua signoria  
 Johann Weichard Valvasor,  
 Barone [...]³

In seguito a questa presa di contatto, al successivo invio delle sue pubblicazioni e in particolare in base alla sua relazione sul lago di Cerknica, nel 1687 Valvasor fu eletto membro (*fellow*) della *Royal Society* inglese. Questo fu anche l'unico riconoscimento ufficiale che Valvasor ricevette in tutta la vita per il suo enorme lavoro.<sup>4</sup> La sua descrizione dei meccanismi fisici e dei fenomeni naturali che caratterizzano il lago di Cerknica non fu invero del tutto corretta. Tuttavia, anche per merito del suo lavoro esso avrebbe riscontrato crescente interesse scientifico nei decenni e secoli seguenti, quale importante esempio di quei fenomeni che sarebbero stati definiti carsici.<sup>5</sup> La missiva di Valvasor alla *Royal Society* mostra molto chiaramente la coesistenza di elementi e metodi scientificamente moderni con permanenze del pensiero prescientifico e delle superstizioni popolari. Ma ciò che qui importa sottolineare è che il primo approccio era quello dell'osservazione diretta e della ricerca delle spiegazioni nell'ambito delle conoscenze dell'epoca, un approccio metodologicamente moderno, quindi, che poteva però concedere qualche spazio al fantastico. Nella corrispondenza con la *Royal Society* e in una parte importante delle opere pubblicate, tra cui anche l'*Ehre des Hertzogthums Crain*, prevale però nettamente lo scienziato che utilizza le conoscenze fisiche e matematiche dell'epoca. È stato anche

3 Questa versione è una traduzione (di chi scrive) della traduzione slovena (dall'originale latino) come riportata in Reisp (come nota 2), p. 18–19.

4 Reisp (come nota 2), p. 20. La relazione sul lago fu pubblicata in *Philosophical Transactions*, Nr. 191, London 1687 (in inglese) e successivamente in *Acta Eruditorum*, Leipzig 1689 (in latino).

5 I. Gams, *Kras v Sloveniji v prostoru in času*, Ljubljana 2003, p. 14–16.

dimostrato che una parte notevole degli elementi fantastici e favolistici contenuti nella sua opera maggiore, l'*Ehre* appunto, furono frutto della penna di un collaboratore, con cui Valvasor polemizzò proprio per questa ragione.<sup>6</sup> Nemmeno Valvasor stesso, però, come appare chiaramente dalla sua autorappresentazione, era del tutto insensibile alla fascinazione del meraviglioso, né impermeabile alla superstizione. A tale proposito va comunque rilevato che i riferimenti a fenomeni soprannaturali costituiscono anche una conseguenza del suo metodo di lavoro, che consiste nella raccolta di informazioni, in cui dà spazio anche alla voce popolare. Essa rappresenta per Valvasor una fonte di osservazioni da parte di persone che vivono sul luogo e lo conoscono; molto meno, invece, una fonte di ispirazione a livello interpretativo dei fenomeni stessi.

La sottolineatura dei caratteri meravigliosi della Carniola nel suo *curriculum* potrebbe infine essere almeno in parte interpretata come un espediente per catturare l'attenzione del destinatario, un'operazione che oggi definiremmo di *marketing*: si trattava, in fondo, di interessare la più antica accademia delle scienze a una regione pressoché sconosciuta ai più. Nell'*Ehre*, poi, si sarebbe trattato di catturare l'attenzione del lettore dell'epoca.

Anche per evitare ambiguità filologiche sulla paternità dei passaggi dell'*Ehre* che trattano fenomeni meravigliosi ma fantastici, concentreremo l'attenzione su quella parte del discorso di Valvasor sulla montagna che ci pare più moderna.

## La montagna nella *Gloria del ducato di Carniola*

Questa lettura della montagna valvasoriana si basa sul discorso descrittivo e scientifico in *Die Ehre des Hertzogthums Crain (La gloria del ducato di Carniola)*, monumentale opera stampata a Norimberga nel 1689, composta da quindici libri riuniti in quattro tomi per oltre 3.500 pagine e contenente più di cinquecento incisioni e decine di tavole.<sup>7</sup> La complessità del

6 Si veda in proposito Reisp (come nota 2) e, dello stesso autore, *Korespondenca Janeza Vajkarda Valvasorja z Royal Society*, Ljubljana 1987.

7 Esistono diverse riedizioni dell'opera, complete e parziali, in lingua originale (tedesca) o tradotte in sloveno e in italiano. La bibliografia è reperibile nei diversi testi citati in queste note.



contenuto e dell'approccio risultano chiare alla lettura del titolo completo, che suona come segue:

La Gloria del Ducato di Carniola:

ovvero la situazione e condizione veridica approfondita ed esatta di codesto nobile Paese Ereditario dell'Imperatore dei Romani, lodevolmente accennato invero da alcuni libri di storia antichi e nuovi, e tuttavia mai sinora ben descritto; ora illustrato tramite un'esposizione compiuta e circostanziata di tutte le sue contrade, vallate, pianure, boschi, monti, acque ferme e correnti, laghi sotterranei, ed anzitutto del prodigioso lago di Zirknitz, universalmente celebre, nonché di grotte mirabili, e di molte altre meraviglie della natura, ed altresì delle piante, minerali, miniere, gemme, monete antiche, animali, uccelli, pesci, etc., ed inoltre dei domini, signorie, città, borghi, postazioni e fortezze di confine, e dei loro possessori o titolari sia antichi che attuali, dei signori, abitanti, lingue, usanze, costumi, mestieri, professioni, religione, santi, patriarchi, vescovi, ordini, parrocchie, chiese, monasteri, etc.; dignità di governo, uffici, magistrature, ceti e famiglie; come anche dei sovrani, degli annali, delle cose memorabili antiche e nuove:

attraverso la propria personale accuratissima informazione, ricerca, esperienza e la descrizione storico-topografica del barone Johann Weichard Valvasor...<sup>8</sup>

Un'analisi della presenza della montagna potrebbe rivolgere l'attenzione a molti filoni del discorso di Valvasor, che non trattò soltanto i monti in sé (libro III), ma li pose soprattutto in relazione agli insediamenti umani e alle attività che vi si svolgevano (libro II). Vi sono però anche altri ambiti tematici valvasoriani in cui si incontra la montagna: i boschi, la flora e la fauna, le rocce e i minerali, i corsi d'acqua e i laghi, le grotte e i passaggi sotterranei, fino al progetto di un nuovo tunnel attraverso le Caravanche tra la Carniola e la Carinzia. La si trova inoltre nei capitoli sulla cultura e sulla religione popolare (libri VI e VII) e nel libro XI, con i castelli, le città e i borghi di montagna. Per non dire dell'apparato iconografico e della cartografia.

Qui ci soffermeremo in particolare sul «libro secondo», la topografia, nella parte in cui ha per oggetto lo spazio montano, sul «libro terzo», dove tratta specificamente i monti, e sul «libro quarto», con alcune *Natur-Raritäten* che riguardano le montagne. La parte più montuosa della Carniola è la Superiore (Gorenjska, ted. Oberkrain), che si estende tra le Alpi Giulie e le Caravanche, ed è quindi a essa che rivolgeremo l'attenzione maggiore.

8 La traduzione è tratta da 1689. *Trieste Lubiana e la Carsia di Johann Weichard Valvasor. Scelta di incisioni e di testi in prima versione italiana da Die Ehre des Hertzogthums Crain e chiavi d'accesso all'opera originale completa*, a cura di P.G. Parovel e A. Tasso-Jasbitz, Trieste – Trst – Triest 1995.

## La montagna abitata

Le attività economiche dell'area montana e pedemontana della Carniola superiore ricordate o trattate dal Valvasor nella topografia (II) sono l'agricoltura, l'industria e il commercio. In campo agricolo non fornisce molte informazioni, ma accenna semplicemente all'esistenza di campi e frutteti. Alcuni villaggi risultano specializzati nell'allevamento equino, mentre sono rari gli accenni agli alpeggi, alle malghe e alle pratiche connesse. In genere rileva come l'attività agricola risenta delle condizioni orografiche e climatiche e pare considerare che i contadini «sfruttano la loro terra al meglio». Tra le attività industriali, quelle che attirano maggiormente l'attenzione dell'autore sono quelle minerarie, l'estrazione del ferro, del carbone e le *fusine*. In alcuni casi viene menzionata una particolare specializzazione produttiva nell'industria rurale da parte di interi villaggi, abitati da fabbricanti di setacci, oppure di ogni tipo di posate in legno, o invece di materassi. Nei villaggi situati ai piedi dei monti, nell'area di congiunzione tra pianura o valle e montagna, e in particolare nei dintorni di Lubiana, «ci sono molti trasportatori che usano cavalli da soma». La descrizione dei villaggi di montagna comprende anche i caratteri geografici, paesaggistici e climatici del luogo dell'insediamento. In alcuni casi il villaggio è «grande e bello, pieno di belle case ben costruite, situato su un piacevole piano, tanto più piacevole in quanto pieno di frutteti», in altri le case sono «belle e grandi».

Vediamo alcuni esempi caratteristici riferiti per lo più a località piuttosto note della Gorenjska. Kranjska Gora è «un grande villaggio, vicinissimo alle montagne nevose [*Schnee-Gebirge*], sulla Sava, [...] a causa della vicinanza delle montagne vi è grande freddo. Per questo vi sono anche pochi campi coltivati e gli stessi non sono molto buoni». Anche Begunje è «un grande villaggio, situato in luogo fresco e salubre, sotto le grandi montagne nevose, ciò nonostante gode di campi coltivati belli piani e di molta frutta dappertutto». «St. Lamprecht corona il mezzo di un alto monte, gode di campi coltivabili, di buoni pascoli e dell'altro di ciò di cui ha bisogno». Mojstrana «si trova sull'omonima acqua Moisterna e anche sulla Sava, sotto le più alte montagne nevose [...]. Tutt'intorno è disseminato di pietre e c'è poco spazio per seminare, per cui da campi coltivati così scarsi risultano scarsi anche i raccolti». Bohinjska Bistrica «è situata tra alte montagne nevose, a Bohinj [presso l'omonimo lago]: dispone di un'area coltivabile piccola e buona, ma piuttosto fredda. In questo villaggio vi sono molti minatori [*Berg-Knappen*], che scavano minerale di ferro, o comunque trovano sostentamento nell'attività mineraria». Gli abitanti di «Jauchn presso

il Kräutberg» trovano invece sostentamento nella fabbricazione di materassi. L'attività coinvolge uomini, donne e bambini, che «vanno a vendere i materassi in Stiria, Carinzia e in tutta la Carniola, vanno a ogni mercato paesano». <sup>9</sup>

In alcuni villaggi l'attenzione si rivolge anche al carattere della popolazione, in particolare quando all'autore pare peculiare. Bitinje «è il villaggio più grande della Carniola, estendendosi in lunghezza per un miglio tedesco abbondante: è situato tra Kranj e Škofja Loka: è abitato in maggioranza da fabbricanti di setacci, che fabbricano fondi di setaccio di crine di cavallo, e in genere nell'Impero Romano vengono detti Setacciari [*Sieber*]. Gli stessi contadini allevano anche molti bei cavalli, che vengono per lo più condotti alla vendita a Udine, in Italia. In questo villaggio si parla mescolando metà tedesco e metà carniolino [sloveno]. [...] Non c'è cordialità nei confronti degli stranieri, infatti non ne ospitano nessuno, ma lo rinviano da una casa all'altra». Valvasor a tale proposito riferisce anche di una personale controversia con un oste del luogo, alla fine della quale scoprì che in cantina aveva «diciotto botti di ogni sorte di vino italiano». Si ritrovano anche menzioni, tipiche dell'epoca, di passati episodi di insubordinazione, come nel caso di un villaggio di alta montagna, dove «i contadini sono una volta più devoti e l'altra meno; alcuni anni orsono hanno ammazzato a sassate un sacrestano e buttato dal cavallo lo stesso parroco». <sup>10</sup> In un villaggio situato tra alte montagne, «questa gente, insieme ai loro vicini, ha iniziato alcuni anni fa una sollevazione generale e ribellione del paese». <sup>11</sup> Per diversi villaggi viene riferito semplicemente che si trovano «in alta montagna», «vicino a ferriere», in altri casi è segnalata la presenza di corsi d'acqua e mulini, di fenomeni naturali spettacolari (cascate ecc.) o la collocazione lungo una via di comunicazione che valica le montagne.

Valvasor comunque non ricorre a generalizzazioni, è analitico. Descrive ogni villaggio in base alle caratteristiche che vi osserva, caso per caso rileva le condizioni ambientali in cui si svolgono l'agricoltura e le altre attività della montagna. Analogamente, eventuali tratti negativi della popolazione vengono riferiti a villaggi specifici. Considera caratteristiche positive dei villaggi di montagna la disponibilità di terra pianeggiante e fertile, l'esistenza di frutteti, la posizione panoramica. I campi «belli» sono quelli pianeggianti («*in ebenem lustigem Felde*») e la località di montagna può

9 J. W. Valvasor, *Die Ehre des Hertzogthums Crain*, Laibach – Nürnberg 1689, tomo 1, p. 117–121.

10 Valvasor (come nota 9), p. 116–117, 120.

11 Valvasor (come nota 9), p. 124.

anche essere considerata come un «luogo fresco e salubre». La prossimità dei monti o la collocazione in montagna ha valore di caratterizzazione geografica ed economica e non è considerata in senso negativo se non, di nuovo, per ragioni specifiche e oggettive (freddo, poca terra coltivabile).

## I monti e le «montagne nevose»

I capitoli dedicati ai monti delle diverse parti della Carniola sono alquanto brevi, sia all'interno della topografia (libro II), in cui ne viene data una descrizione esteriore, formale e panoramica, sia nel libro terzo (una geografia, *Beschaffenheit dieses Landes*), in cui troveremo invece quasi un'interpretazione della montagna.

Nella topografia Valvasor attacca dicendo che di monti «ce n'è così enormemente tanti in questa prima parte, ovvero la Carniola superiore, che devo stare attento a non stancare il lettore nominandoli tutti». <sup>12</sup> La terminologia utilizzata per descriverli ne rileva sempre l'altitudine e, spesso, la forma, la rocciosità, la copertura boschiva, il manto nevoso, il clima, la vivibilità e le risorse, la panoramicità e visibilità. Essi vengono sempre localizzati collocandoli in relazione agli insediamenti vicini o, nel caso, ai valichi di confine. I monti descritti da Valvasor «si levano alti», sono «grandi», «ripidi», «scoscesi» e «appuntiti», anche «rocciosi» e «innevati» o «piani» e «abitati» e in alcuni casi «consentono di vedere lontano tutt'intorno». <sup>13</sup> A Kranjska Gora (nota anche oggi agli appassionati di sci alpino) il monte «si leva alto ed essendo roccioso è fortemente all'insù [*beschwerlich empor*], e non toglie mai il suo cappuccio di neve, per cui fa parte delle montagne nevose».

In Valvasor possiamo in effetti individuare una distinzione tra i monti per così dire normali e i monti o le montagne «nevose». Si tratta di una classificazione essenzialmente empirica che l'autore non approfondisce oltre

12 Valvasor (come nota 9), p. 141.

13 «Weit sichtbarer hoher Berg; hoch erhoben; hügelt sich hoch empor; überaus hoher Berg; hoher, spitziger, gäher Berg; grosser, hoher und langer; hoher, spitziger, gäher Berg; sehr hoherhobner Schnee-Berg; steht in der hohen Schnee-Gesellschaft; spitzt sich hoch auf und ziemlich scharff zu, wirfft die Augen breit und weit in die Ferne; sehr gerad- und gewaltig hoch, bringt einem die umliegende Landschafft von weitem ins Gesicht... dick bewachsen», Valvasor (come nota 9), p. 141-144.

il concetto espresso nel caso ora citato, per cui le «montagne nevose» («*Schnee-Berg*» e «*Schnee-Gebirge*») sono quelle che rimangono coperte dalla neve per tutto l'anno. Oltre a questa valenza classificatoria Valvasor attribuisce un duplice significato alla calotta di neve permanente. Da un lato essa segnala infatti il clima rigido, mentre dall'altra viene interpretata come un segno dell'altitudine delle vette, in base a una supposta relazione diretta di causa-effetto tra l'altitudine e le condizioni climatiche: il fatto che alcune montagne rimangano ricoperte di neve per tutto il corso dell'anno significa che sono fredde e il fatto che siano fredde indica che sono molto alte.

Il caso vuole che nel sud della Carniola si trovi un monte che fa Nevoso di nome (Snežnik, ted. Schneeberg), pur essendo prossimo al mare (golfo del Quarnero). Valvasor lo considera una «montagna nevosa» di nome e di fatto. Esso è «molto appuntito e un vero buca-nuvole: perciò ti innalza così tanto, che tu, dalla sua cima in giù, puoi lasciar scorrere lo sguardo su tutta la regione e lasciar volare intorno i raggi visivi anche oltre il mare, in Italia, Dalmazia, Croazia, Turchia [Bosnia]». <sup>14</sup> Ma la giornata deve essere davvero tersa. <sup>15</sup>

Oggi sappiamo che l'altitudine sul livello del mare del monte Nevoso non è elevata, sebbene esso emerga tra i più modesti rilievi circostanti. Nonostante la percezione dell'altezza si fondasse in Valvasor essenzialmente sul carattere nevoso e quindi climatico dei rilievi, e sul loro elevarsi visivamente percettibile, egli eseguì anche alcune misurazioni.

Sono due i due monti che riferisce di aver misurato, tra cui proprio il monte Nevoso, con un risultato di 7.816 *piedi* (*Werkschube*), e la «montagna nevosa di *Feistritz*, che sta tra la Carniola e la Carinzia sopra la città di Kamnik», da identificare verosimilmente nel Grintavec, con 10.270 *piedi*. In base alle misurazioni odierne essi misurano rispettivamente 1.795 e 2.558 metri sul livello del mare. Valvasor polemizza con i contemporanei che sostengono che nessun monte possa superare gli 8.000 *piedi* di altezza, ma anche con quelli che propongono altitudini di varie decine di migliaia di piedi, basandosi, tra l'altro, sui giorni di cammino. Secondo Valvasor, infatti, l'altitudine non può essere desunta dai giorni di cammino impiegati, perché le montagne non vanno sempre e soltanto in salita, ma ci sono anche pianori e successioni di cime separate da avvallamenti. Considerazioni logiche ed evidenti, ma solo per chi pratica la montagna, un'esperienza che evidentemente Valvasor ha fatto. Del resto non dubita che vi siano in Carniola alcune «montagne nevose» che superano le due sopra menzio-

14 Valvasor (come nota 9), p. 222 e 302.

15 Osservazione diretta di chi scrive.

nate, «ma dato che quando mi trovavo nella Carniola superiore non avevo con me i miei strumenti matematici, non potei prendere l'altezza degli stessi». <sup>16</sup> Sulla tecnica utilizzata per la misurazione, nell'*Ehre* Valvasor non va oltre questa laconica precisazione. Si può tuttavia supporre che misurasse l'altezza a partire dal punto di osservazione. Per lo meno così fece, mezzo secolo più tardi, il successivo cartografo della Carniola Disma Floriantschitsch, che misurò l'altezza del Triglav in 1.300 piedi parigini sestupli sopra l'orizzonte di Lubiana. <sup>17</sup>

Valvasor guardava e vedeva i monti nel contesto del loro ambiente naturale, in genere da valle. L'altezza delle montagne è anche oggetto di confronto con altre aree:

Alcune delle montagne della Carniola raggiungono altezze portentose e perciò, sebbene il paese sia del resto vicino all'Italia e caldo, nelle sue vette mantiene la neve per tutta l'estate, così che spesso, d'estate, sopra nevicca quando sotto piove. <sup>18</sup>

Vi è forse anche un po' di orgoglio regionale. Lo si percepisce quando confronta i monti della Carniola con quelli del Salisburgo e del vicino Berchtesgaden (Baviera). Anche lì vi sono «alte montagne nevose, ma neanche lontanamente tanto alte quanto in Carniola. E sebbene proprio là, in una parte dei luoghi, si trovi la neve, è tuttavia necessario considerare che lì il paese è davvero alto e freddo, mentre qui in Carniola si ritrova il contrario». <sup>19</sup>

Sebbene a prima vista possa sembrare che per Valvasor il clima e la neve non siano poi degli indicatori assoluti dell'altitudine, a ben vedere il ragionamento conferma invece tale assunto. Esso è influenzato dalla percezione che identifica il nord con il freddo e l'inoltrarsi nello spazio alpino con l'altitudine e, per contro, il clima più temperato dei fondovalle sul versante meridionale delle Alpi con una minore altitudine, cui fanno da contrasto le cime innevate a significare una maggiore differenza altimetrica. In sostanza: dato che in Carniola le valli sono temperate e le cime innevate, significa che il fondovalle è separato dalle vette da una distanza (altitudine) maggiore. Invece, sia le une sia le altre sono del tutto analoghe nelle regioni prese a confronto.

16 Valvasor (come nota 9), p. 302.

17 Esagerando di 162 metri, V. Rajšp, «Die Julischen Alpen auf alten Landkarten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert», *Histoire des Alpes*, 2, 1997, p. 63–72, qui p. 67.

18 Valvasor (come nota 9), p. 302.

19 Valvasor (come nota 9), p. 303.

Nelle Alpi Giulie orientali, alle altitudini relativamente contenute corrispondono però un limite superiore del bosco più basso rispetto a molte altre aree alpine e una notevole asperità già a bassa quota, accentuata verso la cima dall'erosione per disboscamento e carsismo.<sup>20</sup> Per questa ragione il paesaggio montano può dare l'impressioni che ci si trovi di fronte ad altitudini maggiori di quanto non siano realmente. Unito all'ormai nota importanza dell'elemento percettivo nell'individuazione dell'altitudine, ciò può aver rafforzato la tendenza di Valvasor a percepire come molto elevate le vette carnioline.

Sia nel confronto con l'Italia sia con i rilievi salisburghesi si nota quindi come a osservazioni climatiche obiettive seguano deduzioni orografiche inesatte. Esse segnalano comunque l'esistenza di un pensiero scientifico che si sforza di definire i rapporti tra fattori geografici e fattori climatici basandosi sull'osservazione oggettiva che, elemento importante, Valvasor integra con la misurazione usando i suoi «strumenti matematici». Il suo metodo è scientifico. Egli osserva, deduce ed effettua confronti, misura le montagne. Con l'approccio comparativo e quello matematico sottopone a verifica le proprie e le altrui osservazioni e, infine, propone le proprie constatazioni.

## Sotterranei ad alta quota

A partire dall'interesse per il lago di Cerknica, Valvasor è affascinato dal sottosuolo, dalle grotte, dalle aperture nella roccia, dalle acque sotterranee, dalle energie fisiche e dai fenomeni asseriti dalla voce popolare. La regione è ricca delle cavità e dei corsi d'acqua sotterranei che nell'Ottocento sarebbero divenuti i «fenomeni carsici». Non sarà un caso.

L'interesse di Valvasor per il sottosuolo giunge anche in montagna. Da una parte individua aperture con effetti terapeutici o metereologici, dove affronta il rapporto tra le forze della natura e l'azione del diavolo. Dall'altra, come noi, rivolge l'attenzione ai passaggi sotterranei che consentivano di superare le montagne altrimenti inaccessibili, senza doverle aggirare.<sup>21</sup>

20 A. Melik, *Planine v Julijskih Alpah*, Ljubljana 1950, p. 51–54.

21 Valvasor (come nota 9), p. 164–171, 557–561.

In Carniola ci sono dieci «straordinarie vie e passaggi». <sup>22</sup> Tutti tranne uno sono cavità naturali, quattro sono quelli davvero praticabili e tre montani. Uno era il passaggio tra Kranj e Škofja Loka per «un buco attraverso tutto il monte» che separa le vallate, sconsigliabile a chi portava «scarpe bianche» perché fangoso. <sup>23</sup> L'altro si trovava presso Kranjska Gora, «dove la natura ha aperto un buco attraverso la montagna nevosa, per il quale giornalmente si va nella vallata di Plezzo [Bovec, ted. Flitsch] e così si risparmia un consistente tratto di cammino, dato che altrimenti bisognerebbe fare un lungo giro, volendo arrivare nel Plezzano, perché valicare la montagna nevosa pare impossibile». Una parte del cunicolo era però da percorrere carponi. <sup>24</sup>

L'unico passaggio costruito dall'uomo era il tunnel del Ljubelj-Loibl e come gli altri fu descritto tanto nella topografia quanto tra le «meraviglie della natura». Fatto costruire dall'arciduca Carlo intorno al 1570, questo primo traforo delle Caravanche rendeva percorribile un valico altrimenti difficile da aggirare. Grazie a questo intervento vi passava invece la strada provinciale che costituiva uno dei principali collegamenti tra la Carniola e la Carinzia, congiungendo i capoluoghi Lubiana e Klagenfurt passando per Kranj. <sup>25</sup>

A Valvasor interessano diversi aspetti della questione. Innanzitutto è attratto dal tunnel in quanto passaggio sotterraneo. In secondo luogo gli pare rimarchevole l'esito dell'intervento umano, che con opere stradali e con il traforo ha reso percorribile anche al traffico su carri una montagna cui, a suo dire, se vista da sotto, ripida e rocciosa com'era, gli uomini e gli animali parevano destinati a soccombere. Descrive la strada che sale «girando di qua e di là come un serpente» e il tunnel per metà rivestito di legno «come in una miniera». <sup>26</sup>

Ma il tunnel viene anche misurato e, soprattutto, Valvasor riferisce del suo progetto per un nuovo tunnel, da costruire più in basso, che avrebbe risparmiato un bel tratto di tornanti, un miglio in salita e uno in discesa, grazie a un traforo diritto da Sv. Ana (Carniola – Slovenia) a St. Leonhardt (Carinzia – Austria). La lunghezza prevista da Valvasor, un ottavo di miglio, corrisponde grossomodo alla distanza in linea d'aria tra i due luoghi, che è di circa 200 metri. Il progetto, presentato senza successo al governo,

22 Valvasor (come nota 9), p. 558.

23 Valvasor (come nota 9), p. 171.

24 Valvasor (come nota 9), p. 168–169, 558.

25 Valvasor (come nota 9), p. 169–171.

26 Valvasor (come nota 9), p. 558.



rimase inattuato, ma il tracciato del tunnel previsto da Valvasor non era molto diverso da quello realizzato oltre due secoli più tardi sotto il comando tedesco durante la seconda guerra mondiale, che è tutt'ora in uso.

Elemento caratterizzante della descrizione del Ljubelj-Loibl sono infine il panorama «indescrivibile» e la bellezza del paesaggio, che Valvasor considera uno degli aspetti «meravigliosi» di questa montagna. A detta dell'autore esso non avrebbe avuto uguali tra quelli visti in mezza Europa e in Nordafrica. Non tralascia però nemmeno di rilevare il pericolo che nonostante tutto la montagna riserva all'uomo, testimoniato dai due ossari situati presso le due chiesette sul lato carniolino e carinziano, dove venivano conservati i resti delle persone travolte dalle valanghe.<sup>27</sup>

## La montagna più fredda

Tra le «*Natur-Raritäten*» trova posto una «fredda montagna» (con una roccia dalle proprietà soprannaturali, *Von einem schrecklich-wiederschallenden Felsen, und einem Kaltem Gebirge*), cui Valvasor dedica un bel brano del suo discorso.

La Carniola superiore ha, tra la moltitudine delle sue elevate e fredde montagne, ancora qualcosa di notevole. Tra le montagne nevose, di cui è piena dappertutto, quella che viene comunemente considerata la più fredda si erge presso il Ponte di pietra [*Moste*] è il *Groß-Stuhl*, in carniolino *Velkestol* [Stol, 2237 m]. Questa montagna ha begli alpeggi (o colline) e buoni pascoli, ma al contempo anche un freddo spaventoso e veramente tirannico [...] e] una splendida vista o prospetto, dato che da esso uno guarda mezza Carniola e metà Carinzia. In Carniola si vede Kranj, Lubiana, Kamnik etc., in Carinzia invece Klagenfurt, Villaco, S. Veit, Velden, Feldkirchen etc.<sup>28</sup>

## L'iconografia e la cartografia

Il vasto repertorio di raffigurazioni e le carte, che non si limitano a illustrare ma costituiscono una parte strutturale e portante dell'*Ehre*, nonché del lavoro di Valvasor in genere, meriterebbero un approfondimento che qui

27 Valvasor (come nota 9), p. 559.

28 Valvasor (come nota 9), p. 561.

non è possibile intraprendere, ma nemmeno tralasciare di farne almeno breve menzione. Il Valvasor cartografo, anche con particolare riguardo alla montagna, è già noto ai lettori di queste pagine.<sup>29</sup> Tecnicamente rappresenta un passo avanti a livello locale, nella qualità della rappresentazione della Carniola, mentre è in linea con la cartografia europea dell'epoca, anche per quanto riguarda la montagna.<sup>30</sup>

Gran parte delle centinaia di incisioni dell'*Ehre* fanno parte del cosiddetto «libro dei castelli» (XI), che raffigura, accompagnati da documentate notizie e considerazioni di carattere storico, non solo tutti i castelli della Carniola, ma anche le città e i borghi. Di norma Valvasor disegnava di persona e dal vero. Essendo l'oggetto del suo interesse fondamentale gli abitati e gli edifici, anche la precisione del disegno privilegiava gli elementi edilizi, mentre il paesaggio naturale circostante veniva semplificato.<sup>31</sup> Non sono quindi molte le illustrazioni in cui l'ambiente naturale e montano siano al centro dell'attenzione. In diverse altre, però, l'obiettivo comunque si allarga e lascia spazio al paesaggio.<sup>32</sup>

## Conclusione

Piuttosto che riepilogare le constatazioni espresse più sopra, preferisco richiamare l'attenzione su un aspetto particolarmente moderno dell'*Ehre*, sebbene travalichi l'ambito specifico della montagna riguardando l'opera nel suo complesso: Valvasor si propone dichiaratamente di realizzare l'idea di promuovere una regione valorizzando il suo patrimonio culturale e naturale. Almeno altrettanto importante è che intenda farlo attraverso la diffusione della conoscenza, coniugando quindi scienza e divulgazione.

Conoscendo ormai almeno un po' il tipo d'uomo e il suo pensiero, si può essere certi che a Valvasor farebbe piacere proporsi e contribuire ancora, a distanza di secoli, al confronto e al dibattito scientifico internazionale.

29 Rajšp (come nota 17), p. 66.

30 Rajšp (come nota 17), p. 66; Reisp (come nota 2), p. 8, 12.

31 Reisp (come nota 2), in particolare p. 12–14.

32 Un'analisi della rappresentazione del paesaggio, se non forse della montagna, attraverso l'iconografia, è dunque proponibile, per esempio in A. Panjek, «Il paesaggio agrario del Carso. Caratteri, elementi ed evoluzione in età moderna e contemporanea», *Quaderni del centro di studi politico-economici E. Vanoni*, 1–2, 2003, Trieste.



Figura 1. Il passo del Ljubelj – Loibl visto dal versante carniolino: in alto si scorge l'entrata del tunnel tra la Carniola e la Carinzia (da Johann Weichard Valvasor, *Die Ehre des Hertzogthums Crain*, 1689, in Archivio Storico Provinciale di Gorizia)

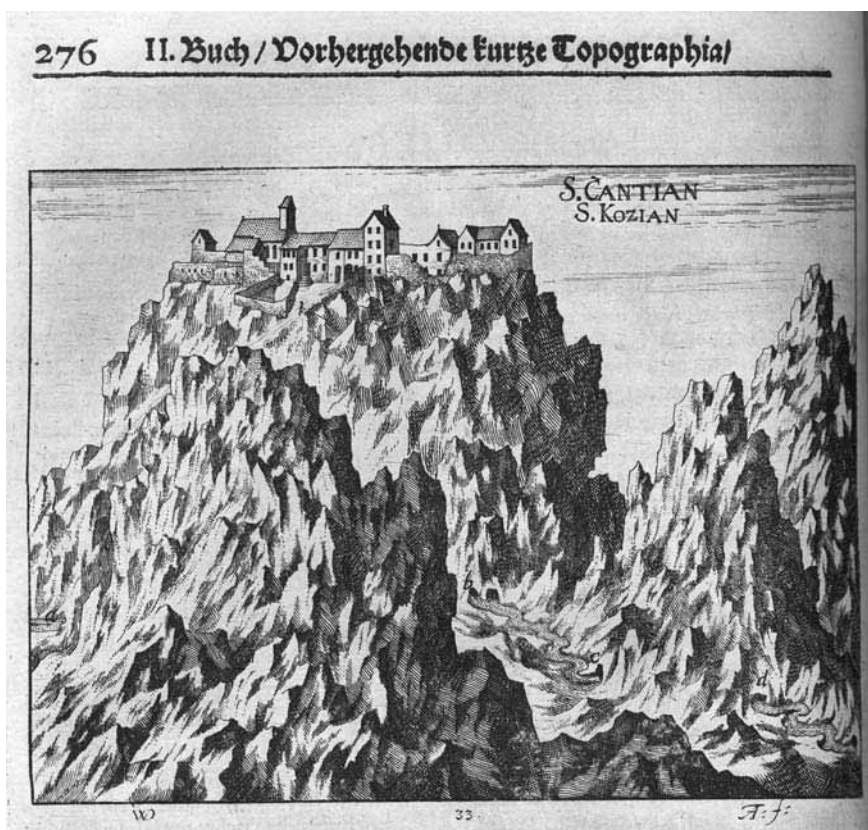


Figura 2. Il Carso come montagna: S. Canziano (Škocjan) con la grotta e il fiume sotterraneo (da Johann Weichard Valvasor, *Die Ehre des Hertzogthums Crain*, 1689, in Archivio Storico Provinciale di Gorizia)

## 7. Tra Zurigo e le Alpi: le «Lettres des Grisons» di Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733). Dinamiche della comunicazione erudita all’inizio del Settecento

SIMONA BOSCANI LEONI

Nel 1699 Johann Jakob Scheuchzer, medico e erudito zurighese, dava alle stampe un questionario – probabilmente il primo nel suo genere in Svizzera – nel quale esortava i suoi compatrioti, sia membri dell’élite sia semplici pescatori, pastori, contadini e alpigiani, allo studio delle curiosità naturali del proprio paese. Il testo, di cui esiste una versione tedesca e una latina, si compone programmaticamente di tre pagine introduttive e di un seguito di quasi duecento domande che toccano diversi aspetti di storia naturale locale.<sup>1</sup> Muovendosi all’interno della ricerca scientifica dell’epoca, attenta anche all’aspetto «curioso»,<sup>2</sup> Scheuchzer si interessa a una notevole quantità di fenomeni diversi: le domande spaziano dalle qualità dell’aria al burro e al formaggio, passando attraverso precise questioni intorno ai draghi abitanti nelle Alpi. Un’attenzione particolare, come si sarà intuito, è dedicata alle montagne, menzionate almeno una trentina di volte.

Nell’introduzione, il medico zurighese dice di ispirarsi direttamente al famoso scienziato inglese Francis Bacon e alla *Royal Society* di Londra che avrebbero condotto un’inchiesta simile volta alla raccolta di informazioni su tutto ciò che si trova sulla terra e nel cielo, nonché su piante, minerali e animali.<sup>3</sup> Mentre però Bacon, come si sottolinea nella prima pagina

- 1 J. J. Scheuchzer, *Einladungs-Brief/zu Erforschung natürlicher Wunderen/so sich im Schweitzer=Land befinden*, Zürich 1699, ripubblicata in: H. Küster, U. Küster (Hg.), *Garten und Wildnis. Landschaft im Achtzehnten Jahrhundert*, München 1997, p. 14–31. Del testo esiste anche una versione latina: *Charta invitatoria, quaestionibus quae historiam Helvetiae naturalem concernunt praefixa*, Tiguri (Zurigo), 1699. Il testo latino comprende 186 domande, quello tedesco 189.
- 2 Una bella presentazione di questa prospettiva scientifica barocca (che unisce reale e fantastico) si trova in: C. Reichler, «Draco Helveticus. Scheuchzer et Saussure: du merveilleux à l’étude ethnologique», in: P. Coleman et al. (eds.), *Reconceptualizing Nature, Science, and Aesthetics*, Genève 1998, p. 43–55.
- 3 Scheuchzer (come nota 1), p. 1.

introduttiva, si era rivolto tanto a inglesi quanto a stranieri per raccogliere i dati che gli interessavano, Scheuchzer fa invece una scelta ben diversa, indirizzandosi direttamente ai suoi compaesani e esortandoli a fornire osservazioni, notizie «curiose» sulla propria patria. L'intento di questo primo questionario elvetico è dunque anche politico e lascia presupporre l'esistenza di un contrasto tra una *visione interna* e una *visione esterna* della Svizzera (a causa soprattutto dell'asprezza del suo paesaggio), realtà che emerge d'altronde fin dalle prime righe del testo:

Gli stranieri che attraversano il nostro paese dicono, e noi lo riconosciamo, che il nostro paese, a prima vista appare scabroso e selvaggio [...] Sarebbe facile invece mostrare che nella nostra Svizzera vi sono così tante e grandi meraviglie, e fervidi doni della Natura, come non se ne possono quasi cercare o trovare altrove.<sup>4</sup>

Scheuchzer prosegue dicendo di voler seguire le orme di Johann Jacob Wagner (1641–1695), medico e *Poliater* della città di Zurigo, proponendosi di continuare la sua *Historia naturalis*.<sup>5</sup> L'opera in questione è un punto di riferimento continuo per il nostro autore durante i viaggi intrapresi nelle Alpi tra il 1694 e il 1711.<sup>6</sup>

Le pagine introduttive della *Einladungsbrief* forniscono quindi immediatamente al lettore i riferimenti essenziali per capire il quadro storico, e i referenti culturali, che fanno da sfondo alla sua preparazione. Innanzitutto Scheuchzer, per dare una solida base scientifica al suo lavoro, menziona Bacon e la *Royal Society* (di cui per altro era membro e che finanziò nel 1708 – a testimonianza della considerazione di cui godevano i suoi studi sulle Alpi – l'edizione dei suoi resoconti di viaggio tra il 1702 e il 1704, gli *Itinera Alpina tria*).<sup>7</sup> In secondo luogo, egli vuole essere considerato il con-

4 «Außländische Leuth/ so etwann durch unser Land reisen/ sagen auß und wir bekennen/ daß unser Land/ auch vom ersten Ansehen rauh und wild/ [...] Leicht were es zuzeigen/ daß in unserem Schweitzerland so vil und grosse Wunder/ und herzliche Gaaben der Natur sich finden/ als man kaum anderstwo wird suchen oder finden können.», Scheuchzer (come nota 1), p. 1–2.

5 Scheuchzer (come nota 1), p. 2. J.J. Wagner, *Historia naturalis Helvetiae curiosa*, Tiguri (Zurigo), 1680.

6 Per questi problemi: H. Fischer, «Johann Jakob Scheuchzer (2. August 1672–23. Juni 1733). Naturforscher und Arzt», *Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich*, 175, 1973, p. 3–168, part. p. 31–44 e 72 s.; M. Kempe, *Wissenschaft, Theologie, Aufklärung. Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) und die Sintfluttheorie*, Epfendorf 2003, Cap. 3 e 6.

7 *Ουρεσιφοίτης Helveticus sive Itinera alpina tria*, Londini (Londra) 1708. Per gli intellettuali inglesi coi quali era in contatto, Scheuchzer era il referente scientifico per eccellenza sul continente per quanto attenesse alle ricerche sulle montagne che erano

tinuatore di una tradizione di studi di storia naturale svizzera già consolidata: il richiamo a Wagner, che peraltro sosteneva la necessità di un approccio alle scienze naturali secondo il metodo induttivo caro a Bacon, è prezioso, ma non bisogna dimenticare altre due importanti figure di umanisti zurighesi, quali Gesner e Simler.<sup>8</sup> L'intento dello scienziato era chiaro: si trattava di raccogliere osservazioni sulla Svizzera che permettessero di valorizzarne le attrazioni, la fertilità delle terre, l'utilità delle sue montagne, nonché le qualità positive dei suoi abitanti. Come è già stato messo in evidenza, il ruolo di Scheuchzer all'interno del processo di valorizzazione delle Alpi e del suo prodotto, l'*homo alpinus helveticus*, è stato fondamentale: egli vedeva nelle condizioni climatiche presenti nelle Alpi (aria fina) e nell'alimentazione a base di latte, tipica di queste regioni, le cause principali che facevano dello svizzero alpino un uomo particolarmente forte e resistente, grande amante della libertà. Scheuchzer avrebbe per primo fornito un fondamento «scientifico» all'immagine del «buon selvaggio svizzero» e alla sua innata tendenza alla democrazia.<sup>9</sup>

Considerato nella temperie culturale dell'epoca, l'importanza del questionario del 1699 è evidente. Scheuchzer poteva sfruttare la sua ramificata rete di contatti epistolari (sui quali tornerò in seguito) per far circolare il testo e divenire la cassa di risonanza internazionale per le informazioni fornitegli che, poggiando su una solida base scientifica (fondata sull'osservazione empirica), gli consentissero di mostrare quanto sano fosse l'ambiente montano e il suo prodotto, il montanaro.

---

al centro, all'epoca, di un dibattito serrato riguardante l'origine della terra e il Diluvio universale: cfr. M. Kempe, «Die Anglo-Swiss Connection. Zur Kommunikationskultur der Gelehrtenrepublik in der Frühaufklärung», *Cardanus. Wissenschaftshistorisches Jahrbuch der Universität Heidelberg, Bd. 1: Wissen und Wissensvermittlung im 18. Jahrhundert. Beiträge zur Sozialgeschichte der Naturwissenschaften zur Zeit der Aufklärung*, hg. von R. Seidel, 1, 2000, p. 71–91; Kempe (come nota 6).

- 8 Di Conrad Gesner (1516–1565) è nota soprattutto la lettera indirizzata a Jakob Vogel nella quale descrive la bellezza delle montagne, contenuta nel trattatello *Libellus de lacte et operibus lactariis*, Zurigo 1541 (ripubblicata in R. Weiss, *Die Entdeckung der Alpen*, Frauenfeld / Leipzig 1934, p. 1–5). Di Josias Simler è conosciuto il *De Alpibus commentarius*, Zürich 1574 (ed. italiana: I. Simler, *Commentario delle Alpi*, a cura di C. Carena, Locarno 1998).
- 9 Il ruolo centrale di Scheuchzer a questo proposito è già messo in evidenza, tra l'altro, da G. P. Marchal, «Die «Alten Eidgenossen» im Wandel der Zeiten. Das Bild der frühen Eidgenossen im Traditionsbewusstsein und in der Identitätsvorstellung der Schweizer vom 15. bis 20. Jahrhundert», in: Historischer Verein der Fünf Orte (Hg.), *Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft*, 2 vol., Olten 1990, vol. 2, p. 307–403, qui p. 343s.

Ma quale fu la risonanza della *Einladungsbrief* in Svizzera e – soprattutto – quale fu la reazione da parte dell'élite colta abitante in regioni di montagna di fronte alle numerose domande sul paesaggio alpino e sull'economia di queste regioni? E che peso ebbero tali reazioni sul discorso «alpino» scheuchzeriano?

## Annotazioni bio-bibliografiche

Prima di approfondire il problema dei contenuti e delle risposte al questionario del 1699 è opportuno dare qualche informazione in più sull'uomo e sulla sua opera. Discendente da una famiglia della borghesia zurighese, Johann Jakob Scheuchzer intraprese gli studi di medicina a Altdorf (presso Norimberga) e superò l'esame di dottorato a Utrecht nel 1694. I suoi vasti interessi per le scienze lo portarono ad occuparsi oltre che di matematica e di fisica, di botanica, di astronomia e di fossili. Tornato in patria dopo gli studi con la speranza di poter occupare la cattedra di Fisica al *Carolinum* (la scuola più prestigiosa della città), dovette invece accontentarsi (anche a causa dei non sempre facili rapporti con le autorità politiche e religiose zurighesi) della nomina a professore di matematica (nel 1710) e a medico dell'orfanotrofio. Solo più tardi, e per ironia della sorte proprio poco prima della morte, potrà coronare il suo sogno e divenire professore di Fisica e primo medico della città. Un ruolo importante (come attuario) egli l'ebbe, già in gioventù, all'interno del *Collegium der Wohlgesinnten*, una società semi-segreta costituita da membri dell'élite colta locale nella quale venivano dibattute tematiche di interesse generale tra le più disparate, dalla scienza alla politica.<sup>10</sup>

Tra le sue opere, oltre ai già segnalati volumi dedicati ai viaggi nelle Alpi (pubblicati in diverse versioni dal 1702 al 1723 e di cui esiste una traduzione tedesca postuma), occorre per lo meno menzionare un libello dedicato ai fossili (*Piscium querelae et vindiciae*, 1708), nel quale essi vengono presentati come la prova concreta del Diluvio universale e della veridicità del testo biblico, nonché i tre volumi della *Natur=Historie des Schweitzerlandes* (1716–1718), opera volta a diffondere la conoscenza del-

10 Per la biografia di Scheuchzer, R. Steiger, *Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733). I. Werdezeit (bis 1699)*, Zürich 1927; M. Kempe, T. Maissen, *Die Collegia der Insulaner, Vertraulichen und Wohlgesinnten in Zürich, 1679–1709*, Zürich 2002.



la Svizzera e delle Alpi. Nel 1712, fu data alle stampe la sua famosa carta della Svizzera, la *Nova Helvetiae tabula geographica* (riedita nel 1765). Nella sua ultima fatica, la *Physica sacra* (1731–1735), Scheuchzer farà un estremo tentativo per mettere d'accordo, secondo i dettami della fisico-teologia, testo sacro e scienza moderna, facendo uso anche di un apparato illustrativo di tipo scientifico.<sup>11</sup>

Oltre ad essere membro della prestigiosa *Royal Society* di Londra, dell'*Academia Naturae Curiosorum* di Schweinfurt, della *Preussische Akademie der Wissenschaften* di Berlino e dell'*Accademia degli Inquieti* di Bologna, egli si trovava al centro di una rete di contatti epistolari vastissima, nella più consueta tradizione erudita dell'epoca. Tali circuiti epistolari andavano ben oltre la cura dei contatti e delle amicizie personali: a volte potevano anche coinvolgere persone che non si erano mai incontrate e avevano lo scopo precipuo di permettere lo scambio tra eruditi di informazioni scientifiche, di oggetti da collezione, di libri, aldilà dei confini nazionali e delle confessioni. Si trattava in un certo senso di un canale parallelo e (in parte) alternativo a quello delle riviste scientifiche che avevano preso a svilupparsi in tutta Europa a partire dalla seconda metà del XVII secolo, in rapporto con l'istituzionalizzazione dell'attività delle accademie scientifiche, quali ad esempio le già menzionate *Royal Society* (che pubblica dal 1665 le *Philosophical Transactions*), l'*Academia Naturae Curiosorum* o Leopoldina (il cui organo è la *Miscellanea curiosa*, 1670), o ancora l'*Académie des Sciences* di Parigi (che dà alle stampe, a partire dallo stesso anno, il *Journal des Sçavants*).<sup>12</sup>

Scheuchzer stesso contava quasi ottocento corrispondenti-informato-ri a livello sia nazionale che internazionale, tra i quali si possono annoverare famosi intellettuali suoi contemporanei (da Leibniz a Newton, da Woodward a Vallisneri, da Bernoulli a Boerhaave). Il lascito conservato presso la *Zentralbibliothek* di Zurigo è da questo punto di vista significati-

11 I. Müsch, *Geheiligte Naturwissenschaft. Die Kupfer-Bibel des Johann Jakob Scheuchzer*, Göttingen 2000; R. Felfe, *Naturgeschichte als kunstvolle Synthese. Physikoteologie und Bildpraxis bei Johann Jakob Scheuchzer*, Berlin 2003.

12 Le pubblicazioni sul tema sono numerose, ad es.: M. Ammermann, «Gelehrten-Briefe des 17. und frühen 18. Jahrhunderts», in: B. Fabian, P. Raabe (Hg.), *Gelehrte Bücher vom Humanismus bis zur Gegenwart*, Wiesbaden 1983, p. 81–96; P. Dibon, «Communication épistolaire et mouvement des idées au XVII<sup>e</sup> siècle», in: Id., *Regards sur la Hollande du siècle d'or*, Naples 1990, p. 171–190; R. Bröer, «Grenzüberschreitender wissenschaftlicher Diskurs im Europa der Frühen Neuzeit. Der gelehrte Brief im 17. Jahrhundert», in: W. U. Eckart, R. Jütte (Hg.), *Das europäische Gesundheitssystem. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in historischer Perspektive*, Stuttgart 1994, p. 107–121; R. Vellusig, *Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert*, Wien 2000.

vo: si tratta di una sessantina di volumi manoscritti (in gran parte inediti) contenenti, oltre alle bozze delle lettere dello scienziato, le risposte provenienti da corrispondenti residenti in diversi paesi europei.<sup>13</sup> Di non minore importanza è la corrispondenza nazionale, all'interno della quale una parte cospicua è rappresentata da conoscenti residenti in cantoni alpini, e soprattutto nei Grigioni.<sup>14</sup>

Il riferimento ai Grigioni non è fuorviante: se in generale si può dire che la *Einladungsbrief* non abbia trovato un'eco degna di nota presso le élites dell'antica Confederazione,<sup>15</sup> si deve invece far presente, e questo non è senza significato, che è proprio da questo cantone che provengono alcune risposte tra le più interessanti, e che forniscono all'intellettuale zurighese una serie di argomenti da riutilizzare all'interno del contro-discorso elvetico-alpino di cui voleva farsi portavoce.

## Scheuchzer e le *Lettres des Grisons*: la voce delle regioni di montagna

Per ragioni di vicinanza geografica e religiosa, l'asse protestante Zurigo-Grigioni si trovava ad essere una via di comunicazione privilegiata tra cantoni di montagna e cantoni cittadini: il carteggio di Scheuchzer con le classi colte grigionesi (quasi ottocento lettere, gran parte inviate da una trentina di corrispondenti, per lo più pastori, medici e nobili) è da questo punto di vista una testimonianza esemplare. La città sulla Limmat era la meta di studio di numerosi rampolli delle famiglie benestanti delle Tre Leghe, in particolare per la teologia. In molti casi, i figli di alcuni corri-

13 Per l'opera edita e inedita dello scienziato: R. Steiger, «Verzeichnis des wissenschaftlichen Nachlasses von Johann Jakob Scheuchzer», *Beiblatt z. Vierteljahresschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich*, 78, 1933 (con la lista dei corrispondenti alla fine del volume). Una parte importante dei manoscritti contiene la corrispondenza proveniente dall'Inghilterra e dalla Germania (Ms. H 293–296 e H 297–304).

14 I manoscritti della *Zentralbibliothek* di Zurigo (ZBZ) H 325–326 si chiamano «Lettres des Grisons» e comprendono le lettere dell'insieme dei corrispondenti grigionesi di Scheuchzer: in altri tre volumi (H 327, H 328, H 329) sono conservate le missive del pastore e scrittore Johann Leonhardi di Nufenen, di Rudolf von Salis-Soglio (governatore della Valtellina) e di Rudolf von Rosenroll. Si veda anche: R. Steiger, *Verzeichnisse zur Scheuchzer-Korrespondenz* (Zürich 1924), ZBZ Ms. H 348 a.

15 Cfr. a questo proposito: Fischer (come nota 6), p. 76.

spondenti – si pensi a Johann Bavier (1662–1721), a Otto Grass († 1713) o ancora a Gian Giacomo Picenino – si trovavano a convitto dal medico zurighese, e il rapporto amichevole instaurato tra docente e allievo è ben documentato nel caso di Antonio Picenino, la cui reciproca corrispondenza è testimoniata dalle novantatré missive ancora conservate.

Il contenuto delle lettere grigionesi è vario. Spesso, come nel caso del medico Balthasar Walthier, medico personale dell'abate di Pfäfers, gli scritti indirizzati a Scheuchzer servono a informarlo su casi clinici particolari, su cure prescritte o a trasmettere notizie mediche ritenute interessanti. Altre volte si tratta di missive a carattere personale, nelle quali si chiedono notizie sui progressi dei propri figli negli studi o si inviano soldi per sostenere le spese di vitto, alloggio e per l'acquisto di libri. Talvolta si forniscono informazioni sulla vita politica e religiosa del cantone (ad esempio a proposito della pubblicazione di un pamphlet come l'*Apologia per i Riformatori* di Gian Giacomo Picenino), si trascrivono lunghe biografie di storia locale, antichi documenti, oppure si inviano gli alberi genealogici di famiglie patrizie, o libri.<sup>16</sup> Altre epistole informano l'erudito a proposito di fonti minerali locali, di piante alpine, di misurazioni barometriche effettuate scalando montagne retiche, o di avvenimenti particolari.<sup>17</sup>

Nell'insieme di questo *corpus* così variegato, una lettera merita particolare attenzione, perché è una delle risposte tra le più articolate al questionario del 1699 ed è nel contempo la prova diretta di quanto, tra fine Seicento e primo Settecento, fosse già sentito da parte di alcuni intellettuali abitanti in regioni di montagna il bisogno di definire chiaramente la propria appartenenza a una regione alpina di fronte a «quelli di fuori». La lettera di Rudolf von Rosenroll, un nobile che ricoprì la carica di vicario della Valtellina e fu legato delle Tre Leghe grigioni a Zurigo nel 1717,

16 Basterà menzionare la lettera di Daniel Schmidt in cui si parla dell'albero genealogico della famiglia Planta da lui mandato a Zurigo (D. Schmidt a Scheuchzer, 13/24 marzo 1725, ZBZ Ms. H. 326, p. 319), la lista dei sindaci di Coira inviata dal borgomastro Tschanner (Tschanner a Scheuchzer, 14 maggio 1701, ZBZ Ms. H. 326, p. 323), la promessa di una copia parziale della Cronaca di Chiampell da parte di G. Gerini (G. Gerini a Scheuchzer, 8 gennaio 1708, ZBZ Ms. H. 325, p. 73), le diverse lettere dei Picenino (padre e figlio) in cui si menzionano le opere del primo: per es. G. G. Picenino a Scheuchzer, 20 settembre 1703, ZBZ H. 326, p. 153–154; A. Picenino a Scheuchzer, 20 maggio 1712, ZBZ H. 326, p. 183.

17 Cfr. la lettera di André Gilardon in cui si parla di misurazioni barometriche (Gilardon a Scheuchzer, 15 giugno 1706, ZBZ Ms. H. 325, p. 9); la missiva di Jacobo Gritti in cui racconta del fiume Inn e delle fonti di San Moritz (Jacobo Gritti a Scheuchzer, 21 luglio 1704, ZBZ Ms. H. 325, p. 45) ed infine i contatti tra Vallisneri e Antonio Picenino a Venezia (A. Picenino a Scheuchzer, 27 maggio 1707, ZBZ H. 326, p. 137–138).

fornisce infatti un'immagine molto positiva della fertilità delle terre e della ricchezza degli alpeggi retici, offrendo così a Scheuchzer una serie di argomentazioni pro-alpine assai interessanti.

### La montagna dell'élite grigionese: ovvero dell'opulenza alpina...

La lettera di Rosenroll, intitolata «Rapporto su alcune domande a proposito di questioni naturali» (*Bericht auf Etliche Fragen Natürlichen Sachen*) è datata 15 febbraio e inviata da Thusis a Zurigo: sicuramente si tratta dell'anno 1700, anno d'inizio della corrispondenza tra i due uomini.<sup>18</sup> Il testo si compone di sei pagine manoscritte: ripercorrendo gli argomenti trattati, possiamo vedere come si delinei una sorta di contro-discorso alpino, assai interessante perché dimostra l'esistenza – in epoca barocca – di una visione quasi idilliaca della montagna, e in particolare delle sue regioni più selvatiche (*Wild*). Si tratta di una rappresentazione che sembrerebbe anticipare dalla «provincia» – e con considerazioni tanto di natura economica quanto estetica – i grandi classici della letteratura alpina (da von Haller a Rousseau).

Il rapporto di Rosenroll risponde a una quarantina di domande contenute nel questionario. I primi punti trattati riguardano le qualità dell'aria (parla di quella engadinese che sarebbe in inverno così fredda da far gelare il vino)<sup>19</sup> e l'azione del freddo (che provoca la formazione di cataste di ghiaccio che si sciolgono talvolta solo in giugno). Interessante a questo riguardo è l'annotazione a proposito delle reazioni dei locali e dei viaggiatori stranieri di fronte a temperature così rigide: Rosenroll sottolinea con sicurezza la debolezza degli stranieri di fronte al freddo a cui non sono abituati, riportando poi alcuni rimedi praticati in loco contro il congelamento.<sup>20</sup>

18 ZBZ ms. H 326, p. 361–366. La datazione sarebbe confermata dall'accento che lo stesso Rosenroll fa del rapporto nella lettera seguente, datata 1 novembre 1700. Il carteggio tra i due uomini comprende 114 lettere di Rosenroll e 43 risposte di Scheuchzer lungo un periodo che va dal 1700 al 1727.

19 Rosenroll parla delle «schwärende Eigenschafften des Engadiner luffts [...] auch dessen durchtringende kälte, welche winterszeit bey stillem heiterem wetter grösser, als auf den höchsten bergen [...] der wein im führen durch das thal eher, als über die berg, gefrieret.» (p. 361). Ringrazio Ursus Brunold dell'Archivio di Stato dei Grigioni per l'aiuto nella lettura dei passi più difficili.

20 «Es ist bekant, daß der kalte lufft in unserem land, manchem sonderlich dessen ohngewohnten frömden das lebens liecht außlöscht [...]», p. 362.

Eludendo le questioni su altri fenomeni che riguardano l'aria e il fuoco (quali anche i dragoni della domanda numero sette), egli passa direttamente ad analizzare le possibilità di restare in vita sotto una slavina (p. 361), e le apparizioni luminose notturne (le «himmelsöffnungen»). Altre curiosità sono poi date da laghi con acque agitate anche durante giornate senza vento (ne segnala uno presso Flerden), dalle cascate (tra tutte una – situata tra lo Schams e il Rheinwald – merita di essere menzionata, p. 362), nonché dalle proprietà speciali di alcune acque (capaci di far crescere o far diminuire, come l'acqua di Tamins, il gozzo, p. 363).<sup>21</sup> Il nobile retico si concentra poi sull'altezza delle montagne (misurate secondo il numero di ore impiegato per la scalata) e il fenomeno dell'eco: la cima di Calanda è a suo dire tra le più alte, mentre a mezz'ora di cammino da Thusis vi sarebbe una roccia capace di rimandare le voci due volte, come l'avrebbe sperimentato una truppa di soldati che passava di lì (p. 363).<sup>22</sup> Il quadro delineato all'inizio del rapporto è dunque quello di una natura alpina anche inclemente (il freddo, le slavine), che mette alla prova non tanto i locali quanto piuttosto chi viene da fuori (si veda l'osservazione sul freddo patito dai viaggiatori), ma che è però ricca di fenomeni particolari, dal sapore meraviglioso (le cascate, le fonti minerali terapeutiche, i laghetti tumultuosi, ecc.).

L'occasione per Rosenroll di esprimere chiaramente il suo pensiero gli viene offerta dalla domanda centoquattro, nella quale Scheuchzer s'informa sulla fertilità e sull'utilità delle montagne e degli alpeggi. Il nobile retico risponde senza esitare, descrivendo l'allevamento grigionese come una vera e propria miniera d'oro:<sup>23</sup>

L'utilità degli alpeggi nella nostra regione è così grande che li potremmo chiamare a ragione miniere d'oro, poiché la gran parte delle entrate dei signori, e dei contadini, in alcuni luoghi proviene da questi; non solo si traggono la maggior parte degli alimenti per il proprio sostentamento da loro, ma sono proprio gli animali e i prodotti

21 L'informazione è ripresa da Scheuchzer, cfr. *Natur=Historie des Schweitzerlandes*, 3 vol., Zürich 1716–1718, vol. 2, p. 216 (ed. in facsimile, Zürich 1978).

22 Nel 1706 Rosenroll farà anche pervenire a Scheuchzer una più lunga descrizione delle montagne retiche che sarà pubblicata nella *Natur=Historie* (come nota 21), vol. 1, p. 263–266.

23 A proposito del «mito» dell'indifferenziata produttività degli alpeggi, si vedano le osservazioni critiche di J. Mathieu, *Storia delle Alpi 1500–1900*. Ambiente, sviluppo e società, Bellinzona 2000, p. 56–58.

del latte i giusti, e quasi gli unici canali attraverso i quali arriva da noi denaro straniero. [...] e non si deve dimenticare che presto nessun angolo della nostra terra, dall'aspetto altrimenti in gran parte scabro e infertile, viene fatto fruttificare.<sup>24</sup>

Il passo colpisce Scheuchzer al punto da trovarlo trascritto all'interno del primo volume della *Natur=Historie des Schweitzerlandes*.<sup>25</sup>

Rosenroll, dopo aver brevemente trattato dei precipizi e delle grotte tipici delle regioni di montagna, riprende il tema della fertilità del suolo. Anche in questo caso non ha dubbi e sottolinea quanto fertile fosse il suo paese, il cui paesaggio è dominato da campi di grano e da pascoli:

Per quanto attiene alla fertilità, o infertilità, vi sono nel nostro paese grosse differenze tra come la natura generosa conceda ogni specie di frutto e di alimenti alla regione dello Herrschaft, ai IV Dörfer, alla regione intorno a Coira, alla terra della signoria di Rhäzüns, al Domleschg e a gran parte della giurisdizione di Gruob (Foppa) presso Ilanz e anche a parti del Prättigau, e comunque alcune hanno poca vite (vino), altre per nulla: le regioni abbastanza selvatiche sono dotate di molto grano; la diminuzione del grano, e di altri frutti, si vede sostituita nelle regioni più selvatiche con splendidi pascoli e ottimo fieno [...]<sup>26</sup>

«L'infertilità naturale», continua il nostro, «risveglia anche lo zelo degli abitanti» che con tecniche diverse possono arrieggiare le terre meno fertili e portarle ad essere produttive (p. 364). All'eventuale critica sulla scarsa redditività (di tutta o parte) dell'agricoltura locale, Rosenroll risponde subito valorizzando i lati favorevoli della cosa: le terre infertili fanno aguzzare l'ingegno degli abitanti! In appendice fa delle aggiunte a questa risposta,

24 «Die Nuzbahrkeit der Alpen in unserem Landt ist so groß, daß sie billich desselben goltgruben heissen mögen, dan bald das gröste einkommen der herren, und pauren in theils orten darinnen bestehet; nicht nur nimmet man die meiste lebensmittel zu selbst eigenem unterhalt darauß, sonder es sind auch vich, und molchen, die rechte, und bald einzige röhren, wordurch uns das gelt von den frömden zufließt. [...] ... und ist darbey nicht zu vergessen, daß kein winckel bald, unsers sonst mehrentheils dem ansehen nach rauh, u. fruchtloosen landes, so nicht zu nuzen gezogen werde» (p. 363).

25 Scheuchzer (come nota 21), vol. 1, p. 151.

26 «In ansehen der frucht, oder unfruchbahrkeit findt sich in unserem landt ein grosser unterschied, wie dan die gütige natur, der Herrschaft, den vier dörfferen, der gegen(d) umb Chur, dem boden der Herrschaft Raziüns, dem Domletschg, und dem mehrentheil des Hochgerichts Grub bey Ilantz, auch theils Pretigöw, allerhand frucht, und nahrungsmittel ertheilet, ohn das etliche wenig, andere kein wein wachß haben: die etwas Wildern sind mit vielem korn versehen; den abgang des korns, und anderer fruchten, sihet man mit den kostlichen vichweiden, und trefflichem heü bey den Wildesten ersetzet [...]; p. 364.

portando l'esempio della Valtellina (che doveva conoscere bene grazie alla sua attività amministrativa). I toni sono nuovamente assai positivi: «Tra queste domande può rientrare» – scrive – «la faticosa ma utile solerzia degli abitanti della Valtellina»: chi guarda con attenzione questo nobile paese vedrebbe «la natura più scabrosa, le scogliere, le rocce ornate di vitigni gradevoli e appetitosi». I contadini hanno saputo trarre dalla natura più arida «il succo più nobile» (p. 366).

Continuando quest'apologia della natura alpina, passa poi a considerare le qualità fisiche degli uomini e il ruolo dell'alimentazione a base di latte (un altro tema caro a Scheuchzer). «L'esperienza mostra che l'alimentazione a base di latte rende la gente forte e con un bel colorito: nel nostro paese diverse persone vivono più di novant'anni», e aggiunge una serie di esempi eccezionali, come un tale di Urmein che avrebbe avuto un figlio all'età di ottantacinque anni, sessantacinque anni dopo il primogenito, o ancora la coppia di sposi di Sils che avrebbero festeggiato il loro settantesimo anniversario, e il caso di una donna che avrebbe dato alla luce tre gemelli in un solo parto.<sup>27</sup>

Sui suoi compatrioti aggiunge:

Dell'acutezza dei nostri compatrioti forniscono una prova i servizi in guerra, e il raggiungimento di posti d'onore nelle corti; e i diversi commerci condotti all'estero con grande vantaggio e utilità, e anche l'esperienza del popolo nell'esprimere le sue opinioni sugli affari del paese e dei diversi ordini che si presentano loro.<sup>28</sup>

All'elogio generale, si aggiunge quello delle erbe, delle piante e dei loro prodotti che crescono naturalmente in gran copia, anche più che altrove. Importanti sono la trementina e le castagne, permettendo queste ultime di nutrire gli abitanti per sei mesi all'anno.<sup>29</sup> Dopo le questioni sugli animali (in cui è la selvaggina a farla da padrone, in particolare i camosci) e una breve parentesi sulla pericolosità degli avvoltoi, si passa all'ultimo punto al quale Rosenroll consacra una risposta. Nel questionario si chiedono informazioni sul latte e sulle tecniche di conservazione. Anche a questa domanda, come già alle precedenti a proposito della fertilità del terreno, degli

27 Ibid., p. 364. Il tema della bontà dell'alimentazione a base di latte, si trova ripetuto nella *Natur=Historie* di Scheuchzer (come nota 21, vol. 1, p. 152).

28 «Der scharfsinnigkeit unserer Landsleuten gebend zeignus die in kriegs diensten, und an höffen erlangte ehren stellen; und vielfaltige in frömden länderen mit grossem vortheil, und nuzen geführte handelschaften, auch die fahrigkeit des volckhs in eröffnug seiner meinungen über allerhand vorfallende Stands, und Lands geschäftten», p. 364.

29 Ibid., p. 365.

alpeggi e delle qualità dei suoi compaesani, egli risponde con un elogio della selvatichezza. Ripete (così dice) le osservazioni avute da un esperto malgaro e fornisce i dettagli sulle modalità di costruzione delle cantine dove conservare latte e latticini, sul modo di procedere con gli utensili di lavoro, sulle erbe da utilizzare, ecc. Naturalmente, il latte migliore (per gusto e valore energetico) è prodotto da vacche di mezza età che pascolano nei prati secchi, situati in altitudine e durante il pascolo estivo, quando possono nutrirsi dei delicati *Alpbümlin* (fiorellini alpini). Una buona mucca può dare al giorno dodici misure e più di latte. La carne più considerata proviene da bestie cresciute nei pascoli situati in alto (*wild*) dove l'erba è più nutriente rispetto alle regioni domestiche, di fondovalle (*zahmen orten*) dove alle mucche viene offerto strame e viene loro spesso preferito il manzo. La grandezza e la crescita dei bovini dipenderebbe comunque da una buona alimentazione e dal tipo di animale.<sup>30</sup>

Il dialogo tra Thusis e Zurigo a proposito della definizione della natura alpina e dell'*homo alpinus* non si limita però a questa lunga risposta al questionario del 1699. Nel 1709 infatti, di nuovo sollecitato da Scheuchzer, il nobile grigionese ritorna sui temi trattati nove anni prima.<sup>31</sup> La lettera è importante perché permette di sottolineare la continuità degli scambi tra i due interlocutori su temi «alpini» cari ad entrambi: dalle risposte di Rosenroll si capisce che lo scienziato zurighese si era informato a proposito della conformazione fisica dei grigionesi, del loro bestiame (in particolare sull'azione dell'altitudine rispetto ad entrambi), nonché delle reazioni del loro corpo quando si trovava a respirare aria non di montagna. Il nobile retico risponde perseverando nell'elogio del suo cantone, e sottolineando anche altri aspetti:

Alle domande poste [da Scheuchzer] rispondo con poco, che tra gli abitanti di luoghi posti in alto e quelli situati in basso, tra luoghi selvatici e domestici non vi sono da noi delle differenze notevoli per quanto riguarda la taglia [degli uomini]; in generale si vede che luoghi soleggiati (anche in parte in vallate scabrose) producono gente con il colorito migliore, più sana e più vitale [...]<sup>32</sup>

30 «[...] die grösse, und wachstum des rindviehs nebend guter fütterung, komt von den art meistens her.» (p. 366).

31 Rosenroll a Scheuchzer, 28 dicembre, 1709, ZBZ ms. H 326, p. 377–380. Non ho potuto per il momento ancora identificare la missiva di Scheuchzer alla quale accenna Rosenroll.

32 «Auf vorgelegte fragen antworte mit wenigen, daß zwischend den Einwohneren hoch und tief ligender, zahm, und wilder orten bey uns kein mercklicher unterscheid an der grösse gespühret würd; wol sehet mann ins gemein, daß Sonnenreiche ort auch theils wilde thäler besser gefärbte, gesündere und lebhaftere leüt zeügen [...], p. 377.



Fa poi notare come la popolazione grigionese abbia una costituzione simile a quella dei tedeschi, mentre chi vive al di là dei monti, vicino ai paesi di lingua neolatina, assomiglia più agli italiani, e sono più scuri e pallidi. Si torna in seguito al tema dell'allevamento: qui Rosenroll porta delle argomentazioni ambivalenti e, pur ammettendo che l'importante per la buona crescita del bestiame è la qualità del pascolo (sano e ricco) e non dove esso sia situato (in alto o in basso), egli finisce comunque per tessere le lodi dei bei pascoli d'altitudine. Dapprima egli sostiene che il bestiame del Prättigau, assai considerato, cresce bene pascolando sia a fondovalle, sia in alto, sia nelle zone intermedie, mentre a Avers e a Disentis, regioni più selvatiche (*wilder*), il bestiame è più piccolo. Poche righe sotto però riprende la contrapposizione tra zone selvatiche e zone domestiche (*wild/zähme*), dimostrando questa volta che il polo positivo tra i due è l'alpeggio d'alta montagna. Scrive infatti che il bestiame allevato nei pascoli situati in alto, dove l'erba è tenera (*in zarten hohen weiden*), non si abitua facilmente ai prati posti più in basso, spesso si ammala e, se non si interviene in tempo, muore in gran quantità.

Le domande sull'aria gli permettono di affrontare un argomento assai caro a Scheuchzer, quello della nostalgia da casa (*Heimweh*), male di cui soffrivano i soldati svizzeri all'estero. Nelle *Seltamer Naturgeschichten des Schweitzer-Lands wöchentliche Erzählung* del 1705, il medico zurighese aveva infatti dimostrato come vi fosse un legame diretto tra questa malattia e l'abitudine all'aria fina di montagna: in pianura, dove l'aria è meno leggera, gli svizzeri si ammalano.<sup>33</sup> Rosenroll, pur sottolineando che la maggior parte dei suoi compaesani sopportano il cambiamento d'aria e possono vivere a lungo respirandone una diversa, conferma a Scheuchzer le difficoltà di salute dei soldati al servizio dell'Italia, della Francia e dell'Olanda.<sup>34</sup>

33 Su questi problemi: C. Schmid-Cadalbert, «Heimweh oder Heimmacht. Zur Geschichte einer einst tödlichen Schweizer Krankheit», *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 89, 1993, p. 69–85; P. Helmer, «De nostalgia – vom Mythos des Kuhreihens», *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 79, 1983, p. 134–150.

34 «Was unser leüte, so unter anderen lufft kommen, belanget, so findet sich, daß dessen abänderung einigen kein abbruch an der gesundheit bringt, sonder viel jahr lang ohn den minsten anstoss ausdauren: gemeinlich aber, erkranken anfänglich die in Ital., Französ. u. Holland. dienste gehende Soldaten [...]», p. 380.

## Conclusioni: la corrispondenza epistolare e la definizione positiva del paesaggio alpino

Le lettere di Scheuchzer e di Rosenroll sono un esempio del ruolo della corrispondenza epistolare come *medium* per la circolazione di idee, di osservazioni (anche scientifiche) da un intellettuale all'altro tra Sei e Settecento. La rete di contatti dello scienziato zurighese, ancora poco studiata, si articolava su piani diversi, tanto a livello nazionale quanto internazionale: all'interno del primo livello, i corrispondenti provenienti da regioni di montagna hanno avuto una parte tutt'altro che marginale e sembrerebbero aver avuto un ruolo particolare anche nell'ambito della circolazione del questionario del 1699. Come il caso di Rosenroll ha dimostrato, le informazioni fornite in risposta all'esortazione allo studio delle curiosità della propria patria da parte di Scheuchzer non erano neutre: si trattava invece di osservazioni strutturate secondo un'interpretazione del mondo che vedeva, voleva vedere e far vedere la montagna e il suo paesaggio come luoghi positivi, ricchi di elementi curiosi (e affascinanti), delle contrade fertili dove la produzione agricola e l'allevamento fornivano tutto il necessario per il sostentamento della popolazione. A una terra del genere non poteva che corrispondere un uomo speciale che, grazie al ricco apporto di alimenti a base di latte, era forte e vigoroso, animato da tanta voglia di lavorare e da un'acutezza intellettuale invidiabile. I cantoni di montagna, in questo caso i Grigioni, erano nell'immaginario di questa élite di provincia dei luoghi del bengodi, la cui selvatichezza era da valorizzare all'interno della contrapposizione dialettica tra cantoni di montagna e quelli di città. Lo stesso meccanismo, cioè l'appropriazione – e l'apologia – delle Alpi in funzione patriottica di fronte agli stranieri è visibile anche presso l'intellettuale zurighese, per il quale la Svizzera stessa coincideva con le sue montagne.

Il carteggio tra Rosenroll e Scheuchzer mostra che il processo di valorizzazione del paesaggio alpino non è stato solo il frutto di un'elaborazione intellettuale di informazioni ricevute da fuori da parte dell'erudito zurighese (che pur era anche molto attivo anche sul terreno), ma che si è trattato piuttosto di una ripresa, di una riformulazione di tesi, di idee che erano già condivise da parte delle classi colte locali. Passando attraverso le lettere di Rosenroll si può ricostruire il percorso di queste idee, a partire da Durich Chiampell, il riformatore engadinese che aveva già sottolineato nel XVI secolo, all'interno della sua topografia dei Grigioni, la fertilità delle

terre locali, fino a Nicolin Sererhard e al suo «elogio della selvatichezza» contenuto nella *Einfalte Delineation* del 1742.<sup>35</sup>

Il nobile retico è dunque una delle voci di questa catena in difesa della montagna, in un periodo che anticipava di alcune decine di anni il grande movimento di scoperta delle Alpi e delle loro – pittoresche – asperità, sull'onda di quegli autori che diventeranno i grandi classici della letteratura alpina. Scheuchzer ha avuto il merito di riprendere e organizzare in modo sistematico queste idee, divenendone il grande volgarizzatore-diffusore attraverso la sua rete di corrispondenti quasi tentacolare, tanto in patria quanto all'estero. Grazie al suo prestigio internazionale, egli si trasforma in cassa di risonanza di concetti che erano già stati fatti propri, come si è visto, da intellettuali non cittadini.

La corrispondenza grigionese di Scheuchzer permette dunque di mettere in luce l'esistenza in epoca pre-illuminista di canali di comunicazione epistolare meno conosciuti, perché periferici rispetto ai grandi centri di produzione del sapere, ma che consentono di approfondire, e dunque meglio comprendere, la dinamica dei processi di creazione e circolazione delle idee riguardo alla natura selvatica e alla sua percezione, tenendo conto anche dell'apporto, troppo spesso trascurato, delle voci locali.<sup>36</sup>

35 Per Chiampell: *Dritter und vierter Anhang zu Ulrich Campells Topographie von Graubünden*, hg. von T. Schiess, Chur 1900, p. XXII, e il testo di Chiampell, per es. p. 2–5; N. Sererhard, *Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden*, neue Auflage, Chur 1994. Cfr. J. Mathieu, «La ricerca sul discorso alpino. Un manifesto del 1742 in favore della «selvatichezza» e tre interrogativi», *Quaderni grigion-italiani* 71/4, 2002, fascicolo speciale: *La montagna*, p. 63–81.

36 Per questi aspetti, mi permetto di rimandare a: S. Boscani Leoni, «La montagna pericolosa, pittoresca, arretrata: la percezione della natura alpina nelle autobiografie di autori autoctoni dall'Età moderna all'Età contemporanea», *Rivista Storica Svizzera*, 54, 2004, p. 359–383.



*Aufklärung und Romantik –  
Les Lumières et le romantisme*



## 8. «Arme Teufel an Klippen und Felsen» oder «Felsenburg der Freiheit»? Der deutsche Blick auf die Schweiz und die Alpen im 18. und frühen 19. Jahrhundert

HOLGER BÖNING

I. «Die Geschichte der Alpen», so äussert sich Arnold Zweig in seinem grossen Essay *Dialektik der Alpen. Fortschritt und Hemmnis*, «gibt im Groben und Abgekürzten die Geschichte Europas, das heisst, unserer Gesittung». Zweigs dreihundert Druckseiten umfassende Abhandlung, geschrieben im palästinensischen Exil, sollte ein «Schulbuch der Demokratie» sein, sie bietet tatsächlich aber nicht weniger als eine europäische Kulturgeschichte «vom Ende der Eiszeit bis in die Gegenwart», in deren Zentrum die Alpen stehen. In dieser Kulturgeschichte wird dem 18. Jahrhundert die Rolle eines entscheidenden Säkulums für die Wandlung des Alpenbildes zugewiesen. «Von jetzt an», so Arnold Zweig,

wird dem europäischen Gefühl die Alpenlandschaft als Besitz zuwachsen, der immer tiefer und tiefer reicht. In allen Abwandlungen der Empfindsamkeit wird er sich ausdrücken, die wichtigsten modernen Sprachen erobern, von der Idylle Salomon Gessners zum Lehrgedicht (in Albrecht von Hallers Alpen), von Tagebuchaufzeichnungen und Reisebeschreibungen bis zu einem immer dichteren und dichterischeren Erfassen der Wirklichkeit aufsteigen und immer neuen Generationen von jungen Menschen Bausteine liefern zur Entwicklung des trügerischen Bewusstseins, dass die Welt nur so schön sei, um von ihnen verstanden und erobert zu werden. Jetzt erst treten die Alpen als Ganzes ins Lebensgefühl der Menschen wirklich ein und stehen nicht mehr als Hemmung, sondern als Bindung zwischen dem Norden und Süden des Kontinents.<sup>1</sup>

1 A. Zweig, «Dialektik der Alpen. Fortschritt und Hemmnis», in: *Essays*, Bd. 4, herausgegeben von der Humboldt-Universität und der Akademie der Künste zu Berlin. Wissenschaftliche Leitung F. Hörnigk in Zusammenarbeit mit J. Bernhard, Berlin 1997, S. 99. Zu Zweig W. von Sternburg, *Um Deutschland geht es uns. Arnold Zweig. Die Biographie*, Berlin 1998.

Die Alpen gelten Zweig als «Rückgrat Europas», hier und vor allem in der Urschweiz habe sich das «Gefühl, frei zu sein und mit den Bergen im Bunde», herausgebildet – Urgrund der Demokratie.<sup>2</sup>

II. Die Behauptung Arnold Zweigs kann mit einigen Beobachtungen konkretisiert werden. Tatsächlich gehört die Schweiz des 18. Jahrhunderts mit ihrer Geschichte und ihren Naturschönheiten – unter ihnen nichts populärer als die Alpen – zu den Lieblingsländern der deutschen, ja der europäischen Gebildeten. Die «Schweizerbegeisterung» ist vor allem für die zweite Hälfte des aufgeklärten Säkulum ein Phänomen, dem sich kaum ein Dichter entziehen kann.<sup>3</sup> Nicht zufällig sind die Entdeckung der Schweiz und der Alpen engstens miteinander verbunden.<sup>4</sup> Wenn im folgenden das 18. Jahrhundert im Mittelpunkt steht, dann ist bewusst, dass die Entdeckung der Alpen mit dem Beginn der wissenschaftlichen Erforschung dieses Kulturraumes ein Prozess ist, der bereits engstens mit dem 16. Jahrhundert verbunden ist, unter anderem mit dem St. Galler Humanisten Vadian und seiner Besteigung des Pilatus, mit dem Naturforscher Konrad Gessner, mit der ersten geographischen Abhandlung über die Bündner Alpen von Aegidius Tschudi, mit Thomas Schöpf, Sebastian Münster oder Josias Simler. Allerdings hat die Konzentration auf das 18. Jahrhundert dadurch Berechtigung, dass erst jetzt die bereits vorhandenen Begrifflichkeiten, Bilder und Mythen in das allgemeine Bewusstsein einer schweizerischen und europäischen Öffentlichkeit treten. Jetzt erst fügte man mit teils antizivilisatorischem, teils antihöfischem und antiabsolutistischem Gestus jene Bruchstücke zu einem Bild zusammen, das mit den Schlagworten «Einfachheit der von der Zivilisation noch unverdorbenen Sitten», «Grossartigkeit der Natur» oder «Menschen im Einklang mit der Natur» und «in natürlicher Freiheit in einem alpenländischen Arkadien lebend» bezeichnet ist und sich zu der «Utopie sündloser Existenz» bildete, wie sie Albrecht von Haller in

2 Ebenda, S. 13 ff., S. 36.

3 Vgl. unzählige Belege bei E. Ziehen, *Die deutsche Schweizerbegeisterung in den Jahren 1750–1815*, Frankfurt a. M. 1922. Siehe auch Ders., *Philhelvetism*. Marburg 1925, wo das englische Bild der Schweiz untersucht wird. Interessant schliesslich auch Ders., *Friedrich der Große und die Schweiz*. Leipzig 1924.

4 Zur Entdeckung der Alpen und zum sich wandelnden Alpenbild siehe mit dort verzeichneter weiterer Forschungsliteratur insbesondere J. Mathieu, *Geschichte der Alpen 1500–1900. Umwelt, Entwicklung, Gesellschaft*, Wien, Köln, Weimar 1998; J.-F. Bergier, Sandro Guzzi (Hg.), *La découverte des Alpes – La scoperta delle Alpi – Die Entdeckung der Alpen. Actes du Colloque Latsis 1990, Zurich, 1<sup>er</sup>–2 novembre 1990*, Basel 1992; P. Guichonnet (Hg.), *Histoire et civilisations des Alpes*, 2 Bde., Toulouse 1980.



seinem berühmten, seit der Erstveröffentlichung im Jahre 1729 bis zum Tode des Autors in zahlreichen Auflagen intensivst rezipierten Werk geschildert hatte. Die Entmythisierung seit der Renaissance ist verbunden nicht nur mit einer Verwissenschaftlichung des Alpenbildes, sondern zugleich auch mit der Herausbildung neuer Mythen.<sup>5</sup>

Sicher ist von Haller hauptverantwortlich dafür, dass in den wichtigsten europäischen Ländern ein Bild von der Schweiz und dem schweizerischen Volk entstand, dessen sittliche Reinheit Resultat des natürlichen, durch die Alpen von der sündhaften Welt abgeschirmten Lebensraumes war. Sie, die Natur, so heisst es im Gedicht, «warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen, / Weil sich die Menschen selbst die größten Plagen sind».<sup>6</sup> Auch wichtige politische Implikationen hat dieses Bild, fehlen im Alpental doch vorgeblich die der Natur fremden Ständeunterschiede.

Dass von Haller mit seinen Gedanken nicht allein stand, sie vielmehr zeittypischer Ausdruck eines sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts entwickelnden neuen schweizerischen Selbstbildes sind, dafür bietet die schweizerische Publizistik bereits früh, noch vor dem Erscheinen des berühmten Alpengedichts, Beispiele. Schon die bekannteste der schweizerischen Moralischen Wochenschriften, «Die Discourse der Mahlern» mit ihrer grossen Wirkung im gesamten deutschen Sprachraum, will 1721 programmatisch «die Tugend und den guten Geschmack in unsern Bergen» einführen.<sup>7</sup> Bei Johann Heinrich Tschudi erscheint die Alpenlandschaft in den ersten zwei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts bereits als Bestandteil einer schweizerischen nationalen Identität. In seinen «Monatlichen Gesprächen»<sup>8</sup> sind ihm 1715 die Berge Symbol schweizerischer Freiheit, einer Freiheit, die «mit so festen Mauren und Forteressen / ich will sagen / mit so hohen und fast unüberwindlichen Bergen verwahret ist».<sup>9</sup> Deutlich ist die Entdeckung der Alpen hier mit dem Versuch verbunden, die Besonderheiten schweizerischer Identität zu beschreiben und zur Herausbildung eines schweizeri-

5 Dazu jetzt umfassend die Habilitationsschrift von U. Hentschel, *Mythos Schweiz. Zum deutschen literarischen Philhelvetismus zwischen 1700 und 1850*, Tübingen 2002.

6 Albrecht von Haller, *Die Alpen und andere Gedichte*, hg. v. Adalbert Elschenbroich, Stuttgart 1965, S. 5.

7 *Die Discourse der Mahlern*. Th. 1–4, 1721, 1722, 1722, 1723 zu 24, 25, 25, 20 Discoursen. «Zürch. Drückts Joseph Lindinner» (1. Mai 1721–März 1723), hier 1. unpag. Discours 1721.

8 *Lehrreiche / Lustig-erbauende Monatliche-Gespräch*. Jg. 1714–1725 zu je 12 (St.). Zürich: «Getruckt bey Joseph Lindinner» 1714–1725.

9 Ebenda, Jg. 1715, S. 257 f.

schen Nationalbewusstseins beizutragen.<sup>10</sup> Auf die Frage, inwiefern man «von gesamter Nation der gantzen Eidgenoßschafft» sprechen könne, nennt Tschudi ein einfältiges, mässiges und bescheidenes Leben, das die Schweizer verbinde, auch habe man «Genie und Naturel» der Vorväter in vielen Stücken beibehalten, wie Liebe zur Gerechtigkeit, Stolz auf die eigene Freiheit oder unverstellte Aufrichtigkeit. Freiheitsliebe und Tapferkeit werden als Folgen der schweizerischen Geschichte vorgestellt.<sup>11</sup>

In der Publizistik während der ersten Hälfte des aufgeklärten Säkulum ist insgesamt eine wachsende Vorliebe für Themen der schweizerischen Geschichte oder für die Beschreibung der schweizerischen Naturschönheiten auffällig. Verbunden ist dies mit der Vermittlung von Kenntnissen über die Zustände in einzelnen Kantonen oder mit der Beschreibung von Sitten und Mentalität des einfachen Volkes in verschiedenen schweizerischen Gegenden. Zu nennen sind hier neben den erwähnten Zeitschriften insbesondere noch die «Historischen und Critischen Beyträge Zu der Historie Der Eidsgenossen»<sup>12</sup>, ebenso von Johann Jakob Breitinger und Johann Jakob Bodmer herausgegeben wie die «Helvetische Bibliothek»<sup>13</sup> und die Zeitschrift «Der Eidsgenoß».<sup>14</sup> Schweizerische Geschichte mit ihren nationalen Mythen wird in diesen Journalen ebenso beschworen wie altschweizerische Tugenden und Freiheitsliebe oder die grandiose schweizerische Natur.

Unter dem Eindruck des gerade beendeten und eines drohenden neuen eidgenössischen Bürgerkrieges entsteht im frühen 18. Jahrhundert ein ganz neues Bild der Schweiz, das bis in das 19. Jahrhundert die Debatten dominieren wird. Sein Kern liegt angesichts der kantonalen Souveräne und der politischen Zersplitterung der Schweiz mit ihren zahlreichen Untertanengebieten und Ungleichheiten in der Vision einer schweizerischen Nation, in der die alten schweizerischen Rechte und Freiheiten allgemeine Geltung haben. Hier scheinen die Anfänge von politisch-philosophischen Vorstellungen auf, deren Verwirklichung fast ein Jahrhundert später mit

10 Siehe dazu H. Böning, «Patriotismus und nationale Identität in der Schweiz», in: O. Dann, M. Hroch, J. Koll (Hg.), *Patriotismus und Nationsbildung am Ende des Heiligen Römischen Reiches*, Köln 2003, S. 317–343; weiter D.-H. Tourdanov, *Die Helvetische Gesellschaft und die Herausbildung einer aufklärerischen bürgerlichen Öffentlichkeit in der Schweiz im 18. Jahrhundert. Eine sozialhistorische Untersuchung*, Diss. phil. Zürich 1995.

11 Monatliche-Gespräche (wie Anm. 8), Jg. 1723, S. 142, 154, 187 f.

12 Zürich: Orell und Co. 1739.

13 Zürich: Orell und Co. 1735–1741.

14 Siehe C. L. Lang, *Die Zeitschriften der deutschen Schweiz bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts (1694–1798)*, Leipzig 1939, S. 92.

der Helvetischen Revolution auf die Tagesordnung gesetzt werden wird. Tschudi spricht von der schweizerischen Freiheit, um deren willen «andere gegen uns als Slaven zu rechnen» seien.<sup>15</sup> Der eidgenössische Bund, so argumentiert er, bestehe unabhängig von unterschiedlichen Konfessionen, er sei «ein politischer Leib».<sup>16</sup> Wichtigste Voraussetzung des Zusammenhaltes bilde die Toleranz zwischen den Konfessionen: «Was mich betrifft/ achte ich es wenig/ es mag einer ein Paternoster tragen oder nicht/ in die Meß oder in die Predigt gehen/ wann er ein ehrlicher Mann ist und raison versteht.» Auch in den katholischen Kantonen seien kluge Männer zu finden, die um das wahre Interesse der Eidgenossenschaft wüssten.<sup>17</sup> Die Zusammengehörigkeit der Schweizer als Nation könne ihre Grundlage nicht in einer gemeinsamen Sprache finden, «dann wann man nur von einem Dorffe zum anderen reiset/ höret man andere Wörter/ und etwann auch eine gantze andere und frömde Sprach».<sup>18</sup> Allein die Liebe zur Freiheit im Inneren wie der Zusammenhalt gegen äussere Bedrohungen sei als Grundlage eines Nationalgefühls tauglich, als dessen Symbol die machtvollen, schützenden und beschirmenden Alpen gelten können.

Schon früh im 18. Jahrhundert also entsteht für die Schweiz und die Schweizer ein Bild, in dem die Gegebenheiten der Natur und nationale Eigenschaften eine innige Verbindung miteinander eingehen. Man kann hier von einer Schweizer Besonderheit sprechen, denn Ähnliches ist in anderen Alpenländern – Österreich etwa – sehr viel seltener in den in Publizistik und Literatur geführten öffentlichen Debatten zu finden.

III. Im Verlaufe des Jahrhunderts wird dieses Bild, das sich in ganz Europa mit der Schweiz verbindet, noch stärker konturiert, durch Jean-Jacques Rousseaus Roman «La Nouvelle Héloïse» aus dem Jahre 1761 beispielsweise, aber besonders durch die zahllosen Reisen durch die Schweiz, die zu schwärmerischen Schilderungen anregen, zu Reisebeschreibungen, in denen sich schweizerisches Selbstbild und Fremdbilder unentwirrbar vermischen.<sup>19</sup> Die Schweizsehnsucht des literarischen Publikums hat ein wenig

15 Monatliche Gespräche (wie Anm. 8), Jg. 1714, III, S. 13.

16 Monatliche Gespräche (wie Anm. 8), Jg. 1715, XV, S. 245 f.

17 Monatliche Gespräche (wie Anm. 8), Jg. 1714, III, S. 19.

18 Monatliche Gespräche (wie Anm. 8), Jg. 1723, S. 137.

19 Siehe unter der kaum überschaubaren Literatur insbesondere: C. Reichler, R. Ruffieux, *Le voyage en Suisse. Anthologie des voyageurs français et européens de la Renaissance au XX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1998; *The age of the Grand Tour: containing sketches of the manners, society and customs of France, Flanders, the United Provinces, Germany, Switzerland and Italy in the letters, journals and writings of the most celebrated voyagers between the years*

von jener schon vor von Haller bekannten «Schweizerkrankheit», dem Heimweh, deren Ursache in der Entfernung des Menschen aus der reinen Luft der Alpen vermutet wurde, doch die Konnotationen gehen weit darüber hinaus. Die durch Literatur geschaffenen Bilder, vorbereitet bereits seit Jahrhunderten und im 17. Jahrhundert auch durch mit der Physikotheologie verbundene theologische Orientierungen und die neuartige Verehrung der Natur, hatten praktische Folgen. Die Schweiz entwickelte sich zu einem der beliebtesten Reiseländer, Reisebeschreibungen werden Bestseller auf dem Buchmarkt, in fürstlichen Gärten lösen «Schweizereien» als Allegorien naturverbundenen Lebens und Requisiten des Schäferspiels die traditionellen Versatzstücke exotischer Welten wie chinesische Brücken und Pagoden, japanische Teehäuser, türkische Moscheen, ägyptische Sphynxe und Obelisken ab. Noch in den Sanatorien des 19. Jahrhunderts finden sich «Schweizerhäuser» mit Stallungen im Erdgeschoss, die der Nase ein gesundes Landleben vorgaukeln und die Genesung fördern sollen. Besonders schöne Landschaften in Deutschland erhielten Bezeichnungen wie sächsische, fränkische, böhmische, rheinhessische oder holsteinische Schweiz. Dem gebildeten Publikum in Europa galt die Schweiz des 18. Jahrhunderts als ein Land, «welches vor allen andern die Aufmerksamkeit der aufgeklärtesten Menschen auf sich zieht».<sup>20</sup> Erschienen von 1700 bis 1770 etwa 40 deutschsprachige Reiseberichte aus der Schweiz, so verdreifachte sich deren Zahl in den drei Jahrzehnten bis zum Ende des Jahrhunderts.<sup>21</sup> Im Mittelpunkt stehen natürlich immer wieder die Alpen: «Es sind keine Worte für die Grösse und Schöne dieses Anblicks» schreibt Goethe 1779 über seine Alpenbegegnung an Charlotte von Stein. «Und immer wieder», so berichtet er der Freundin, «zog die Reihe der glänzenden Eisgebürge das Aug' und die Seele an sich». Der Naturbeschreibung schliessen sich philo-

---

*1720 and 1820, with descriptions of the most illustrious antiquities and curiosities in these countries. Together with the story of such traffic by Anthony Burgess and an appreciation of the art of Europe in the 18th century by Francis Haskell, London 1967; G. R. de Beer, Travellers in Switzerland. A chronological list of itineraries of travellers, London 1949.*

20 C[hristoph] Meiners, *Briefe über die Schweiz*. Teil 1–2, 2. verbesserte und vermehrte Auflage, Teil 3–4, Tübingen 1791, Th. 1, S. IV.

21 Diese Zahlen nach der Bibliographie von A. Waeber, *Landes- und Reisebeschreibungen. Ein Beitrag zur Bibliographie der Schweizerischen Landeskunde*, hg. von der Centralkommission für schweizerischen Landeskunde, Fascikel III. Bern 1899. Das von Wolfgang Griep geleitete Forschungsprojekt zur Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts an der Landesbibliothek hat zahlreiche zusätzliche Reisebeschreibungen ausfindig gemacht.

sophische Überlegungen an: «man giebt da gern iede Prätension an's Unendliche auf, da man nicht einmal mit dem Endlichen im Anschauen und Gedanken fertig werden kann.»<sup>22</sup>

Bald wissen die Reisebeschreiber nur noch wenig Neues zu berichten, was dem Erfolg der Reisebeschreibungen auf dem Buchmarkt zwar keinen Abbruch tut, doch ist ein gewisser Überdruß in der literarischen Öffentlichkeit nicht zu überhören, wenn 1792 die «Allgemeine Litteratur-Zeitung» schreibt: «Bey so vielen vollständigen und alles erschöpfenden Nachrichten über die Schweiz, welche die Länder- und Völkerkunde und die Naturgeschichte in den letzten 20 Jahren bereichert haben, bleibt den neuern Schriftstellern über diesen Gegenstand fast nichts mehr übrig, als schon bekannte Dinge so oder anders neu eingekleidet zu wiederholen.»<sup>23</sup> Ganz ähnlich äussert sich zwei Jahre später die zweite grosse deutsche Rezensionszeitschrift, die «Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek»:

Die – Spaziergänge, Wanderungen, Blicke, malerische Reisen, An- Aus- und Übersichten, die Schweiz, ein Land betreffend, das durch so viele alles erschöpfende Nachrichten und so durchaus bekannt ist, nehmen kein Ende, und haben größtentheils kein anderes Verdienst, als – die von den Autoren daran verwandte Mühe, ihren Geburten einen netten artigen Namen an die Stirne zudrücken. So lange unsere schreibsüchtigen Autoren noch Hände und Füße, diese zum Wandern und jene zum Schreiben haben, und bey allen litterarischen Arm- und Handschäden doch an keine – Amputation zu denken ist, wird denn auch wohl des Schreibens über ein Land, das ganz gemächlich, allenfalls in ein paar Wochen zu bereisen ist, und wozu die Verleger nach Endigung der Wanderschaften die Reisekosten vergüten, leider!! kein Ende nehmen.<sup>24</sup>

Genau so verhielt es sich trotz dieser Kritiken. In der Aussensicht aufgeklärter Deutscher, Engländer und Franzosen, so kann man zusammenfassen, erschien die Schweiz mit ihren dreizehn Republiken inmitten eines Europas der Fürsten bis in die frühen 1790er-Jahre als «Felsenburg der Freiheit».<sup>25</sup> Hier wusste man «republikanische Glückseligkeit» zu Hause<sup>26</sup> und entdeckte ein Arkadien unverfälschter Naturmenschen. Unübersehbar ist der antihöfische Gestus, mit dem sich viele Reisebeschreiber der Schweiz als dem Ort des Ursprungs republikanischer Tugenden und freiheitlichen Gedankengutes nähern.

22 Goethe, An Charlotte von Stein, Genf den 28. Oktbr. 1779. Goethe-WA-IV, Bd. 4, S. 108–109.

23 *Allgemeine Litteratur-Zeitung*, Jg. 1792, Bd. 1, S. 29.

24 *Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek*, Jg. 1794, 8/1, S. 112.

25 H. Zschokke, «Eine Selbstschau», in: Ders., *Werke in zwölf Teilen*, hg. von H. Bodmer, Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart 1910, Bd. 1, S. 54.

26 Ebenda, S. 55, 61.

Wie weit darf man alle diese positiven Schilderungen für bare Münze nehmen? Bedacht werden muss zumindest, dass Reisebeschreibungen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts mehr sein wollten als lediglich Beschreibung anderer Verhältnisse. Häufig wurden sie als Spiegel genutzt, der dem Leser Mängel entdecken sollte, die der heimischen Gesellschaftsordnung anhafteten. Mit der Beschreibung eines glücklicheren Landes konnte kontrastierend verhältnismässig gefahrlos auf die ungute Wirklichkeit in der Heimat hingewiesen werden. Dazu eignete sich kein anderer Flecken Europas besser als die Schweiz. Offenkundig war das Land frei von tyrannischen Fürsten, kein grosser König drückte seine Untertanen, das Gemeinwesen erschien als demokratisches Muster. Hier sahen die aufgeklärten Berichtersteller ihr Ideal einer väterlichen Obrigkeit verwirklicht, die über einem Volk von sittsamen und tugendhaften Sennen und Hirten ihr behutsames, auf das Gemeinwohl bedachtes Regiment führte. Leicht wurde dabei vergessen, dass das von den Reiseschriftstellern geschaffene Bild der Schweiz häufig gegen die auf Geburtsprivilegien gegründete Gesellschaft und gegen Missbräuche unumschränkter Herrschaft im eigenen Land pointiert worden war. Da aus so manchem Leser – sein Bild war ja ohnehin vorgeprägt durch die Werke etwa Albrecht von Hallers oder Salomon Gessners, auch durch die Lektüre schweizerischer Geschichtsschreiber – ein Reisender wurde, der sich wiederum als Reiseberichtersteller betätigte, wurde der behauptete glückliche Zustand der Eidgenossenschaft in der Lesewelt langsam zur unerschütterlichen Gewissheit. Das positive Bild der Schweiz gelangte bis in die volksaufklärerische Literatur. In seinem «Noth- und Hülfsbüchlein für Bauersleute», das am Ende des 18. Jahrhunderts in mehreren hunderttausend Exemplaren Verbreitung fand,<sup>27</sup> liess Rudolph Zacharias Becker seine Hauptfigur Wilhelm Denker nach Zürich reisen, wo er «Bekanntschaft mit dem klugen Bauer Kleinjogg», dem berühmten Philosophischen Bauern im Zürcher Landgebiet, und – als Vertreter einer guten Obrigkeit – mit dem «braven Herrn Doctor Hirzel» macht.<sup>28</sup>

27 Zur Rezeption dieses Werkes R. Siegert, *Aufklärung und Volkslektüre. Exemplarisch dargestellt an Rudolph Zacharias Becker und seinem «Noth- und Hülfsbüchlein»*. Mit einer Bibliographie zum Gesamtthema, Frankfurt am Main 1978.

28 *Noth- und Hülfsbüchlein für Bauersleute oder lehrreiche Freuden- und Trauer-Geschichte des Dorfs Mildheim. Für Junge und Alte beschrieben*, Gotha und Leipzig 1788, S. 266 ff. Siehe auch H. Böning, «Die Erd' ist groß und überall / Voll schöner Gottes Güter / Und alle Menschen – Jud' und Türk / und Christ – sind unsre Brüder.» Zur Reisebeschreibung als literarischem Mittel der Bauernaufklärung», in: W. Griep und H.-W. Jäger (Hg.), *Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen*, Heidelberg 1986 (= Neue Bremer Beiträge, Bd. 3), S. 125–151.

Zahlreiche Reisebeschreibungen zeigen eine Begeisterung für die Schweiz, die mit den tatsächlichen Gegebenheiten nur schwer vereinbar war, denn auch hier hatte die allgemeine europäische Tendenz zu absoluter Machtausübung die Teilhabe an der Staatsverwaltung auf immer kleiner werdende Gruppen regimentsfähiger Familien eingegrenzt. Positive, durch vorgeprägte Bilder beförderte Verallgemeinerungen mögen auch in der Unübersichtlichkeit der politischen Zustände in der Eidgenossenschaft begründet gewesen sein, denn zu Recht bemerkt ein Zeitgenosse:

Das Labyrinth der Schweizertäler ist bisweilen nicht so verworren als das Labyrinth ihrer politischen Zustände, dies Tohuwabohu von einem halben Hundert kleiner Völkerschaften mit ihren mancherlei Sprachen, Lebensweisen und Eigentümlichkeiten in monarchischen, aristokratischen, demokratischen und hierarchischen Regierungsformen.<sup>29</sup>

Viele Reisebeschreibungen zeigten sich besonders fasziniert von den Landsgemeindedemokratien. Johann Michael Afsprung und Johann Gottfried Ebel beschrieben die sie beeindruckenden Volksversammlungen, «welche so zahlreich kein Reisender in den blühenden Demokratien Griechenlands sahe».<sup>30</sup>

IV. Den literarischen Überhöhungen stehen allerdings auch einige nüchterne Bilder zur Seite, die zumeist weniger Beachtung gefunden haben. In Zedlers «Großem Universal-Lexikon», der 1732 bis 1754 entstandenen deutschen Enzyklopädie, sind die Alpen oder «Schweitzer-Gebürge» auch noch feindliche Umwelt, gefährlich, unzugänglich, das Reisen behindernd, bewohnt von Menschen zwischen «Furcht und Hoffnung» angesichts ständiger Gefahren, Bären, Wölfen und reissenden Tieren, selbst von Drachen und anderen Raub-Vögeln, «welche vermögend sind, nicht nur Lämmer, sondern auch Kinder durch die Luft wegzuführen». Zugleich gelten diese «Gebürge» als «lauter Mauren und Festungen, dadurch die Schweiz von Gott selbst befestiget ist».

Ein weiterer, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts immer wichtiger werdender Gesichtspunkt, der sich bereits bei Zedler findet, ist der grosse Nutzen, den «die Schweitzer von diesen Gebürgen» haben: Der Genuss der

29 Zschokke (wie Anm. 25), S. 63.

30 J. G. Ebel, *Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell*, Leipzig 1798; 2. Th.: *Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz*, Leipzig 1802, hier Th. 1, S. 300. Zu Afsprung siehe T. Höhle, «Möglichkeiten der Reisebeschreibung am Beispiel einiger ausgewählter Reisebücher über die Schweiz im 18. Jahrhundert», in: *Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, hg. von W. Griep, Heide 1991, S. 107–114.

reinen und gesunden Luft, die Viehzucht auf den Bergen mit ihrer «unglaublichen Menge an Milch und Käse», fischreiche Seen, «unzählige Medicinische Kräuter, die man in Apotheken nöthig hat, welche die Schweitzer eben nicht umsonst wegschenken», Wildbret, Silber- und Eisenbergwerke. Die Hinweise zur «Schweitzer Gemüths- und Lebens-Art» operieren mit Stereotypen, die auch schon vor von Haller zur Charakterisierung der Schweizer gebräuchlich waren. Arbeitsam seien sie, genügsam, freiheitsliebend, «arm, sparsam und mit wenigem vergnügt», getreu und standhaft, von «gravitätischer Statur und ungemeiner Leibes-Stärke», noch nicht «heftig gereizet» von «dem unmäßigen Hunger nach fremder Ehre, Gold und Geld». Die «Fußstapfen der guten alten Eydgenoßischen Art» seien noch an mehr als einem Ort zu finden, doch müsse man auch «in denen Sitten eingerissene Ubel» konstatieren.<sup>31</sup>

Ein Bild von der alpinen Umwelt, das besonders in Deutschland gewisse Wirkungen hat, zeichnet ein Schweizer Schriftsteller, der aufgrund seiner Lebenserfahrungen einen ganz anderen Blick auf die Natur hat als Dichter wie von Haller oder Rousseau: Ulrich Bräker, der Arme Mann aus dem Toggenburg.<sup>32</sup> In seiner berühmten Autobiographie und in seinen Tagebüchern ist die Natur keineswegs Grundlage innerer und äusserer Freiheit. Als unendlich beschwerlich erscheint das Hirtenleben, der in den Bergen gelegene Einödhof ist Ursache für körperliche und geistige Verelendung, Teil einer ganz und gar feindlichen Umwelt, die den Menschen nicht ernähren kann. Bräkers Vater träumt nicht von den Alpen, die so eng mit seinem elenden Leben verbunden sind, sondern von der Auswanderung in ferne und sonnige Länder. Nichts ist hier zu finden von der gerne beschworenen Harmonie von Mensch und Natur. Erst als der Autodidakt Bräker zu einem literarisch gebildeten Mann geworden ist, gelingen ihm aus den literarischen Traditionen heraus Naturbeschreibungen, die deutlich erkennbar durch den «Sturm und Drang» beeinflusst sind. Kraftvolle Worte findet Bräker, anschauliche und originelle Bilder, mit denen er sich auch vor grossen Dichtern des 18. Jahrhunderts nicht zu verstecken braucht, wenn

31 *Grosses vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert wurden*, Leipzig, Verlegt J. H. Zedler. Online zugänglich unter: <http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/zedler/text/>.

32 Zu Bräker und zu weiterer Literatur siehe H. Böning, *Ulrich Bräker. Der Arme Mann aus dem Toggenburg. Eine Biographie*, Zürich 1998 sowie *Chronik Ulrich Bräker. Auf der Grundlage der Tagebücher 1770–1798*, zusammengestellt und herausgegeben von H. Graber, C. Holliger, C. Holliger-Wiesmann, K. Pestalozzi, Bern und Stuttgart 1985.



er beispielsweise in einer seiner zahlreichen kleinen Reisebeschreibungen von einer Bergwanderung berichtet:

so wirts im Himmel sein, immer neu, immer schöner. Das Jubelgetön der kleinen Buschsänger weckte mich. Ich hatte abermals ein Reischen über meine anmutigsten Lieblingsberge vor. Welch ein Morgen, Gott, Welch ein Morgen. Wann die holde Sonne hinter den Bergen hervorblickt und ihr so alle Schönheiten entgegenlachen, alle Büsche und Hayne voll Sängler um die Wette sie begrüßen, Wiesen und Fluren voll tausend Farben sich ihr lachend öffnen und entgegen neigen und ihre goldnen Strahlen und jedes Tautröpfchen spielen, alle Vögel, jedes Tierchen, jedes Käferlein jubiliert, jedes Bäumchen, jedes Stäudlein flitterlet Freude. Gott, welche Seele muß nicht fühlen – Entflammt, voll innigen Danks sich ihres Daseyns freun; umgeben von dir unendlichem All; Quelle alles Schönen –.<sup>33</sup>

Erst im Vorfeld der Helvetischen Revolution finden sich dann in Reiseberichten und in der Publizistik vermehrt auch andere Sichtweisen der Eidgenossenschaft. In ihnen treten Schilderungen der Alpen und der Naturschönheiten in den Hintergrund, die politischen Verhältnisse und die Entwicklungen in der Folge der Französischen Revolution nehmen die Aufmerksamkeit gefangen.<sup>34</sup> «Die Schweiz», so kann man 1797 beispielsweise in einer deutschen Zeitschrift lesen,

hat bey weitem nicht die glücklichste republikanische Verfassung. Jeder Canton regiert gleichsam isolirt, und nur in allgemeiner Vaterlandsgefahr werden, demohngeachtet nicht ohne viele Mühe, die zerstreuten Strahlen auf einen Brennpunkt gezogen. Die meisten Einwohner sind entweder in einheimischer Dienstbarkeit, oder werden genöthiget, in fremde zu gehen. Die Macht der Gewaltigen ist viel zu groß, die Stimmen des Bürgers gelten viel zu wenig, der Bauer ist nicht viel besser dran als ein Leibeigener. [...] Die Regierungswürde bleibt immer auf gewissen Familien, und diese dünken sich eigentlich die Besitzer des Landes zu seyn. Diese zehren vom Mark ihrer sogenannten Angehörigen und mißbrauchen sie so lange, bis das Aussaugen schmerzlich wird, bis das Gefühl erwacht, bis die eingeschränkten Menschenrechte mit einer fürchterlichen Explosion sich wieder Luft machen.<sup>35</sup>

- 33 U. Bräker, Tagebuch vom 15.5.1779. Tagebücher und sonstige Schriften: Manuskripte in der Vadiana St. Gallen und im Staatsarchiv St. Gallen. Briefe in der Zentralbibliothek Zürich. Jetzt auch in der Werkausgabe: U. Bräker. *Sämtliche Schriften*. Bd. 1–5, hg. von A. Bürgi u. a., München u. a. 1998 ff. Zu Bräker jetzt auch A. Messerli, A. Muschg (Hg.), *Schreibsucht. Autobiographische Schriften des Pietisten Ulrich Bräker (1735–1798)*, Göttingen 2004.
- 34 Siehe dazu detailliert H. Böning, *Der Traum von Freiheit und Gleichheit. Helvetische Revolution und Republik (1798–1803) – Die Schweiz auf dem Weg zur bürgerlichen Demokratie*, Zürich 1998.
- 35 «Sklaverey in der Schweiz, vornemlich im Canton Zürich», in: *Das Neue Graue Ungeheuer*, H. 8, Altona 1797, S. 77–100, hier S. 97.

Wie ein rhetorisches Vorspiel der Helvetischen Revolution hört sich dann bereits eine weitere Charakterisierung der schweizerischen Verhältnisse an, die die helvetische Heldenlegende auf die aktuelle Situation bezieht:

Ein großer Theil der helvetischen Regenten sind nicht viel besser, als die österreichischen Landvögte, schändlichen Andenkens. Manchem unter ihnen fehlt es nicht an dem Willen, seinen Hut, wie weiland Landvogt Gesler, auf einen Pfahl zustecken, und von den Vorübergehenden zu verlangen, daß sie ihre Hüte vor seinem Filze abziehen. Der Stolz der Reichen und Vornehmen gegen den arbeitsamen Bürger und Landmann ist unermößlich. Dächten doch diese Uebermüthigen an das bekannte Sprüchwort: Da Demuth weint, und Hochmuth lacht, / Da ward der Schweizer Bund gemacht.<sup>36</sup>

V. In den bisherigen Ausführungen ist bereits deutlich geworden, dass das Bild der Schweiz und der Alpen stark von der Auswahl der Quellen abhängt. Benutzt man nicht ausschliesslich literarische Texte und Reisebeschreibungen, dann ergibt sich ein erheblich differenzierteres Panorama als das in der literarischen Öffentlichkeit dominierende. Einen vermutlich authentischeren Einblick in die zeitgenössischen Debatten eines an politisch-zeithistorischen Fragen interessierten Publikums über die Schweiz und zugleich für das spezifische Interesse an diesem Land bietet die Zeitschriftenpublizistik. Hier lässt sich beispielsweise nachverfolgen, in welchem Masse neben von Haller auch andere Schweizer selbst schon sehr früh für das neue Bild der Alpen und der Schweiz verantwortlich waren. Beispiele sind die bereits erwähnten, auch in Deutschland viel gelesenen «Monatlichen Gespräche» Tschudis oder aber auch die Zeitschrift mit dem Titel «Seltsamer Naturgeschichten des Schweizer-Lands wochentliche Erzählung», ab 1705 herausgegeben von Johann Jakob Scheuchzer, einem Gelehrten von europäischem Format, bei dem die Schweiz einen in sich vollkommenen Teil der Schöpfung darstellt, eine mikrokosmische Wiederholung des Universums. Scheuchzer hatte sich der systematischen Naturforschung auch der Alpen verschrieben und zu diesem Zweck nicht nur Gelehrte, sondern auch und gerade, «gemeinste Leut, so mit der Natur viel umgehen und durch sie ihre Nahrung suchen, als da sind Fischer, Hirten, Sennen, Einwohner der Alpen, Boursleut, Kräuter- und Wurzengraberer» zur Mitarbeit aufgerufen, ihm «allerhand Gattungen natürlicher Begebenheiten oder Observationen von allen Orten her zusammen[zu]suchen».<sup>37</sup>

36 Ebenda, S. 98.

37 M. Kempe, «Von ›lechzenden Flammen‹, ›geflügelten Drachen‹ und anderen ›Luft-Geschichten‹. Zur Neutralisierung der Naturfurcht in populärwissenschaftlichen Druckmedien der Frühaufklärung», in: *Medien und Weltbilder im Wandel der Frühen Neuzeit*, hg. von F. Mauelshagen und B. Mauer (= Documenta Augustana, Bd. 5) Augsburg 2000, S. 155–178, hier S. 168 f.

Für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts lässt sich sagen, dass im Vergleich mit der hohen Literatur und den zahllosen Reisebeschreibungen nirgendwo sonst der literarische Schweiz- und Alpenmythos eine so untergeordnete Rolle spielt wie in der Publizistik. Hier herrscht ein insgesamt kritischeres Bild der Schweiz vor, zugleich spiegelt sich aber auch die grosse Achtung, die die zahlreichen bedeutenden Schweizer Schriftsteller und Wissenschaftler in Deutschland genossen. Eine Auswertung von 200 für die deutsche Zeitschriftenpresse repräsentativen deutschen Zeitschriften zwischen 1750 und 1815 ergibt insgesamt 550 Artikel zur Schweiz, 165 davon sind Rezensionen von Werken über die Schweiz, wobei es sich insbesondere um Reisebeschreibungen und naturhistorische Schriften handelt.<sup>38</sup> 20% dieser Rezensionen behandeln Werke, deren Hauptthema die Alpen sind. Bei den 385 redaktionellen Artikeln ergibt sich ein ähnliches Bild. 350 Beiträge behandeln die Schweiz in ihren unterschiedlichsten Facetten, 35 sind den Alpen gewidmet. Ein Hauptinteresse – übrigens wie bei dem Wissenschaftler Albrecht von Haller – gilt mit nüchternem Blick den natürlichen Besonderheiten der Schweiz und ihrer Berge, der Botanik und Mineralogie. Grosse Aufmerksamkeit findet die Tätigkeit der naturhistorischen und ökonomischen Gesellschaften besonders in Zürich und Bern und mit ihr – wiederum wie schon in dem grossen Alpengedicht von der Göttlichkeit der Natur – der Nutzen der Alpenwirtschaft und den Möglichkeiten ihrer Vervollkommnung. Ein dritter grosser Themenbereich ist die Schweizer Geschichte, die historischen Kriege und legendären Schlachten, die Reformation und der Bauernkrieg des 17. Jahrhunderts. Auch innenpolitische Verwerfungen wie die Hinrichtungen Samuel Henzis in Bern oder Johann Heinrich Wasers in Zürich erregen Aufsehen. Spätestens mit der Französischen Revolution wächst das Interesse an den innenpolitischen Verhältnissen der Eidgenossenschaft. Mit Erstaunen nimmt man das Aufbegehren der Untertanen in verschiedenen Kantonen wahr.

Mit der Politisierung der deutschen Aufklärung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts erhält das deutsche Schweizbild verstärkt politische Konnotationen, die jedoch auch zuvor bereits eine gewisse Rolle spielten. Erwähnt wurde bereits die schwärmerische Charakterisierung der Schweiz als «Felsenburg der Freiheit» und durch die Alpenfestung gut behütete Heimat statt des Republikanismus, als Ort frei von höfischer Pracht, Heimat der

38 Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (Hg. unter Leitung von Klaus Schmidt): *Index deutschsprachiger Zeitschriften 1750–1815*, 28 Mikrofiches und 2 Begleithefte, Hildesheim 1990. Ich danke der Arbeitsstelle für ihre Unterstützung.

Einfachheit und Genügsamkeit. Grosser Achtung erfreut sich der helvetische Patriotismus, der in erheblichem Masse für das positive Schweizbild unter den deutschen Gebildeten verantwortlich ist. Umso grösser sind Erstaunen und Enttäuschung angesichts der Helvetischen Revolution, hatte man die Schweiz doch hinter der Schutzmauer Alpen gegen Absolutismus, Oligarchien und widernatürliche Ständeunterschiede, politische und wirtschaftliche Ungleichheit gefeiert gemeint. Goethe, der grosse Beobachter, hatte die Mythen von den freien Alpenbewohnern und einer freien Schweiz zu dieser Zeit schon längst als Ideologie erkannt: «Frei wären die Schweizer?» so seine berühmte rhetorische Frage, «frei diese wohlhabenden Bürger in den verschlossenen Städten? frei diese armen Teufel an ihren Klippen und Felsen? Was man dem Menschen nicht alles weismachen kann! besonders wenn man so ein altes Märchen in Spiritus aufbewahrt.»<sup>39</sup> Diesen kritischen Blick teilten auch Schweizer Freunde der Französischen Revolution, die, beispielsweise in der politischen Zeitschrift «Der Alpenboth», die eidgenössischen Verhältnisse kritisierten, aber gleichzeitig auch nicht darauf verzichteten, etwa in einem 1794 veröffentlichten Gedicht mit dem Titel «Das Glück Helvetiens» die Schweiz als Ursprungsland der Freiheit sowie als Vorbild für die amerikanische und französische Revolution zu charakterisieren. Hier heisst es über die Schweiz:

Dein Beispiel glimmte lange schon  
 Im Busen manches Volks;  
 Anbetend steht Amerika  
 Am Bild der Freiheitsgöttin da:  
 Es kämpft, und über Land und Meer  
 Flicht das gebeute Sklavenheer.  
 Das grosse Frankenvolk erwacht  
 Aus seinem Todesschlaf.  
 Ein Volk, das tausend Jahre tief,  
 Trotz seiner Henkerplagen schlief,  
 Erwacht, und beut am Festaltar  
 Der Freiheit Gut und Leben dar.<sup>40</sup>

Eine eigene Untersuchung verdienten die Schweiz- und Alpenmythen in der Revolutionsliteratur der Jahre 1797/1798. Sie werden während der Helvetik zur Legitimierung der Republik genutzt und ebenso wie der Tell-

39 J. W. von Goethe, «Briefe aus der Schweiz». Erste Abteilung, in: Goethe, *Berliner Ausgabe. Poetische Werke in 16 Bdn.*, Berlin 1960 ff., Bd. 12, S. 478–493, hier S. 478 f.

40 *Der Alpenboth*, Chur, 13. St. vom 23.9.1794.

Mythos in das Schweizer Volk getragen.<sup>41</sup> Auf beiden Seiten der Alpen hatte man in der Helvetischen Revolution die Wiederherstellung der Schweizer Freiheit gefordert. Freie Leute, Alpensöhne, so sah man es in der pro-revolutionären Presse, besonders im «Aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten», stellten den alten Bund wieder her, «Der Freiheit junge Kraft zu wecken, Im Schweizer Alpenthal».<sup>42</sup> Bald bediente sich ebenso die gegenrevolutionäre Literatur und Publizistik der im «Schweizerboten» so erfolgreichen literarischen Formen und argumentativen Figuren. Beispielhaft dafür ist 1799 «Der alte-redlich-offenherzige Alpenboth aus denen ewigen drei Bünden», dessen Untertitel deutlich auf den «Schweizerboten» als Vorbild verweist:

welcher seinen lieben biedern Landleuten getreulich erzählt, was in Bünden und anderstwo vorgeht, und was der gescheidere und hiermit weit der grössere Theil von Menschen auf Bünden haltet, und was die Narren wider dieses glückliche Land plaudern, dichten und erfinden. Im Jahr da man zählt tausend siebenhundert und neun und neunzig.<sup>43</sup>

Die politischen Auseinandersetzungen während der Helvetik veranlassten zahlreiche weitere Schriften, mit denen der Landbevölkerung nicht nur die neuen staatstragenden Werte nahegebracht werden sollten, sondern in denen alle politischen Parteien sich mit unterschiedlichen Schlussfolgerungen auf das im 18. Jahrhundert populär gewordene Schweizbild beriefen und es unter der gesamten Bevölkerung popularisierten. Zu Recht ist von einer «politischen Nationalliteratur» der Schweiz gesprochen worden, die in den Jahren der Helvetik entstand.<sup>44</sup> Charakteristisch für die politische

41 Beispielhaft ein Titel wie: *Frö[h]liche Aufklärung für unaufgeklärte Bürger. Von einem Zürcher Landmann. Im Jahr der Wiedergeburt Tells.* o. O. 1798. Siehe auch M. Kutter, *Peter Ochs statt Wilhelm Tell? Zurück zu den Ursprüngen der modernen Schweiz*, Basel und Berlin 1994 sowie R. Labhardt, *Wilhelm Tell als Patriot und Revolutionär 1700–1800. Wandlungen der Tell-Tradition im Zeitalter des Absolutismus und der Französischen Revolution.* Basel 1947 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 27) und W. Ebert, *Der frohe Tanz der Gleichheit. Der Freiheitsbaum in der Schweiz 1798–1802*, Zürich 1996.

42 Zum «Schweizerboten» und zur revolutionären wie gegenrevolutionären Publizistik in der Schweiz H. Böning, *Heinrich Zschokke und sein «Aufrichtiger und wohlerfahrener Schweizerbote».* *Die Volksaufklärung in der Schweiz*, Bern und Frankfurt am Main, 1983.

43 *Der Alpenboth*, Marschlins 1799.

44 Vgl. dazu W. Spinner, «Die Flugschriftenliteratur zur Zeit der Helvetik», *Central-Blatt der Zofingia*, 16. Jahrgang 1876, Nr. 8–10, S. 277–303, 317–342, 358–393.

Volksaufklärung sind unter den mehr als 1.000 Broschüren und Flugschriften, die während der fünf Jahre der Helvetik erschienen<sup>45</sup> Titel wie «Katechismus der helvetischen Verfassung», «Kurzer, leichtfaßlicher Unterricht über die helvetische Staatsverfassung in verschiedenen Gesprächen zwischen einem Patrioten und Antipatrioten» oder «Gespräch des guten Vater Klaus über den Geist der Konstitution».<sup>46</sup> Schon die einfache Tatsache, dass nun verschiedene Druckschriften und für die Landbevölkerung geschriebene Zeitungen existierten, war ein wesentlicher Beitrag zur Entwicklung einer schweizerischen nationalen Identität.

VI. Nach dem Ende der Helvetischen Republik, deren Entwicklung in der deutschen Publizistik und besonders in Süddeutschland grosse Beachtung findet, tritt an die Stelle der Realität verstärkt wieder der Mythos des harmonischen Idealreiches, der die Alpenwelt das ganze 19. Jahrhundert als Gegenwelt zur städtischen Industriegesellschaft tauglich machte und bis heute wirkt. Seinen wirksamsten Ausdruck findet er 1804 in Friedrich Schillers «Wilhelm Tell». Einen nüchtern-lakonischen Blick auf die Alpenidylle, der sich in der deutschen Literatur von Eichendorf bis Ganghofer mit ihren romantisch-verklärenden Alpen szenen nie durchsetzen sollte, bietet hingegen Johann Peter Hebel in seiner Kalendergeschichte «Schreckliche Unglücksfälle in der Schweiz»: «Hat jede Gegend ihr Liebes, so hat sie auch ihr Leides, und wer manchmal erfährt, was an andern Orten geschieht, findet wohl Ursache, zufrieden zu sein mit seiner Heimat. Hat z. B. die Schweiz viel herdenreiche Alpen, Käse und Butter und Freiheit, so hat sie auch Lavinen.»<sup>47</sup> Auch jedoch, dies zum Abschluss, bleibt der schweizerische, mit den Alpen verbundene Freiheitsmythos lebendig, beispielsweise in den «Liedern eines Lebendigen» Georg Herweghs, in denen es 1840 appellhaft an die Schweizer heisst:

Und an euren Alpen meßt  
Euere Gedanken!  
Eurer Berge Kette nur  
Ward euch vom Geschicke;  
Auf die Kette schrieb Natur:  
Vive la république!<sup>48</sup>

45 Ebenda, S. 391. Ein Drittel der Autoren dieser Schriften waren Geistliche.

46 Vgl. dazu im einzelnen ebenda.

47 J. P. Hebel, *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes*, S. 355. Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur, S. 74705 (vgl. Hebel-PW, S. 216).

48 G. Herwegh, *Lieder eines Lebendigen*, S. 52. Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur, S. 83131 (vgl. Herwegh-W Bd. 1, S. 45).

## 9. Bonstetten e il discorso alpino

RAFFAELLO CESCHI

Bonstetten si è meritato un posto tra i fondatori del discorso alpino nell'epoca dei lumi perché ha coniato e messo in circolazione nell'ambito degli studi economici e antropologici la nozione di *Hirtenland* e di *Hirtenvolk*, o meglio: *contrée pastorale* e *population pastorale*, siccome la sua cultura si esprimeva in francese, in conseguenza di un precoce ripudio letterario del tedesco. Ma quella era stata la tappa giovanile di una riflessione sviluppata poi nell'arco di un'intera vita, e impegnata a confrontare le civiltà che si erano formate sotto climi e in ambienti fisici diversi, per ricavarne i lineamenti di una sorta di storia naturale delle nazioni e una psicologia dei popoli. Questo disegno implicava un'attenzione particolare per la civiltà alpina poiché sembrava presentare peculiarità utili per costruire la tipologia e la topografia delle culture.

Nato a Berna in una famiglia patrizia nel 1745, Karl Viktor von Bonstetten non aveva amato molto l'ambiente aristocratico bernese, si era formato nella Ginevra del filosofo e naturalista Charles Bonnet, qui si era legato di un'amicizia fervida fino all'esaltazione con il giovane divoratore di libri Johannes von Müller che stava maturando i suoi interessi storici e politici, concependo ambiziosi ed eruditi piani di studio. I due avevano condiviso sogni patriottici, slanci pedagogici e percorsi intellettuali che li avrebbero portati insieme al ripudio delle concezioni politiche di Rousseau. Il distacco teorico dal contrattualismo democratico maturò di fronte agli esiti plebei e demagogici delle convulsioni politiche di Ginevra, che essi interpretarono come il fallimento pratico di teorie azzardate: la prova della inevitabile degenerazione anarchica delle rivoluzioni democratiche. Il sodalizio intellettuale era stato tanto stretto che si può quasi parlare di simbiosi, come dimostrano le convergenze letterarie, le reciproche traduzioni e gli imprestiti vicendevoli.

Se Bonstetten è ritornato spesso sul discorso alpino nel corso di una lunghissima carriera di saggista, la sua esperienza diretta delle Alpi può essere ricondotta a tre momenti principali. Il primo si iscrive nell'ambito della pedagogia dei viaggi di formazione, con l'inclusione delle Alpi nel *grand tour*, cioè in un itinerario ormai canonizzato (anche per le letture di

riferimento) attraverso alcune contrade dell'Europa. Il quasi obbligatorio preludio alpino alla scoperta dell'Italia è il San Gottardo. Siamo negli anni 1773–1774.<sup>1</sup>

Il secondo è collegato a una funzione amministrativa per la repubblica di Berna esplicita con spirito filantropico e sotto lo stimolo degli interessi agronomici suscitati dalla bernese *Oekonomische Gesellschaft* a cui egli stesso aveva aderito. Teatro di questi esperimenti e studi fisiocratici è il baliaggio bernese di Gesseney, ai confini della Gruyère, di cui dovette assumere il governo per circa un anno nel 1779.

Il terzo è il momento del viaggio sentimentale vissuto con slanci preromantici, ma costretto a far da contrappunto a una missione politica importante nei baliaggi svizzeri al sud delle Alpi. Il viaggio sentimentale si accompagna con l'acuta inquietudine per le sorti della patria e con lo sdegno suscitato dalla degenerazione del sistema politico elvetico proprio nei baliaggi comuni. La delusione politica entra così in drammatico contrasto con l'esaltazione estetica e procura l'esperienza di un eden infelice, quale appare la Svizzera italiana. Queste peregrinazioni estive dell'ambasciatore della repubblica di Berna nell'ambito delle ispezioni annuali ai baliaggi di Locarno, Vallemaggia, Lugano e Mendrisio avvengono negli anni 1795, 1796 e 1797.

## Le Alpi come «rovine»

Il est bien difficile de passer de longues journées en face des grands phénomènes que représentent les hautes ruines du globe, sans scruter les causes de ces bouleversements, auprès desquels nos révolutions politiques sont de mouvements de fourmilières.<sup>2</sup>

Il viaggio al San Gottardo è preceduto da una spedizione naturalistica nel Vallese, dalla quale Bonstetten ricava l'impressione di un ambiente alpino imponente che intimidisce con la sua *horrible beauté*, e l'esperienza di popo-

1 Dei carteggi e degli scritti editi e inediti di Bonstetten è in corso una duplice edizione ampiamente annotata: *Bonstettiana. Briefkorrespondenzen Karls Viktor von Bonstettens und seines Kreises*, hg. von D. und P. Walser-Wilhelm, Bern (dal 2000 Göttingen), in vari volumi a partire dal 1996; *Bonstettiana. Karl Viktor von Bonstetten. Schriften*, hg. von D. und P. Walser-Wilhelm, Bern (dal 2000 Göttingen) in vari volumi a partire dal 1997. Per brevità questa edizione sarà citata nel modo seguente: *Bonstettiana. Briefkorrespondenzen* e *Bonstettiana. Schriften* seguiti dall'indicazione del volume in cifre romane, del tomo in cifre arabe e della pagina.

2 Ch.-V. de Bonstetten, *La Scandinavie et les Alpes*, Lausanne 1994, p. 9.



lazioni alquanto primitive e trasandate: «la grossiereté et la plus degoutante saleté nous poursuivent partout».<sup>3</sup>

Anche la traversata delle Alpi che apre e chiude il viaggio in Italia rivela un atteggiamento ambivalente. Nell'andata il San Gottardo esercita su Bonstetten il suo fascino solenne e numinoso: «Si intraprendono lunghi viaggi per vedere le rovine di Roma; il Gottardo in questa stagione ci rivela quelle del mondo». Al ritorno, però, lo deprimono le cupe montagne piemontesi con i loro «tristi abitanti».<sup>4</sup> Se la natura era sublime, i suoi abitanti apparivano meschini. Ma già le Alpi si stagiavano come rovine, resti diroccati di grandiosi crolli e sfaldamenti che avevano disperso macerie su vasti territori.

È sintomo del sodalizio letterario la descrizione del San Gottardo proposta un paio d'anni dopo da Johannes von Müller che insiste sulla visione archeologica delle Alpi come archivio e tavole cronologiche della storia del mondo: «Hier glaubt der Reisende die Ruinen der Natur zu sehen».<sup>5</sup> Ma il motivo del libro squadernato e delle rovine ritorna di continuo in Bonstetten e si collega al discorso di storia universale sull'ascesa e il declino delle grandi civiltà, che corre sul versante politico da Montesquieu a Volney, dalle *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence* (1734) a *Les ruines ou méditations sur les révolutions des empires* (1791). Tra le cause della decadenza entrambi pongono la corruzione dei costumi, il lusso, oppure la cupidigia che conduce al despotismo. Sul versante letterario le rovine offrono l'esperienza romantica della melanconia.

Bonstetten segue sia l'itinerario scientifico, della formazione della terra, sia quello storico-letterario del destino delle civiltà, raccogliendo da una parte una moltitudine di osservazioni geologiche, sulle rocce, la loro conformazione e stratificazione, sui massi erratici e sui ciottoli (qui emula le analoghe ricerche di Saussure, anche quelle sulle pietre tondeggianti disperse nelle pianure), confluite in parte nel saggio intitolato *La Scandinavie et les Alpes* (1826);<sup>6</sup> e percorrendo dall'altra le rovine di un'antica civiltà nell'opera sua forse meglio riuscita, il *Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Enéide* (1805), che si occupa dello splendido Lazio antico e del miserabile, desertico e malsano Lazio moderno.

3 *Bonstettiana, Briefkorrespondenzen*, I/2, p. 831, 859.

4 K. V. von Bonstetten, *Lettere dall'Italia*, Locarno 1998, p. 45, 189–191.

5 J. von Müller, *Allgemeine Aussicht über die Bundesrepublik im Schweizerland*, hg. von D. und P. Walser-Wilhelm, Zürich 1991, p. 59 s. Il testo è riconducibile al 1776.

6 Bonstetten (come nota 2), p. 18: «Le souvenir des Alpes suisses, les hautes pensées que leurs débris m'avaient inspirées, venaient se rattacher aux fragments des Alpes Suédoises que je savais liés à un système complet d'histoire antique d'un prodigieux intérêt».

Bonstetten non è uno scienziato originale, è un dilettante che assorbe come una spugna, dotato di una grande capacità d'osservazione, anche di minimi dettagli, e dedito a comparazioni sistematiche a tutto campo. La sua teoria sulla formazione delle Alpi, sostenuta dagli appunti di viaggio e dai confronti, oscilla tra nettunismo (sollevazione di fondi marini) e vulcanismo (eruzioni dal centro della terra): parla spesso di una formidabile spinta dal basso e crede di scoprire i segni di fratture e spaccature nelle scoscese Alpi della Svizzera italiana, al punto che se si potessero riavvicinare i versanti di certe valli combacerebbero in un perfetto incastro. Le Alpi, sollevandosi, si sarebbero inclinate verso sud, franando come un'alta onda che si frange; di qui la conclusione:

chi osservi nel pensiero il globo terracqueo ne vede una metà cosparsa di rovine: l'altra metà è fondo marino, abbandonato dal mare, macerie di vecchi vulcani, oppure è coperta di ghiacci eterni [...] Noi tutti viviamo sulle rovine di un mondo di cui sembriamo essere solo degli ospiti casuali.<sup>7</sup>

La conformazione geologica della terra e i climi hanno distribuito le civiltà nello spazio, collocando quelle più primitive agli estremi e quelle evolute verso il centro. Così i Lapponi e gli Ottentotti, relegati in terre estreme e inospitali, sono tra i popoli meno civili, mentre le Alpi, per la loro posizione e conformazione, offrono una sorta di nicchia ecologica favorevole alla sopravvivenza di popolazioni pastorali analoghe a quelle dell'antica Grecia. Come il riferimento geologico è Saussure, quello antropologico è il Buffon della *Histoire naturelle de l'homme* (1749), che pone Lapponi e Ottentotti nella bassa graduatoria dei popoli «également grossiers, superstitieux, stupides». Il problema per Bonstetten sarà poi quello di spiegare la presenza nelle Alpi di popolazioni che giudica altrettanto rozze e incivili: si tratta di relitti isolati di primigeni selvaggi abitatori, o di discendenti degenerati dell'antica civiltà pastorale? Il quesito, per i Lapponi e Samoiedi se lo era già posto anche Buffon.<sup>8</sup>

7 K. V. von Bonstetten, *Lettere sopra i baliaggi italiani* (Locarno, Vallemaggia, Lugano, Mendrisio), a cura di R. Martinoni e prefazione di R. Ceschi, Locarno 1984, p. 120.

8 «En parcourant dans cette vue la surface de la terre, et en commençant par le nord, on trouve en Laponie et sur les côtes septentrionales de la Tartarie une race d'hommes de petite stature, d'une figure bizarre, dont la physionomie est aussi sauvage que les moeurs. Ces hommes, qui paroissent avoir dégénéré de l'espèce humaine, ne laissent pas que d'être assez nombreux et d'occuper de très vastes contrées», *Œuvres complètes de Buffon*, tome XII, Paris 1827, p. 192–193. Sull'antropologia nell'epoca dei lumi è ancora utile M. Duchet, *Anthropologie et histoire au siècle des Lumières*, Paris 1971. Sui caratteri dei popoli in relazione agli ambienti di vita e ai climi si vedano pure i contri-

## Gessoney e le felici popolazioni pastorali

Les peuples pasteurs ont de tous tems été supérieurs à tous les autres peuples.<sup>9</sup>

Bonstetten coltivò sempre gli interessi agronomici suscitati dalle sue frequentazioni fisiocratiche, ma fu nel baliaggio alpestre di Gessoney che intraprese per la prima volta seri studi statistici sul territorio amministrato, per promuovere riforme economiche e agire come un paterno magistrato illuminato, quale era auspicato dalle cerchie filantropiche dell'epoca. Le *Lettres sur une contrée pastorale de la Suisse*, tradotte dall'amico Müller come *Briefe über ein schweizerisches Hirtenland* (1781),<sup>10</sup> analizzano la trasformazione capitalistica di un'economia alpestre che si apre al mercato, convertendosi alla monocultura dell'allevamento bovino per la produzione di formaggi destinati all'esportazione. Le lettere segnalano la persistenza di certe contraddittorie misure protezionistiche, come la proibizione di esportare il burro. Giudicano pericoloso l'abbandono della coltura dei campi e della frutticoltura e sostengono i vantaggi offerti dalla diversificazione della produzione. Ma sull'indagine economica e sociale si innesta l'idillio alpestre: tra queste montagne regnano la semplicità e la grazia, sopravvive l'innocenza degli antichi costumi, si manifestano una naturale allegria e una spontanea socievolezza. Bonstetten non rinnegherà mai l'entusiasmo suscitato da questa scoperta, e lo confermerà parecchi anni dopo: «Meine Geschäfte lehrten mich ein Volk kennen, das an Sitten so einfach-schön wie seine Alpen war».<sup>11</sup> Le guide citate per questa iniziazione all'innocenza alpina sono ovviamente Haller e Gessner.

Però, proprio nelle Alpi tra Vaud e Friburgo l'economista fautore del libero mercato entra in contraddizione con il politico e con il moralista osservatore della società, poiché Bonstetten è costretto a riconoscere che le tanto vantate relazioni commerciali con i mercati urbani, che procuravano

---

buti di D. A. Bell, «Le caractère national et l'imaginaire républicain au XVIII<sup>e</sup> siècle», *Annales HSS*, juillet-août 2002, p. 867–888 e E. Mazza, «David Hume e i caratteri nazionali», *Materiali per una storia della cultura giuridica*, 32, 2002, p. 465–489, inoltre dello stesso E. Mazza, *Falsi cortesi. Pregiudizi, stereotipi e caratteri nazionali in Montesquieu, Hume e Algarotti*, Milano 2002.

9 Bonstetten nel 1779, *Bonstettiana. Briefkorrespondenzen*, III/2, p. 889.

10 Sull'apprezzamento positivo e la collaborazione di Müller: *Bonstettiana. Briefkorrespondenzen*, III/2, nelle lettere di Müller a Bonstetten a partire da p. 903, gennaio 1780.

11 *Bonstettiana. Schriften*, I/1, p. 77.

la circolazione del denaro e la ricchezza, introducevano nelle montagne anche i dannosi consumi voluttuari, per esempio quello smodato del caffè che imbruttisce le donne del Saanenland: «bey diesen werden Kröpfe in sehr grosser Menge, lange hagere Züge, ungesunde Farbe und alle Krankheiten, die die Erschlappung des Nervensystems hervorbringt, angetroffen». <sup>12</sup> L'apertura economica sembra dunque inevitabilmente comportare la corruzione dei costumi, la perdita dell'innocenza, la degenerazione dell'originaria democrazia degli uguali verso forme di oligarchia degli arricchiti.

Le indagini sociali e morali mettono così in crisi le certezze liberiste e il discorso politico si articola di conseguenza. Nel commiato dal baliaggio di Gesseney, Bonstetten esorta i sudditi montanari a non tradire la natura e vocazione pastorale, a evolvere nel solco delle tradizioni, a seguire i propri costumi (o *mœurs*), continuando a disprezzare la ricchezza, il lusso, le puerili frivolezze della città: «la Nature vous a destiné à être un peuple pasteur. Suivez votre Destination et sachez vous en faire gloire». <sup>13</sup>

Ma già il discorso sulla sanità dell'aria alpina, sulla proverbiale salute delle popolazioni di montagna, poneva qualche difficoltà: come mai, ovunque nelle Alpi, si incontrano a frotte esseri sfigurati da enormi gozzi, malaticci, tardi, ottusi, spesso sordi e muti?

Sembra che quasi tutti i viaggiatori nelle Alpi fossero intrigati dalla scoperta dei gozzuti e dei cretini, e parrebbe che una sorta di fascinazione li inducesse poi a interessarsi di tali mostruosi testimoni di una contraddizione alpina, trovando ovunque individui sgraziati e minorati, «in der ganzen Kette der Alpen», <sup>14</sup> alle porte del Tirolo, in Savoia, nel Vallese, in Valle d'Aosta, nel Grigioni, nella regione di Sargans e altrove ancora. Saussure dedica un intero capitolo dei suoi *Voyages dans les Alpes* ai «cretins et albinos» <sup>15</sup> e attribuisce queste patologie all'aria stagnante e malsana delle

12 *Bonstettiana. Schriften*, I/1, p. 58.

13 *Bonstettiana. Schriften*, I/1, p. 130–131. Nota di Johannes von Müller: «Discours prononcé devant l'assemblée d'un peuple pasteur dans les Alpes du canton de Berne par un Membre du Conseil souverain de cette ville qui avoit gouverné ce peuple pendant quelque tems», Château-d'Oex, 2 settembre 1779.

14 H. Zschokke, *Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung*, Bd. I, Winterthur 1803, p. 109. Non mancano le dissertazioni mediche, per esempio nel 1792 un medico di Torino, D.M. Foderé, pubblicava un *Essai sur le goitre et le crétinage où l'on recherche particulièrement quelles sont les causes de ces deux maladies des habitans des vallées, et quel sont les moyens physiques et moraux qu'il convient d'employer pour s'en préserver à l'avenir*.

15 H. B. de Saussure, *Voyages dans les Alpes*, Tome II, 1786, chapitre XLVII, *Des Crétins et des Albinois*, p. 480–495.

medie e basse valli, all'opprimente calore irradiato da una eccessiva insolazione, Bonstetten inclina invece ad imputarle agli effetti deleteri di influssi esterni. Entrambi saggiano la teoria dei climi sul banco di prova delle patologie, opponendo alto e basso oppure aperto e chiuso.<sup>16</sup> Altri accusavano la scarsità di insolazione, le acque torbide, mettendo in evidenza il lato oscuro delle Alpi luminose.<sup>17</sup>

## La Svizzera italiana o le Alpi infelici

In diesen italienischen Thälern stimmen Natur, Sitten und Gesetze zur Zerstörung des Menschengeschlechts oder wenigstens zu seinem Unglück zusammen.<sup>18</sup>

Se le nicchie ecologiche tra le alte montagne sono residui dell'Eden, da dove viene la smania di fuggire che coglie le popolazioni pastorali? La domanda era presente già nelle inchieste sul baliaggio di Gesseney e il quesito si ripropone con forza nella Svizzera italiana, una delle regioni alpine in cui le migrazioni erano più intense.

Al problema delle migrazioni alpine Bonstetten dà risposte variabili e oscillanti: giudica positiva la migrazione dalle regioni pastorali nelle Alpi occidentali della Svizzera, negativo e deleterio l'incessante andirivieni dalle Alpi meridionali, tentazione e perdizione nello stesso tempo. Ma la prima è conseguenza di un contesto economico favorevole, mentre il secondo è determinato da condizioni culturali che procurano povertà:

Nelle valli italiane almeno i tre quarti degli abitanti emigrano, tornando poi a casa quasi tutti poveri. Anche nel *Pays de Vaud* è costume il cercare fortuna in contrade straniere, e quasi tutti colà vi trovano la ricchezza o almeno di che vivere in maniera decorosa. La causa di questa differenza sta unicamente nell'educazione.<sup>19</sup>

16 Scendendo da Airolo verso Bellinzona nel 1795, Bonstetten annota: «Bis unter Faïdo keine Kropfe, ein gesundes Volk», e più avanti, invece: «Arbedo: schlechter Ort von Stein Gebaut. Italienischer Unflath – Kropfe, Cretins von Arbedo bis Pollegio», *Bonstettiana. Schriften*, I/1, p. 227, 230, *Notizenbuch*.

17 Così, per esempio il baron d'Haussez nei suoi *Souvenirs pour servir à la statistique du département de l'Isère*, Bordeaux 1828, citato da L. Fontaine, *Pouvoirs, identités et migrations*, Grenoble 2003, p. 129.

18 K. V. von Bonstetten, *Briefe über die italienischen Aemter Lugano, Mendrisio, Locarno, Valmaggia*, riedizione Ascona 1982, I, p. 25. Anche in altre parti parla di «paradiesische Natur» e «unparadiesisches Menschengeschlecht» (II, 2).

19 *Lettere sopra i baliaggi italiani*, p. 63.

Nel Saanenland Bonstetten si adoperava affinché i felici montanari si aprano al mercato e alle conseguenti riforme agrarie destinate a sovvertire l'economia tradizionale. Qui la natura è troppo generosa, la vita pastorale è troppo poco impegnativa, il godimento dei beni comuni non incoraggia lo spirito d'iniziativa. Queste popolazioni non sono stimolate al cambiamento dal bisogno, e rimangono in una sorta di pericolosa inerzia benché il loro stesso ambiente naturale sia in perenne evoluzione: lasciare temporaneamente le montagne diventava un'esperienza positiva. Inoltre la felice vita pastorale è messa in crisi dall'aumento demografico, che dovrà spingere a riequilibrare, anche con giudiziose migrazioni, il rapporto tra popolazione e risorse.<sup>20</sup>

Nelle scoscese valli della Svizzera italiana la migrazione è conseguenza della mentalità dei popoli del sud. Bonstetten fa intervenire la sua versione della teoria dei climi, quella che classifica le caratteristiche psicologiche e morali dei popoli secondo criteri climatici, latitudinali e altitudinali, come sarà poi riassunta nel saggio *L'homme du Midi et l'homme du Nord* (1824)<sup>21</sup> e che attribuisce al settentrione delle Alpi ragione, riflessione, preveggenza, al meridione fantasia, impulsività, imprevidenza, sicché nei casi estremi si incontrerebbe su un versante la *Vernunft ohne Phantasie*, e sull'altro la *Phantasie ohne Vernunft*, ma la ripartizione si applica con diverse sfumature a tutto il continente europeo.

Ignoranza e pregiudizio impediscono agli abitanti delle Alpi meridionali di praticare un'agricoltura razionale e redditizia, e infatti non sanno sfruttare i benefici offerti da una terra fertile e da un clima eccellente; imprevidenza, incostanza e misoneismo ostacolano le riforme agrarie, e causano la cattiva amministrazione e lo spreco delle risorse comunitarie (pascoli, alpeggi, foreste). Da questo eden maltrattato gli uomini preferiscono poi fuggire per irrequietezza e spirito vagabondo, o sono costretti dal bisogno ad emigrare per l'esercizio di mestieri meschini da cui non traggono benessere. Le conseguenze morali e materiali risultano disastrose e attivano un circolo vizioso che peggiora l'economia e la società, perpetuando la

20 L'idea che il contadino favorito dalla natura e arricchito diventi ozioso e possa poi degenerare verso una vita bestiale riaffiora anche nel corso del viaggio in Scandinavia una ventina di anni dopo: «Kann der Bauer ohne Arbeit leben, so verliert er allen Lebensgenuss, und da ihm die Zugänge zu der denkenden Welt durch die Unvollkommenheit seiner Organisation verschlossen bleiben, so sinkt er zum thierischen Leben hinab, wie ich es oft in der Schweiz bemerkt habe»: *Bonstettiana. Schriften*, II/1, p. 58–59. Analoga osservazione nelle *Lettere sopra i baliaaggi italiani*, p. 135.

21 Una riedizione recente: C.-V. de Bonstetten, *L'homme du Midi et l'homme du Nord ou l'influence du climat*, Lausanne 1992.

spirale migratoria. L'emigrazione è corruttrice e scardina l'economia alpestre. I migranti imparano a disprezzare il lavoro dei campi, consumano i guadagni nell'ozio e nelle bettole; l'esodo maschile abbandona la terra al lavoro femminile, riducendo le donne a schiave e bestie da soma. Una popolazione vagabonda non ha attaccamento per il paese e non cura l'istruzione né le istituzioni o le opere di utilità comune:

Die unglückliche Gewohnheit aller Italienischen Alpenbewohner, ihr Brod nicht in ihrem schönen Boden, sondern in den Städten zu suchen, hat diese ganze Menschenklasse verdorben. Vaterlandsliebe, häuslichen Tugenden haben sie gegen alle Laster der niedrigsten Volksklasse vertauscht. Die abwechselnde Lebensart, da sie bald in Städten Handwerke treiben, bald in ihren Hütten leben, macht sie zuletzt zu gar nichts tauglich.<sup>22</sup>

Bonstetten fratturava dunque il compatto monolito della civiltà alpina lungo il crinale stesso delle Alpi e faceva prevalere i condizionamenti della latitudine su quelli dell'altitudine. Il sud imponeva le sue leggi, i condizionamenti climatici e ambientali infiacchivano e appannavano al meridione le cristalline qualità delle popolazioni stanziata ad alta quota e nelle valli, di qui lo spettacolo di un infelice paradiso. Ma ogni catalogazione che sfociava in giudizi di valore appariva già a quei tempi opinabile e reversibile, e come si poteva privilegiare con valutazioni positive il quadrante nord/alto era altrettanto facile valorizzare con solidi argomenti lo svalutato quadrante sud/basso. Già Bonstetten nutriva qualche dubbio, e un suo contemporaneo, Melchiorre Gioia, autore di descrizioni economiche e statistiche e teorico della statistica, che conosceva le opere del bernese, applicava infatti le sue scale di misurazione all'inverso, sostenendo che la civiltà diminuiva quanto più aumentava l'altitudine degli insediamenti umani:

A misura che ci alziamo sulle montagne le città divengono più piccole e meno frequenti; i borghi più rari, i villaggi più distanti, le case non si raggruppano più; e se nella pianura l'uomo vive in mezzo all'affluenza de' suoi simili, sulle altissime montagne non è più circondato che da vacche, pecore, capre, ecc., il quale decremento d'incivilimento può essere misurato sulla scala termometrica, giacché a misura che con l'altezza decresce il calore, decresce la massa delle sussistenze, non si trova più il frumento, scompare anche l'orzo, e si sviluppano a stento i pomi di terra, resta solo l'erba, alimento de' quadrupedi; e i teatri, con il corredo di tutte le arti più brillanti, si cambiano in stalle affumicate e deserte la maggior parte dell'anno.<sup>23</sup>

- 22 *Briefe über die italienischen Aemter*, I, p. 16. La traduzione italiana non risulta altrettanto pregnante.
- 23 M. Gioia, *Filosofia della statistica*, vol. I, Milano 1826, p. 25. Su Melchiorre Gioia si veda l'introduzione di F. Sofia alla *Statistica del dipartimento dell'Adda* (1811), *Annali di statistica*, 129, serie 10, vol. 22, Roma 2000, p. 9–29.

Le felici popolazioni pastorali venivano così ricacciate nelle stalle, il primato veniva restituito al mondo urbano e la città sarebbe presto stata riconosciuta come il motore dell'incivilimento. Il confronto tra città e montagna riprendeva a cambiare direzione.

## La libertà alpina

Hier sind Natur und Mensch frey und gross.<sup>24</sup>

Un'antica tradizione che risale almeno al Cinquecento affermava che la montagna era il rifugio della libertà e il luogo dell'autogoverno, basti pensare alle considerazioni sparse da Jean Bodin nei suoi *Six livres de la République*: «La forza e il vigore fanno sì che i montanari amino molto la libertà democratica come abbiamo detto degli Svizzeri e Grigioni».<sup>25</sup> Secondo questa immagine, le piccole comunità disperse nelle Alpi comprendevano famiglie dotate di fortune più o meno equivalenti, senza scarti estremi, che partecipavano al godimento egualitario dei beni comuni ed erano sollecitate dall'ambiente a praticare la solidarietà, o per virtù o per necessità, mentre le montagne le preservavano dalle minacce esterne. Tutto questo consentiva di coniugare, in un fragile equilibrio, libertà e democrazia, un'impresa ardua e sempre esposta a pericolose deviazioni se il civismo originario declinava.

Bonstetten condivideva nel complesso questa visione, ma il dialogo politico intessuto con Müller lo spingeva su posizioni piuttosto critiche nei confronti della democrazia e le esperienze fatte nelle Alpi avevano contribuito a fare emergere aporie con cui doveva fare i conti. Come mai la libertà alpina poteva degenerare nella più disordinata democrazia? E poi, come spiegarsi che su entrambi i versanti delle Alpi alcune popolazioni non erano affatto libere, ma vivevano nella sudditanza? L'esempio più inquietante gli si era presentato nei baliaggi italiani. E infine, come giudicare il fatto che proprio nel cuore delle Alpi e attorno al San Gottardo, culla delle antiche libertà elvetiche, un popolo pastorale, quello di Uri, ne soggiogava un altro e fratello, quello della valle Leventina, e spingeva il proprio imperio, o la propria tirannia, al punto di reprimere nel sangue la sollevazione di

24 *Bonstettiana. Schriften*, I/1, p. 25, *Briefe über ein schweizerisches Hirtenland*.

25 J. Bodin, *I sei libri dello stato*, vol. III, Torino 1997, p. 19, 74.



questa comunità di valle che intendeva preservare le antiche autonomie? Analoghi quesiti occupano i numerosi indagatori delle società alpine, specialmente quando assistevano a qualche *Landsgemeinde*, appuntamento quasi obbligato per chi intraprendeva un viaggio nella Svizzera; alcuni di costoro sembrano del resto direttamente influenzati da Müller e da Bonstetten.<sup>26</sup>

La prima questione coinvolgeva il rapporto tra libertà e democrazia, e implicava una definizione nuova della nozione di libertà. Bonstetten aveva già risposto in veste di *Landvogt* che la vera libertà stava nell'obbedienza alle leggi: «Wo ist also Freyheit? Da wo Gesetze herrschen; und wo nicht Menschen befehlen, sondern Gesetze. Und dieses ist eben der Fall dieses glücklichen Volkes».<sup>27</sup> Müller si era espresso un paio d'anni prima in termini quasi identici.<sup>28</sup> Entrambi si rifacevano a Montesquieu («La liberté est le droit de faire tout ce que les lois permettent»), o ciò che le leggi non vietano), non certo a Rousseau che ponendo la libertà in termini di autodeterminazione legava in modo indissolubile la libertà alla democrazia.

La libertà degenerava nelle forme deteriori della democrazia, demagogiche o anarchiche, quando nelle comunità veniva meno l'antica moralità e non riusciva a prevalere la ragione. Il buon governo si fondava su ragione e virtù, *Vernunft und Sitten*, ma la democrazia era appunto la libertà senza i lumi e si reggeva su un malinteso spirito livellatore che postulava l'innaturale uguaglianza tra i diseguali, perciò a Bonstetten appariva del tutto naturale che nel felice baliaggio di Gesseney quasi tutti i villaggi fossero passati da un regime democratico a uno aristocratico.<sup>29</sup>

Al declino dell'antica Confederazione elvetica, anche Bonstetten giudicava ormai fossilizzata la democrazia dei cantoni alpestri, e, pur riconoscendo l'antico splendore delle *Landsgemeinden*, le riteneva fatalmente esposte ai

26 Si veda p. es. J. M. Aufsprung, *Reise durch einige Cantone der Eidgenossenschaft*, Leipzig 1784, riedizione Leipzig 1990, il viaggio risaliva al 1782 e aveva toccato i cantoni detti democratici; oppure J. G. Ebel, *Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz*, 2 vol., Leipzig 1798 e 1802, da un viaggio compiuto nel 1797. Sul tema si veda pure C. Reichler, *La découverte des Alpes et la question du paysage*, Genève 2002, specialmente alle pagine 139–169.

27 *Bonstettiana. Schriften*, I/1, 127: «Rede, bey dem Abschied von den deutschen Bewohnern der Landschaft Sanen gehalten», 1779. Analoghe considerazioni nel discorso «Les Principes de la Révolution de la Suisse», 1795, in: *Bonstettiana. Schriften*, I/2, p. 543–550, specialmente p. 544, 550.

28 «Die Freyheit besteht darinn, dass man niemandem gehorcht als dem Gesetz», *Allgemeine Aussicht über die Bundesrepublik im Schweizerland*, p. 29; *Vue générale de la République fédérative des Suisses*, p. 21 e con formulazione analoga, ancora alla p. 284.

29 *Bonstettiana. Schriften*, I/1, p. 69.

capricci delle fazioni, agli incerti dell'improvvisazione, alle facili insidie della corruzione. Preferiva perciò il regime aristocratico della repubblica di Berna:

Non già ch'io non riconosca le costituzioni democratiche, che c'erano in Svizzera prima della Rivoluzione, come le democrazie migliori, e che non renda omaggio all'alto spirito di questi popoli, forse migliore delle loro costituzioni; ma si potrebbe anche avanzare questa domanda: dov'è che dominava maggiormente la volontà del singolo, in un consiglio di 3200 uomini riunito, in tempo di pace, un paio d'ore all'anno, o in un consiglio di 299, che annualmente si riuniva duecento volte?<sup>30</sup>

Nelle Alpi della Svizzera italiana, poi, dove dominava la fantasia del meridione, le superstiti forme dell'autogoverno democratico erano dal clima morale condannate a sottostare all'ignoranza e al pregiudizio, a subire gli eccessi dell'anarchia, a esaurirsi nell'inefficienza e nel litigio. Siccome «ogni sviluppo del genere umano è una transizione dalla fantasia alla ragione», occorre educare il popolo a compiere questo passo, sottraendolo all'influsso deleterio di un clero fanatico e ignorante.<sup>31</sup> La degenerazione politica si spiegava dunque con il clima e la soluzione salvatrice stava nel paternalismo illuminato che Bonstetten e Müller indicavano come il regime più adatto ai popoli alpini caduti in sudditanza. Così gli abitanti di Gesseney dovevano essere contenti del paterno regime bernese, e lo erano di fatto;<sup>32</sup> quelli della Leventina dovevano cercare la loro salvezza nella protezione di Uri. Vent'anni dopo la spietata repressione della incruenta sollevazione leventinese, che aveva suscitato scalpore e animato qualche dibattito nella Svizzera sulla moderazione nell'esercizio della sovranità e sugli abusi di potere, Johannes von Müller sapeva solo raccomandare sottomissione e fedeltà al popolo di quella valle:

30 *Lettere sopra i baliaggi italiani*, p. 133. *Briefe über die italienischen Aemter*, III, p. 3: «Elend, und wie zum ewigen todähnlichen Stillstand verurtheilt, sind doch diese Demokratien, in denen alles darbt». Per l'evoluzione aristocratica nel baliaggio di Gesseney: *Bonstettiana. Schriften*, I/1, p. 25.

31 *Briefe über die italienischen Aemter*, II, p. 23, e a p. 142 della traduzione italiana.

32 J. von Müller, *Vue générale*, p. 223–224: «On voit dans ce pays un peuple libre, attaché à son souverain; un peuple éclairé, soumis aux lois; de la gaîté avec de l'innocence; de la simplicité avec des richesses; et au milieu de la paix un peuple courageux, résolu en tout tems de mourir pour sa liberté et pour ses protecteurs. Tel est le pais de Gessenay dans le canton de Berne».

Il n'y a point de meilleure politique pour les habitans de Livinen, que d'aimer l'ordre et la paix, que de se rendre inaccessible à l'avidité d'un préfet; et de montrer un si fort attachement pour le Canton d'Uri, que pour les contenir il n'ait besoin que des armes de la bienfaisance.<sup>33</sup>

Bonstetten, con maggior distacco, si limitava a constatare l'identità di stirpe e civiltà tra urani e leventinesi, e a sottolineare lo straordinario attaccamento della valle al governo d'Uri:

Dieses Bergvolk ist ganz besonders der Regierung von Ury zugethan, die seit Jahrhunderten unter ebendenselben Gesetzen, Sitten und Meinungen unabänderlich fortlebt. Es herrscht in den Bergländern ein ewiger Hang zu allem Angewöhnten, der ein Resultat einer abgesonderten Lage ist, und allen Neuerungen mächtig widerstrebt.<sup>34</sup>

Le popolazioni alpine potevano salvare la loro semplicità e innocenza preservando l'armonia naturale con l'ambiente che le accoglieva, restando nel solco della tradizione, rifuggendo dalla modernità politica. Le montagne diventavano così il luogo di piccoli organismi sociali naturalmente coesi e solidali, che non avevano bisogno di complicate e dottrinarie costituzioni, tanto meno della libertà sfrenata diffusa dalla rivoluzione. Anche in Bonstetten la visione paternalistica si contaminava con quella organicistica del romanticismo politico: le comunità pastorali, come vere famiglie, avevano bisogno di poche leggi e molta virtù e si stringevano come figli attorno ai loro magistrati. Era proprio quanto aveva scritto l'amica Madame de Staël, assistendo alla festa di Unspunnen tra le Alpi bernesi: le montagne sono il luogo in cui «les magistrats et les pères soignent ensemble les citoyens et les enfants».<sup>35</sup> Cittadini e bambini, due figure della minorità politica o giuridica.

33 J. von Müller, *Vue générale*, p. 222–223.

34 *Briefe über die italienischen Aemter*, III, p. 16.

35 G. de Staël, *De l'Allemagne*, 1810, la festa a cui aveva assistito era quella del 1808. La citazione da *Le voyage en Suisse. Anthologie des voyageurs français et européens de la Renaissance au XX<sup>e</sup> siècle*, sous la dir. de C. Reichler et R. Ruffieux, Paris 1998, p. 745.



## 10. Die Schweiz als Vorbild.

### Karl Maria Ehrenbert Freiherr von Moll und die Anfänge des alpinen Diskurses in den Ostalpen

ROBERT HOFFMANN

«Denn ich muss Ihnen gestehen, dass ich so eine Art Vorliebe für die Schweizer habe»

Karl Ehrenbert von Moll (1785)<sup>1</sup>

Schon vor Jahrzehnten bezeichnete der Münchner Wissenschaftshistoriker Ludwig Hammermayer das Beziehungsgeflecht zwischen den salzburgischen Gelehrten der 1780er und 1790er Jahre und den wissenschaftlichen Publizisten und Bibliographen in Nord- und Mitteldeutschland sowie der Schweiz als wesentliches Kapitel einer «noch ausstehenden Darstellung der Gelehrten- und Wissenschaftsgeschichte im deutschen Sprachgebiet der Spätaufklärung».<sup>2</sup> Dieses Defizit ist bis heute nicht abgetragen und auch der folgende Beitrag versteht sich lediglich als streiflichtartige Darstellung eines Detailspekts, und zwar der Wechselwirkung zwischen dem bemerkenswerten Aufstieg des geistlichen Fürstentums Salzburg zu einem Zentrum der katholischen Aufklärung und den Anfängen des alpinen Diskurses im ostalpinen Raum. Im Mittelpunkt der Darstellung steht das frühe publizistische Werk des salzburgischen Staatsbeamten und Naturforschers Karl Maria Ehrenbert Freiherr von Moll, dem – neben Balthasar Hacquet – der Rang eines Pioniers der landeskundlich-wissenschaftlichen Alpenbeschreibung ausserhalb Frankreichs und der Schweiz zukommt.

1 F. von Paula Schrank und K. E. Ritter von Moll, *Naturhistorische Briefe über Österreich*, Salzburg, Passau, Berchtesgaden 1785, 1 Bd., S. 136.

2 L. Hammermayer, «Die Aufklärung in Salzburg (ca. 1715–1803)», in: H. Dopsch, H. Spatzenegger (Hg.), *Geschichte Salzburgs*, Bd. II/1, Salzburg 1988, S. 375–452, hier Anm. 463; dazu jetzt auch R. Hoffmann, «Wissenstransfer durch Netzwerkbildung, Karl Ehrenbert von Moll und die Anfänge der wissenschaftlichen Landeskunde im Erzstift Salzburg» in: M. Scheutz, D. Štefanová, W. Schmale (Hg.), *Orte des Wissens. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts*, Bochum 2004, S. 133–149.

Karl Maria Ehrenbert Freiherr von Moll wurde am 21. Dezember 1760 als Sohn des erzbischöflich-salzburgischen Pflegers Ludwig Gottfried von Moll im Dorf Thalgau nahe Salzburg geboren. Moll entstammte somit jener Schicht von Beamtenfamilien, die sich im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts im Erzstift Salzburg herausbildet hatte, und in deren Hand die Verwaltung des Territoriums lag. Einige dieser Familien repräsentierten über Generationen die staatliche Obrigkeit gegenüber der Landbevölkerung und wirkten allein durch ihre Verwaltungspraxis als Bindeglieder zwischen Stadt und Land. Verwaltungspositionen in den entlegenen Pfliegergerichten des Gebirgslandes waren im übrigen begehrt, da die Distanz zu den hochfürstlichen Zentralstellen ein Maximum an Eigenständigkeit und damit auch die Möglichkeit zu unkontrollierter Bereicherung garantierte.<sup>3</sup>

Auch Molls Vater wirkte über Jahrzehnte als fürsterzbischöflicher Pfleger im salzburgischen Gebirgsland,<sup>4</sup> wobei er sich neben seiner Verwaltungstätigkeit auch naturwissenschaftlichen Studien widmete, die ihm 1776 die Aufnahme in die kurfürstlich bayrischen Akademie der Wissenschaften verschafften.<sup>5</sup> Der Vater vermittelte dem Sohn an seinem abgelegenen Dienstort Zell im Zillertal durch Hauslehrer eine gediegene Ausbildung, ehe Karl Ehrenbert im Alter von dreizehn Jahren auf die Ritterakademie des Benediktinerklosters Kremsmünster kam, die damals vor allem wegen ihrer mathematischen und naturwissenschaftlichen Studienschwerpunkte einen hervorragenden Ruf genoss.<sup>6</sup>

In den Vakanzen unternahm Moll die ersten Reisen, unter anderem in die nördliche Schweiz, wo er den Rigi bestieg. 1780, anlässlich seines Abschieds von Kremsmünster, reiste er zu Verwandten in den salzburgischen Lungau, worüber er einen längeren Bericht verfasste, denn es drängte «den ehrbegierigen Jüngling, seinen Namen in der litterarischen Welt genannt zu wissen».<sup>7</sup> Im geistlichen Fürstentum Salzburg bestand mangels einhei-

3 G. Ammerer, *Funktionen, Finanzen und Fortschritt. Die Regionalverwaltung im Spätabsolutismus am Beispiel des geistlichen Fürstentums Salzburg*, Salzburg 1987 (auch in *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 126 [1986] u. 127 [1987]).

4 F. Martin, *Hundert Salzburger Familien*, Salzburg 1946, S. 311.

5 L. Hammermayer, «Salzburg und Bayern im 18. Jahrhundert. Prolegomena zu einer Geschichte ihrer Wissenschafts- und Geistesbeziehungen im Spätbarock und in der Aufklärung», *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde*, 120/121, 1980/1981, S. 128–218, hier S. 183f.

6 A. Ritter von Schallhammer, Ritter von Köchel, «Karl Maria Ehrenbert Freiherr von Moll», *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde*, 5, 1865, S. 1–79.

7 Ebd., S. 66.

mischer Zeitschriften und Periodika zunächst jedoch noch keinerlei Publikationsmöglichkeit.<sup>8</sup> So war es der in Berlin lebende Schweizer Mathematiker und Naturforscher Johann Daniel Bernoulli, der Moll 1783 zum Publikationsdebüt verhalf, indem er dessen Reisebericht in seiner «Sammlung kurzer Reisebeschreibungen» veröffentlichte.<sup>9</sup> Moll blieb mit Bernoulli während der folgenden Jahre in brieflichem Kontakt. Als Moll in den «Naturhistorischen Briefen» eingestand, dass er «so eine Art Vorliebe für die Schweizer habe»,<sup>10</sup> stellte Bernoulli an den «liebenswertesten Freund» die rhetorische Frage, ob auch er sich zu diesen zählen dürfe.<sup>11</sup>

Während eines zweijährigen staatsrechtlichen Studiums an der Salzburger Benediktineruniversität pflegte Moll seine naturwissenschaftlichen Interessen weiter, wandte sich zugleich aber auch sprach-, schul- und wissenschaftsgeschichtlichen Forschungen zu. Zudem bereiste und erkundete er ab dem Sommer 1782 planvoll die erzstiftischen Gebirgspflegen,<sup>12</sup> begann Arbeiten für ein «Idiotikon», für eine Salzburger Gelehrten-geschichte sowie für eine Schul- und Wissenschaftsgeschichte von Kremsmünster. Aus dieser Zeit datierte auch seine Bekanntschaft mit dem Zürcher Naturforscher Johann Caspar Fuessly, in dessen «Neues Magazin für die Liebhaber der Entomologie» er ein Verzeichnis der salzburgischen Insekten publizierte,<sup>13</sup> dem 1783 eine zweibändige Studie über Insekten nach dem Vorbild von Carl von Linné folgte.<sup>14</sup> Sie brachte ihrem jugendlichen Verfasser die Mitgliedschaft in der angesehenen Berliner «Gesellschaft Naturforschender Freunde».

Auf Empfehlung Fuesslys machte Moll im Sommer 1782 in Salzburg die persönliche Bekanntschaft des Zürcher Arztes, Botanikers und Insektenforschers Salomon Schinz sowie von dessen Reisegefährten Johann Hein-

8 Hammermayer (wie Anm. 2), S. 406.

9 K. E. von Moll, *Briefe an den Herrn Professor Sandner von Karlsruhe über eine Reise von Kremsmünster nach Moosheim im Salzburgischen im Herbst 1780*, 1. u. 2. Abteilung (Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntnis dienenden Nachrichten, hg. v. Johann D. Bernoulli, Bd. XI u. XII), Berlin 1783, S. 283–359 u. 187–237.

10 Naturhistorische Briefe (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 136.

11 Bernoulli an Moll, 26.7.1785, in: C. E. von Moll, *Mitteilungen aus seinem Briefwechsel. Prodomus seiner Selbstbiographie*, 4 Bde. Augsburg 1829/35, hier Bd. 1, S. 55.

12 Im *Jahrbuch für Berg- und Hüttenkunde* (Bd. IV, 1799, S. 110) verwies Moll auf seine «Alpenreisen» in den Jahren ab 1782.

13 K. E. von Moll, «Verzeichnis der Salzburgischen Insekten», in: *Neues Magazin für die Liebhaber der Entomologie*, hg. v. Johann Caspar Fuessly, Bd. 1, Zürich, Winterthur 1782, S. 370–389.

14 K. E. von Moll, *Abhandlung über die Schädlichkeit der Insekten*, Salzburg 1783.

rich Ziegler und Johann von Clais.<sup>15</sup> Moll knüpfte – nach eigenen Worten – mit den drei Schweizern «ein freundschaftliches Band, welches nur der Tod löste».<sup>16</sup> Mit Clais, dem berühmten Salinisten, besichtigte er wenig später die Saline von Reichenhall. Schinz wiederum pries nach seiner Heimkehr die in Salzburg genossene Gastfreundschaft und schwelgte in Erinnerungen an die «Aussicht ab dem Calvarien Berg auf die herrliche Gegend, durch welche die Salza in Krümmungen, so weit das Aug reichen kann, hinfließt».<sup>17</sup> Ob Moll die «Reise auf den Uetliberg im Junius 1774» seines Freundes Schinz kannte, ist zwar nicht verbürgt. Die dieser populären Alpenbeschreibung eigene «Unschärfe im Bereich der Fernsicht», welche mit einem akribischen Blick auf das Nahe, also auf die Welt der Insekten und Pflanzen, kontrastierte,<sup>18</sup> kennzeichnete jedoch auch Molls Perspektive auf die alpine Umwelt.

Schon als Student an der Salzburger Universität erregte Moll die Aufmerksamkeit seines Landesherrn Fürsterzbischof Hieronymus Colloredo, dessen Hinwendung zur Aufklärung er gegen die Angriffe der Augsburger Exjesuiten in einer anonymen Schrift vehement verteidigte.<sup>19</sup> Der Erzbischof hatte zwar bereits seit seinem Regierungsantritt 1772 Sympathien für aufklärerisches Gedankengut erkennen lassen. Einschneidende kirchliche und weltliche Reformen vollzog Colloredo aber erst unter dem Eindruck der josephinischen Reformen im benachbarten Österreich. Wendepunkt war sein Hirtenbrief von 1782, der die katholische Welt weit über Salzburg hinaus in Aufregung versetzte und eine Entwicklung einleitete, die Salzburg binnen weniger Jahre zum geistigen Zentrum der süddeutschen Spätaufklärung aufsteigen liess.<sup>20</sup>

Vor dem Hintergrund einer sich bereits abzeichnenden Liberalisierung des intellektuellen Klimas entwickelte sich ab 1782 die freundschaftliche Beziehung Molls zum bayerischen Naturforscher, Akademiemitglied und Weltgeistlichen Franz von Paula Schrank, der bis 1784 als Lyzealprofessor zu Burghausen und dann an der Universität Ingolstadt lehrte. Noch in seinem letzten Burghausener Jahr entwarf Schrank gemeinsam mit Moll

15 Mittheilungen (wie Anm. 11), Bd. 3, S. 710.

16 Ebd., Bd. 3, S. 710.

17 Schinz an Moll, 29. September 1782 u. 1. Februar 1783, in: Mittheilungen (wie Anm. 11), Bd. 3, S. 710 ff.

18 Vgl. D. Speich, «Die Alpen in der Stadt. Wie Ingenieure und Topographen den Alpenblick in die Stadt getragen haben», *Zeitschrift des Österreichischen Alpenvereins*, 56, 2001, Nr. 1, S. 12–14.

19 Hammermayer (wie Anm. 2), S. 445.

20 Ebd., S. 406 f.



ein Programm zur Erforschung der oberdeutschen Landeskunde. Vorgesehen waren genau abgestimmte Reisen, Untersuchungen über Fauna, Flora und Mineralienreich, über Sprache und Dialekt, über Bodenbeschaffenheit, Bodenschätze und Ökonomie, über Gelehrten-geschichte, Volksbräuche usw.<sup>21</sup> Die Hemmnisse eines derart weitgespannten Projekts schienen zunächst freilich beinahe unüberwindbar: nach wie vor mangelte es an Publikationsmöglichkeiten, insbesondere an geeigneten Zeitschriften und anderen Periodika; die Position seitens der weltlichen und geistlichen Behörden schwankte zwischen ängstlicher Zurückhaltung und schroffen Verboten.<sup>22</sup> «Trotz unserer Aufklärung» schien dem Salzburger Gelehrten Judas Thaddäus Zauner ein solches landeskundliches Publikationsvorhaben «sehr gefährlich zu seyn, weil man hier noch so wenig an Publicität gewohnt ist, das man die Bekanntmachung ganz gleichgültiger Gegenstände, zumal sie in das statistische Fach einschlagen, für Landes Verratherey zu halten pfelet.»<sup>23</sup>

Moll war inzwischen in den Dienst des Erzbischofs getreten und hatte im Herbst des Jahres 1782 unter seinem Vater einen Posten als «Aczessist» in Zell im Zillertal angetreten. Während des zweijährigen Aufenthalts im abgelegenen Zillertal entfaltete der junge Beamte neben seinen Amtspflichten eine Vielzahl an wissenschaftlichen Aktivitäten. Die Gründung einer Lesegesellschaft sowie regelmässige Besuche in der bescheidenen Bibliothek des nahegelegenen Benediktinerklosters Viecht bei Schwaz im Inntal dienten der naturwissenschaftlichen Fortbildung.<sup>24</sup> Vor allem aber vertiefte und erweiterte Moll seine Kontakte zur Gelehrtenwelt des protestantischen Deutschland, wie etwa zum Historiker und Lexigraphen Johann Georg Meusel in Erlangen und zu Friedrich Ekkard in Göttingen, dem Herausgeber wissenschaftlicher Periodika. Vermittelt durch Fuessly ergab sich zudem ein reger Briefwechsel mit dem Innsbrucker Insektenforscher Johann Nepomuk Laichharting.<sup>25</sup>

Im Zentrum von Molls regem Briefverkehr stand jedoch der Kontakt mit den ihm persönlich verbundenen salzburgischen und bayerischen Gelehrten und hier vor allem jener mit Franz von Paula Schrank. Ergebnis dieses intensiven Gedankenaustausches waren die von Moll und Schrank gemeinsam verfassten und herausgegebenen «Naturhistorischen Briefe»,

21 Ebd., S. 406 f.

22 Ebd., S. 446.

23 Zauner an Moll, 6. 9. 1783, in: Mittheilungen (wie Anm. 11), S. 1089.

24 Vgl. Ebd., Bd. 1, S. 123.

25 Ebd., Bd. 2, S. 370.

deren Erscheinen 1785 mit dem endgültigen Durchbruch aufklärerischer Tendenzen im Erzstift Salzburg zusammenfällt. Der Publikation unmittelbar vorangegangen war im Herbst 1784 die – nach langem Zögern – durch den Landesfürsten endlich gewährte Freigabe von Johann Franz Thaddäus von Kleimayrns «Juvavia», der ersten wissenschaftlichen Darstellung der Salzburger Staats- und Kirchengeschichte.<sup>26</sup> Damit war der Bann gebrochen. Dem Erscheinen von Molls und Schranks Gemeinschaftswerk – der erste Band war bereits im September 1784 fertiggestellt worden – stand nun nichts mehr im Wege. Wie es sich geziemte, war der erste Band dem Landesherrn Colloredo gewidmet. Den zweiten hingegen dedizierte Moll dem protestantischen Herzog Karl Eugen von Württemberg, welcher den Studenten der Rechte 1782 anlässlich eines Besuchs der Salzburger Universität beeindruckt hatte.<sup>27</sup>

Molls und Schranks «Naturhistorische Briefe» spiegeln die intellektuelle Aufbruchsstimmung der frühen 1780er Jahre, vor allem aber das Bestreben, den intellektuellen Rückstand gegenüber den protestantischen Territorien in allen Wissensgebieten zu überwinden. Fünfzehn der «Naturhistorischen Briefe» stammen von Schrank, zwölf von Moll. Während Schrank das Passauer Stiftsland, Oberösterreich einschliesslich des Innviertels sowie die Fürstpropstei Berchtesgaden behandelte, beschränkte sich Moll im wesentlichen auf die Beschreibung des ihm seit Kindheit wohlbekannten Zillertals, das damals noch unter salzburgischer Landeshoheit stand.

Obwohl Molls Briefe nur eine einwöchige Expedition in die Zillertaler Alpen zum Gegenstand haben, die zwischen dem 22. und 28. Juli 1783 stattfand, umfassen sie nicht weniger als 400 Druckseiten. Die Briefe datieren vom August 1783 bis Mai 1784, basieren jedoch auf Aufzeichnungen, die Moll bereits während seiner Wanderung in Angriff nahm. Da – so berichtet Moll – «der Morgen des 28. Heumonats [1783] beynahe unfreundlicher noch war, als die vorigen [...] nahm [ich] heute Papier, und Bleystift, und fieng an, das Tagebuch meiner Reise zu entwerfen: eine Arbeit, die mich diesen Morgen so angenehm beschäftigte, dass der Mittag noch, ehe ich mich's versah, da war». Die Inspiration zum Schreiben habe er während seines erzwungenen Aufenthalts in einer Jagdhütte von einem Fässchen Molke empfangen, dessen «freundliches Girren» ihm «gerade das gewesen sei, was dem Dichter das Rauschen einer silbernen Quelle, an der er sich an einem kühlen Morgen auf Mutters Erde hingestreckt, die ge-

26 Hammermayer (wie Anm. 2), S. 447.

27 Mittheilungen (wie Anm. 11), Bd. 4, S. 1011.

wohnte Begeisterung erwartet, und dann eine schmelzende Ode auf seine Chloe gebiehrte».<sup>28</sup>

Molls Ausrüstung für die Bergfahrt war nach eigenen Angaben spärlich. Ausser zwei botanischen Kompendien und einem Werk zur Insektenkunde beschränkte sich sein literarisches Reisegepäck auf Friedrich Ekkards «Reisenden», eine in Hamburg erscheinende Zeitschrift mit länderkundlichem Hintergrund,<sup>29</sup> mit deren Herausgeber Moll in brieflichem Kontakt stand. Ein Bauernjunge schleppte das sonstige Gepäck, das vor allem aus einigen Schachteln zum Sammeln von Pflanzen, Insekten und Mineralien bestand. Ziel der Bergfahrt waren die Hochalmen des Zemm- und des Floitentals im Bereich der mittleren Zillertaler Alpen. Der Ablauf der Expedition gestaltete sich im Grunde völlig unspektakulär; Moll übernachtete auf Alm- und Jagdhütten, engagierte einen Jäger als Führer, überquerte den Rand eines Gletschers und gelangte schliesslich bis auf eine Seehöhe von 2.400 Metern. Schlechtwetter beeinträchtigte den grössten Teil der Bergfahrt, die aber ohnehin keine alpinistischen Ziele verfolgte. Moll sammelte alles, was er an Pflanzen, Insekten und Mineralien auf seinem Weg fand, stellte Messungen und Berechnungen an und befragte Bauern, Senner und Jäger nach ihren Erfahrungen.

Die eigentliche Leistung erbrachte Moll erst im Nachhinein am Schreibtisch, indem er das Erlebte und Gesehene verarbeitete, mit seinen eigenen Vorarbeiten über die regionalen Verhältnisse verknüpfte und darüber hinaus in den grösseren Rahmen eines überregionalen wissenschaftlichen Diskurses über Natur, Wirtschaft und Bevölkerung der alpinen Landschaft einband. Die Mehrzahl der Briefe schildert den Ablauf der Bergfahrt in chronologischer Form. Der beträchtliche Umfang des Textes resultiert jedoch von zahlreichen Einschüben, in denen Moll über das unmittelbar Gesehene und Erlebte hinaus ein Gesamtbild alpinen Lebens und Wirtschaftens zu vermitteln suchte. Diese Einschübe waren zugleich konzipiert als aktuelle Beiträge zu fast allen naturwissenschaftlichen Disziplinen.

Zahlreiche Literaturzitate belegen nicht nur Molls Belesenheit, sondern vor allem eine von Grund auf sachliche Einstellung. Wie bereits Leopold Schmidt, der Pionier der österreichischen Volkskunde, hervorgehoben hat, kannte und benützte Moll wie keiner unter seinen Zeitgenossen die Schweizer Literatur, in deren Zentrum für ihn nach wie vor «Scheuchzers Naturgeschichte des Schweizerlandes» stand: «Damit gewinnt er sozu-

28 Naturhistorische Briefe (wie Anm. 1), S. 125.

29 F. Ekkard, *Der Reisende. Ein Wochenblatt zur Ausbreitung gemeinnütziger Kenntnisse*, Hamburg 1782.

sagen die klassische Einstellung seiner Zeit dem Almwesen gegenüber, und zwar von der Seite einer wahrhaft volkstümlichen Aufklärung, wie sie ausserhalb der Schweiz nur sehr wenige Vertreter gefunden hat, was Molls Selbständigkeit besonders stark hervorhebt». <sup>30</sup> Beinahe routinemässig vergleicht Moll den Schauplatz Zillertal mit den Darstellungen der Schweizer Alpenwelt in Scheuchzers «Naturgeschichte des Schweizerlandes», <sup>31</sup> Gottlieb Sigmund Gruners «Die Eisgebirge des Schweizerlandes» <sup>32</sup> und Jean André Delucs «Lettres physiques et morales». <sup>33</sup> Moll ist den Schweizer Vorbildern so sehr verhaftet, dass er seinen Lesern mehr als einmal die Charakteristik der Zillertaler Gebirgswelt am Beispiel der Schweizer Literatur zu veranschaulichen sucht.

Wie Schinz in seiner «Reise auf den Uetliberg», bedauert auch er seine Unfähigkeit, das Gesehene abbilden zu können. So wünscht er sich beim Anblick einer um die Almhütte malerisch in der Landschaft «versammelte[n] Heerde fetter Kühe und gutmüthiger Ziegen [...] Poussins und Roos'ens Pinsel [...], um mit dem ersten der Natur die herrliche Landschaft abzuborgen, und mit diesem das Vieh darain zu malen». <sup>34</sup> Angesichts der eisbedeckten Berggipfel findet er zum einen zwar Trost in der Einsicht, dass die Abbildungen in den Schweizer Werken ohnehin nicht an die Natur heranreichten:

Die Bilder, die durch alles, was ich von diesen grossen Erscheinungen in der Natur in Delucs, Altmanns, Walchers Werken – in den schönen Grunerschen Beschreibungen gelesen hatte, – in meine Seele gegraben waren, verschwanden, als ich die Natur selbst sah. So schön, so unnachahmlich zum Theile die Beschreibungen der Eisberge,

- 30 L. Schmidt, «Karl Ehrenbert Freiherr von Moll und seine Freunde. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Volkskunde», *Zeitschrift für Volkskunde*, 47, 1938, H. 2, S. 113–138, hier S. 125.
- 31 J. J. Scheuchzer, *Naturgeschichte des Schweizerlandes*, 3 Bde., 2. Aufl., Zürich 1752.
- 32 G.-S. Gruner, *Die Eisgebirge des Schweizerlandes*, 3 Theile, Bern 1760.
- 33 J. A. de Luc, *Physisch-moralische Briefe über die Berge, und die Geschichte der Erde und des Menschen, an Ihre Majestät die Königin von Großbritannien*, 2 Bde. Leipzig 1781–1782. Erstausgabe: *Lettres physiques et morales sur les montagnes et sur l'histoire de la terre et de l'homme*, La Haye-Göttingen 1778–1780.
- 34 Naturhistorische Briefe (wie Anm. 1), S. 77; M. bezieht sich hier auf den französischen Landschaftsmaler Nicolas Poussin (1594–1665) sowie den deutschen Landschafts- und Tiermaler Johann Heinrich Roos (1631–1685). Bilder dieser beiden Künstler befanden sich in der gräflich Firmianschen Gemäldegalerie im Salzburger Schloss Leopoldskron, die M. mit Sicherheit kannte. Vgl. Paul Buberl, *Die Denkmale des Gerichtsbezirkes Salzburg*, Wien 1916 (Österreichische Kunsttopographie, Bd. XI), S. 293 ff.

von so grossen Naturforschern entworfen – so meisterhaft die Zeichnungen bey Gruner, und in der französischen Encyclopedie sind – aber die Natur, mein Freund! – um wie viel schöner – unnachahmlicher ist sie!<sup>35</sup>

Als er dann aber von einem erhöhten Standpunkt das ganze Panorama der Zillertaler Alpen vor Augen hat und dem Briefpartner (d. h. Leser) einen Eindruck von der Grossartigkeit der Szenerie vermitteln will, beklagt er abermals «von ganzer Seele», dass er «nicht längst schon die höchst schätzbare Zeichenkunst» sich zu eigen gemacht habe, weshalb er – mit genauer Seitenangabe – auf die Abbildung des Lauteraargletschers in Gruners Werk verweise und den Leser ersuche, jeden der dort abgebildeten Gipfel durch einen Zillertaler Berg zu ersetzen.<sup>36</sup> Derselbe Kunstgriff wird angewandt, wenn es etwa darum geht eine Almhütte zu beschreiben, denn diese sei «geradeso wie de Luc die Hütten zu Anterne fand».<sup>37</sup> An anderer Stelle wiederum wird der Leser ohne Umschweife auf die 2. Tafel im 1. Teil von Scheuchzers «Naturgeschichte» verwiesen, wenn dieser wissen wolle, wie die Hütte eines Zillertaler Melkers aussehe.<sup>38</sup> Zwanzig Seiten umfasst allein das «Tagebuch eines Melkers», welches – in selbstbewusstem Understatement – als «freilich nicht so wichtig als das Tagebuch eines Reisenden nach Kamtschatka oder den Südländern», aber vielleicht von Nutzen für «Freunde der Landwirtschaft» eingestuft wird.<sup>39</sup>

Wie vertraut dem jungen Autor neben den älteren Autoren die zeitgenössisch aktuelle Alpenliteratur schweizerischer Provenienz war, belegt der Verweis auf Karl Victor von Bonstettens «Briefe über ein schweizerisches Hirtenland», die 1781 – übersetzt von Johannes von Müller – in Wielands «Teutschem Merkur» erschienen waren. «Lesen Sie, mein Freund!» – fordert er seinen «Briefpartner» Schrank auf – «diese Briefe, und vergleichen Sie die Viehzucht im Sanenlande [!] mit der Viehzucht im Zillerthale».<sup>40</sup> Von der Einbindung Molls in den aktuellen naturwissenschaftlichen Diskurs zeugt auch die vielfache Bezugnahme auf Jean André Deluc's «Physisch-moralische Briefe über die Berge», ein fünfbandiges Werk, das erst 1781 – ebenfalls in einer Übersetzung Müllers – in deutscher Sprache erschienen war.<sup>41</sup> Moll beeindruckte vor allem die Per-

35 Naturhistorische Briefe (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 81 f.

36 Ebd., Bd. 1, S. 110 f.

37 Ebd., Bd. 1, S. 88.

38 Ebd., Bd. 2, S. 2.

39 Ebd., Bd. 2, S. 21.

40 Ebd., Bd. 2, S. 124.

41 de Luc (wie Anm. 33).

spektivenvielfalt des Genfer Naturforschers, der eine neptunische Kosmologie mit dem biblischen Schöpfungsbericht in Einklang zu bringen versuchte, zugleich aber den eigenständigen Rang der Geologie innerhalb der Naturwissenschaften hervorhob. «Wäre ich de Luc, der tiefsehende Forscher jeder Falte des menschlichen Herzens – hätte ich den sanften, gefühlvollen liebenswürdigen Ausdruck dieses Gelehrten, so würde ich diesen Brief mit einem Blicke in die Geschichte des Menschen schliessen. Aber ich würde zu viel wagen, wenn ich es übernähme, das Gewebe von Empfindungen zu entwickeln, die mir in dem näheren Umgange mit den glücklichen Alpenbewohnern diese Abendstunden würzten».<sup>42</sup>

Wie für Deluc war auch für Moll das Strukturprinzip einer geordneten und zusammenhängenden Darstellung letztlich nebensächlich. Ziel war vielmehr der Entwurf eines gleichsam «totalen» Bildes der Zillertaler Alpenwelt. So folgt – um nur ein Beispiel herauszugreifen – auf die ausführliche Schilderung romantischer Empfindungen beim Anblick einer friedlich grassenden Rinderherde ganz unvermittelt ein Exkurs über die häufigsten Krankheiten des Rindviehs, was wiederum den Anlass gibt, für die ausführliche Wiedergabe eines Dialogs mit einem ländlichen Tierheiler, dem der engagierte Aufklärer – wie nicht anders zu erwarten – einen Kommentar über den unausrottbaren Aberglauben des alpinen Landvolks folgen lässt.<sup>43</sup>

Insgesamt besticht die Perspektivenvielfalt in den von Moll verfassten Abschnitten der «Naturhistorischen Briefe». Während sich der Naturforscher Schrank als Mitautor streng an sein engstes Fachgebiet hält, verknüpft der junge Staatsbeamte die naturwissenschaftliche Sicht mit volkswirtschaftlichen Überlegungen und verbindet diese wiederum mit volkskundlichen Betrachtungen. Schrank gegenüber rechtfertigt er etwa die Erwähnung der unter den Sennern gebräuchlichen «Denksprüche» der einzelnen Almen mit einer Ausweitung des Naturbegriffs:

Ich weiß, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn kann, sie zu lesen: ich fand es wenigstens für meinen Geist sehr nahrhaft, auf ähnlichen Reisen nicht nur die Natur in den Thieren, Pflanzen und Mineralien – sondern auch in dem Menschen, und seinen verschiedenen Gewohnheiten, vorzüglich in Gegenden, wo er im naturhaften Zustande zu seyn scheint, aufzusuchen.<sup>44</sup>

Im Vergleich zum romantischen Überschwang, der kaum zwei Jahrzehnte später die alpinen Landschaftsschilderungen kennzeichnen sollte, überwog

42 Naturhistorische Briefe (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 75.

43 Ebd., Bd. 2, S. 99–124.

44 Ebd., Bd. 1, S. 67.

bei Moll der nüchterne Blick des Aufklärers aufs Detail. Seine Darstellung ist in der Hauptsache geprägt von einem leidenschaftlichen Streben nach wissenschaftlicher Erklärung aller Phänomene der sichtbaren Welt. Alles was in dieser Welt existiert, ist von Interesse, und stets wird der Vergleich gesucht. Neben der Schilderung der Tier- und Pflanzenwelt finden sich ausführliche Abhandlungen über die Vieh- und Milchwirtschaft auf den Almen insbesondere über die Käseherstellung, über die Tierarzneikunde, über Jagd und Wilderei, Statistiken über die Sterblichkeit in den Zillertaler Pfarren sowie linguistische Studien zum regionalen Dialekt. Einen ganzen Abschnitt widmet er schliesslich der «naturhistorischen Provinzial-Nomenklatur», wobei er auch hier auf ein Schweizer Vorbild zurückgreift, und zwar auf eine ältere Untersuchung, die in den Abhandlungen der «Herrn von der oekonomischen Gesellschaft zu Bern» erschienen sei.<sup>45</sup> Besonders ausführlich erörtert Moll die zeitgenössischen Hypothesen über die Entstehung und Bewegung von Gletschern und hier sind – wie nicht anders zu erwarten – die grossen Studien von Gruner und Deluc das Vorbild, an dem er seine eigenen Beobachtungen misst.

Molls Position gegenüber den Gebirgsbewohnern ist einerseits geprägt durch den Impetus des Aufklärers, der dem tief verwurzelten Aberglauben des Landvolks entschieden entgegentritt, wobei er sich – wie der von ihm wiedergegebene Dialog mit einem wegen seiner «Viehharneykunst» berühmten Bauern zeigt – über die Grenzen seiner Überzeugungskraft im klaren ist:

Ich wollte ihm [dem Tierheiler] begreiflich machen, daß es Posse sey, zu glauben, daß Geister seinen Stall besuchten und sein Vieh krank machten: – daß seine Baldrianwurzel über der Thürschwelle, und sein Rauch von Edelraute und Edelweiß, kindisches, abergläubisches Zeug seyen – daß es ums Gebet allerdings eine sehr gute Sache sey; daß er aber sehr übel daran seyn würde, wenn er sich z. B. jetzt den Fuß bräche, und nichts weiter thun wollte, als sich auf sein Bett hinrecken, und sechsfache Vaterunser über seinen gebrochenen Fuß bethen, ohne den Wundarzt dabey zu Rathe zu ziehen u. s. f. Aber – da war's vorüber.

Der Bauer habe entgegengehalten: «'s ist her und her so gewesen – und wird jetzt auch nicht anderst seyn – und warum hätte mir's der Geistliche selbst gesagt, wenn's nicht so wäre – und was dergleichen in diesen Fällen unter dem betrogenen Volke gebräuchliche Gemeinplätze sind».<sup>46</sup>

45 Ebd., Bd. 2, S. 334; M. bezieht sich hierbei auf die *Abhandlungen und Beobachtungen durch die ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt*, Bern 1762–1773.

46 Naturhistorische Briefe (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 114f.

Andererseits ist Moll ganz im Sinne Rousseaus überzeugt von der gesunden Lebenskraft der Gebirgsbevölkerung, «denn man lernt in ihrer Gesellschaft in Wahrheit mehr, als sichs mancher Städter, der den übeln Geruch dieser Leute gar nicht vertragen kann, vorstellen dürfte»<sup>47</sup>, und er zitiert in diesem Zusammenhang seinen verehrten Freund Salomon Schinz.<sup>48</sup> Vor allem zeigen Molls Aufzeichnungen über Almnutzen und Gesindeentlohnung, wie viele Informationen der zukünftige Staatsmann sich «durch sorgfältiges Beobachten, und recht zudringliches Fragen»<sup>49</sup> angeeignet hat. Auch die Abende in den Sennhütten wurden genutzt: «Ich las noch eine Weile am Kochfeuer: und die Melker waren am Ende gefällig genug mir einige Alpenlieder zu singen».<sup>50</sup>

Zwar zollt auch er dem zeittypischen Trend zur Ästhetisierung der alpinen Landschaft seinen Tribut und schildert die Bergwelt – fast könnte man meinen pflichtbewusst – im Überschwang des Naturgefühls seiner Epoche («O welche unaussprechliche Freuden genießt der gefühlvolle Freund der Natur an einem einzigen solchen Sommerabende, den der Städling zwischen seinen Mauern bey dem langweiligsten Kartenspiele, unter tausend Zwang und Geneke verlebt!»<sup>51</sup>). Ebenso wie in der Schönheit der Gebirgslandschaft offenbart sich die der Schöpfung innewohnende Harmonie aber auch im einfachen Leben der Gebirgsbewohner. Folglich garniert der Reisende seinen Bericht mit obligaten sozialkritischen Einwüfen wie etwa anlässlich einer Rast bei Almleuten: «Etwas Zwetschgengeist – kalter Kalbsbraten – Brod und Wasser vom Zembache waren alle unsere Gerichte und wir dachten uns dabey so gut, als jeder französische Generalpächter bey seiner wollüstigen Tafel».<sup>52</sup>

Eine direkte Bezugnahme auf Albrecht von Hallers «Alpen» scheint dem Vielbelesenen offenbar angesichts der Popularität dieses Poems als zu banal. Statt dessen zitiert er jene Stelle aus Ewald Christian von Kleists Versdichtung «Der Frühling»<sup>53</sup>, in der dieser sein Vorbild Haller in verschlüsselter Form preist:

47 Ebd., Bd. 2, S. 53.

48 S. Schinz, *Dissertationis physicae de itineribus per Helvetiam cum fructu faciendis*, 3 Bde., Zürich 1781–1784.

49 Naturhistorische Briefe (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 51.

50 Ebd., Bd. 1, S. 74.

51 Ebd., Bd. 2, S. 100.

52 Ebd., Bd. 1, S. 59.

53 E. Ch. von Kleist, *Der Frühling. Versdichtung in Hexametern*, Berlin 1749.



Tauch in die Farben Aurorens  
 Mahl mir die Landschaft, o du! aus dessen ewigen Liedern  
 Der Aare Ufer mir duften und vor den Angesicht prangen,  
 Der sich die Pfeiler des Himmels die Alpen die er besungen  
 Zu Ehrensäulen gemacht.<sup>54</sup>

Auch Moll zollt damit den zeittypischen Klischees von der Schweiz als idyllischem Alpenland seinen Tribut.<sup>55</sup> Wirkliches Vorbild ist die Schweiz für den jungen Aufklärer aber weder in bezug auf die Erhabenheit der Landschaft noch als Land der Freiheit, sondern wegen der Leistungen der Schweizer Gelehrten im Bereich der wissenschaftlichen Erkundung der Alpenregion.

Die «Naturhistorischen Briefe» erschienen im Frühjahr 1785 und begründeten Molls Ruf als Naturforscher von Rang. Das Echo in der gelehrten Welt war ermutigend; die «Naturhistorischen Briefe» aus Salzburg fanden sich selbst in der Bibliothek des Botanikers Sir Joseph Banks, des Präsidenten der Londoner Royal Society.<sup>56</sup> In die Zeit unmittelbar nach dem Erscheinen des Werks fällt im übrigen der Beginn der Bekanntschaft zwischen Moll und Belsazar Hacquet, den er im Auftrage des Erzbischofs von August bis Oktober 1785 auf der Reise in die rhätischen und norischen Alpen begleitete.<sup>57</sup> Im Bericht über diese Reise stuft Moll Salzburg «in Absicht auf Mineralien und Botanik» als «eine der ersten Provinzen Europas» ein, nennt seine Aufzeichnungen freilich «nur eine matte Skizze», die aber durch des Landesherrn «fernere Höchste Befehle und gnädigste Unterstützung der naturhistorischen Landesuntersuchung zu einem vollkommenen Gemälde werden» könnten.<sup>58</sup> Noch aber war ungewiss, ob Molls Arbeit eine Fortsetzung finden würde. Der Salzburger Advokat und Historiograph Judas Thaddäus Zauner etwa war im Oktober 1784 keineswegs von einer Liberalisierung im Publikationswesen überzeugt:

54 Naturhistorische Briefe (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 133.

55 Vgl. u. a. U. Hentschel, «Laßt Euch nie durch Neuerungssucht auf Abwege leiten». Das Bild der Schweiz in der deutschen Literatur während der Französischen Revolution und der Helvetik», *Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte*, 29/2, 2002, S. 33–74.

56 Hammermayer (wie Anm. 2), S. 447.

57 B. Hacquet, *Reise durch die norischen Alpen. Physikalischen und anderen Inhalts unternommen in den Jahren 1784 bis 1786*, Nürnberg 1791 (2 Teile in einem Bd.); Molls Bericht über diese Reise zitiert J. Mack, *Die Reform- und Aufklärungsbestrebungen im Erzstift Salzburg unter Hieronymus von Colloredo. Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte der Aufklärungszeit*, Phil. Diss., München 1912, S. 40 f.

58 Ebd. S. 41.

Den 1ten Band Ihrer Naturhist. Briefe habe ich bereits flüchtig durchgeblättert [...] Zu wünschen wäre es, daß auf die Art, wie Sie das Zillerthal beschreiben, das ganze Erzstift beschrieben würde; allein solch eine Beschreibung wird vermutlich noch lange ein frommer Wunsch bleiben. Die Publicität fürchtet man hier fast noch, so wie die Kinder den Wauwau.<sup>59</sup>

Zauners Pessimismus bestätigte sich jedoch nicht. Mit Moll und Hacquet begann nicht nur die erste Phase ostalpiner Bergfahrten, sondern auch die erste Periode ostalpiner Literatur.<sup>60</sup> Ihre landeskundlich-topographischen und zugleich naturwissenschaftlichen Beschreibungen stimulierten die reiche Literatur der folgenden Jahrzehnte. Aus dem bis in die letzten Lebensjahre Hacquets andauernden Briefwechsel mit Moll geht hervor, dass «keiner von beiden auf wissenschaftlichem, literarischen oder sonst einem verwandten Gebiet etwas unternahm, wovon er nicht den anderen in genaue Kenntnis setzte».<sup>61</sup> Unmittelbar an Molls «Naturhistorische Briefe» knüpften zunächst zwei junge Salzburger Juristen an, die mit Moll seit gemeinsamen Universitätsjahren bekannt waren. Franz Anton Reisigl «Beschreibung des Oberpinzgaus» sowie Josef Benedikt Huebers «Topographische Beschreibung der Landschaft Lungau im Fürstentum Salzburg»<sup>62</sup> reichen zwar an wissenschaftlichem Gehalt nicht an Moll heran, zeugen jedoch vom aufklärerischen Bestreben, Beamte, Lehrer und Geistliche erstmals mit zuverlässigen Informationen über diese entlegenen Gebirgsregionen zu versorgen.

Molls steile Karriere im Verwaltungsdienst des geistlichen Fürstentums liess in der Folgezeit die Fortsetzung der so erfolgreich begonnenen literarischen Tätigkeit nicht zu. Zwei Jahre nach den «Naturhistorischen Briefen» gab Moll zwar unter dem Titel «Oberdeutsche Beiträge zur Naturlehre und Oekonomie für das Jahr 1787» ein Sammelwerk heraus, das als erster Band eines naturwissenschaftlichen Periodikums für den süddeutschen Raum gedacht war.<sup>63</sup> Die Fortsetzung dieses Projekts zerschlug sich allerdings. Nachdem Moll 1790 mit kaum 30 Jahren vom Erzbischof an die Spitze der Salzburger Finanzbehörde berufen worden war, übernahm der Literat

59 Zauner an Moll 30. Oktober 1784, in: Mittheilungen (wie Anm. 11), Bd. 4, S. 1094f.

60 G. Jakob, *Belsazar Hacquet, Leben und Werke*, München 1930 (Grosse Bergsteiger), S. 33f., teilw. Wiederabdruck in: *Belsazar Hacquet. Physikalisch-politische Reise aus den Dinarischen durch die Julischen, Carnischen, Rhätischen in die Norischen Alpen*, hg. v. Deutschen Alpenverein, München 1989 (Alpine Klassiker, Bd. 12), S. 467f.

61 Jakob (wie Anm. 60); der im wesentlichen noch unerschlossene Briefwechsel zwischen M. und Hacquet befindet sich in der Bayrischen Staatsbibliothek München.

62 Beide Abhandlungen erschienen 1785 bzw. 1786 in Lorenz Hübners «Physikalischem Tagebuch». Vgl. Hammermayer (wie Anm. 2), S. 447.

63 Schallhammer, Köchel (wie Anm. 6), S. 69.

Lorenz Hübner die Aufgabe einer grossen statistisch-topographisch-historischen Beschreibung Salzburgs. Moll stellte für dieses Vorhaben seine ungedruckten Studien zur Salzburger Mundart zur Verfügung, welche Hübner dem dritten Band seiner «Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg» unter dem Titel «Salzburgisches Idiotikon» beifügte.<sup>64</sup>

Dank Molls und Hübners Schriften hatte Salzburg den Rang eines Zentrums der landeskundlichen Forschung im ostalpinen Raum errungen. Das von ihnen vorgegebene hohe Niveau war Ansporn für eine Reihe weiterer Publikationen, unter welchen vor allem die Schriften Franz Michael Vierthalers<sup>65</sup> und Friedrich Graf Spaur<sup>66</sup> von der Blüte einer dem Geist der Aufklärung verpflichteten Publizistik zeugen, die bis zum Weggang der meisten Gelehrten nach der Säkularisation des Erzstiftes 1803 sowie der Auflösung der Salzburger Universität 1810 andauerte.

Die verantwortungsvolle Position des Hofkammerdirektors liess Moll zwar nur wenig Zeit für eigenständige wissenschaftliche Arbeit, bot jedoch die finanziellen Möglichkeiten zur Herausgabe der «Jahrbücher für Berg- und Hüttenkunde», welche unter wechselndem Namen von 1797 bis 1826 erschienen,<sup>67</sup> sowie zum Aufbau einer bemerkenswerten Privatsammlung, die neben einer auserlesenen naturwissenschaftliche Bibliothek ein umfangreiches Naturalienkabinett sowie eine Sammlung von Trachten, Porträts, Handschriften und Kupferstichen aus den alpinen Regionen Salzburgs umfasste. Zahlreiche «Wissenschaftstouristen» frequentierten Molls Sammlungen. Der berühmteste unter ihnen war zweifellos Alexander von Humboldt, der seinen sechsmonatigen Salzburgaufenthalt 1797/98 dank Molls Unterstützung zur intensiven Vorbereitung der grossen Südamerikareise nutzen konnte.<sup>68</sup>

64 L. Hübner, *Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg in Hinblick auf Topographie und Statistik*, 3 Bde., Salzburg 1796 (Neuaufgabe 1983); der zweite Band trägt den Untertitel: *Das Salzburgerische Gebirgsland*.

65 F. M. Vierthaler, *Reisen durch Salzburg*, Salzburg 1799; Franz Michael Vierthaler, *Meine Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden, und Österreich*, 2 Bde., Wien 1816.

66 (F. Graf Spaur), *Reise durch Oberdeutschland. In Briefen an einen vertrauten Freund*, Leipzig 1800; (Derselbe:) *Nachrichten über das Erzstift Salzburg nach der Säkularisation*, 2 Bde., Passau 1805; Derselbe, *Spaziergänge in den Umgebungen von Salzburg*, Salzburg, Bd. 1: 1813, Bd. 2: 1815, Neuaufgabe 1834; alle Werke in Faksimile neu aufgelegt 1985.

67 Vgl. Schallhammer, Köchel (wie Anm. 6), S. 71.

68 G. Zeller, «Alexander von Humboldts Aufenthalt in Salzburg», *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde*, 40, 1900, S. 53–66; G. Stadler, «Alexander von Humboldt in Salzburg und Wien 1792 und 1797/98», *Österreich in Geschichte und Literatur*, 17, 1973, S. 214–230.

Indirekt übte Moll auch entscheidenden Einfluss auf die Etablierung des Joanneums in Graz aus, des ersten alpin-landeskundlichen Museums in der Habsburgermonarchie. Erzherzog Johann, der Bruder von Kaiser Franz II.(I.), hatte Molls Sammlung 1802 gesehen und schöpfte daraus, wie er seinem Salzburger Gastgeber in einem Brief mitteilte, die Idee für ein grossangelegtes Nachahmungsprojekt: «Bei Besetzung Ihres Museums, welches ich gerne noch länger betrachtet hätte, kam mir der Gedanke, ein ähnliches von Tirol zu errichten, als Muster wie man eine Sammlung aller Producte aus den Erbstaaten veranstalten sollte».<sup>69</sup> Der ursprüngliche Plan, diese Institution in Innsbruck zu installieren, zerschlug sich jedoch nach der Abtretung Tirols an Bayern. Statt dessen entschied sich der Erzherzog 1811, seine rasch angewachsenen Sammlungen der Steiermark, also «jenem deutschen Gebirgslande zu geben, welches noch österreichisch geblieben».<sup>70</sup> An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass auch Erzherzog Johanns Vision von der Ursprünglichkeit des Lebens im Gebirge durch das Vorbild der Schweiz geprägt war. Grossen Einfluss übte auf den jungen Prinzen vor allem der Geschichtsschreiber der Schweizer Eidgenossenschaft Johannes von Müller aus, der damals als Hofrat der Wiener Staatskanzlei in österreichischen Diensten stand und massgeblichen Einfluss auf die Ausformung der politischen Romantik in Österreich nahm.<sup>71</sup> Aus Müllers «Schweizer Geschichte» empfing Johann jenes Bild einer bäuerlich-patriarchalischen und zugleich freiheitlichen Welt, das seine Vorstellung vom Wesen des alpinen Lebensraums von nun an prägen sollte.<sup>72</sup>

Ende des Jahres 1804 gab Moll seine Position als Direktor der neuen kurfürstlichen Landesregierung in Salzburg auf und folgte dem Ruf an die Kurbayerische Akademie der Wissenschaften in München, als deren Vizepräsident er bis 1832 wirkte. Die ehrenvolle Berufung nach Bayern, das in der Ära Montgelas zum neuen Land der Aufklärung aufgestiegen war, brachte zwar nicht die von Moll erhoffte Konzentration auf wissenschaftliche Betätigung, sondern vielmehr eine andauernde Belastung durch Ver-

69 Erzherzog Johann an Moll, o. D. (1802), in: Mittheilungen (wie Anm. 11), Bd. 2, S. 452.

70 Tagebuch Erzherzog Johann, 12. Juli 1810, zit. nach: V. Theiss, *Erzherzog Johann. Der steirische Prinz*, 3. erw. Aufl., Wien, Graz, Köln 1982, S. 52.

71 H. Rumpler, *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie*, Wien 1997 (Österreichische Geschichte 1804–1914), S. 83f.

72 Theiss (wie Anm. 70), S. 29f., 37; vgl. auch M. Pape, *Johannes von Müller. Seine geistige und politische Umwelt in Wien und Berlin 1793–1806*, Bern, Stuttgart 1989, S. 64.

waltungsagenden. Immerhin erwies sich der neue Wirkungskreis für die intensive Pflege seines Gedankenaustausches mit Gelehrten in aller Welt als durchaus förderlich.

Innerhalb dieses Kommunikationsnetzes standen die Schweizer in den Jahren nach 1805 zunächst noch an prominenter Stelle. Kurz nach dem Weggang aus Salzburg ersuchte der – in der Diktion Molls – «durch sehr verdienstliche mineralogische Arbeiten rühmlich bekannte Republicaner» Carl Ulysses von Salis-Marschlins den «Naturforscher, der in der literarischen Republik allgemein rühmlichst bekannt ist» um Unterstützung und Mitwirkung bei der Herausgabe der neu gegründeten Zeitschrift «Alpina», denn dieser mangle es noch an Mitarbeitern «im östlichen Theile [der Alpen], nemlich im Tirol, im Salzburgischen, und in Kärnthen und Krain gehen ihnen alle persönlichen Bekantschaften ab».<sup>73</sup> 1808 bedankte sich der Zürcher Arzt und Botaniker Johann Jakob Römer für die Aufnahme in die Münchner Akademie.<sup>74</sup> Ausserdem korrespondierte Moll mit Johann Albrecht Höpfner in Bern, dem Herausgeber der «Gemeinnützigen Schweizerischen Nachrichten», der seinen Besuch erwartete und ihn mit «unseren besten Naturforschern» bekannt machen wollte.<sup>75</sup> Moll reiste aber erst 1811 in die Schweiz und erfuhr in Zürich – wie einem Brief des Zürcher Arztes Heinrich Lavater zu entnehmen ist – ehrenvolle Aufnahme: «Ihr Nahme wird mit so viel Hochachtung und Liebe hier genannt, der Wunsch Sie länger zu besitzen ist so herzlich und die Einladung dazu so aufrichtig, daß es Ihnen beynahe eine moralische Verpflichtung auferlegt, die Wallfahrt nach den Alpen noch einmahl zu unternehmen».<sup>76</sup> Auch der berühmte Hans Konrad Escher von der Linth suchte den Kontakt zu Moll, bedauerte, diesen in Zürich nicht getroffen zu haben und berichtete von seiner «geognostischen Alpen-Gebirgsarthensammlung, die wohl darum einzig in ihrer Arth ist, weil niemand so viel in den Alpen herumzog wie ich».<sup>77</sup> Nach 1812 ebte der briefliche Kontakt Molls zur Schweiz ab, wohl auch deshalb, weil die meisten der alten Bekannten, wie etwa Johann Sebastian von Clais, inzwischen bereits verstorben waren.

73 Salis-Marschlins an Moll, 2.6.1805, Mittheilungen (wie Anm. 11), Bd. 3, S. 695f.; die Zeitschrift «Alpina» erschien von 1806 bis 1809 und wurde von Salis-Marschlins und Johann Rudolf Steinmüller herausgegeben; eine Mitwirkung Molls scheint sich nicht ergeben zu haben. Vgl. *Historisches Lexikon der Schweiz*, Art. Steinmüller.

74 Römer an Moll, 11.9.1808, in: Mittheilungen (wie Anm. 11), Bd. 3, S. 664.

75 Höpfner an Moll 6.5.1808, in: ebd., Bd. 2, S. 331.

76 Lavater an Moll, 5.6.1811, in: ebd., Bd. 2, S. 394.

77 Escher an Moll, 24.9.1811, in: ebd., Bd. 1, S. 144.

Fassen wir zusammen: Karl Ehrenbert von Molls «Naturhistorische Briefe» von 1785 markieren – fast zeitgleich zu den Reisebeschreibungen Belsazar Hacquets – den Beginn eines wissenschaftlichen, vom Geist der Spätaufklärung geprägten alpinen Diskurses im Bereich der Ostalpen. Dieser im Vergleich zur Schweiz und Frankreich um Jahrzehnte verzögerte alpine «Take-off» war letztlich eine unmittelbare Konsequenz jener Beschränkungen, welche einer öffentlichen Meinungsbildung in den weltlichen wie geistlichen Territorien des Ancien Regime entgegenstanden. Erst die Reformen des aufgeklärten Absolutismus schufen im Laufe der 1780er Jahre im habsburgischen Österreich wie auch im Erzstift Salzburg die intellektuellen und publizistischen Voraussetzungen für eine intensive Auseinandersetzung mit dem alpinen Raum. Dass gerade Salzburg für zwei Jahrzehnte zu einem Zentrum ostalpiner Forschungen und Reisen aufstieg, lag nicht zuletzt am Vorbild Karl Ehrenbert von Molls, der mit den «Naturhistorischen Briefen» für alle nachfolgenden landeskundlichen Werke einen hohen Massstab an Qualität vorgegeben hatte. Moll sah sich zwar zu Lebzeiten «in ganz Deutschland als ein Vermittler zwischen der literarischen Betriebsamkeit des Nordens und den damals noch wenig bekannten Schätzen der Alpennatur anerkannt, gerühmt, geehrt».<sup>78</sup> Dieser frühe Ruhm verblasste jedoch schon zu Lebzeiten Molls und bedürfte vor dem Hintergrund der neueren Alpenforschung zweifellos einer Auffrischung, was in diesem kurzen Beitrag nur ansatzweise geleistet werden konnte.

78 K. F. Ph. von Martius, *Züge zu einem Charakterbilde Karl Ehrenbert Freiherrn von Moll*, zit. in: Schallhammer, Köchel (wie Anm. 6), S. 49.

# 11. Fremde und einheimische Naturforscher und Geistliche – die ersten Besucher der slowenischen Berge (Ende des 18. Jahrhunderts bis Anfang des 19. Jahrhunderts)

MATIJA ZORN

Eine ganze Reihe von Reisenden schilderten im 18. und 19. Jahrhundert ihre Reisen durch die slowenischen Gebiete, die damals einen Teil der Habsburger Monarchie bildeten. Ihre Aufmerksamkeit galt vor allem der Beobachtung und Beschreibung der Karstphänomene, besonders der Grotten und des versiegenden Cerknica Sees. Die Reiserouten führten meistens nach Triest beziehungsweise Venedig. Einige Reisende wollten auch die Stadt Idrija besuchen, wo sich seit dem 15. Jahrhundert ein grosses und bekanntes Quecksilber-Bergwerk befand.<sup>1</sup> Die Berichte der Reisenden sind von Bedeutung für die Wirtschaftsgeschichte, die Ethnologie und Tourismusforschung. Sie befassen sich aber nur selten mit Besichtigungen oder Besteigungen von Bergen, weil sich nur wenige Leute ins Hochgebirge wagten. Bekanntlich fiel der Aufschwung des Alpinismus erst in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Der Reichtum der Flora und Fauna und die geologischen Besonderheiten der slowenischen Alpen zogen aber auch schon im 18. Jahrhundert auswärtige und einheimische Naturforscher an. Die Ideen der europäischen Aufklärung weckten das Interesse für Botanik, Mineralogie, Geologie und andere Naturwissenschaften. Auf Grund ihrer ethnischen, beruflichen oder sozialen Herkunft kann man diese ersten Besucher in mehrere Gruppen einordnen: Wissenschaftler, Adelige, Geistliche und Bergführer.

1 T. R. Shaw, *Foreign travellers in the Slovene karst: 1537–1900*, Ljubljana 2000; K. D. Olof, M. Okuka (Hg.), *Traumreisen und Grenzmessungen – Reisende aus fünf Jahrhunderten über Slowenien*, Klagenfurt / Celovec 1995.

## Wissenschaftler

Unter den im Herzogtum Krain berufstätigen ausländischen Wissenschaftlern sind zunächst der Südtiroler *Giovanni Antonio Scopoli* (1723–1788)<sup>2</sup> und der Bretone *Baltasar Hacquet* (1739/40–1815)<sup>3</sup> zu nennen. Beide waren Ärzte im erwähnten Quecksilber-Bergwerk Idrija, und beide waren begeistert von der Botanik, was ihr Hauptmotiv bildete, in die Berge zu gehen. Mehrere Arten von Pflanzen (z. B. *Hacquetia epipactis*, *Pedicularis hacquetii*, *Arabis scopoliana*, *Scrophularia scopolii*, *Senecio scopolii*) und von Tieren (z. B. *Anophthalmus hacquetii*, *Cerambyx scopolii*, *Dorcadion scopolii*) sind nach ihnen benannt.

Hacquet beschäftigte sich intensiv mit Geologie und gilt daher als der erste «Regional-Geologe» in Slowenien. Zugleich betrachtet man ihn als Pionier des Alpinismus in den Ostalpen. Er beabsichtigte, die Petrographie der Gegend zu erkunden und Erzvorkommen zu finden. In mehreren Bänden seines Werkes *Oryctographia Carniolica* erwähnt er Bergbesteigungen.<sup>4</sup> Als unermüdlicher Reisender besuchte er in der Zeit, als er in Idrija (1766–1773) und in Ljubljana (1773–1787) beschäftigt war, alle slowenischen und viele weitere Gebiete. Er bestieg Berge in Kroatien, in den Julischen und Karnischen Alpen in Krain und Kärnten, in den Rätische Alpen in der Schweiz sowie in Tirol und Salzburg. So war er zum Beispiel auf dem Gletscher Pasterza am Fuss des Grossglockners.<sup>5</sup> Auf Grund seiner langjährigen, weiträumigen und intensiven Forschungen nennt man ihn auch «de Saussure der Ostalpen».<sup>6</sup> Als er von Ljubljana wegzog, ging er nach Lvov in Galizien, wo er sich der Erforschung der Karpaten widmete.<sup>7</sup>

Der Triglav, mit 2.864 Metern der höchste Berg in Krain, zog im 18. Jahrhundert immer mehr Aufmerksamkeit auf sich. Einige Naturforscher wollten neben und bei ihren Forschungen auch diesen Berg besteigen. Bekanntlich ist der Triglav ein slowenisches Symbol geworden. Von

2 *Enciklopedija Slovenije*, Bd. 11, Ljubljana 1997, S. 20–21.

3 Ebenda, Bd. 4, 1990, S. 1–2.

4 B. Hacquet, *Oryctographia Carniolica oder Physikalische Erdbeschreibung des Herzogthums Krain, Istrien, und zum Theil der benachbarten Länder*, 4 Bde., Leipzig 1778–1789.

5 J. Wester, *Baltazar Hacquet prvi raziskovalec naših Alp*, Ljubljana, 1954, S. 20–22.

6 T. Strojín, *Oris zgodovine planinstva*, Ljubljana 1978, S. 4; in Anspielung auf den berühmten Genfer Naturforscher Horace-Bénédict de Saussure (1740–1799).

7 Wester (wie Anm. 5), S. 22.



ihm handeln viele Erzählungen und Texte, er kommt auch im Landeswappen vor. Jeder Slowene sollte gemäss herrschender Ansicht mindestens einmal im Leben auf dem Triglav gewesen sein. Baltasar Hacquet wollte dies schon im Jahr 1777, ein Jahr vor der Erstbesteigung, doch er erreichte nur den Mali [Kleinen] Triglav (2.725 m). Die Besteigung des Hauptgipfels gelang ihm dann in den Jahren 1779 und 1782.<sup>8</sup> In seinem vierten Band über die Karpaten gab Hacquet auch eine Anleitung, wie man sich auf Bergbesteigungen vorbereiten soll.<sup>9</sup>

*Franz Xaver Wulfen* (1728–1805) war ein in Krain und Kärnten tätiger Naturforscher schwedisch-ungarischer Abstammung. Er interessierte sich für Botanik und Mineralogie (nach ihm ist das Mineral Wulfenit benannt sowie einige Pflanzenarten, z. B. *Primula Wulfeniana* und *Wulfenia carinthiaca*). Auch er bestieg mehrere hohe Berge (z. B. Storžič, Grintovec, Mangrt, Triglav).<sup>10</sup>

*Lovrenz Willomitzer* (1747?–1801), ein Schüler von Hacquet, stammte aus einer ungarischen Familie und wirkte in Krain als Wundarzt. Er beteiligte sich an der Erstbesteigung des Triglav im Jahre 1778. Im darauf folgenden Jahr war Willomitzer zusammen mit dem Bergführer Kos und im Auftrag von Sigismund Zois wieder auf dem Triglav: Er begleitete Hacquet, der damals auch die Höhe des Berggipfels vermass.<sup>11</sup>

Zu dieser ersten Gruppe können wir auch den in Idrija geborenen Naturforscher und Kartographen tschechischer Abstammung *Henrik Freyer* (1802–1866) zählen. Er befasste sich mit Botanik und Paläontologie und publizierte viel über seine Forschungen. Als Apotheker war er in Idrija, Zagreb, Graz und Ljubljana tätig. Danach amtierte er als Kustos im Landesmuseum in Ljubljana (1832–1853) und später im Museum von Triest (1853–1864). Auch er bestieg einige der höchsten Berge Sloweniens, z. B. den Mangrt und Triglav. Nach ihm sind einige Fossilien von Tieren benannt.<sup>12</sup>

Alle genannten Forscher beschäftigten sich in ihren Schriften mit naturwissenschaftlichen Fragen und beschrieben daneben ihre Bergbesteigungen. Sie haben auf diese Weise das Wissen über die Alpen wesentlich erweitert.

8 Wester (wie Anm. 5), S. 40–42.

9 B. Hacquet, *Reisen durch die Dacischen und Sarmatischen oder nördlichen Karpathen*, Nürnberg 1796, S. 223–226.

10 *Slovenski biografski leksikon* (im Folgenden zitiert als *SBL*), Bd. 14, Ljubljana 1986, S. 725.

11 *SBL*, Bd. 14, 1986, S. 698.

12 *SBL*, Bd. 1, 1925–1932, S. 189.

## Adelige

Die zweite Gruppe wird von Adelligen aus dem Herzogtum Krain gebildet. Einige von ihnen interessierten sich für Naturwissenschaften und wurden begeisterte Berggänger. In erster Linie müssen wir hier den Freiherren *Sigismund Zois von Edelstein* (1747–1819) und seinen Bruder *Carl* (1756–1799) erwähnen. Dazu gehören auch der Graf *Franz Joseph Hannibal Hohenwart* (1771–1844) und der Graf *Richard Ursini Blagaya* (1786–1858).<sup>13</sup> Nach ihnen sind Mineralien (z. B. Zoisit), Pflanzen (z. B. *Daphne blagayana-freyer*) und Tiere (z. B. *Leptodirus hohenwarti*) benannt.

Der Bedeutendste von ihnen war gewiss Sigismund Zois. Er plante und unterstützte verschiedene Expeditionen ins Gebirge, konnte aber infolge Krankheit nicht selber daran teilnehmen. Leider hat Zois trotz seines grossen Wissens nichts publiziert. Sein Interesse für Geologie und seine Freundschaft mit Hacquet waren der Grund, dass er mehrere Besteigungen des Triglav finanzierte. Er setzte auch einen Preis für die Erstbesteigung aus. Er besass mehrere Eisenwerke in Krain, verschiedene Schlösser und eine Reihe von Häusern in Ljubljana und Triest. Er unterstützte die slowenische Nationalbewegung und war im Besitz einer grossen Bibliothek und Mineraliensammlung. Die Sammlung wurde später zum wertvollsten Teil des Landesmuseums in Ljubljana. Heute befindet sie sich im Naturhistorischen Museum. In einem Zeitraum von nur fünfzehn Jahren sandte Zois über 5.700 Exemplare von Mineralien und Gesteinen an Museen und Wissenschaftler in ganz Europa.<sup>14</sup> Er führte auch eine weitläufige Korrespondenz mit den bedeutendsten Naturforschern seiner Periode. Ein Teil der Korrespondenz ist veröffentlicht, ein Teil befindet sich im Slowenischen Staatsarchiv, in der National- und Universitätsbibliothek sowie im Nationalmuseum in Ljubljana.<sup>15</sup>

Ende des 18. Jahrhunderts standen sich bei der Frage der Entstehung der Gesteine zwei Meinungen gegenüber: die Neptunisten und die Vulkanisten.<sup>16</sup> Die ersten wurden von A. G. Werner angeführt,<sup>17</sup> die Vulkanisten

13 SBL, Bd. 4, 1980–1991, S. 305.

14 SBL, Bd. 15, 1991, S. 837–838.

15 F. Kidrič (Hg.), *Zoisova korespondenca 1808–1809. Korespondenca pomembnih Slovencev 1*, Ljubljana 1939; F. Kidrič (Hg.), *Zoisova korespondenca 1809–1810. Korespondenca pomembnih Slovencev 2*, Ljubljana 1941.

16 Die Neptunisten vertreten die Theorie, dass das Gestein durch Sedimentierung im Meer entstanden ist; für die anderen war das Gestein dagegen vulkanischen Ursprungs.

17 Abraham Gottlob Werner (1749–1817), Professor an der Montanistischen Hochschule in Freiberg (Deutschland).

beriefen sich auf J. C. W. Voigt. Ein eifriger Verfechter der vulkanistischen Theorie war auch der in Sibiu (Hermannstadt – Siebenbürgen, Rumänien) lebende J. E. Fichtel (1732–1795). Dieser meinte, die Gebirgsrücken bestünden aus massivem magmatogenem Urkalk, dagegen käme der im Meer abgelagerte, geschichtete Kalk nur in den unteren Lagen vor. Im Jahre 1794 erschienen in Wien seine *Mineralogischen Aufsätze*. Hier führte Fichtel als Beispiel das Triglavgebirge an. Recht anschaulich schilderte er, wie einst die Bergkuppen des Triglav, Vršac und anderer umliegender Erhebungen aus dem Meer emporratzen, während sich unter ihnen die Kalkschichten ablagerten. Als Beweis dienten ihm Versteinerungen, die er von Sigismund Zois erhalten hatte. Aber Zois war mit Fichtels Theorie nicht einverstanden. Er meinte, dass auch die höchsten Erhebungen des Triglavgebirges aus einem einst im Meer abgelagerten Kalk bestünden. Dazu brauchte er Beweise, besonders auch, weil sich nun viele Naturwissenschaftler mit der Bitte an ihn wandten, er möge ihnen entsprechende Belege schicken und zugleich mitteilen, was er von der Theorie Fichtels halte.

So trat der Triglav plötzlich in den Vordergrund des Interesses der europäischen Wissenschaftler. Schon im Jahre 1795 organisierte Zois eine neue Expedition auf den Berg. Da er wegen seines schlechten Gesundheitszustandes an eine Teilnahme nicht denken konnte, vertraute er die Führung Valentin Vodnik an, der damals als Priester im Ort Koprivnik in Bohinj amtierte. Vodnik war schon vorher von Zois in die Gesteinswissenschaften eingeführt worden und wurde jetzt noch mit der Theorie von Fichtel vertraut gemacht. Der Expedition schloss sich auch der junge Naturwissenschaftler Graf von Hohenwart an. Sie fand unterwegs und auf dem Berggipfel des Vršac (2.194 Meter) Versteinerungen. Ausserdem konnte Vodnik mit dem Fernglas feststellen, dass auch der Triglav aus geschichtetem Kalk besteht. Schon diese Feststellungen genügten, um Fichtels Ansicht zu widerlegen. Doch der gewissenhafte Zois gab sich damit nicht zufrieden. Er wollte auch Versteinerungen vom Triglav selbst erhalten und organisierte deswegen im selben Jahr noch eine Expedition, der sich wiederum auch Vodnik anschloss. Man fand genügend Versteinerungen, um die These der Kalksedimente zu belegen und die Theorie von Fichtel zu verwerfen. Dies beschrieb Valentin Vodnik, der sich vor allem als slowenischer Dichter einen Namen machte, auch in seiner Ode «Vršac» [der Gipfel]. Die Ode besingt nicht nur die Schönheit der Bergwelt, sondern zeugt auch vom Stolz und Bewusstsein, dass das Vorhaben gelungen war. Die entsprechende Strophe hat folgenden Wortlaut:

Sklad na skladu se zdviguje,  
golih vrhov kamni zid.  
Večni mojster zaukazuje:  
Prid', zidar, se les učit!

Kahler Berge Felsenkerne  
Schicht auf Schicht sind aufgestuft.  
Komm du, Maurer, her und lerne!  
so der ew'ge Meister ruft!

Die Formulierung «Schicht auf Schicht» spielt auf die Feststellung an, dass der Triglav-Kalkstein geschichtet ist und deswegen im Meer entstand. Vor dem Hintergrund des Gesagten ist nicht schwer zu erraten, dass mit dem in der Strophe angesprochenen «Maurer» der Geologe Fichtel gemeint ist.<sup>18</sup>

Der Bruder von Sigismund Zojs, Carl Zojs, war hauptsächlich Botaniker. Nach ihm sind mehrere Pflanzenarten benannt (z. B. *Campanula zoysii* und *Viola zoysii*). Zusammen mit Sigismund liess er in den Julischen Alpen zwei Hütten errichten, in der Dolina Tiglavskih jezer und auf Velo polje. Allein baute er noch ein Gebäude auf Javorniški Rovt in den Karawanken. Noch heute stehen die Berghütten auf mehr oder weniger den selben Plätzen. Über seine botanische Tätigkeit veröffentlichte er nichts, doch er schickte viele Trocken- und Frischpflanzen an Freunde in ganz Europa. Er hinterliess ein reiches Herbarium, ein botanisches Notizbuch und mehrere Hefte mit Pflanzenbeschreibungen.<sup>19</sup>

Erwähnt sei schliesslich noch der aus einer bekannten einheimischen Adelsfamilie stammende Graf Franz Joseph Hannibal Hohenwart (1771–1844). Er war Präsident der Landwirtschaftsgesellschaft und Organisator des Landesmuseums von Krain. Diesem Museum schenkte er später eine grosse Konchiliensammlung.<sup>20</sup> Erhalten ist auch das Tagebuch über seine Reisen durch die Alpen (*Auszug aus meinen Alpenreisen-Tagebüchern über die krain. Hochgebirge*).<sup>21</sup>

18 J. Rus, «Triglav v herojski dobi geološke vede», *Geografski vestnik*, 9/1–4, 1933, S. 94–106; E. Faninger, «Sigismund Freiherr Zojs von Edelstein – Žiga baron Zojs pl. Edelstein», *Geologija*, 27, 1984, S. 13–15; Derselbe, «Sodelovanje barona Žiga Zoisa in Valentina Vodnika na področju geoloških znanosti – Zusammenarbeit zwischen Freiherr Sigismund Zojs und Valentin Vodnik auf dem Gebiet der geologischen Wissenschaften», *Geologija*, 37–38, 1994/95, S. 561–564.

19 SBL, Bd. 15, 1991, S. 827–828.

20 C. Wurzbach, *Biographisches Lexikon des Kaisertums Oesterreich*, Theil 9, Wien 1863, S. 204–206.

21 SBL, Bd. 1, 1925–1932, S. 331.

## Geistliche und Bergführer

Die dritte Gruppe stellten die slowenischen Priester dar. Sie interessierten sich zwar ebenfalls für die Naturforschung, doch ihr Hauptmotiv bildete zweifellos die romantische Bewunderung der Schönheit der Berge. Diesem Impetus verdankte sich auch die erwähnte erste Ode an die Berge von *Valentin Vodnik* (1758–1819). Neben Vodnik rechnen wir zu dieser Gruppe auch die Brüder *Jakob* und *Ivan Dežman*, die Kaplane von Srednja vas und Bohinjška Bistrica. Jakob war der erste slowenische Intellektuelle, der auf dem Gipfel des Triglav stand (am 2. September 1808). Über diese Besteigung schrieb Jakob seinem Lehrer Vodnik einen Brief, der als erster Bergsteigeraufsatz in slowenischer Sprache gilt.<sup>22</sup>

Einer der bekanntesten slowenischen Geistlichen und europäischen Alpinisten dieser Zeit war *Valentin Stanič* (1774–1847), Priester im Kronland Görz.<sup>23</sup> Er studierte in Salzburg und unternahm dort mehrere Erstbesteigungen. 1800 war er als erster ohne Bergführer auf dem Grossglockner und noch im selben Jahr als erster überhaupt auf dem Watzmann.<sup>24</sup> Er bestieg auch den Hohen Göll und den Hochstaufen. Zu seinem Repertoire gehörten ferner Wintertouren. Am 20. September 1808 kam er als zweiter Intellektueller Sloweniens auf den Triglav. Er beschäftigte sich mit Geologie, Botanik, Geodäsie und Klimakunde. Er beschrieb viele seiner Besteigungen und dichtete wie Vodnik Lieder über die Berge.

Die vierte Gruppe von Leuten, die in dieser Periode die slowenischen Berge besuchte, waren die einheimischen Bergführer. Ohne sie hätten sich die Forscher nicht in die Berge gewagt. Ihre Kenntnisse über die Berge waren mit Almwirtschaft, Bergbau oder Jagd verbunden. Ihr Interesse am Hochgebirge war nicht wissenschaftlicher oder romantischer Art, sondern wirtschaftlich bedingt (Erwerb eines angeschweissten Gams, Suche nach einem verlorenen Schaf und ähnliches). Als bekannteste aus dieser Gruppe sind drei Einheimische zu nennen, die mit dem Wundarzt Willomitzer am 26. August 1778 als erste den Triglav bestiegen: der Bauer und Jäger *Štefan Rožič* (1732–1802), der Bergmann *Matevž Kos* (1744–1798) und der Bauer

22 Strojín (wie Anm. 6), S. 4.

23 *Enciklopedija Slovenije*, Bd. 12. Ljubljana 1998, S. 259.

24 T. Petelin-Neumaier, «200-letnica prvega vzpona: Valentin Stanič, turist, ki je prvi priplezal na nekoč najviško goro Nemčije», *Planinski vestnik*, 99/6, 1999, S. 242–245; Dieselbe, «Grossglockner praznuje 200-letnico», *Planinski vestnik*, 100/7–8, 2000, S. 304–309.

und Bergmann *Luka Korošec* (1747–1827). Diese und einige andere Bergführer werden in den Forschungsberichten der Adligen und Naturforscher oft erwähnt.<sup>25</sup>

## Schluss

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stieg das Interesse an den Bergen auch in weiteren Gruppen. Den Triglav bestiegen zum Beispiel der Offizier *von Bosio* (im Jahr 1822), der Industrielle englischer Abstammung *Rosthorn* (im Jahr 1828), die Brüder *Simon* und *Jurij Prešeren*.<sup>26</sup> Hauptmann von Bosio ist besonders interessant, weil mit ihm die erste Beschreibung eines Unglücks in den slowenischen Bergen zusammenhängt.<sup>27</sup> Er war Geodät, der bei der Katastral-Triangulierung in Innerösterreich mitarbeitete.<sup>28</sup> Er musste also von Berufes wegen zu Berg gehen. Franz von Rosthorn (1794–1877) veröffentlichte mehrere Artikel über die Geologie in Krain und Kärnten. Seine Familie besass zwei Eisenhüttenwerke in Prevalje und Wolfsberg sowie das Bergwerk Leše.<sup>29</sup> Zu einem Berggänger machten ihn seine beruflichen und persönlichen Interessen. Er suchte nach Erz und hielt unter anderem auch seine Besteigung des Triglav schriftlich fest.<sup>30</sup> Als letzten wollen wir Simon Prešeren, einen Mineralienhändler in Wien, erwähnen. Er suchte auch selbst nach Mineralien, manchmal im Auftrag von Sigismund Zois. In den Saualpen in Kärnten fand er das Mineral, das im Jahr 1805 nach seinem Auftraggeber «Zoisit» genannt wurde.<sup>31</sup>

25 E. Lovšin, H. Stanko, P. Miha, *Triglav gora in simbol*, Ljubljana 1979, S. 46–53

26 O. Janša, «Zgodovina turizma na Slovenskem», *Turistični vestnik*, 1, 1968, S. 31.

27 F. Jacomini-Holzappel-Waasen, «Hauptmann v. Bosio's Reise auf die Spitze des Berges Terglou in Krain, im July des Jahres 1822», *Illyrisches Blatt zum Nutzen und Vergnügen*, 14 (4.4.1823), S. 53–55; 15 (11.4.1823), S. 57–60; 16 (18.4.1823), S. 61–64; 17 (25.4.1823), S. 65–68.

28 G. Marinelli-König, *Die Südslaven in den Wiener Zeitschriften und Almanachen des Vormärz (1805–1848)*, Wien 1994, S. 434.

29 *Enciklopedija Slovenije*, 1996, Bd. 10, Ljubljana, S. 290.

30 F. Rosthorn, «Schilderung einer Ersteigung des Terglou in Oberkrain, im July 1928», *Wiener Zeitschrift*, 55 (8.5.1830), S. 441–445; 56 (11.5.1830), S. 453–457; 57 (13.5.1830), S. 461–464.

31 E. Faninger, «Neue Daten über die Entdeckung des Zoisits – Novi podatki o odkritju zoisita», *Geologija*, 31–32, 1988/89, S. 609–615.

Wie man sah, war die Erforschung der Berge in der Aufklärung die Sache einiger Einzelgänger, die zum überwiegenden Teil Naturforscher waren und sich auf eigene Gefahr und Kosten in die ungestaltliche Bergwelt wagten. Dazu kamen dichterisch inspirierte Geistliche sowie Bergführer, die aus der Entdeckung der Berge eine berufliche Aktivität machten. Im Mittelpunkt des Interesses stand immer wieder der Triglav, der nationale Berg Sloweniens.



Abbildung 1. Baltazar Hacquet (1739–1740)



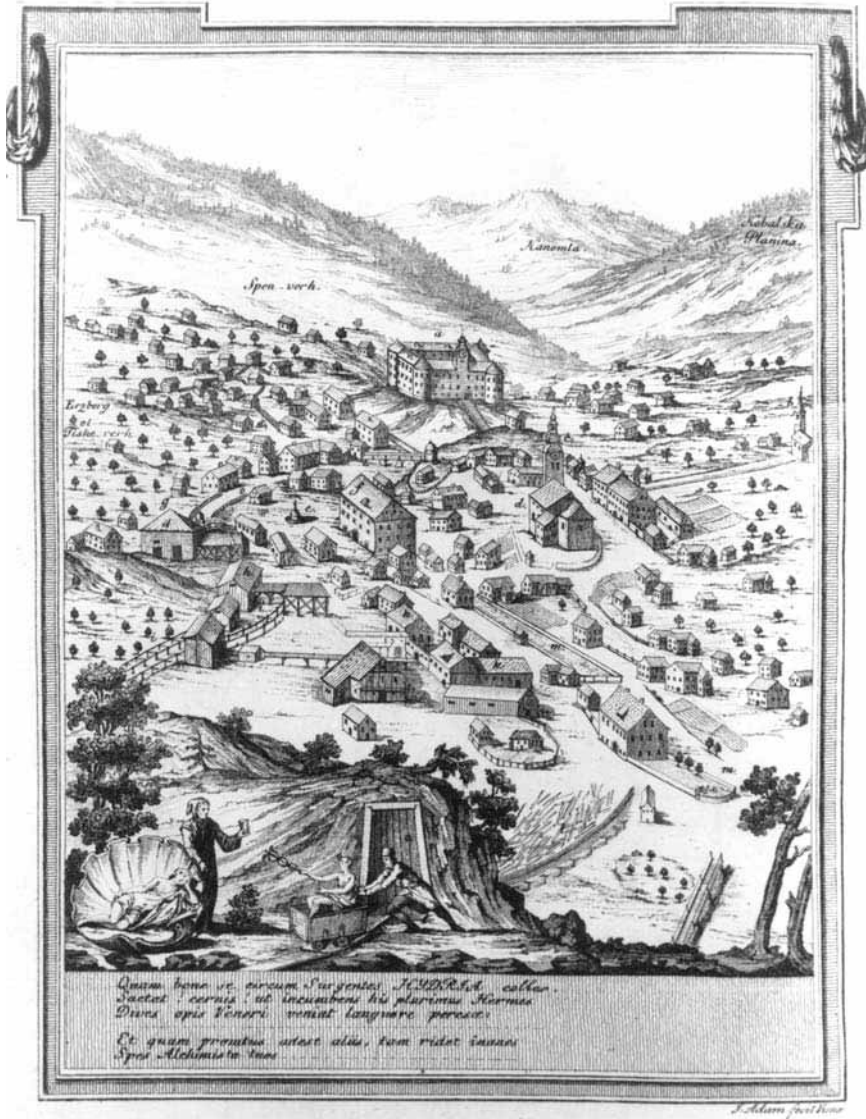


Abbildung 2. Die Stadt Idrija um 1750  
(aus B. Hacquet, *Oryctographia Carniolica II*, 1781)

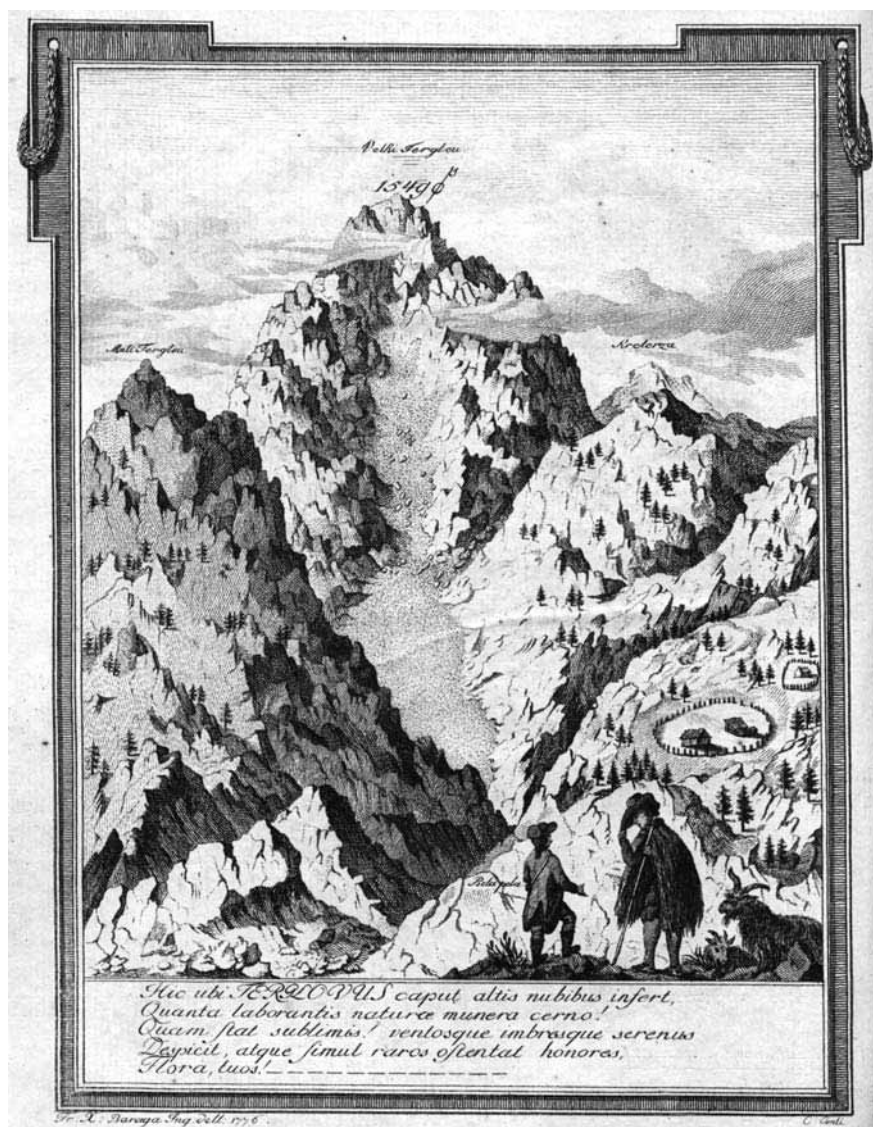
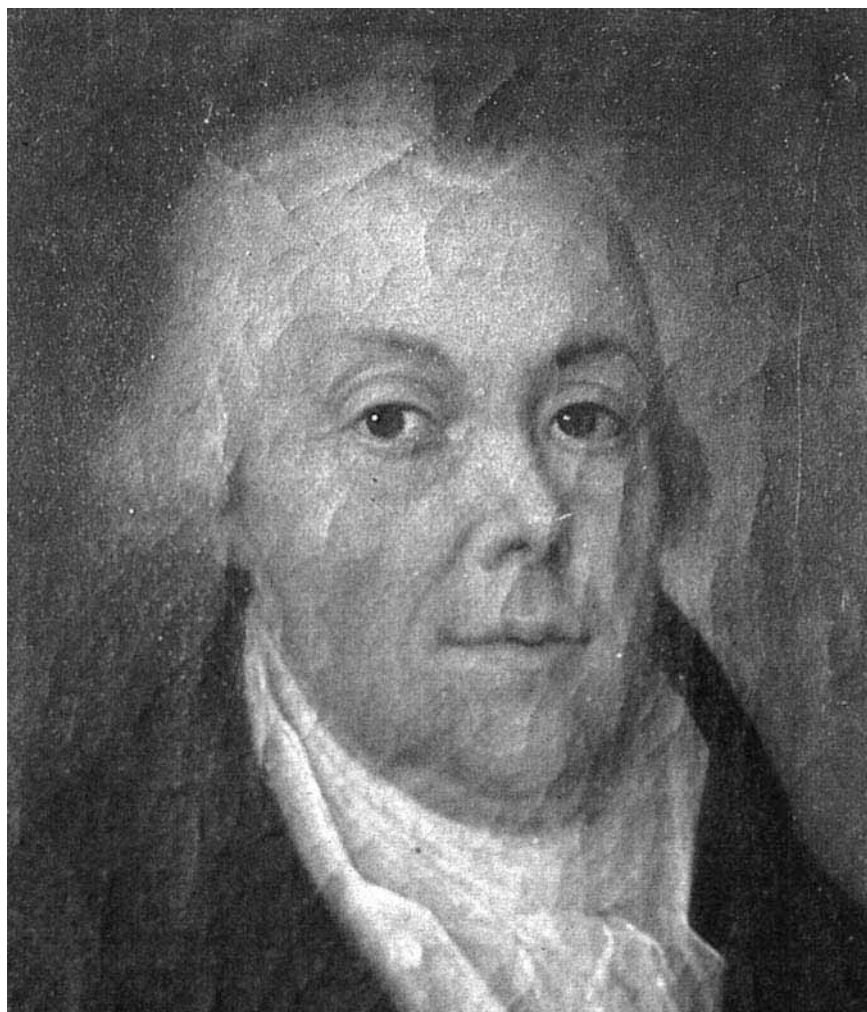


Abbildung 3. Triglav – der höchste Berg Sloweniens  
(aus B. Hacquet, *Oryctographia Carniolica I*, 1778)



*Abbildung 4.* Freiherr Sigismund Zois von Edelstein (1747–1819)



## 12. Le forme del discorso geologico nell'Italia del Settecento: tradizioni scientifiche metropolitane e interessi locali nelle indagini sulla geomorfologia del Tirolo meridionale

LUCA CIANCIO

### Premessa

Lo studio dei processi di formazione e circolazione della conoscenza scientifica dalla particolare prospettiva dei rapporti tra metropoli e provincia, tra centri propulsori della ricerca e periferia, si è rivelato assai proficuo in riferimento a contesti storico-geografici – l'impero britannico, ad esempio – caratterizzati da una varietà territoriale, sociale e culturale molto accentuata.<sup>1</sup> Esaminerò in questo saggio un caso che presenta interessanti analogie con quei contesti, anche se localizzato nel cuore stesso del continente europeo: quello della ricerca geologica svolta nell'area trentina e dolomitica durante il secolo XVIII. Il tentativo di individuare una dinamica nel rapporto tra esperti esterni e studiosi locali che evidenzia sia le fasi di convergenza degli interessi, sia quelle di divergenza, consentirà di riflettere sui fattori che condizionavano le scelte degli uni e degli altri.

Benché circoscritta ad un segmento dell'arco alpino, l'indagine relativa alla letteratura geologica permetterà inoltre di ricavare alcune indicazioni sulla qualità e sullo stato d'avanzamento delle ricerche condotte dai naturalisti di lingua italiana rispetto ad altre tradizioni cui si tende ad attribuire una maggiore tempestività e organicità d'iniziative. Si cercherà di mostrare come, soprattutto in alcuni centri della pianura padana, l'interesse per la geologia delle Alpi sia stato non meno precoce e significativo che in altre

1 A titolo puramente indicativo si rinvia a: I. Inkster e J. Morrell, *Metropolis and Province. Science in British Culture, 1780–1850*, London 1983; D. P. Miller e P. H. Reill (eds.), *Visions of Empire*, Cambridge 1996.

realtà nazionali.<sup>2</sup> Tuttavia, per affrontare in modo appropriato questo tema è necessario precisare la natura di quell'incipiente scienza della Terra che solo nell'Ottocento acquisterà una chiara fisionomia teorica e istituzionale.

A tal proposito è indispensabile premettere che, per quasi tutto il Settecento, non è esistita una disciplina unitaria corrispondente a ciò che oggi chiamiamo «geologia». Lo studio dei fenomeni della crosta terrestre era considerato di pertinenza di discipline quali la mineralogia, la chimica, la cosmologia, la meteorologia, discipline che costituivano delle articolazioni interne della storia naturale e della filosofia naturale. In una diversa prospettiva, le trasformazioni subite dalla superficie terrestre erano state oggetto di riflessione anche da parte di discipline storico-erudite come la cronologia, la storia profana e la storia sacra. Un ulteriore, rilevante apporto conoscitivo fu offerto dal sapere minerario elaborato nel corso dei secoli da prospettori, minatori e amministratori di miniere.<sup>3</sup>

Durante gli ultimi tre decenni del XVIII secolo, attraverso un'interazione complessa fra queste tre componenti – quella fisico-naturale, quella storico-erudita e quella pratico-applicativa – cui andarono ad aggiungersi gli effetti di una profonda trasformazione nelle categorie estetiche, iniziò a costituirsi un ambito disciplinare unitario che ebbe come obiettivo primario quello di dare un'interpretazione integrata e coerente delle strutture e dei fenomeni della crosta terrestre. Tale processo, che portò alla nascita di una scienza geologica autonoma dal punto di vista problematico, metodologico e istituzionale, giunse a compimento nei principali paesi europei attorno agli anni Trenta dell'Ottocento.<sup>4</sup> Dunque, per quasi tutto il secolo XVIII, la catena alpina fu oggetto di indagini condotte da prospettive diverse, ciascuna delle quali era caratterizzata da obiettivi e metodi peculiari.

- 2 G. P. Romagnani, «L'Accademia delle Scienze e l'Università degli Studi di Torino», in: *I Musei delle Alpi. Dalle origini agli anni Venti*, a cura di A. Audisio, D. Jalla, G. Kannès, Torino 1992, p. 13–20; G. Scalva, «Un medico alla corte di Carlo Emanuele III: Vitaliano Donati e il suo viaggio in Levante (1759–1762)», *Nuncius*, 15, 2000, I, p. 365–397.
- 3 M. Rudwick, *The Meaning of Fossils*, Chicago / London 1976; N. Morello, «La «Repubblica dei metallieri»», *Quaderni del Centro di studio sulla storia della tecnica del CNR*, 7, Genova 1981; G. Gohau, *Les sciences de la Terre aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles*, Paris 1990; F. Ellenberger, *Histoire de la géologie. 2: La grande éclosion et ses prémices, 1660–1810*, Paris 1994; R. Rappaport, *When Geologists were Historians 1665–1750*, Ithaca and London 1997.
- 4 M. H. Nicolson, *Mountain Gloom and Mountain Glory*, New York 1959; B. M. Stafford, *Voyage into Substance*, Cambridge Mass. 1983; K. Thomas, *Man and the Natural World*, Oxford 1983; P. Giacomoni, *Il laboratorio della natura*, Milano 2001.

È perciò necessario partire da un quadro d'insieme che illustri sinteticamente tale varietà di approcci.

## Pratiche di indagine

Attraverso un esame comparativo delle più influenti tradizioni scientifiche attive nell'ambito delle scienze della Terra del Settecento, gli storici hanno individuato quattro «pratiche» principali:

1. La «storia naturale dei minerali» o «mineralogia», che consisteva nella raccolta, descrizione e classificazione di oggetti quali i minerali, le rocce, i fossili. Tale approccio, dunque, non comportava la formulazione di spiegazioni causali della genesi del pianeta o dei fenomeni di trasformazione della crosta. L'attività di indagine si svolgeva prevalentemente nei gabinetti di storia naturale, anche se i naturalisti non disdegnavano di esplorare il territorio in prima persona oppure avvalendosi della collaborazione di viaggiatori e corrispondenti locali. Il mineralogista dedito ad attività descrittive e tassonomiche era spesso denominato «naturalista da gabinetto» per sottolineare polemicamente la sedentarietà di una pratica scientifica che, oltre a limitare il contatto con gli oggetti naturali, li isolava dal loro contesto ordinario. Il mineralogista poteva certo essere coinvolto nell'identificazione di sostanze minerali utili, ma era più spesso impiegato nella cura delle collezioni aristocratiche la cui funzione sociale andava al di là della dimensione economica.

2. La «geografia fisica» o «geografia minerale» fece la sua comparsa negli anni Sessanta del Settecento; si avvaleva di un approccio descrittivo, ma interessato a precisare la collocazione di rocce e minerali nello spazio al fine di individuarne i modelli di distribuzione tridimensionale. A differenza della mineralogia dei collezionisti, questo approccio esigeva un costante lavoro di ricerca sul campo che ebbe l'effetto di stimolare l'esplorazione sistematica del territorio. Alla figura del «naturalista da gabinetto» si contrapponeva ora l'ideale del «naturalista-viaggiatore». L'esigenza di disporre di informazioni ampie e di prima mano diede luogo alle prime forme di coordinamento tra i ricercatori su scala regionale e nazionale. Com'è ovvio, la geografia fisica si rivelò efficace nell'individuazione di nuove risorse minerarie ed ebbe perciò il sostegno delle grandi monarchie e dei principi.

3. La pratica della «geognosia» era caratterizzata da un'indagine di tipo strutturale volta all'individuazione delle *formazioni* geologiche tipiche di un territorio. Una formazione è una sequenza relativamente costante di strati rocciosi che può affiorare in regioni diverse del globo consentendone uno studio comparato. Il geognosta era molto spesso un ingegnere minerario con solide basi di chimica, mineralogia e tecnologia. In quanto funzionario al servizio dello stato, egli era ovviamente impegnato nell'individuazione di nuovi giacimenti; ma in quanto scienziato, attraverso lo studio delle formazioni mirava alla comprensione della stratigrafia terrestre nel suo complesso. Alla base dell'indagine geognostica vi erano le dottrine chimico-mineralogiche e litologiche di Abraham Gottlob Werner (1749–1817) il quale, a sua volta, si era ispirato al sapere minerario.<sup>5</sup> Principalmente in virtù della sua efficacia pratica, alla fine del Settecento la geognosia assunse rapidamente un ruolo egemone non solo nel settore estrattivo, ma anche nei più importanti centri scientifici europei diventando il tronco principale da cui sarebbe nata la nuova geologia.<sup>6</sup>

4. Le «teorie della terra» fecero la loro comparsa nel dibattito scientifico attorno alla metà del Seicento soprattutto ad opera di Descartes, Newton e dei loro seguaci.<sup>7</sup> Si trattava di ampie teorizzazioni a carattere deduttivo con le quali si tentava di superare i risultati conseguiti dalla cosmogonia antica e rinascimentale. Caratteristico di tali teorie era l'impianto esplicativo genetico-causale mediante il quale si riteneva di poter ricondurre i grandi fenomeni della nascita e della trasformazione del pianeta a semplici principi fisici e chimici. All'interno di tali edifici teorici trovava posto la trattazione di una serie di problemi classici quali il diluvio, il meccanismo delle sorgenti e dei vulcani, la causa dei terremoti, l'origine dei fossili. A partire dagli anni Sessanta e Settanta del Settecento, per opera di Buffon, tale approccio fu soggetto a un mutamento sostanziale che consisteva nell'introduzione di una visione genuinamente storica del corso della natura che implicava l'idea di un suo mutamento direzionale e irreversibile.<sup>8</sup>

5 M. Guntau, *Abraham Gottlob Werner*, Leipzig 1984; R. Laudan, *From Mineralogy to Geology*, Chicago / London 1987.

6 M. Rudwick, «Minerals, Strata and Fossils», in: N. Jardine, J. A. Secord, E. C. Spary (eds.), *Cultures of Natural History*, Cambridge 1996, p. 266–286.

7 J. Roger, «La théorie de la terre au XVII<sup>e</sup> siècle», *Revue d'histoire des sciences*, 26, 1973, p. 23–48; K. Taylor, «The Historical Rehabilitation of Theories of the Earth», *The Compass*, 69, 1992, n.4, p. 334–345.

8 M. Rudwick, «Smith, Cuvier et Brongniart, et la reconstruction de la géohistoire», in: *De la géologie à son histoire*, sous la dir. de G. Gohau, Paris 1997, p. 119–128.



È indispensabile chiarire che la maggioranza dei naturalisti non considerava tali pratiche come radicalmente alternative e incompatibili tra loro. Nella realtà concreta della ricerca, i geologi, pur adottando di preferenza uno degli approcci disponibili, lo affiancavano o lo integravano con altri. Il «discorso» peculiare di una certa tradizione di ricerca era dunque il risultato di una sintesi originale di più pratiche, una delle quali svolgeva eventualmente una funzione caratterizzante.

## Le iniziative delle tradizioni metropolitane

Per cercare di capire le modalità di sviluppo dell'interesse delle élites colte nei confronti dello studio geologico delle Alpi prenderemo in esame le indagini che si svolsero nella regione alpina denominata, nel Settecento, «Tirolo meridionale», corrispondente grosso modo all'odierno Trentino.<sup>9</sup> L'importanza storico-politica di tale area risiede in larga misura nell'aver costituito la principale via d'accesso da nord alla penisola italiana. Si tratta, però, nel contempo, di una regione assai significativa anche dal punto di vista geologico. Scienziati di grande prestigio come Leopold von Buch e Eduard Suess considerarono talune località dolomitiche decisive per la comprensione della stratigrafia e dell'orogenesi alpina nel suo complesso.<sup>10</sup>

Nelle regioni circostanti, i principali centri in cui operavano ricercatori e istituzioni interessati alla storia naturale dell'area erano, a sud, Padova, Bologna e Verona; a nord, Innsbruck. Padova era sede di una prestigiosa università nella quale era attiva una cattedra di storia naturale cui era associato un museo pubblico. Bologna, oltre ad essere sede dell'antica università, ospitava dal 1714 il famoso Istituto delle Scienze. Verona, pur non avendo l'università, vantava un'antica e rinomata tradizione naturalistica. Infine Innsbruck, oltre ad essere capitale della contea del Tirolo, era sede di un'importante università e di un'accademia. Da un esame sistematico della produzione di argomento geologico apparsa nel corso del Settecento – esame effettuato alla luce delle pratiche illustrate in precedenza – è possibile individuare tre fasi nell'evoluzione dell'atteggiamento dei naturalisti provenienti dall'esterno:

9 Una delle prime occorrenze del toponimo «Trentino» nella cartografia geologica risale al 1822: L. de Buch, «Esquisse d'une Carte Géologique de la partie orientale du Trentino 1822», *Annales de chimie et de physique*, 23, 1823, p. 276–304.

10 M. Avanzini, M. Wachtler, *Dolomiti. La storia di una scoperta*, Bolzano 1999.

1. La fase 1700–1750 appare caratterizzata da iniziative sporadiche ma significative, promosse sia dai naturalisti attivi nella pianura padana, sia dai naturalisti di lingua tedesca attivi in Tirolo. A Padova, nei primi decenni del secolo, operava Antonio Vallisneri senior (1661–1730), uno dei maggiori naturalisti europei del tempo, attorniato e sostenuto da un folto gruppo di allievi e corrispondenti. Pur non avendo scritto un'opera specificamente dedicata all'argomento, Vallisneri fu uno dei principali attori del processo di formazione del discorso geologico sulle Alpi. Dapprima se ne occupò in relazione al tema classico del meccanismo delle sorgenti, cui si ricollegavano la questione della struttura a strati della crosta e il problema della dinamica erosione-sedimentazione. Due allievi residenti a Firenze, Gaston Giuseppe Giorgi e Giuseppe Avanzini, nonché il trevigiano Giacomo Riccati intervennero alcuni anni dopo in suo sostegno contro gli attacchi di Niccolò Gualtieri dimostrando di essere in possesso di conoscenze di prima mano sui monti del Trentino.<sup>11</sup>

Nel 1721 Vallisneri pubblicò la sua opera geologica fondamentale, il *De' corpi marini che su' monti si trovano*, opera nella quale la giacitura dei fossili provenienti dall'area dolomitica era interpretata come una delle maggiori difficoltà cui andavano incontro le teorie diluvialiste di Thomas Burnet, John Woodward e Johann Jacob Scheuchzer.<sup>12</sup> Al magistero di Vallisneri è inoltre riconducibile la riflessione di Anton Lazzaro Moro (1687–1764) che nella sua opera più influente, il *De' crostacei e degli altri corpi marini che si truovano su' monti* (1740), avanzò l'ipotesi dell'origine vulcanica delle montagne appoggiandola anche ai dati paleontologici raccolti in varie località delle Alpi.<sup>13</sup>

A Bologna operava Luigi Ferdinando Marsili (1658–1730), fondatore del famoso Istituto delle Scienze, il quale si interessò a lungo, da filosofo naturale, della «organica struttura dei monti». Allo scopo di approfondire le sue ipotesi stratigrafiche, tra il 1724 e 1726, studiò lungamente le eminenze che circondano il Lago di Garda.<sup>14</sup> Presso l'Istituto delle Scienze era

11 Ad eccezione di Gualtieri, tutti i testi citati sono raccolti in A. Vallisneri, *Lezione accademica intorno l'origine delle fontane*, Venezia 1726. Vedi anche G. Riccati, «Della natura e delle proprietà delle acque acidule della valle di Sole. All'insigne letterato il Sig. Cav. Antonio Vallisneri [1719]», in: Id., *Opere del Co. Jacopo Riccati*, Lucca 1761–1765, 4 voll., IV, p. 83–90.

12 A. Vallisneri, *De' corpi marini che su' monti si trovano*, Venezia 1721.

13 P. Rossi, «I crostacei e i vulcani: ordine e disordine nel mondo», in: *La scienza e la filosofia dei moderni*, Milano 1989, p. 247–269.

14 L. F. Marsili, «Osservazioni fisiche intorno al lago di Garda detto anticamente Benaco [1730]», in: *Scritti inediti di Luigi Ferdinando Marsili*, Bologna 1930, p. 1–126.

attivo anche il paleontologo Giuseppe Monti (1682–1760) che studiò alcuni fossili provenienti dalle Dolomiti e ne spiegò la formazione ricorrendo all'ipotesi del diluvio.<sup>15</sup>

Infine, del Tirolo meridionale si occuparono alcuni dei maggiori naturalisti veronesi i quali concentrarono la loro attenzione sul Monte Baldo, la catena dei Monti Lessini e le valli meridionali del Trentino. Tra di essi va ricordato l'autore della *Verona Illustrata* (1732), l'antiquario e letterato Scipione Maffei (1675–1755), il quale registrò la localizzazione di rocce, minerali e fossili sia per documentare le risorse del territorio, sia a sostegno delle sue opinioni antidiluvialiste.<sup>16</sup> Tra le figure minori appartenenti all'ambito veronese ricordiamo due sacerdoti, Gregorio Piccoli e Giovanni Giacomo Spada (1679–1749), a cui si devono interessanti contributi paleontologici che evidenziano, tuttavia, i limiti di una formazione avvenuta in contesti culturalmente marginali.<sup>17</sup>

Quanto ai naturalisti di lingua tedesca residenti nel Tirolo settentrionale, le finalità e i metodi dello studio geologico da essi adottati non si discostano molto da quelli impiegati nel contesto italiano. A Innsbruck, gli studi naturalistici ebbero un centro propulsore nella facoltà medica. Una prima testimonianza è costituita dal viaggio in Tirolo intrapreso nel 1737 da Anton Roschmann (1694–1760) storiografo ufficiale e bibliotecario tirolese, su sollecitazione di Franz Friedrich Payr (1685–1759), professore di medicina a Innsbruck e rettore dell'università.<sup>18</sup> Ma l'episodio forse più significativo si verificò nell'ambito dell'Accademia Taxiana, fondata alcuni anni prima dal già citato Roschmann e attiva fino al 1756. Nel corso del 1741 gli accademici taxiani discussero tra loro del significato dei fossili delle Dolomiti di Braies e della questione del diluvio.<sup>19</sup> Tra gli animatori di tale dibattito ricordiamo Francesco Ferdinando Giuliani (attivo tra il 1733 e il 1753), protomedico cesareo ad Innsbruck ma originario di Arco nel

15 C. Sarti, *I fossili e il diluvio*, Bologna 1987.

16 S. Maffei, *Verona illustrata*, Verona 1732, p. 278–285; K. Pomian, *Collezionisti, amatori e curiosi*, Milano 1989.

17 G. Piccoli, *Ragguaglio di una grotta ove sono molte ossa di Belve diluviane nei Monti Veronesi e dei luoghi in quei contorni*, Verona 1739; G. G. Spada, *Corpus lapidefactorum Agri Veronensis Catalogus*, Verona 1744.

18 A. Roschmann, *Regnum animale vegetabile, et minerale medicum Tyrolense dissertatione academica*, Innsbruck 1738.

19 A. Spada, «Gli accademici 'Taxiani' di Innsbruck e il loro contributo alla cultura roveretana», in: *Convegno Girolamo Tartarotti (1706–1761). Un intellettuale roveretano nella cultura europea del Settecento*, in: *Atti della Accademia roveretana degli Agiati*, 247, 1997, ser. VII, vol. VI, A, p. 535–555.

Trentino che, sulla scorta dei verbali della discussione avvenuta nell'Accademia Taxiana, pubblicò un opuscolo dedicato ai «petrefatti» e alle cause della loro sorprendente dislocazione.<sup>20</sup>

Sia tra gli studiosi italiani che tra quelli tirolesi, dunque, l'approccio tipicamente osservativo e descrittivo della storia naturale dei minerali non comportava divieti o censure nei confronti della discussione sulle implicazioni che i dati empirici potevano avere per la teoria della terra. Si può inoltre ritenere che, a sud come a nord delle Dolomiti, il collezionismo naturalistico non abbia avuto un'esclusiva finalità mineraria. Nel caso delle collezioni private si può parlare di utilità, ma principalmente nel senso che esse conferivano «onore» e «fama» a chi le possedeva svolgendo in tal modo una funzione di legittimazione sociale. Per quanto riguarda i naturalisti di lingua tedesca, come dimostra il già citato viaggio medico di Roschmann, le attività di ricerca esplicitamente finalizzate allo sfruttamento delle risorse del territorio furono piuttosto quelle indirizzate alla valorizzazione delle acque minerali.

2. Durante la fase 1750–1780 le attività di ricerca dei naturalisti metropolitani furono condotte secondo i metodi e le finalità della geografia fisica. In parte, senza dubbio, ciò avvenne in risposta ai tentativi di rilancio del settore minerario intrapresi dalle autorità sia venete sia tirolesi. In parte fu espressione di un fenomeno culturale di rinascita degli studi naturalistici che investiva tutta Europa. Il periodo fu caratterizzato da un'attività di esplorazione del territorio che partendo dalle prealpi si spingeva verso nord, non di rado oltrepassando i confini dello stato veneto.<sup>21</sup> Nella Padova degli anni Cinquanta e Sessanta, attorno ad Antonio Vallisneri junior (1708–1777), professore di storia naturale e creatore del Museo di storia naturale dell'università, si era costituita una vera e propria scuola di geologia cui facevano riferimento anche numerosi studiosi attivi nei centri minori della Repubblica.<sup>22</sup> Tra questi vanno ricordati, per la solida fama acquisita a livello internazionale, Vitaliano Donati, Giovanni Arduino e Alberto Fortis.

Non è possibile ripercorre in questa sede le principali tappe della carriera e dell'opera di Giovanni Arduino (1714–1795), il più famoso «geologo» di lingua italiana dell'epoca. Basti ricordare che la classificazione dei monti

20 F. F. von Giuliani, *Dissertatio de Fossilibus Universalis Diluvii*, Innsbruck 1741.

21 Cfr. L. Ciancio, «La chiave della teoria delle Alpi. Località, collezioni e reperti dell'area trentina e dolomitica nella storia delle teorie geologiche (1760–1830)», *Archivio Trentino*, 48, 1999, p. 205–274, qui p. 213–220.

22 S. Contardi, *La rivincita dei filosofi di carta*, Firenze 1994.

in tre ordini da lui proposta nel 1775 costituì un punto di riferimento per la geologia europea del secondo Settecento.<sup>23</sup> La prospettiva della geografia fisica praticata da Arduino inglobava la storia naturale descrittiva, ma era arricchita da una nuova attenzione per la stratigrafia dei monti quale strumento di una scienza utile.<sup>24</sup> Anche in questo caso, tuttavia, lo studio del territorio non fu esclusivamente finalizzato alla scoperta delle «produzioni naturali». Anzi, se si volesse stimare il reale impatto delle peregrinazioni montane effettuate da naturalisti veneti come Alberto Fortis (1741–1803) si dovrebbe concludere che il loro significato rimase spesso limitato alla conoscenza della geomorfologia e all'approfondimento delle più recenti ipotesi geologiche.<sup>25</sup>

Anche nella Contea del Tirolo furono avviati dei tentativi di riorganizzazione del settore minerario. Ne è un indizio la pubblicazione, nel 1765, di un'opera sulla storia dell'attività mineraria nella contea da parte di Joseph von Sperges (1725–1791), che in seguito diventerà *Hofrat* del Dipartimento d'Italia della *Staatskanzlei* di Vienna.<sup>26</sup> Tuttavia, i risultati ottenuti non sembra abbiano avuto conseguenze importanti sullo sviluppo delle conoscenze geologiche del tempo né, per il momento, sull'organizzazione della ricerca. In conclusione, tanto a sud quanto a nord, i risultati conseguiti dai ricercatori rimanevano ancora prevalentemente di natura teorica né è facile stimare in che misura il loro intervento abbia avuto ripercussioni nei rispettivi settori minerari. Del resto, la preferenza accordata, anche nelle miniere venete e trentine, ad esperti e maestranze provenienti dall'area tedesca non costituì certo uno stimolo al sorgere di una classe di tecnici locali.

3. Nella fase 1780–1800 la storiografia encomiastica ha collocato la cosiddetta «scoperta» delle Dolomiti che, si sostiene, sarebbe avvenuta nel 1789 in occasione del primo viaggio del geologo francese Déodat Gratet de Dolomieu (1750–1801) nella regione. È senz'altro vero che, proprio in questi anni, il passaggio attraverso la Valle dell'Adige di numerosi naturali-

23 E. Vaccari, *Giovanni Arduino (1714–1795)*, Firenze 1993; E. Vaccari, «Mining and knowledge of the Earth in Eighteenth-century Italy», *Annals of Science*, 57, 2000, p. 163–180.

24 Cfr. *Scienza, tecnica e «pubblico bene» nell'opera di Giovanni Arduino (1715–1795)*, a cura di E. Curi, Verona 1999.

25 Cfr. L. Ciancio, *Autopsie della terra*, Firenze 1995.

26 J. von Sperges, *Tyrolische Bergwerksgeschichte, mit alten Urkunden und einem Anhang, worinn das Bergwerk zu Schwatz beschreiben wird*, Wien 1765.

sti-viaggiatori impegnati nel «Grand Tour», estensori di fortunati resoconti a stampa delle loro peregrinazioni, contribuì ad attirare l'attenzione del pubblico e dei ricercatori sull'area. Per non ricordare che i più noti citiamo Jean-Étienne Guettard (1768), Johann Jacob Ferber e William Hamilton (1772), Horace-Bénédict de Saussure (1773), Johann Wolfgang Goethe (1786).<sup>27</sup> In realtà, la novità più rilevante di quegli anni è costituita dall'imporre a livello internazionale della geognosia.

Negli anni Ottanta e Novanta le tesi di Werner si diffusero rapidamente conquistando un ruolo egemone sia per la loro efficacia nella ricerca mineraria, sia per la loro riconosciuta capacità esplicativa a livello strutturale, dinamico e chimico-mineralogico.<sup>28</sup> Rispettivamente nel 1795 e nel 1798, due tra i suoi principali allievi, i prussiani Alexander von Humboldt (1769–1859) e Leopold von Buch (1774–1853) visitarono alcune località del Tirolo e del Trentino. Essi aprirono la strada a numerosi altri geognosti werneriani i cui resoconti prepararono il terreno all'accesso dibattito degli anni Venti sulla struttura geognostica delle Dolomiti che avrebbe visto von Buch e von Humboldt di nuovo impegnati in prima persona.<sup>29</sup>

## Le attività degli studiosi locali

In linea di principio, anche la partecipazione degli studiosi locali alle attività di scoperta del territorio dovrebbe aver risentito delle iniziative pubbliche e private legate all'attività estrattiva. Nel caso del Trentino, tuttavia, risulta ancor oggi difficile precisare l'effettiva incidenza sociale e culturale, oltre che economica, di tale attività. Dopo il vero e proprio collasso della produzione d'argento avvenuto agli inizi del Cinquecento, il settore dell'estrazione e lavorazione dei metalli e delle pietre da costruzione aveva subito un drastico ridimensionamento.

In seguito, nonostante gli sforzi della camera vescovile e degli investitori privati, non fu più possibile nemmeno avvicinarsi ai livelli di redditività

27 Ciancio (come nota 21), p. 222–226.

28 M. Greene, *Geology in Nineteenth Century*, Ithaca/New York 1983; Guntau (come nota 5); Laudan (come nota 5); E. Vaccari, «Geologia e attività mineraria in Italia settentrionale tra Settecento e Ottocento: l'influenza della «scuola di Freiberg» su alcuni scienziati italiani», *Nuncius*, 7, 1992, p. 93–107.

29 Ciancio (come nota 21), p. 226–251.

raggiunti tra medioevo e prima età moderna. Secondo gli studi più attendibili, nel corso del Settecento la consistenza delle attività estrattive nell'area trentina e dolomitica fu disomogenea e mutevole, comunque mai particolarmente significativa.<sup>30</sup> Posta questa situazione, l'interrogativo se la maggiore o minore vivacità delle élites culturali locali in campo geologico sia correlata all'evoluzione delle attività minerarie potrà trovare una risposta solo a seguito di ricerche molto dettagliate sui professionisti – ingegneri, soprastanti, metallurghi – impiegati nel settore e sui loro committenti. In assenza di tali informazioni, la letteratura disponibile ci consente di trarre alcune indicazioni generali secondo la scansione cronologica individuata per gli studiosi esterni.

1. Nella prima metà del secolo, non c'è traccia di una capacità di risposta organizzata alle iniziative dei centri urbani maggiori. Le fonti inducono a ritenere che l'attività in campo mineralogico dei pochi studiosi residenti nelle valli trentine interessati alla storia naturale si riduca a pochi casi scarsamente rilevanti. Si trattava di medici, farmacisti e sacerdoti locali interessati alla conoscenza e alla valorizzazione delle risorse del territorio, in particolare delle acque minerali, delle fonti termali, delle cave di materiale da costruzione. Occasionalmente costoro si soffermavano a riflettere sul problema dei fossili e del diluvio, senza dimostrare però grande interesse per una rielaborazione critica e pubblica dei dati.

I più consapevoli dal punto di vista teorico non a caso avevano ricevuto una formazione universitaria presso facoltà mediche come i già citati Giuseppe Avanzini, Francesco Ferdinando Giuliani, il patologo Giambattista Borsieri (1725–1785). A costoro si aggiunga il naturalista e mineralogista Giovanni Antonio Scopoli (1723–1788). Essi però non tardarono a trasferire altrove le loro carriere stabilendosi in centri urbani importanti come Firenze (Avanzini), Pavia (Scopoli) e Parma (Borsieri). In tal modo, le località d'origine furono private del loro apporto qualitativamente superiore.

2. Nel periodo tra il 1750 e il 1780, il principale segnale di novità per la cultura regionale è rappresentato dalla costituzione a Rovereto, per iniziativa del ceto colto locale, dell'Accademia degli Agiati.<sup>31</sup> I soci fondatori

30 A. Stella, «L'industria mineraria del Trentino nel XVIII secolo», *Studi e ricerche storiche sulla regione trentina*, Padova 1957, II, p. 181–206.

31 S. Ferrari, «L'Accademia Roveretana degli Agiati e la cultura di lingua tedesca (1750–1795)», in: *La cultura tedesca in Italia 1750–1850*, a cura di A. Destro, P.M. Filippi, Bologna 1995, p. 217–279.

erano intellettuali appartenenti alla nobiltà dediti in misura predominante alle belle lettere, alla storiografia e all'erudizione, ma non insensibili alle scienze, in particolare la matematica, l'agronomia e la medicina.<sup>32</sup>

La situazione della cultura locale negli anni Cinquanta, tuttavia, appare ancora segnata da tendenze contrastanti. Proprio nel periodo in cui l'Accademia degli Agiati si rafforzava, si verificò un fenomeno di «fuga dei cervelli» verso altre regioni da parte di alcuni dei maggiori ricercatori scientifici che abbiano avuto i natali in Trentino: i matematici Gianfrancesco Malfatti (1731–1807) e Gregorio Fontana (1735–1803), il naturalista e fisiologo Felice Fontana (1731–1807), i già citati Giambattista Borsieri e Giovanni Antonio Scopoli, l'astronomo Giuseppe Antonio Slop (1740–1808). Come ha suggerito di recente Renato Mazzolini, tale fenomeno se da un lato indica l'incapacità della cultura locale di offrire adeguate opportunità di carriera ai ricercatori scientifici, dall'altro è il sintomo della circolazione di una sensibilità nuova che la generazione nata negli anni Venti e Trenta deve aver assimilato dal contesto sociale di quegli anni.<sup>33</sup>

L'emergere di una nuova sensibilità per la «fisica» e la storia naturale è confermata da alcuni episodi che videro coinvolti esponenti di primo piano dell'Accademia degli Agiati. Il primo episodio risale all'agosto del 1755 quando il socio Giovanni Battista de Betta presentò all'Accademia una descrizione dei fossili che aveva scoperto nei dintorni di Brentonico, località alle pendici del Monte Baldo nota da secoli soprattutto ai botanici. Allo scopo di promuovere la conoscenza delle ricchezze naturalistiche dell'area e di ampliare la cerchia dei suoi interlocutori, de Betta inviò una piccola raccolta di tali fossili ad Antonio Vallisneri junior, impegnato da anni nell'accrescimento della collezione dello Studio. L'anno successivo, una breve ma articolata lettera di risposta dello stesso Vallisneri veniva letta pubblicamente nel corso di una seduta accademica. Nella lettera, oltre a descrivere in dettaglio gli esemplari ricevuti, il Vallisneri sollecitava l'invio di un maggior numero e varietà di campioni fornendo dei suggerimenti sulle modalità di raccolta.<sup>34</sup>

32 S. Ferrari, «Una società «confinante»: la vicenda storica dell'Accademia Roveretana degli Agiati (1750–1795)», in: *Sapere scientifico e cultura letteraria nelle accademie tedesche e italiane del Settecento*, a cura di S. Ferrari, Rovereto 2003.

33 R. Mazzolini, «Le scienze della natura», in: *Sui crocevia della storia. Riflessioni e spunti di lettura sulle relazioni fra Trentino e Europa nel Settecento e oltre*, a cura di R. Taiani, Trento 2002, p. 41–49, p. 48–49.

34 A. Vallisneri (Junior), «[Sui corpi pietrificati di Brentonico]», Archivio dell'Accademia degli Agiati, ms. 132.9.



Il secondo episodio scaturì da un'iniziativa del poligrafo tedesco-veneziano Amedeo Svaier (1727–1791) che si servì del patrocinio e della rete di contatti creata dall'Accademia per ricevere le informazioni di cui aveva bisogno. Nel 1758, tramite l'allora Presidente Giuseppe Valeriano Vannetti, lo Svaier ottenne da Anton von Roschmann una collezione di minerali del Tirolo. Anche in questa occasione, la collezione fu indirizzata ad Antonio Vallisneri junior, che la utilizzò per incrementare la raccolta del Museo pubblico patavino.

Il posto non trascurabile che le scienze della natura occuparono tra gli interessi degli Agiati trova conferma in un ultimo episodio di cui ci informa una lettera di Giuseppe Valeriano Vannetti ad Angelo Calogerà del marzo 1759.<sup>35</sup> In tale corrispondenza il Vannetti dava notizia della visita al museo privato del medico Matthias Dominik Menz di Bolzano e informava della collaborazione che ne era seguita. Tale museo era composto di «un gabinetto di medaglie antiche e moderne; una Raccolta di minerali; una di cose naturali, ed un'altra di istrumenti matematici». In particolare, tra gli oggetti naturali il visitatore segnalava una «Raccolta de' più rinomati marmi, che si trovano nella Provincia del Tirolo», nonché una notevole varietà di minerali, fossili e curiosità naturali, raccolti anch'essi in gran parte nel Tirolo.<sup>36</sup>

Dunque, anche in ambito naturalistico l'Accademia degli Agiati svolse un ruolo efficace di intermediazione tra studiosi di lingua italiana e di lingua tedesca, proponendosi come interlocutore riconosciuto di autorevoli personalità scientifiche del tempo. Ciò avveniva, come si è detto, nel corso di un decennio in cui la storia naturale stava conoscendo una vera e propria esplosione di popolarità in tutto il continente europeo, anche tra i ceti professionali. Per gli intellettuali roveretani si trattava dunque di un'ulteriore opportunità per mettersi in luce presso i circoli colti delle capitali grandi e piccole dell'Europa dei Lumi.

È peraltro evidente che l'Accademia non trovò al suo interno competenze sufficientemente avanzate per accreditarsi come vero punto di riferimento nel processo di scoperta del territorio. In una fase caratterizzata, nei centri urbani maggiori, dal prevalere della prospettiva della geografia fisica, gli amatori locali praticavano un collezionismo descrittivo e tassonomico, poco attrezzato per misurarsi con le nuove esigenze espresse degli studiosi

35 G. V. Vannetti, «Lettera al redattore, Rovereto primo Marzo 1759», *Nuove memorie per servire all'istoria letteraria*, 1, 1759, p. 311–318.

36 I. Bevilacqua-Lazise, *Dei combustibili fossili esistenti nella provincia veronese* [...], Verona 1816, p. 46–47.

più aggiornati. La subalternità delle élites culturali locali era il risultato di un ritardo metodologico che è attribuibile, almeno in parte, alla preferenza accordata alle novità emergenti nel campo dell'erudizione storico-filologica.

3. Nei decenni conclusivi del secolo, la situazione locale non conobbe sviluppi significativi. Il tramonto dell'indirizzo enciclopedico che aveva caratterizzato la prima fase di vita dell'Accademia degli Agiati finì per restringere ulteriormente lo spazio per l'indagine scientifica. Al di fuori del contesto della cultura dotta, abbiamo notizia di ingegneri, periti e funzionari attivi negli anni Ottanta in alcune miniere del Trentino, alcuni dei quali furono in rapporto con «geologi» autorevoli come Giovanni Arduino e Alberto Fortis.<sup>37</sup> Essi, tuttavia, non trovarono spazio nelle istituzioni dei «letterati» e rimane difficile valutare il loro contributo di carattere conoscitivo. Va però segnalata, parallelamente a quanto era già avvenuto nel Tirolo settentrionale, la crescita delle iniziative di studio e valorizzazione delle acque minerali condotta da alcuni medici attivi nelle valli laterali del Trentino e al confine con il Veneto: la Val di Sole (Pejo), la Valsugana (Levico), le Valli del Pasubio (Recoaro).

Fin dal Cinquecento, lo studio delle qualità terapeutiche delle acque aveva dato origine ad una vera e propria tradizione di ricerca in cui considerazioni mediche e teorie chimiche erano strettamente correlate. Nel secolo XVIII, il moltiplicarsi di pubblicazioni e memorie su questo argomento era conseguenza di una prospettiva in parte nuova per la presenza di risvolti turistico-economici oltre che scientifici. L'attività di medici come Carlo Tonelli e Francesco Talandini, di studiosi quali Leopoldo e Giuseppe Trogher, attivi negli anni Ottanta del Settecento nella zona di Levico, sembra dar corpo a una vera e propria tradizione locale di studi chimico-medici che traeva ispirazione tanto dalla scuola veneta quanto da quella austriaca.<sup>38</sup>

37 G. Arduino, «Di varie miniere di metalli, e d'altre specie di fossili delle montane provincie Venete di Feltre, di Belluno, di Cadore, e della Carnia, e Friuli [...] Memoria mineralogica e chimica», *Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana delle Scienze*, 3, 1786, p. 297–330; Id., «Circa gl'indizi di antichissimi vulcani nelle montagne e alpi vicentine, veronesi, e trentine», *Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana delle Scienze*, 6, 1792, p. 102–105. L. Bonomi, *Naturalisti, medici e tecnici trentini*, Trento 1930.

38 C. Tonelli, *Delle acque minerali di Levico*, Rovereto 1785; G. e L. Trogher, *Trattato delle tre acque di Sella, Prae, e Zeberle*, Borgo di Valsugana 1788; F. Talandini, *Osservazioni sopra le acque minerali di Levico fatte nel 1782*, in: C. Tonelli, *Delle acque minerali di Levico*, Rovereto 1785, p. 91–110.

## Conclusioni

Alcuni elementi emersi nel corso dell'indagine consentono di affermare che il ruolo svolto dai «geologi» di lingua italiana del Settecento in relazione allo studio della catena alpina fu tutt'altro che marginale e tardivo. Anche se ciò è ancora scarsamente riconosciuto dalla storiografia internazionale, alcuni dei migliori naturalisti sia della prima che della seconda metà del secolo non soltanto seppero avviare indagini sul terreno sempre più incisive, ma riuscirono a renderle significative per l'uditorio internazionale dei cultori di scienze della Terra esplicitando i nessi esistenti tra le osservazioni compiute e i temi all'ordine del giorno dell'indagine geologica. È indubbio che le ricerche sulla mineralogia e la geografia fisica delle Alpi condotte da Antonio Vallisneri senior, Giovanni Arduino e le rispettive scuole abbiano rappresentato una tappa importante per la crescita del dibattito scientifico tra i naturalisti di tutta Europa. Se, dunque, di un ritardo italiano si può forse parlare nell'ambito della rappresentazione letteraria e artistica delle Alpi, non sembra che ciò possa essere esteso all'ambito scientifico.

In secondo luogo, appare con evidenza che l'attenzione delle élites locali verso le questioni geologiche e chimico-mineralogiche rimase, per tutto il secolo XVIII, episodico e superficiale. Gli studiosi locali non possedevano né gli strumenti teorici, né le strutture istituzionali di cui invece potevano avvalersi le tradizioni scientifiche operanti nelle città della pianura. Peraltro, negli ambienti dell'accademismo di età teresiana, l'illustrazione naturalistica del territorio, anziché godere di un'autonoma giustificazione, era considerata parte di una ricerca storica a carattere enciclopedico che aveva in Ludovico Antonio Muratori il suo principale ispiratore. Ciò rafforza l'impressione che i corpi accademici si siano occupati di argomenti geologico-naturalistici per finalità diverse da quelle economiche: un interessamento alle particolarità naturali del suolo patrio, più che tradursi in un incremento della «pubblica felicità», consentiva loro di accreditarsi presso i circoli culturali della pianura. Sarà necessario attendere gli anni Cinquanta dell'Ottocento affinché la diffusione degli ideali nazionali fornisse ai gruppi dominanti locali nuove e autonome motivazioni allo studio del territorio nonché alla creazione di forme stabili di organizzazione scientifica.<sup>39</sup>

39 R. Mazzolini, «Il sublime linguaggio della materia raccolta nei Musei. Il caso del collezionismo scientifico nel Trentino (1815–1918)», *Archivio Trentino*, 48, 1, 1999, p. 133–201.

Quanto ai rapporti tra ricercatori locali e scienziati metropolitani, le fonti disponibili non rivelano l'esistenza di un chiaro «controdiscorso» geologico elaborato dai naturalisti di provincia per contrastare la visione sostenuta dai professori «esterni». Nei dilettanti locali prevaleva piuttosto il desiderio di essere ammessi a partecipare alle iniziative sviluppate dagli scienziati più autorevoli delle città. Nell'ultima parte del secolo XVIII, semmai, si verificò una progressiva differenziazione dei rispettivi approcci ai fenomeni geologici che comportò una crescente marginalizzazione delle attività per certi versi obsolete dei naturalisti locali. Se, dunque, tra i «curiosi» della provincia non sono emerse posizioni in aperto contrasto con la scienza prodotta dai «savants» cittadini, vi sono però tracce evidenti di un'attività scientifica che, rivolgendosi a fenomeni come le acque minerali, si discostava alquanto dai temi preferiti dai naturalisti d'avanguardia. La divaricazione tra approcci tradizionali, preferiti dagli studiosi locali, e procedure innovative introdotte dagli «esterni» sarà solo in parte ricomposta attorno alla metà dell'Ottocento a seguito di una migliore circolazione del sapere scientifico.

### 13. Le «paysage à la royale»: un modèle pour les élites de province

MARIANNE CLERC

Pendant longtemps, pour le commanditaire comme pour l'artiste, choisir la représentation d'un paysage familier s'inscrit dans une démarche particulière en marge de la grande peinture. Si au XVII<sup>e</sup> siècle les peintres et graveurs des Provinces-Unies privilégient une veine naturaliste dans le rendu de sites ayant capté leur attention, vues de ville et village ou simples paysages forestiers et de rivière,<sup>1</sup> en France, en revanche, l'héritage classique lié à un rapport à la nature différent impose durablement un type de représentation à distance, relevant de la scène de théâtre, autrement dit d'un décor. En effet, ce n'est qu'au cours des années 1770, que l'on peut observer dans l'iconographie française un glissement d'une représentation d'un paysage de convention, tout en formules, défini par la tradition académique à un paysage identifiable déployant sa singularité.

Certes, des paysages urbains, vues de villes avec fortifications, existent depuis le moyen âge. Profil, «portrait», vue cavalière ressortissant à la science topographique renvoient à un lieu géographiquement désigné et à quelques repères familiers (flèches d'église, cours d'eau, masses montagneuses) qui en signent l'identité. Cependant le paysage campagnard, et de surcroît montagnard, n'entre que tardivement dans le répertoire des artistes en un temps où la représentation de la nature ne se conçoit pas sans la présence de l'homme.

Le plus beau paysage, fût-il du Titien et du Carrache, ne nous intéresse pas plus que le ferait la vue d'un canton de pays affreux ou riant: il n'est rien dans un pareil tableau qui nous entretienne pour ainsi dire, et comme il ne nous touche guère, il ne nous attache pas beaucoup. Les peintres intelligents ont si bien senti cette vérité, que rarement ils ont fait des paysages déserts et sans figure

1 Concernant différents points de vue sur le paysage nordique naturaliste, voir *Le paysage en Europe du XVI<sup>e</sup> au XVIII<sup>e</sup> siècle*, actes du colloque du Louvre, 25–27 janvier 1990, Paris 1994.

rappelle en 1719 l'abbé Du Bos.<sup>2</sup> Une réflexion qui montre combien l'émergence d'un paysage local appuyé sur des notations exactes traduit une profonde mutation de la sensibilité. Sont habituellement avancés comme déterminants de cette évolution, l'éveil au sentiment de la nature, une nouvelle pensée du paysage tout à la fois enthousiaste et respectueuse, paysage pour le «philosophe» et pour «l'amant»,<sup>3</sup> et parallèlement l'élan d'investigation scientifique des géographes, minéralogistes et botanistes repoussant les limites de l'inconnu.<sup>4</sup>

En nous appuyant sur un corpus d'œuvres concernant le Dauphiné, limité aux années 1770 et comportant une dimension alpine, nous souhaitons mettre en lumière un autre aspect peu étudié et moins évident que les précédents, mais dont l'importance doit être soulignée: il s'agit de la diffusion progressive en province d'un genre autrefois réservé au roi et à son entourage: «le paysage à la royale». Ce type de paysage n'a pas d'équivalent dans les pays nordiques où les chemins pittoresques, les rivières sont préférés aux manoirs ou domaines seigneuriaux.<sup>5</sup> Dans ce registre de représentation paysagère, commanditaires ou dédicataires par le choix du site et le point de vue retenu, contribuent au façonnement des images de la montagne. Ainsi, limiter l'étude à la représentation des demeures à la campagne permet d'appréhender par les subtiles variations du rapport entre l'architecture et le cadre de nature, la force d'une évolution en cours.

- 2 Abbé Du Bos, *Réflexions critiques sur la poésie et la peinture*, [1719], Paris 1993, p.18; ce passage est cité par R. Desmoris, «Le paysage, théorie et fantasme», in: *Le paysage en Europe* (comme note 1), p. 197.
- 3 J. Starobinski, «Diderot dans l'espace des peintres», in: *Diderot et l'art de Boucher à David, Les Salons: 1759–1781*, cat. d'exposition, Paris, Hôtel de la Monnaie, 1984–1985, p. 36–38.
- 4 Voir notamment B. M. Stafford, *Voyage into substance, Art, Science, Nature and the Illustrated Travel Account, 1760–1840*, Cambridge 1984. Mais aussi, en rapport avec le paysage local, J. B. de La Borde, M. Béguillet, J. E. Guettard, *Description générale de la France, département du Rhône, gouvernement du Dauphiné, ouvrage enrichi d'estampes d'après les dessins des plus célèbres artistes*, 2 t., Paris 1782. Et plus particulièrement concernant les montagnes, sous la direction de R. Sigrist, *H.-B. de Saussure (1740–1799), un regard sur la terre*, Genève 2001.
- 5 Le cas de la peinture anglaise, proche dans ses fondements de l'art de l'Europe du Nord, peut être évoqué pour ses compositions célèbres et novatrices de propriétaires représentés dans le parc de leur demeure campagnarde signant l'alliance du portrait et du paysage champêtre. Étrangère à la rigueur académique, l'Angleterre expérimente avec une liberté sans équivalent sur le continent à cette époque, et ouvre une voie très féconde pour la peinture européenne à venir. M. Clerc, «Suivre une autre route», essai sur la singularité de la peinture anglaise du XVIII<sup>e</sup> siècle», in: *Hommage à Vital Chomel*, Grenoble 2000, p. 281–288.

Par l'expression «paysage à la royale», Emile Dacier<sup>6</sup> distingue les paysages réalisés à la fin du XVII<sup>e</sup> siècle et au début du XVIII<sup>e</sup> siècle pour le roi, représentant ses bâtiments, parterres ou fontaines exécutés par des artistes de talent et soucieux d'exactitude. Multipliés par la gravure, mais aussi peints comme la très précieuse suite de vingt et un tableaux de *Vues des jardins de Versailles et de Trianon* dus à Jean Cotelle insérés dans les boiseries de la galerie du Grand Trianon, les paysages «à la royale» participent pleinement de l'autoreprésentation de la puissance du roi; ils donnent corps à son pouvoir en rendant sensible son extension.<sup>7</sup> Gravées en feuilles libres ou rassemblées en recueils, les vues et perspectives des châteaux de Fontainebleau, Versailles, Ancy-le-Franc, Saint-Cloud, Sceaux conçues par les Pérelle père et fils ou Israël Silvestre déploient majestueusement l'accord savant entre architecture et nature organisée «à la française» en parterres de broderie, allées et bassins. Embrassés d'un regard depuis les terrasses d'un palais ou les baies du premier étage, les vastes jardins réguliers et hiérarchisés limités par des étendues boisées et dont la perspective offerte semble infinie deviennent ainsi l'unique paysage. Pour reprendre le propos de Norbert Elias: «la cour absolutiste se consolidant de plus en plus, l'image de la «nature» se transforma en «paysage», en un paysage qui reflétait aussi la société de l'époque».<sup>8</sup> Née dans le contexte de la société de cour, la vue «à la royale», redevable en grande partie à l'art du topographe et donc éloignée du grand paysage classique idéalisé, connaît un essor considérable dans la célébration de la grandeur de Louis XIV.

Le roi de France n'est sensible à la vérité des aspects naturels que dans la mesure où lui-même joue un rôle. C'est le cas pour les vues de ses palais et jardins, mais cela concerne aussi les scènes de chasse comme celle d'Alexandre-François Desportes représentant *Folle et Mite, chiennes de Louis XIV en arrêt sur deux faisans* (Versailles, 1702) où «le feu roi y reconnoissoit avec plaisir les endroits connus où il chassoit souvent».<sup>9</sup> Toujours dans cette veine

6 E. Dacier, «Fin XVII<sup>e</sup>—début XVIII<sup>e</sup> siècles», in: *Le paysage français de Poussin à Corot*, cat. d'exposition, Paris, Petit-Palais (1925), Paris 1926, p. 35–36.

7 *Vue de la ville et du château de Versailles* par Jean-Baptiste Martin, 1688, Versailles, Musée du château, ou encore les paysages de Cotelle enchâssés dans les lambris de la galerie du Grand Trianon sont de bons exemples en peinture. Voir aussi l'analyse faite par Louis Marin du plan de Jacques Gomboust (1652) dédié à Louis XIV portant en marge les images des châteaux royaux dans: L. Marin, «Les voies de la carte», in: *Cartes et figures de la Terre*, cat. d'exposition, Paris, Centre G. Pompidou, 1980, p. 47–54.

8 N. Elias, *La société de cour*, Paris 1985, p. 259.

9 Cf. H. Opperman, «François Desportes et le paysage», in: *Le paysage en Europe* (comme note 1), p. 173–189, particulièrement p. 176–177.

de représentation de la puissance royale, dans un tableau tel que *Vue du château de Fontainebleau* (Mobilier National, vers 1670), Van der Meulen réussit une synthèse éclairante plaçant le roi à cheval chassant le cerf au premier plan et presque au point de fuite, par delà la longue perspective de jardins, il détache la silhouette claire mais imposante de l'ancestral château.

Ce modèle de vue «à la royale» forgé dans un contexte de cour perdue au XVIII<sup>e</sup> siècle. Si, toujours pour N. Elias, en «conséquence de la curialisation et de l'urbanisation [...] les champs et les villages, les prés et les montagnes apparaissent, par contraste, comme un spectacle qui se déroule au loin», désormais aux vues frontales louisquatorziennes se substituent volontiers au temps de madame de Pompadour des vues «prises du côté» de l'entrée, des jardins, de la rivière pour les châteaux de La Celle, de Ménars ou de Saint-Ouen. Le caractère représentatif et central de ce type de paysage se diffuse dans tout le pays. Néanmoins, à la différence des œuvres de Pérelle ou Silvestre du siècle précédent, celles de Portail, Roussel voire Pérignon laissent filtrer une sensibilité à la nature, un caractère aimable et plus familier suscité par le rendu de collines, champs et arbres préalablement croqués sur le motif. Le château «de plaisance» est ainsi perçu dans son cadre naturel, il s'agit dès lors d'un site pittoresque, «l'assiette d'une contrée»,<sup>10</sup> animé de petites figures élégantes conversant, se promenant, symbolisant le rang. En gravure comme en peinture, les artistes ne recourent pas à l'association de la demeure et du portrait telle qu'elle se développe d'une manière novatrice outre-Manche avec les célèbres compositions de Gainsborough signant la fusion du propriétaire et de sa résidence campagnarde.

En province, la tradition esthétique royale se diffuse par l'intermédiaire de la circulation de modèles gravés, mais également par l'activité des artistes en quête de commanditaires ou attirés par le prestige artistique de l'Italie. C'est le cas avec Israël Silvestre (1621–1691), futur dessinateur de Louis XIV, lors de ses haltes en Dauphiné. S'il donne des vues sobres et sereines de la ville de Grenoble qu'il faut considérer comme les premières *vedute* de l'iconographie locale – modèles déterminants de référence jusqu'au XIX<sup>e</sup> siècle –, il rattache aussi un nom à cette ville «regardée comme frontière», celui du connétable de Lesdiguières (mort en 1626). Ainsi dessine-t-il une *Vue du palais de Madame le connestable de Lesdiguières* (Fig. 1).<sup>11</sup> Avec la

10 R. de Piles, *Cours de peinture par principes*, [1701], rééd. Nîmes 1990, particulièrement p. 103 pour la notion de «sites».

11 Les vues de palais et de bâtiments remarquables d'Israël Silvestre sont célèbres; elles ponctuent chacune des étapes de ses voyages en Italie. Voir notamment L. E. Faucheux, *Catalogue raisonné de toutes les estampes qui forment l'œuvre d'Israël Silvestre*, précédé d'une notice sur sa vie, Paris s. d.



pondération qui le caractérise, il met en valeur d'une manière exclusive la demeure, en soignant le rendu de l'architecture par une mise en lumière étudiée. En détachant l'édifice sur un fond de paysage arbitraire, sans souci de raccordement, il pointe l'opulence et la noblesse du propriétaire.

Le genre reste prisé des rois. Sous la forme de vues cavalières ou à vol d'oiseau, Louis XV commande entre autres en 1738 quatre paysages représentant les résidences royales destinées à orner sa chambre au château de La Muette.<sup>12</sup>

La ville est, dit-on, «le singe» de la cour;<sup>13</sup> dans le sillage des pratiques parisiennes, les artistes adoptent la vue «à la royale». A partir de 1770, les vues de châteaux dauphinois témoignent d'un glissement iconographique passant du mode topographique d'Israël Silvestre à des vues larges, panoramiques, bornées par les montagnes jusqu'où se porte le regard. Ces vues, comme celle de Jacques-André Treillard (Fig. 2), apparaissent ainsi comme une transposition du «paysage à la royale» adapté à la noblesse locale; désormais le château prolongé par ses jardins trouve dans son site naturel, reconnu pittoresque, matière à valorisation. Les petites figures évoquant le propriétaire et ses proches se promenant sur ses terres renforcent l'idée d'une habitation de plaisance et contribuent à l'identité du lieu tout comme la dédicace y invite. A la différence des paysages d'Ile de France, à Grenoble et dans ses environs, la reconnaissance du site qui présuppose des études «d'après nature», conduit naturellement à l'observation de la montagne.

Cette province plus que toute autre offre au burin [...] l'ensemble de ses montagnes couronnées de neige et qui portent jusque dans les nues leurs fronts audacieux; [elles] ne peuvent que faire un composé merveilleux dont les habitants des rives de la Seine et des autres pays de plaines ne sauroient se former l'idée uniquement par imagination

rappelle l'artiste dans le prospectus accompagnant la vente par souscription de ses estampes.<sup>14</sup>

Jusqu'alors, si l'arrière-plan restait neutre ou reconstruit d'une manière imaginaire, il devient désormais parlant, significatif, une composante indispensable du repérage visuel. Le site perçu dans sa globalité est identi-

12 X. Salmon (sous la dir.), *Madame de Pompadour et les arts*, cat. d'exposition, Versailles 2002, p. 65. Les quatre vues sur zinc sont de Grevenbroeck, aujourd'hui conservées au musée Carnavalet de Paris.

13 Cf. Elias (comme note 8), p. 11.

14 Le prospectus datant de 1770 est reproduit in extenso dans M. Clerc, «Treize des plus belles vues de la province du Dauphiné par Jacques-André Treillard en 1770», in: C. Burgard et F. Chenet (sous la dir.), *Paysage et identité régionale*, actes du colloque de Valence, La passe du vent 1999, p. 141-149.

fiable par un relief caractéristique. Le contour des montagnes, en partie respecté, traduit l'effort de l'artiste pour rendre avec justesse la succession des sommets; une approche qui correspond néanmoins toujours à un regard depuis la plaine, à distance, alors qu'à la même époque, commencent à apparaître des œuvres inspirées par l'intérieur des massifs et les ascensions de haute montagne.<sup>15</sup>

Dans le cas de la *Vue de la vallée du Graisivodan prise du château de Montbonnot* (1770) (Fig. 2), la qualité du paysage observé est indissociable de l'importance du gentilhomme propriétaire. L'artiste choisit une perspective dont le point de fuite est dans l'axe de la vallée permettant de développer de part et d'autre les sommets de la chaîne de Belledonne et une partie de la Chartreuse. La demeure seigneuriale étant représentée sur la gauche de la composition, appuyée contre la pente, c'est donc une invitation faite au spectateur à découvrir la vue exceptionnelle qui s'offre (ou qu'offre le châtelain) depuis ses terrasses. Localisée précisément, alliant volonté descriptive et organisation des espaces (les jardins, les rangées d'arbres dans la plaine), la vue fonctionne cependant sur le schéma compositionnel classique français d'une scène de spectacle animée sur le premier plan – «la terrasse» du paysage classique – par de nobles figures. Le château signalé avec une certaine insistance quoique avec maladresse, l'homme en habit portant l'épée, et la légende, en un jeu d'échos, célèbrent autant le digne propriétaire que son «pittoresque» territoire.

Bien que ressortissant au même genre de paysage, Pierre-Alexandre Parisot dans la *Vue de la Maison de plaisance de Monsieur de Barral à La Tronche* (vers 1780), prend un parti différent. L'artiste privilégie ici le luxe de la «maison de plaisance» aux vastes jardins rigoureusement dessinés, animés de jets d'eaux. Le point de vue est frontal comme pour les palais royaux; légèrement surplombant, il conduit le regard sur la demeure centrée vers laquelle convergent de nombreuses lignes du paysage. L'arrière-plan montagneux est parfaitement identifiable par les Grenoblois (la montagne du Rachais et le Saint-Eynard). Cependant, l'artiste a aéré sa composition en laissant mourir doucement la ligne de crête afin de ne pas écraser la demeure située au pied de la montagne. L'échelle ainsi modifiée, la montagne ne rivalise pas avec les bâtiments et le Saint-Eynard qui les domine apparaît même protecteur. Néanmoins, comme chez les Pérelle ou

15 Par exemple, celles de Caspard Wolf (1735–1783) et en particulier *Le glacier de Lauteraar* (1776, Bâle, Offentliche Kunstsammlung), voir notamment D. Gamboni, G. Germann, F. de Capitani (sous la dir.), *Les emblèmes de la liberté*, Berne 1991.

Silvestre, le paysage, le site importent moins que l'opulence de la résidence, l'étendue des parterres dans la tradition du Grand Siècle. Nous ne connaissons pas le contexte de la genèse de ce paysage; il relève probablement d'une commande de monsieur de Barral, le dédicataire, interprété en gravure à partir d'un lavis.<sup>16</sup> En revanche, la vue précédente de «Montbonnot» fait partie d'une initiative personnelle de l'artiste proposant à la vente une série de treize vues pittoresques du Dauphiné dont la diffusion fut assez bonne, puisque plusieurs exemplaires sont connus dans les collections publiques et privées et d'autres passent régulièrement sur le marché de l'art, signe que le genre plaisait et avait ses amateurs contemporains.

En revanche, les peintures de ce genre de paysage sont rares. Déposé au Musée Dauphinois, un *Paysage dit du Dauphiné* (fin XVIII<sup>e</sup> siècle), non identifié, présente la promenade du propriétaire sur ses terres. Le point de vue choisi met particulièrement en valeur la succession et l'étagement des montagnes, contrairement à un simple profil se détachant sur le ciel; le rythme des courbes s'accompagne d'un dégradé atmosphérique traduisant d'une manière convaincante l'épaisseur du massif, un massif qui se laisse pénétrer et qui présente d'abruptes parois calcaires familières du paysage alpin. La montagne prend ici une importance inhabituelle, et pourtant le regard se porte au premier plan où, sur l'allée conduisant au château, peints avec détail, évoluent des personnages noblement vêtus, représentés avec précision. Ce genre de paysage documentaire et descriptif n'attire aucune considération de la part de l'Académie royale de peinture et de sculpture préoccupée par le «genre noble», ce que conforte également la position de Diderot pour qui «il faut ruiner un palais pour en faire un objet d'intérêt, tant il est vrai que, quel que soit le faire, point de vraies beautés sans l'idéal».<sup>17</sup> Aussi ces différentes initiatives personnelles d'artistes isolés montrent-elles que la tradition des peintres, dessinateurs, graveurs du roi de la fin du XVII<sup>e</sup> siècle spécialisés dans les vues de palais et jardins trouve un prolongement en province au XVIII<sup>e</sup> siècle. Dans ce contexte, le respect du décor naturel de l'environnement alpin contribue à la conquête artistique de la montagne, non pas selon une vision rapprochée du cœur des massifs comme l'engageait à cette époque les naturalistes, mais toujours selon un point de vue éloigné et en référence à un propriétaire de qualité: le paysage en soi n'existe pas encore.

16 Le Musée Dauphinois conserve le lavis de Parisot ainsi qu'une estampe originale.

17 D. Diderot, *Essai sur la peinture, Salons de 1759, 1761, 1763*, présentés par G. May et J. Chouillet, Paris 1984.

Prenant le contre-pied de la vue «à la royale», apparaissent dans les années 1770 des vues «depuis les terrasses» d'un palais. L'effet de réel devient saisissant puisqu'est désormais saisi un panorama, plaçant le spectateur dans la situation privilégiée du châtelain. C'est le cas notamment avec deux *Vues des environs de Grenoble, prises de l'hôtel du Commandement* (lavis, Paris, Bib. Nat.) réalisées en 1782 par Treillard.<sup>18</sup> Véritables panoramas tout en longueur, elles embrassent en une vision scénographique le paysage selon un angle de vue très large, alliant à un relevé précis des sommets (Moucherotte, Trois Pucelles, La Tour sans Venin...) un rendu esthétique. Mais de la demeure, l'hôtel du Commandement, ne sont représentées que les maçonneries rectilignes délimitant l'espace des terrasses, à l'instar de la scène de théâtre.

La chaîne de montagnes qui se déroule au loin est perçue comme une frontière caractérisée alors par sa direction et les passages qu'elle présente. L'artiste applique sa propre méthode de relevé géométrique, que trahissent la rigueur du tracé et l'exactitude recherchée. Fusion de la topographie avec une représentation traditionnelle de paysage, il semble qu'en s'attachant à rendre «géométriquement» le relief, l'artiste conjure ou maintient à distance les sentiments contraires (peur et admiration) de la confrontation avec la montagne. De loin, comme il le ferait du rempart d'une ville fortifiée, il trace le profil des montagnes, en imagine l'épaisseur et la profondeur, se l'approprie.

La référence à l'éminent personnage résidant en ce lieu, le duc de Clermont-Tonnerre, lieutenant général du Dauphiné, auquel les deux dessins sont dédiés montre que ce genre de paysage conjuguant un rendu descriptif et une dimension esthétique pouvaient séduire les militaires. En effet, la représentation du relief rejoint des préoccupations d'ordre stratégique en un temps où la détermination de l'altitude reste un problème. Destinées certainement à être gravées, les deux vues des terrasses opèrent sur plusieurs plans: l'hommage au plus haut représentant de l'autorité royale dans la province, la volonté de l'artiste de saisir le caractère majestueux du lieu avec une sensibilité nouvelle à la nature, mais également une démonstration de la science de l'auteur capable de représenter avec précision les montagnes environnantes.

18 Les vues grenobloises ne sont pas éloignées de l'esprit du *Prospect géométrique des Montagnes neigées telles qu'on les découvre depuis le château d'Aarbourg* publié en 1755 par Jacques-Barthélemy Micheli du Crest, voir reproduction dans Sigrist (comme note 4), p. 217.

L'éveil de la sensibilité à la montagne passe par la représentation d'un paysage où l'élite joue un rôle. La tradition topographique, rompue à une méthode de représentation fondée sur l'observation directe, contribue progressivement, par le crayon, à une maîtrise du relief et, parallèlement à la découverte scientifique, apprivoise un cadre montagnard redouté. De cette mutation de la vision, les paysages dauphinois du XVIII<sup>e</sup> siècle cristallisent les étapes. Calquée sur le paysage «à la royale» initié à la cour, la représentation des demeures aristocratiques provinciales participe de la formation du regard porté sur la montagne, «l'œil a été instruit par la peinture» écrit Jean Starobinski.<sup>19</sup> L'observation bascule vers une curiosité du monde, «l'image mentale» du relief s'affranchit des craintes ancestrales. En 1787, les boiseries du salon de compagnie du château de Longpra (Saint-Geoire-en-Valdaine) accueillent un paysage peint, un «caprice» qui, conformément aux règles du genre, associe avec fantaisie des monuments de la Rome antique. La nouveauté vient du fond de ce caprice: le temple de la Concorde se détache sur un paysage local très reconnaissable. Se distingue particulièrement le Saint-Eynard, montagne dessinée quelques années plus tôt par Parisot pour sa *Vue de la maison de plaisance de M. de Barral, à la Tronche* (Fig. 3). Outre la convergence entre la peinture et la gravure, force est de constater qu'un renversement s'opère, certes encore limité. A la vision à distance de la montagne, horizon de la demeure aristocratique dans la représentation «à la royale», se substitue dorénavant un paysage localisé en partie autonome, mais sans relation avec l'environnement immédiat de la résidence, résidence dont il orne «désert et sans figure» désormais les cimaises.

19 J. Starobinski, *Invention de la liberté 1700–1789*, Genève 1964, p. 160.

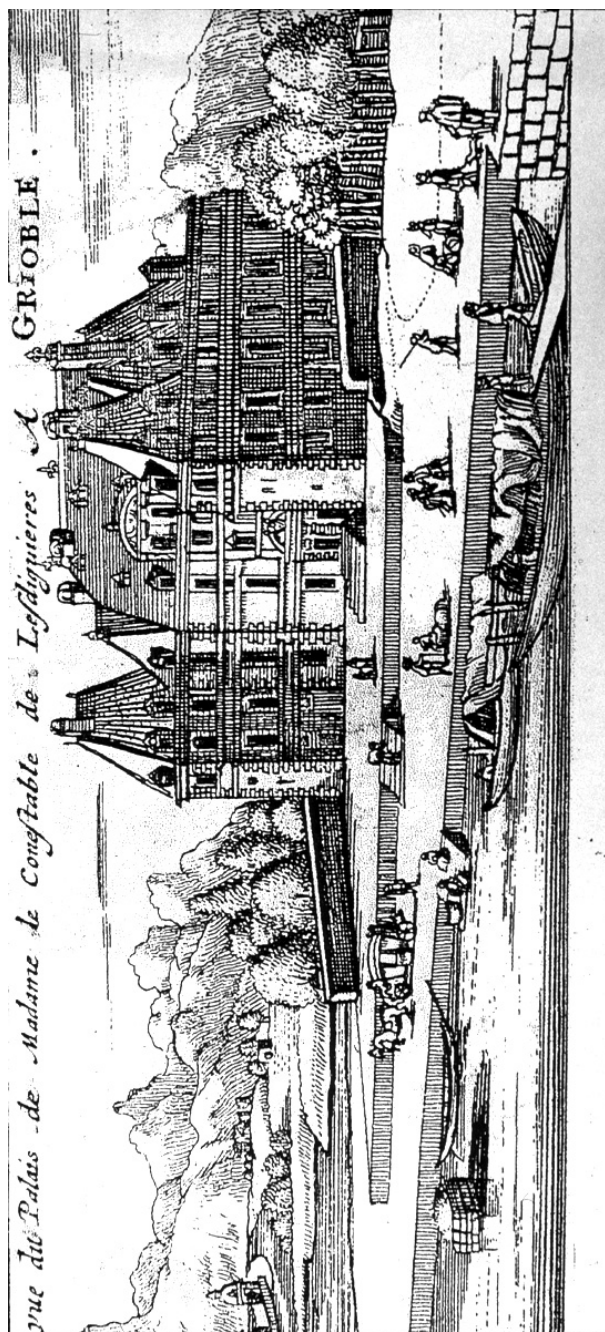


Figure 1. Israël Silvestre, *Vue du Palais de madame le connestable de Lesdiguières*, vers 1660 (gravure, Bibliothèque Municipale de Grenoble)

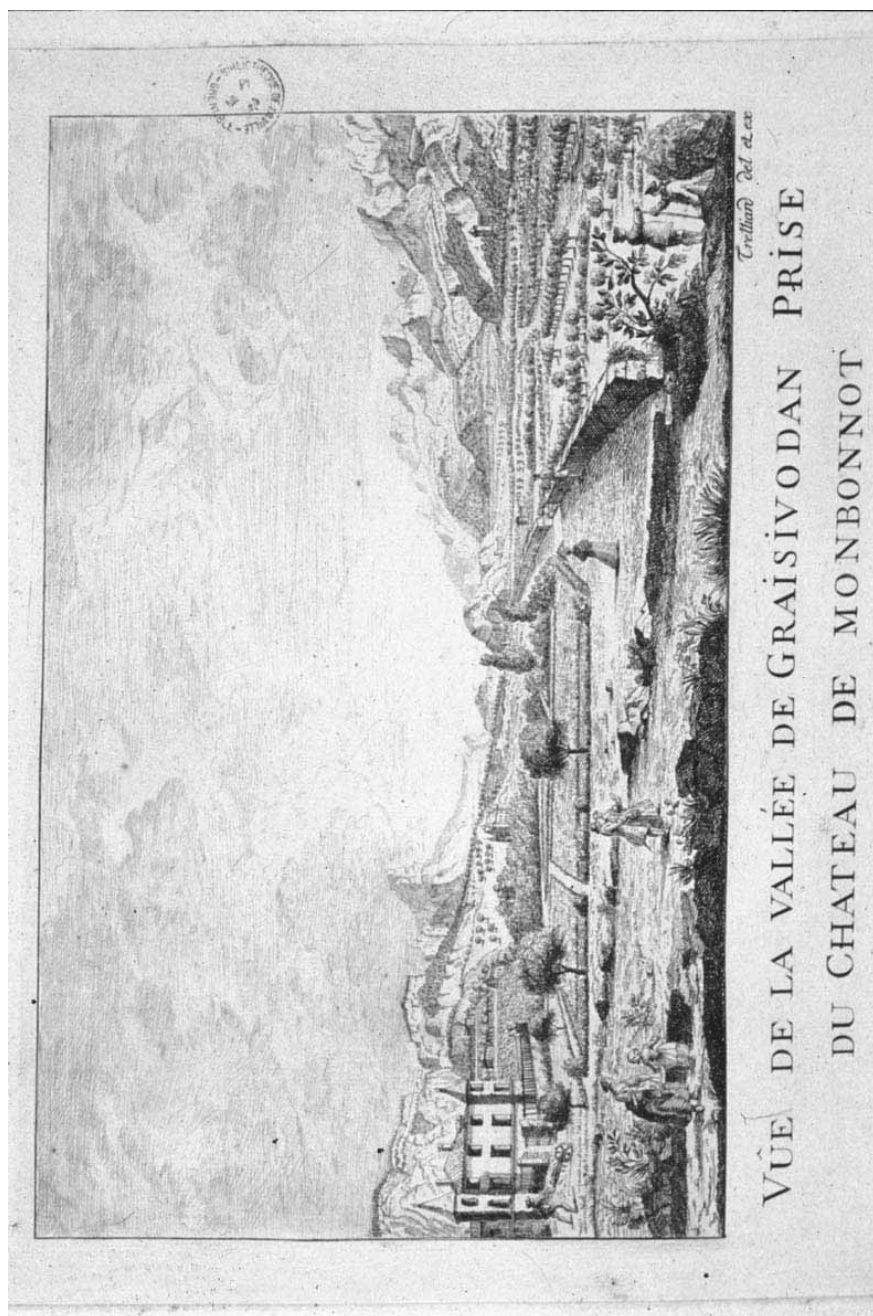


Figure 2. Jacques-André Treillard, *Vue de la vallée du Graisivodan prise du château de Montbonnot*, 1770 (gravure, Bibliothèque Municipale de Grenoble)

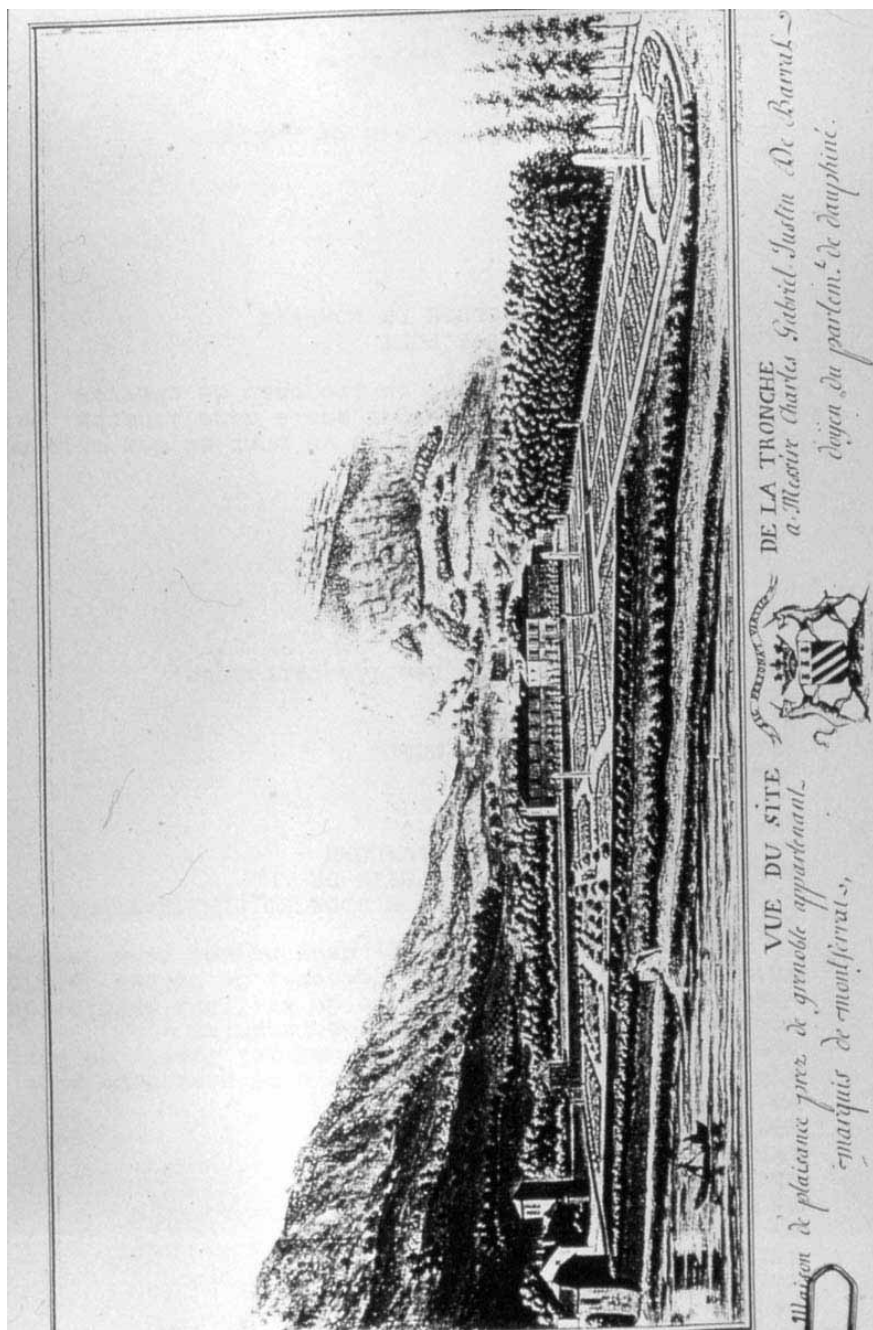


Figure 3. Pierre-Alexandre Parisot, *Vue de la Maison de plaisance de M. de Barral, à La Tronche*, vers 1780 (lavis, Musée Dauphinois)



*Im industriellen Zeitalter –  
À l'époque industrielle*



# 14. Wer ist die Braut des Montblanc? Einige Gedanken über Definitionsmacht, Identität und das Schreiben von Tourenberichten am Beispiel von Henriette d'Angevilles Bericht über ihre Montblanc-Expedition von 1838

TANJA WIRZ

In meiner zur Zeit laufenden Dissertation zur Geschlechtergeschichte des Alpinismus untersuche ich, wie die alpine Landschaft von Bergsteigerinnen und Bergsteigern genutzt wurde, um individuelle und auch kollektive Identitäten herzustellen, erlebbar zu machen und zu festigen.<sup>1</sup> Hier soll eines der Fallbeispiele daraus vorgestellt werden, in dem das *Schreiben* über Bergexpeditionen von zentraler Bedeutung ist. Die Hauptrolle darin spielt eine französische Adelige, die 1838 eine Expedition auf den Montblanc organisierte: Henriette d'Angeville (1794–1871). Sie gilt als erste Frau, die den höchsten Gipfel Europas erstieg und erhielt deshalb den Übernamen «Die Braut des Montblanc».

## Bergsteigen und auf Berge steigen

Die Besteigung des Montblanc war ein Thema, das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf grosses öffentliches Interesse stiess. Erstmals war sie 1786 Jacques Balmat und Dr. Michel Paccard aus Chamonix geglückt. Darauf folgte 1787 die berühmte Expedition des Genfer Geologen Horace-

1 Meine Dissertation mit dem Arbeitstitel «Gipfelstürmerinnen. Eine Geschlechtergeschichte des Alpinismus in der Schweiz 1840–1940» ist ein Nationalfondsprojekt innerhalb des Nationalen Forschungsprogramms 48 «Landschaften und Lebensräume der Alpen» und wird betreut von Prof. Dr. Jakob Tanner, Universität Zürich.

Bénédict de Saussure, die lange Zeit als «Erstbesteigung» galt.<sup>2</sup> Ebenfalls viel Aufsehen erregte 1820 die Expedition des russischen Gelehrten Dr. Hamel, die in einer Katastrophe endete: Drei Führer starben in diesem ersten dokumentierten Bergunglück, und es folgte eine gerichtliche Untersuchung, ob Hamel Schuld am Tod dieser Männer trage und eine längere Debatte, ob solch gefährliche Unternehmungen moralisch zulässig seien oder nicht.<sup>3</sup> 1823 wurde nicht zuletzt als Folge dieses Unglücks in Chamonix ein Führerverband gegründet, um die Rechte und Pflichten der Bergführer festzuschreiben.<sup>4</sup> Weitere Besteigungen folgten in den Jahren 1823 bis 1837, mit entsprechender Publizität in der Presse.<sup>5</sup>

Henriette d'Angeville plante und organisierte ihre Expedition im Stil einer wissenschaftlichen Forschungsreise, wie es zu jener Zeit üblich war.<sup>6</sup> Sie wollte allerdings nicht hauptsächlich die Natur erforschen, sondern gewissermassen Neuland entdecken und etwas beweisen: Sie wollte durch ihre Leistung zeigen, dass auch Frauen in der Lage seien, eine solche Tour zu bewältigen, und es war ihre Absicht, eine speziell weibliche Sichtweise der Besteigung zum Diskurs über das Bergsteigen beizusteuern.<sup>7</sup>

Ich habe in der Einleitung gesagt, d'Angeville *gelte* als «erste Frau auf dem Montblanc». Sie selber machte sich in ihrem Expeditionsbericht dazu, berichtete aber gleichzeitig von einer Einheimischen aus Chamonix namens Marie Paradis, die schon *vor* ihr – nämlich im Jahr 1808 – auf dem-

2 Saussures ausführlicher und zum Klassiker gewordener Bericht findet sich in: H.-B. de Saussure, *Voyages dans les Alpes, précédés d'un essai sur l'histoire naturelle des environs de Genève*, 4 Bände, Neuchâtel 1779, 1786, 1796 und 1796. Neuedition von Yves Ballu, Genf 1978. Saussure hatte für jene, die ihm eine gangbare Route auf den Montblanc zeigen konnten, eine Geldprämie ausgesetzt. Jacques Balmat und Michel Paccard hatten die Erstbesteigung des Montblanc also quasi in seinem «Auftrag» gemacht. Zudem wurde Saussure als international bekannter Gelehrter ohnehin viel stärker vom Publikum beachtet und wurde deshalb als Erstbesteiger bekannt, obwohl er es in Wirklichkeit nicht gewesen war und auch die Leistung der anderen beiden nicht verschwieg.

3 E. Gaillard, *Une ascension romantique en 1838: Henriette d'Angeville au Mont Blanc*, Chambéry 1947, S. 20.

4 H. D'Angeville, *Mon excursion au Mont-Blanc*, Paris 1987; Vorwort von Roger Frison-Roche, S. 12.

5 Bericht über Besteigung von H.-H. Jackson, verfasst von Michel Paccard, *Journal de Savoie*, 3. Okt. 1823; Besteigungen von Clark und Sherwill, *Journal de Savoie*, 16. und 30. Sept. 1825; Bericht über div. weitere im *Fédéral de Genève*, 8. Aug. 1834 und 17. und 21. Okt. 1834. (Angaben nach Gaillard, wie Anm. 3, S. 21–25.)

6 D'Angeville (wie Anm. 4).

7 Ebd., S. 14 und 20.

selben Gipfel gewesen war. D'Angeville suchte sie 1838 vor ihrer eigenen Expedition auf und hielt das Gespräch in ihrem Bericht fest.<sup>8</sup> Meines Wissens ist dies das direkteste schriftliche Zeugnis von Marie Paradis' Bergtour. Dieses Paradox, dass sich eine aus Genf angereiste Frau in ihren Schriften eine Identität als Erstbesteigerin verschaffte, indem sie sich von einer Einheimischen absetzte, die vor ihr oben gewesen war, wird in den zahlreichen späteren Berichten über d'Angevilles Bergabenteuer als völlig selbstverständlich wiedergegeben.<sup>9</sup> Warum störte sich niemand von diesen Nacherzählern daran, dass die angebliche Erstbesteigerin gar nicht die erste gewesen war?

Meine These ist, dass dies daher kommt, dass auf Berge steigen und Bergsteigen eben nicht identisch sind. Bergsteigen ist eine komplexe kulturelle Tätigkeit, die sich nicht darin erschöpft, den Hang hinaufzuklettern und oben gewesen zu sein. Unter «kultureller Tätigkeit» verstehe ich hier nicht die Produktion von Kunst, Wissenschaft oder von anderen, als besonders «wertvoll» angesehenen menschlichen Erzeugnissen, sondern ich meine die Herstellung von Bedeutungen durch Sprache, Handlungen und Interaktionen. Wenn Bergsteigen so betrachtet wird, kann es bis zu einem gewissen Grade mit «Geschichten erzählen» gleichgesetzt werden. Und meist sind dies dann Geschichten über die Leistungsfähigkeit des modernen Individuums, über Fortschritt, Eroberung und das Streben nach Erkenntnis. Gleichzeitig enthalten diese Erzählungen Aussagen über die Einheimischen, welche als traditionsgebunden, abergläubisch und willensschwach dargestellt werden. Diese «Geschichten» folgen also einem bestimmten Stil, und wer diesen und die dazu gehörenden Topoi nicht beherrscht, der oder die

8 Ebd., S. 172–174.

9 Siehe zum Beispiel: H. Amann, «Die Montblanc-Braut», *Die Alpen. Zeitschrift des Schweizer-Alpen-Clubs*, 56, 1989, Nr. 1, S. 19–22; Y. Ballu, *A la conquête du Mont-Blanc*, Paris 1986, S. 66–71; B. Birkett, B. Peascod, *Women climbing. 200 years of achievement*, London 1989, S. 17; R. Da Silva, *Leading out, Leading out. Women climbers reaching for the top*, Seattle 1992, S. xii; C.-E. Engel, *Early Lady Climbers*, London 1943, S. 6; M. Müller-Windisch, *Aufgeschmürt und ausser Atem. Die Anfänge des Frauensports im viktorianischen Zeitalter*, Frankfurt am Main 1995, S. 104–106; C. Williams, *Women on the Rope. The Feminine Share in Mountain Adventure*, London 1973, S. 20–27; K. Ziak, «Bergsteigerinnen. Eine Skizze der Entwicklung weiblicher Hochtouristik», *Der Naturfreund. Mitteilungen des Touristen-Vereines «Die Naturfreunde»*, 37, 1933, S. 203–206. Sehr detailliert ist der Artikel von Mary Paillon, die mit Henriette d'Angeville befreundet war: M. Paillon, «Mademoiselle d'Angeville. Notice Biographique», *Extrait de l'Annuaire du Club Alpin Français*, 20, 1893, Paris 1894; er erschien zum 100. Geburtstag der Bergsteigerin in der Zeitschrift des Französischen Alpenclubs.

wird als Bergsteiger oder Bergsteigerin nicht ernst genommen. Die richtige Inszenierung dieser «Geschichten» beginnt schon während der Tour selber: Bestimmte Tätigkeiten unterwegs gehören fast zwingend an bestimmte Stellen des Verlaufs der Reise, es werden stereotyp immer wieder dieselben Zeichen gesetzt. Das kann auch an Henriette d'Angevilles Expedition gezeigt werden.

## Die Expedition

Die d'Angevilles waren eine französische Adelsfamilie mit Familiensitz auf dem Château des Lompnes auf der jurassischen Hochebene in der Nähe von Hauteville im Département de l'Ain. 1793, während der französischen Revolution, wurde Henriettes Grossvater, Staatsbeamter in Paris, guillotiniert und die d'Angevilles flüchteten in der Folge nach Genf.<sup>10</sup> 1802 war die Revolution vorbei und die Familie kehrte nach Lompnes zurück, wo Henriette ihre Jugend verbrachte. 1831 zog sie wegen Erbstreitigkeiten mit ihren Brüdern wieder nach Genf, wo sie viele Bekannte und Freunde hatte.<sup>11</sup> Die Motivation, den Montblanc zu besteigen, so Henriette d'Angeville, sei in ihr durch den Anblick des Berges von dort aus gross und grösser geworden. Sie beschreibt den emotionalen Zustand, in den sie dieser Wunsch versetzt habe, ähnlich einer Verliebtheit: Aufgeregtheit, Appetit- und Schlaflosigkeit sind die Symptome. Nach einer ersten Exkursion nach Chamonix im Sommer 1838 beschloss sie, den Berg zu besteigen.<sup>12</sup>

Der Tour ging eine sorgfältige Planung voraus: D'Angeville berichtet, dass sie extra von einem Arzt ihren Gesundheitszustand überprüfen liess, und sie entwarf ein spezielles Kostüm für die Tour, denn sie war der Ansicht: «Man geht nicht in einem Kleid aus Seide an den Hof des Königs der Alpen, dieser Besuch fordert ein ernsthafteres Kostüm.»<sup>13</sup> Ausserdem setzte sie ihr Testament auf und machte damit deutlich, dass es

10 Paillon (wie Anm. 9), S. 6 und Gaillard (wie Anm. 3), S. 11–13.

11 Gaillard (wie Anm. 3), S. 13 und 25.

12 D'Angeville (wie Anm. 4), S. 30.

13 Ebd., S. 21. Übersetzung sämtlicher Zitate von d'Angeville: TW. (Im Original: «On ne va pas à la cour du Roi des Alpes en robe de soie et en bonnet de gaze, cette visite exige un costume plus sévère.»)

sich um eine Unternehmung auf Leben und Tod handelte. Sie schreibt, dass viele ihrer Bekannten sie von ihrem Vorhaben abzuhalten versuchten, doch sie habe schliesslich einfach keine kritischen Besucher mehr empfangen.<sup>14</sup>

Im September 1838 reiste die 44jährige Aristokratin nach Chamonix und engagierte je sechs Bergführer und Träger. Am 3. September zog sie mit ihren Begleitern los. Um den wissenschaftlichen Ansprüchen an eine Bergtour zu genügen, mass sie unterwegs wiederholt die Temperatur und ihren Puls und führte darüber genaustens Buch. Wichtiger war jedoch, dass der Aufstieg eine Prüfung ihres Willens war. Sie schrieb, dass sie unterwegs meinte, ihr Körper versage den Dienst. Dass der Wille über das schwache Fleisch triumphieren muss, zeigte sie durch ihre Bitte an die Führer, man solle gegebenenfalls ihren toten Körper auf den Gipfel tragen und dort lassen.<sup>15</sup> Kaum sei sie oben gewesen, habe sie sich jedoch wieder bestens gefühlt, ja, sie sei geradezu euphorisch gewesen. Ihr Gefühlstaumel gilt nun aber vorwiegend der Nation; die wissenschaftliche Expedition wird zur Eroberung von fremdem Terrain: «Wie ein Soldat» habe sie ihren eisenbeschlagenen Bergstock auf den Gipfel gepflanzt und die heissesten Schwüre auf den Ruhm und das Glück Frankreichs ausgestossen.<sup>16</sup> Dass sie damit die Monarchie meinte, und nicht etwa das revolutionäre Frankreich, geht aus ihrem Bericht nicht hervor, wohl aber aus einem Brief an eine Freundin.<sup>17</sup>

Dass Bergsteigen nicht nur aus Handeln, sondern auch aus Schreiben besteht, wird schon auf dem Gipfel klar: Während die Führer und Träger sich am Proviant verköstigen, setzte sich d'Angeville in den Schnee, um Briefe an Freunde und Verwandte zu schreiben und zum Beweis, dass sie wirklich oben gewesen war, wurde eine Brieftaube mit einer Botschaft ins Tal geschickt. Sie selber habe in diesem erhabenen Moment nicht ans Essen denken können, schrieb d'Angeville später. Auch auf dem Berg selber wurden schriftliche Spuren hinterlassen: Bevor die Gruppe den Gipfel verliess, kratzte die Bergsteigerin ihr Motto in den Schnee: «Wollen heisst können».<sup>18</sup> Zurück im Tal, brachte ihr die Expedition Ruhm und Ehre ein:

14 Ebd., S. 11 und 23.

15 Ebd., S. 132.

16 Ebd., S. 135 und 141.

17 Paillon (wie Anm. 9), S. 26. (Im Original: «comme un soldat».)

18 D'Angeville (wie Anm. 4), S. 136–138 und 146. (Im Original : «Vouloir c'est pouvoir».)

Der Bürgermeister von Chamonix gratulierte ihr zur Tat und das Pariser *Journal des Debats* berichtete:

Das ganze Tal ist in grösster Erregung; seit der Besteigung von de Saussure hat kein Ereignis eine solche Sensation erregt wie dasjenige, von dem wir eben Zeugen gewesen sind. Eine Frau hat den Mut gehabt, den Montblanc zu besteigen. Es ist eine Französin, Mademoiselle d'Angeville. Die Führer können den Mut und die Energie, mit der sie die Gefahren und Schwierigkeiten der Besteigung überwunden hat, nicht genug rühmen. Als sie zurückkam, herrschte ein Enthusiasmus, der sich kaum beschreiben lässt; man löste Kanonenschüsse, die Bewohner der ganzen Tales kamen, um die Heldin zu sehen, und der Name d'Angeville ist für immer eingegraben neben jenen von Jacques Balmat und de Saussure.<sup>19</sup>

## Die Dame und die Magd

Nicht ganz so tief in die Annalen der Alpinismus-Chroniken eingegraben ist der Name von Marie Paradis (1778–1839). Sie war 1808 als junge Frau auf dem Gipfel gewesen, zusammen mit Jacques Balmat, einem der Erstbesteiger des Montblanc, der auch bei Saussures Forschungs Expedition eine wichtige Rolle als Bergführer gespielt hatte. Was Paradis bis dahin gearbeitet hatte, ist nicht genau bekannt; vermutlich war sie Dienstmädchen oder Magd gewesen. Nach der Besteigung führte sie eine Teestube, in der sie den immer zahlreicher erscheinenden Touristen gegen ein Trinkgeld von ihrer Bergtour erzählte.<sup>20</sup> Ihr Abenteuer hatte sie zu einer lokalen Berühmtheit gemacht, die d'Angeville kaum ignorieren konnte.

Sie lud die Einheimische denn auch als Ehrengast zur Feier ihrer eigenen Expedition ein und nannte sie in ihrem Bericht ihre «Schwester vom Montblanc». Allerdings liess sie die ehemalige Magd darauf sofort erwidern:

19 Zit. nach Amann (wie Anm. 9), S. 22.

20 Die verlässlichsten Informationen zu Marie Paradis stammen wie schon erwähnt von Henriette d'Angeville (siehe Anm. 8). In der Literatur kursieren weitere, zum Teil widersprüchliche Angaben zu Paradis, alle jedoch ohne genaue Quellenangaben. D'Angeville selber berichtet, Marie Paradis werde gelegentlich fälschlicherweise auch «Marie Couttet» genannt: D'Angeville, (wie Anm. 4), S. 172. Clarie-Eliane Engel überliefert eine weitere, romantischere Geschichte: Marie Paradis sei auf den Montblanc gestiegen, weil sie ihren in einer Lawine verunglückten Verlobten habe retten wollen. Es sei ihr nicht geglückt; er starb und sie sei vor Kummer wahnsinnig geworden: Engel (wie Anm. 9), S. 6. Möglicherweise rühren diese verschiedenen Erzählungen von der mündlichen Überlieferung zu Marie Paradis.



«Ah! Wer hätte gedacht, dass eine *Dame* dort hinauf kommt?»<sup>21</sup>, womit klar gestellt war, dass die Leistungen der beiden unterschiedlich zu beurteilen waren. Auch sonst erscheinen die beiden in d'Angevilles Schilderung als sehr ungleiche Schwestern: D'Angeville spricht ein sehr gepflegtes Französisch, während die Äusserungen von Paradis in einfacher, zum Teil fehlerhafter Sprache abgefasst sind. Paradis vergleicht sich ausserdem gemäss d'Angeville bei der Schilderung ihres Abenteuers beständig mit Tieren, etwa mit einem überhitzten Huhn.<sup>22</sup> Und schliesslich mangelte es nach d'Angeville der Einheimischen ganz grundsätzlich am Willen, nach oben zu gelangen: Unterwegs habe Paradis zu ihren Begleitern gesagt: «Werft mich in eine Gletscherspalte und geht, wohin ihr wollt!»<sup>23</sup> Keine Rede von Heldinnen-Leichen, die auf dem Berg aufgebahrt werden sollen. Als Paradis den Gipfel dann trotzdem erreichte, habe sie im dichtem Nebel nichts gesehen, fuhr d'Angeville fort, die selber die Aussicht ausführlich beschrieb.<sup>24</sup> Wer nichts sieht, kann nichts beschreiben und ist folglich auch gar nicht wirklich dagewesen, scheint die Gleichung zu lauten, die d'Angeville zu Marie Paradis' Gipfelbesteigung macht.

Die gleiche Ansicht vertrat etwas später der englische Pfarrer, Historiker und Alpinist W.A.B. Coolidge. Als Redaktor der Zeitschrift des englischen Alpine Clubs machte er sich Gedanken über die alpinistische Geschichtsschreibung und verfasste 1893 für eine österreichische Bergsteiger-Zeitschrift einen Artikel zur Frage «Was ist eine ›Erste Besteigung?›» Darin schlug er vor, man solle Erstbesteigungen, über die die Betreffenden nichts publiziert hatten, als nicht durchgeführt anschauen, da es gegen den alpinistischen Ehrenkodex verstosse, so etwas geheim zu halten.<sup>25</sup> Bergsteigen war für ihn eine Art Eroberungsfeldzug, bei dem es darum ging, möglichst als Erster unbekanntes Terrain zu betreten. Das zeigt sich in seiner Wortwahl: Er vergleicht die «Erstürmung der grossen Gipfel unserer

21 D'Angeville (wie Anm. 4), S. 172. (Im Original: «Ah! qui aurait cru *qu'une dame* pût aller là?»)

22 D'Angeville (wie Anm. 4), S. 174f. Der englische Historiker Simon Schama sieht das Verhältnis zwischen den beiden Frauen ganz anders: Als eine tiefe Freundschaft, ja geradezu als Blutsverwandtschaft, die auf einem gemeinsamen «weiblichen Schicksal» beruhe: S. Schama, *Landscape and Memory*, New York 1995, S. 498. Aufgrund meiner eingehenden Lektüre von d'Angevilles Schriften kann ich diese Interpretation nicht nachvollziehen.

23 D'Angeville (wie Anm. 4), S. 174f. (Im Original : «Fichez-moi dans une crevasse et allez où vous voudrez.»)

24 Ebd., S. 176.

25 W.A.B. Coolidge, «Was ist eine ›Erste Besteigung?›», Separat-Abdruck aus Nr. 372 vom 26. Mai 1893 der *Österreichischen Alpen-Zeitung*, Wien 1893, S. 5.

Alpen» mit einem Kampf, in der die Berge mit Steinen und Lawinen «bewaffnet» sind und in der einzelne Touren «Schlachten» oder «Scharmützel» sind.<sup>26</sup> Bei einer solchen Konzeption war es natürlich ärgerlich, wenn man im Nachhinein feststellte, dass der solcherart «eroberte» Gipfel schon einem anderen Sieger gehörte. Coolidge argumentierte in seinem Artikel nicht nur für die konsequente Verschriftlichung alpinistischer Taten, sondern auch dafür, dass andere Kriterien, wie etwa die soziale Herkunft oder die Absichten des Erstbesteigers keine Rolle spielen sollten; nur publizieren mussten die Gipfelstürmer, denn gemäss ihm «beginnt die alpine Geschichte» tatsächlich erst mit denjenigen, welche nachgewiesenermassen zuerst die Besteigung ausführten, daher die Wichtigkeit der ersten, *notifizierten* Ersteigung vom historischen Standpunkte aus.<sup>27</sup>

Leider – aus Sicht der Historikerin – verfasste Marie Paradis keinen Bericht über ihre Unternehmung, sondern erzählte nur mündlich davon, und die einzige, die diese Erzählungen schriftlich festhielt, war ihre Konkurrentin. Sie habe nie verstanden, weshalb Paradis überhaupt auf den Montblanc gewollt habe, schrieb d’Angeville, obwohl es für sie selber völlig klar war, dass man einen Berg nur lange genug anschauen muss, um irgendwann hinauf zu wollen. Die Einheimische habe die Besteigung nur deshalb gemacht, weil sie gehofft habe, später damit Geld verdienen zu können. Und nicht einmal auf diese Idee sei sie selber gekommen, sondern Balmat und andere Männer hätten sie dazu gebracht, urteilte d’Angeville. Das sei alles recht prosaisch, schrieb sie weiter, aber immerhin sei die Erzählung der «armen Berglerin» von Offenheit und Naivität geprägt.<sup>28</sup>

Vor dem Kontrastbild dieser bedauernswerten Bäuerin glänzte das Bild der willensstarken Heldin umso heller: Während sich die Marie Paradis in d’Angevilles Bericht zu ihrem Unternehmen hatte überreden lassen und von Männern auf den Gipfel geschleppt worden war, betonte die Autorin, *sie* habe alles aus eigenem Willen geschafft, gegen widrigste Umstände und Vorurteile. Anders als der porträtierten Einheimischen sei es ihr auch nicht um Geld gegangen, sondern um Erkenntnis und Fortschritt, in diesem Fall um die Emanzipation der Frauen.<sup>29</sup>

26 Ebd., S. 5

27 Ebd., S. 4.

28 D’Angeville (wie Anm. 4), S. 178f. (Im Original: «Tout ceci est bien prosaïque, j’en conviens, mais au moins il y a franchise et naïvité dans le récit de la pauvre montagnarde.»)

29 Ebd., S. 173 und 177.

## Das schreibende Subjekt

Für d'Angeville hatte – genau wie für Coolidge – das in Besitz nehmen von neuem Bewegungsraum immer auch mit Schreiben zu tun. Sie notierte, sie finde keine Befriedigung darin, Orte zu besuchen, die schon von anderen beschrieben worden waren.<sup>30</sup> Eine Bergtour musste für sie publikationswürdige neue Entdeckungen beinhalten; ein Erbe der naturwissenschaftlichen Forschungsexpeditionen, nach deren Vorbild die ersten Bergtouren inszeniert wurden. Eine solche Anlage einer Bergtour braucht zumindest die *Fiktion* von unberührtem Gebiet, von noch nie gesehenen Dingen. Nur wer der interessierten Öffentlichkeit im Nachhinein eigene Entdeckungen vorweisen konnte, durfte auf Ruhm und Ehre hoffen. Kein Wunder, beschrieb d'Angeville ihre Vorgängerin als blinde Marionette, die auf keinen Fall die Funktion des «weiblichen Blicks» auf ein schon von Männern erobertes Gebiet übernehmen konnte.

Letztlich ging es d'Angeville und vielen weiteren publizierenden Bergsteigerinnen und Bergsteigern wohl darum, sich selber in ihren Taten und Schriften als modernes Individuum und Subjekt zu erfinden. D'Angeville hatte es diesbezüglich als Frau allerdings nicht ganz einfach. Nur schon *dass* sie publizierte, war ungewöhnlich. Sie behauptete denn auch, ihr Bericht sei nur für Familie und Freunde gedacht, was nicht stimmte: Sie suchte in der Folge lange und erfolglos nach einem Verleger, sowohl in Paris wie in London.<sup>31</sup> Der Status der Autorin, die benennt und beschreibt, scheint für sie ein schwieriger gewesen zu sein. So fürchtete sie, man könnte ihr vorwerfen, nur die anderen zu beschreiben und sich selber auszusparen. Deshalb wandte sie sich an ihre Leserschaft: «Obwohl ich den Bericht dieser Reise, die einiges Aufsehen erregt hat, veröffentliche, werden sie [mögliche Kritiker, TW.] ohne Zweifel verstehen, dass ich am guten Ton festhalte, der es einer Frau verbietet, Autorin ihres eigenen Porträts zu sein.»<sup>32</sup> Frauen durften sich ihrer Ansicht nach also nicht selber beschreiben, sondern mussten auf die Beurteilung durch andere warten. Umso mehr musste sie sich also dadurch positionieren, dass sie sich von anderen – die sie

30 Ebd., S. 14 und 20.

31 Ebd., S. 24 und Gaillard (wie Anm. 3), S. 136–138.

32 D'Angeville (wie Anm. 4), S. 56. (Im Original: «Ils comprendront sans doute que tout en livrant à la publicité la relation d'un voyage qui a fait quelque bruit, je conserve le sentiment délicat des bienséances qui interdit à une femme d'être elle-même l'auteur de son portrait.»)

genauestens beschrieb – absetzte. Mit ein Grund, weshalb sie Marie Paradis in ihrem Bericht einen wichtigen Platz einräumte: Als Negativfolie, vor der sie selber als Beispiel eines anzustrebenden modernen Frauenbildes posieren konnte.

## Definitionsmacht und geschlechtliche Identität

D'Angeville behielt die Definitionsmacht über sich selber allerdings nicht sehr lange. In späteren Berichten wird sie sehr unterschiedlich beurteilt, und nur selten in ihrem Sinne, als Wegbereiterin des Frauenalpinismus. 1933 etwa geisterte sie als Widergängerin durch die Zeitschrift der österreichischen Naturfreunde und wurde als seltsames Kuriosum beschrieben, als «kühnes Jüngferlein», das im Reifrock über «riesige Gletscherspalten» steigt.<sup>33</sup> Immerhin sei sie dann «wie eine Königin» auf dem Gipfel gethront und sei schliesslich noch über den Montblanc hinaus gestiegen, auf den Schultern ihrer Begleiter, die sie hochgehoben hätten: «Anderthalb Meter höher als alle Männer, das war ihr besonderer Triumph und dafür gab sie den Führern gern einen Kuss.»<sup>34</sup> Die Montblanc-Expedition von 1838 wird hier auf ganz andere Art wiedergegeben als von d'Angeville selber: Der Text ist voller Verniedlichungen und erotischer Spekulationen. Die Geschichte, die Führer hätten die Bergsteigerin hochgehoben und geküsst, ist nirgends durch d'Angeville selber belegt. Fraglich ist auch, ob sie sich tatsächlich selber als «Braut des Montblanc» bezeichnet hatte, oder ob dieser Beiname der ledig Gebliebenen nicht von Dritten zum Spott gegeben worden war. Einige Autoren waren der Ansicht, sie habe den Berg wohl nur geliebt, weil sie sonst niemanden zum Lieben gefunden habe.<sup>35</sup>

Henriette d'Angeville hatte versucht, durch ihre Taten und Schriften öffentlich zu beweisen, dass sie als Frau den Traum des modernen Entdeckerhelden genauso gut inszenieren konnte, wie ein Mann. Mit dem Titel «Braut» und den später im Sinne eines konservativeren Frauenbildes umgedeuteten Nacherzählungen ihrer Tour nahm man ihrem Ansinnen einiges an Schärfe. Ihr emanzipatorisches Leistungsexperiment scheiterte da-

33 K. Ziak (wie Anm. 9), S. 204.

34 Ebd.

35 So etwa: C. Engel, *Mountaineering in the Alps. An Historical Survey*, London 1950, S. 63.

mit im Grunde an ihrer Leserschaft und vor allem an ihren Nacherzählern. Erst die Mitte des 20. Jahrhunderts immer grösser werdenden Frauen-Alpenclubs begannen bei der Suche nach einer historisch verankerten Identität, Henriette d'Angeville wieder als Vorreiterin und Pionierin wahrzunehmen.<sup>36</sup> Marie Paradis hingegen hat bisher noch keine neue Chance bekommen.

36 Für den englischen Ladies' Alpine Club siehe etwa: Williams (wie Anm. 9), S. 20–27.



## 15. «Preti Alpinisti». Scienza cristiana e disciplinamento sociale alle origini dell'alpinismo cattolico

MARCO CUAZ

Nel 1839 il canonico valdostano Georges Carrel, futuro priore di Sant'Orso e fondatore della sezione aostana del CAI, saliva per primo la cima del Monte Emilius (3.559 m.), consegnandola alla tradizione come «une pointe clérical», meta privilegiata delle escursioni del clero valdostano.<sup>1</sup> Nel 1842, il parroco di Alagna, Giovanni Gnifetti, dopo una decennale esplorazione delle pendici del Rosa, saliva per primo una delle cime, il Signalkuppe, oggi nota come punta Gnifetti (4.559 m.).<sup>2</sup> Nello stesso anno il canonico Balthazar Chamonin, curato di Cogne, infaticabile esploratore dei monti valdostani, raggiungeva la vetta della Tersiva (3.513 m.). Negli anni successivi il canonico Antoine Chanoux, l'abbé Amé Gorret, lo stesso Balthazar Chamonin conquistavano la Becca di Luseny (3.506 m.), il Grand Tournalin (3.379 m.), e sfioravano la difficile punta della Grivola (3.969 m.).<sup>3</sup> Nel luglio del 1862, un anno prima della celebre scalata di Quintino Sella, il beato Leonardo Murialdo, già autore di importanti ascensioni nelle valli di Susa e del Pinerolese, nonché nel gruppo del Bianco e del Gran Paradiso, mancava di un soffio l'ascesa alla vetta del Monviso, costretto al ritorno dopo aver raggiunto l'ultima cresta sud est, a quota 3.300 metri, a causa di un improvviso cambiamento del tempo.<sup>4</sup> E non erano i primi sacerdoti a spingersi in alta montagna. Gli annali dei pionieri dell'alpinismo ricordano il parroco di Liddes e canonico dell'ospizio del Grand San Bernardo, l'abbé Laurent-Joseph Murith, salire nel 1779 la cima del Mont Velan (3.734 m.),

1 J.-M. Henry, *L'alpinisme et le clergé valdôtain*, Aosta 1905, p. 42.

2 G. Gnifetti, *Notizie topografiche sul Monte Rosa ed ascensioni su di esso*, Torino 1845 (Novara 1858, Torino 1866, Bologna 1977); sull'impresa cfr. E. Farinetti, P.P. Viazzo, *Giovanni Gnifetti e la conquista del Signalkuppe*, Varallo 1992.

3 *Tableau des principales ascensions faites par les ecclésiastiques valdôtains au dessus de 3000 mètres*, in: Henry (come nota 1), p. 41-47.

4 Cfr. A. Castellani, *Leonardo Murialdo*, vol. I, *Tappe della formazione. Prime attività apostoliche (1828-1866)*, Roma 1966, p. 648-651. Murialdo ripeterà l'impresa, questa volta con pieno successo, nel 1864.

a quel tempo la vetta più alta raggiunta dall'uomo sulla catena. Ricordano gli abbé Clément e Placidus scalare rispettivamente la Dent du Midi (3.257 m.), nel Vallese, e varie cime al di sopra dei tremila metri presso l'ospizio di Lucomagno. Nelle Alpi orientali ricordano la prima ascensione alla Marmolada, nel 1802, condotta da un gruppo di quattro sacerdoti della Val Badia, tra cui don Giuseppe Terza, una tra le prime vittime della montagna, o le prime esplorazioni delle Alpi salisburghesi condotte all'inizio dell'800 da un seminarista, Valentin Stanig, che annotava curiosità scientifiche e raccoglieva piante e rocce d'alta montagna.

Se quelle dolomitiche rimasero esperienze piuttosto isolate, l'alpinismo cattolico diffuso nelle Alpi occidentali alcuni decenni prima della nascita del CAI e delle esplorazioni di Baretto, Barale, Martelli e Vaccarone costituisce l'invenzione di un modello di alpinismo del tutto originale, destinato a uno straordinario successo. Ad Aosta, ad Alagna, a Varallo, la pratica di salire in montagna per piacere, e non per denaro, come incominciavano a fare guide e portatori delle valli alpine, o per cercar cristalli, minerali, acque sorgive o piante rare, come da decenni facevano topografi e ingegneri minerari, medici e botanici, nacque in Italia negli ambienti ecclesiastici. L'abbé Henry, forte alpinista e primo storiografo dell'alpinismo cattolico, contò oltre 600 ascensioni sopra i tremila metri condotte solo dal clero valdostano, dal 1839 al 1905.<sup>5</sup> Mentre la fondazione torinese del CAI maturava negli ambienti del notabilato urbano, laico e probabilmente massonico, molte delle sezioni locali, Aosta, Varallo, la stessa Milano nacquero per iniziativa di sacerdoti-scienziati del prestigio di Georges Carrel, Amé Gorret, Antonio Carestia, Pietro Calderini, Antonio Stoppani.

Nel 1935 Adolfo Balliano, raccogliendo e presentando al pubblico italiano un'antologia degli scritti dell'abbé Henry, nella sua collana torinese «La piccozza e la penna», notava come «il clero di montagna in genere e quello valdostano in particolare furono decisi precursori dell'alpinismo e, in ogni caso, ne costituirono i divulgatori entusiasti»:

Un'infinità di punte inviolate si arresero ai loro assalti, vere e proprie campagne di propaganda vennero da essi compiute e, quando i paesi delle loro valli, percorsi ancora soltanto da disagevoli mulattiere e carrettabili, non offrivano all'alpinista nemmeno l'abici del ristoro, essi aprivano le porte delle case parrocchiali non certo principesche e offrivano di gran cuore tutto quanto possedevano. [...] Chi scriverà la storia dell'alpinismo non potrà fare a meno di dedicarne una buona metà all'alpinismo del clero valdostano.<sup>6</sup>

5 Henry (come nota 1).

6 A. Balliano, «Presentazione», in: J.-M. Henry, *Le ràye di solei (I pascoli del sole)*, Torino 1935, p. 6.



L'auspicio di Balliano non fu raccolto dagli storici e, al contrario, l'alpinismo cattolico scomparve dalle storie dell'alpinismo.<sup>7</sup> Forse perché non produsse eccezionali imprese; forse perché nell'era del sesto grado parve poco più di un escursionismo di massa, quasi un pellegrinaggio verso mete troppo facili per meritare il nome di alpinismo. Un silenzio tuttavia pesante se si pensa che la maggior parte dei ragazzi italiani del Novecento incominciò ad andare in montagna con i preti, nelle colonie estive, nelle organizzazioni scoutistiche, nelle gite organizzate dagli oratori salesiani e dall'Azione cattolica. E se si pensa al ruolo fondamentale che la Chiesa cattolica ebbe nel legittimare e diffondere a livello popolare uno sport inizialmente molto aristocratico e considerato dai più una pericolosa follia.

Perché tanti preti alpinisti nella seconda metà dell'Ottocento? Perché tanto interesse della Chiesa nei confronti della montagna e dell'alpinismo? Un fenomeno sorprendente se si pensa che la montagna era stata, se non proprio «un'invenzione protestante», certo un terreno a lungo ritenuto pericoloso per la Chiesa cattolica, «terreno di gioco» di scienziati inglesi e ginevrini, scettici sul racconto della Genesi e veicoli di pericolose idee protestanti, o di inquieti lettori di Rousseau attratti dalla natura selvaggia e misteriosa e alla ricerca di emozioni romantiche e pagane. E se si pensa che la Chiesa, pur con qualche eccezione, guardava ancora allo sport, nel secondo Ottocento, come a un'attività moralmente pericolosa, frivola e borghese, che esaltava la fisicità dell'uomo e la competitività esasperata, nonché spesso stimolo ai più bassi istinti del sesso e della violenza, che allontanavano l'uomo dalle sue mete spirituali.<sup>8</sup>

7 Secondo Mila si tratterebbe al massimo di «pionieri», le cui «iniziative individuali sono staccate, quasi come una preistoria, dal vero e proprio sviluppo dell'alpinismo italiano in seno al Club alpino» (cfr. M. Mila, «Cento anni di alpinismo italiano», in appendice a C.-E. Engel, *Storia dell'alpinismo*, Torino 1965). Anche per Motti l'alpinismo italiano inizia con la fondazione del CAI e con le esplorazioni di Baretto, Barale, Martelli e Vaccarone (G.P. Motti, *Storia dell'alpinismo*, 2 vol., a cura di E. Camanni, Cuneo 1994, 2ª ed., p. 177 s.). La specificità dell'alpinismo cattolico rimane fuori anche dalle interessanti tematiche del convegno trentino, C. Ambrosi e M. Wedekind (a cura di), *L'invenzione di un cosmo borghese. Valori sociali e simboli culturali dell'alpinismo nei secoli XIX e XX, Quaderni di archivio trentino*, 3, 2000 (ed. Museo storico di Trento) e dalla ricostruzione della storia del CAI e degli usi politici della montagna da parte di A. Pastore, *Alpinismo e storia d'Italia. Dall'Unità alla Resistenza*, Bologna 2003. Da punti di vista diversi, l'esperienza dei preti alpinisti è stata invece affrontata recentemente da Farinetti, Viazzo (come nota 2); G. Schivalocchi, *La spiritualità della montagna*, Brescia 1993; A. Carestia, *Scritti diversi. Alpinismo scienza e poesia di un abate valesiano*, a cura di M. Bonola, Borgosesia 1998.

8 Cfr. F. Fabrizio, *Storia dello sport in Italia. Dalle società ginnastiche all'associazionismo di massa*, Firenze 1977; G. Bonetta, *Corpo e nazione. L'educazione ginnastica, igienica*

Quali furono le caratteristiche dell'alpinismo cattolico? Come si distinse, e talvolta si contrappose, a quello laico? E perché scomparve dai riflettori della cronaca e della storia, proprio quando salire in montagna coi preti divenne un fenomeno di massa, forma principale di avvicinamento dei giovani alla montagna e unica alternativa alla cultura dell'ardimento e del «rischio assoluto», del «gioco con la morte» e dell'uso della montagna come «palestra di uomini superiori»?

### Accogliere, guidare, sorvegliare. Un ruolo di mediazione culturale

Fu all'inizio soprattutto un dovere di ospitalità e un'esigenza di mediazione culturale a spingere i curati di montagna ad accogliere i primi viaggiatori. Alla metà dell'Ottocento solo i parroci potevano offrire condizioni di ospitalità minimamente decorose e potevano svolgere nei confronti degli escursionisti quella funzione di guida e di accoglienza indispensabile al fuori dai consolidati itinerari del *Grand Tour*. La storia del viaggio in montagna, fra Sette e Ottocento, è ricca di testimonianze di alpinisti e viaggiatori incantati dalla generosa ospitalità dei preti. Di alcuni di questi si legge persino nelle prime guide turistiche, come del parroco di Loveno, in Val Camonica, don Antonio Bianchini, presso il quale la *Guida alpina della provincia di Brescia* del 1889 assicura che «trovasi buon vino, formaggio, lardo e polli, ed all'uopo anche medicamenti che egli conosce per teoria e per pratica» e che «ogni anno qualche compagnia alpina vi soggiorna durante le escursioni, e gli ufficiali si trovarono sempre benissimo presso quel benemerito prete, che qui raccomandiamo alla pubblica stima». <sup>9</sup> Di altri narra la grande storia, come del parroco di Courmayeur, presso il quale alloggiò fino al 1850 Casa Savoia al completo quando si recava ai piedi del Bianco per le cure termali.

---

*e sessuale nell'Italia liberale*, Milano 1990; S. Pivato, *Sia lodato Bartali. Ideologia, cultura e miti dello sport cattolico (1936-1948)*, Roma 1985; Id., *Clericalismo e laicismo*, Milano 1990; Id., «Il cristianesimo di concorrenza: le origini dello sport cattolico nell'Europa d'inizio Novecento», *Annali di storia pavese*, 22/23, 1995; S. Pivato, A. Tonelli, *Italia vagabonda. Il tempo libero degli italiani dal melodramma alla Pay TV*, Roma 2001.

9 *Guida alpina della provincia di Brescia*, Brescia 1889, p. 95.

Alcuni di questi sacerdoti divennero il punto di riferimento locale dei viaggiatori colti di tutta Europa. Come Georges Carrel (1800–1870), detto per la sua amichevole frequentazione con i viaggiatori anglosassoni «l'ami des anglais», professore di matematica e di storia naturale al Collegio di Aosta, studioso di botanica, di meteorologia e di mineralogia, promotore turistico della Valle d'Aosta e in particolare della Valtournenche, alla cui iniziativa si devono l'organizzazione della professione delle guide alpine e la creazione della sezione valdostana del Club Alpino,<sup>10</sup> o Giovanni Gnifetti (1801–1867), parroco di Alagna dal 1834, conquistatore del Signalkuppe e autore delle importanti *Notizie topografiche sul Monte Rosa*,<sup>11</sup> o Antonio Carestia (1825–1908) e Pietro Calderini (1824–1906) in Valsesia,<sup>12</sup> i fondatori della sezione di Varallo del Club Alpino italiano (1867), del Museo di storia naturale (1867) e dell'Osservatorio meteorologico sul colle di Valdobbia (1871), sacerdoti-scienziati i cui ricchi epistolari costituiscono una fonte preziosa non solo per la storia del viaggio alpino, ma anche per la storia della cultura scientifica europea, in particolare della geologia, della botanica e della meteorologia.

Da Forbes, ad Agassiz, da Brockedon a Thyndall, da Aubert a Whymper, da Johanne a Baedeker, tutti i grandi esploratori e narratori delle Alpi, prima di mettersi in viaggio, annunciavano il loro arrivo al priore di Sant'Orso, al parroco di Alagna o a don Giovanni Bruni (1816–1880), parroco in Val Trompia, botanico, geologo e meteorologo, ai quali chiedevano consigli, ospitalità, guide per le escursioni e soprattutto osservazioni e materiali che solo sul posto si potevano raccogliere. E la preoccupazione che fossero bene accolti doveva essere in cima ai pensieri dei curati, come invitava il teologo Giuseppe Farinetti, futuro vicepresidente del CAI, rivolgendosi, nel 1869, ai parroci delle sue vallate.<sup>13</sup>

Un'opera che verrà ufficialmente riconosciuta da Henry Budden, l'inglese fondatore della sezione fiorentina del CAI e mentore del turismo alpino in Italia, nel suo *Discorso di inaugurazione dell'osservatorio meteorologico di Fiesole*, quando celebrò pubblicamente (anche per ringraziare il vescovo Luigi Gorsani, che aveva contribuito con una grossa somma di denaro all'istituzione dell'Osservatorio) il ruolo del clero per l'ospitalità accordata

10 Cfr. in particolare C. Fiou, D. Jorioz, *Georges Carrel. Scienza e religione in Valle d'Aosta nell'Ottocento*, Aosta 1999.

11 Cfr. in particolare Farinetti, Viazzo (come nota 2).

12 Cfr. in particolare Carestia (come nota 7); P. Calderini, *La Valsesia considerata sotto i suoi vari aspetti*, a cura di M. Bonola, Varallo 1996.

13 G. Farinetti, «Bibliografia», *Bollettino CAI*, 17, 1871, p. 200–217.

agli alpinisti e per aver insegnato loro la topografia del luogo, la botanica, la mineralogia, la climatologia e la geologia.<sup>14</sup>

Non era solo disinteressato sentimento di amicizia e di ospitalità, ma anche una forma di difesa della comunità locale, dei poveri e ingenui parrocchiani che andavano protetti dai contatti troppo ravvicinati con i ricchi e colti viaggiatori stranieri, molti dei quali protestanti, o rousseauiani, uomini eccentrici che si permettevano di andare a passeggio nell'estate, quando la gente normale lavorava e soprattutto di andare in montagna la domenica quando la comunità era chiamata alla Messa.

Raccontava l'abbé Henry, rivolgendosi nel 1924 ai giovani alpinisti cattolici, che, cinquant'anni prima, nei paesi di montagna, tutti andavano alla Messa domenicale. Poi erano arrivati gli alpinisti, «gran signori venuti dalla città» che davano il cattivo esempio andando in montagna la domenica, e portando con sé guide del posto, costrette così a saltare gli uffici divini. Era inutile discutere con loro, poiché seguivano «la massima del popolo inglese» secondo la quale la vita dell'uomo serviva a guadagnare denaro e non a guadagnare il paradiso. E alcuni, «come certi pastori protestanti, facevano persino del proselitismo, indottrinando le nostre povere guide, poco fondate nella religione», come era accaduto alla guida di Courmayeur, Henry Séraphin, che si era «pervertito» e si era fatto protestante.<sup>15</sup> Era dunque assai preferibile, concludeva Henry, che i contatti con i viaggiatori stranieri passassero attraverso la mediazione dei parroci.

### «Montes enarrant gloriam dei»: il progetto di una scienza cristiana

Perché andare in montagna e non limitarsi ad accogliere i viaggiatori e affidarli nelle mani esperte delle guide? Don Pietro Calderini, direttore della scuola tecnica di Varallo e promotore della vita culturale della Valsesia, così spiegava, nel 1871, la sua passione per la montagna:

14 H. Budden, «Discorso di inaugurazione dell'osservatorio meteorologico di Fiesole», in: L. Schiestl, «Il clero e l'alpinismo», *Bollettino CAI*, 37, 1879, p. 43–48.

15 J.-M. Henry, *Alpinisme*, Conferenza tenuta il 7 maggio 1924 a Torino su invito della «Giovane Montagna», Aosta 1924, p. 2.

Le montagne han pregio per me come di sacro luogo, ove si compirono altissimi e stupendi avvenimenti [...] I monti vogliansi pur riguardare come venerando sacrario della scienza [...] Ma non ho ancora detto tutto, o signori; le montagne hanno per me altro nobilissimo pregio, ed è che esse affinano il sentimento, suscitano forti e generosi affetti e stampano negli animi umani dolcissime e non più cancellabili memorie [...]

Infine le montagne chieggono ben anco di essere oggi da noi ricordate come ricettacolo naturale di libertà ai popoli che le abitarono [...] Se la Svizzera è il più libero paese d'Europa non ne è fors'anco il più montanaro e il più elevato?<sup>16</sup>

Se l'ultimo punto, caro a un certo cattolicesimo liberale di metà Ottocento, verrà travolto dalla crisi dei rapporti fra lo Stato e la Chiesa all'indomani della presa di Roma, gli altri elementi rimarranno ben vivi nell'immaginario cattolico della montagna. Innanzitutto l'idea della montagna come un luogo dove sentirsi vicino a Dio e contemplare «le spectacle de la nature». Non lettori di Rousseau e di Ruskin, ma dell'abbé Pluche, come traspare dalla prosa del parroco di Alagna, Giovanni Gnifetti, il conquistatore del Rosa:

Io ho sempre prediletto con particolare passione le torreggianti vette dei monti; ma per sola naturale vaghezza di contemplare più davvicino la magnificenza delle opere del sommo creatore.<sup>17</sup>

Non solo contemplare, ma studiare la natura, perché i monti sono «un venerando sacrario della scienza» come affermava sempre Pietro Calderini in occasione dell'inaugurazione del Museo di Scienze naturali di Varallo:

L'alpinista intelligente e che brama aumentare coi suoi studi il patrimonio scientifico non ascende le ardue cime dei monti solo per deliziare gli sguardi di un vasto o magnifico orizzonte; non si affatica per sentieri rocciosi e per aspri dirupi nell'unico scopo di rafforzarsi le membra o di rinfrancare la salute [...] No, o signori, l'alpinista che ha mente e cuore imprende faticosi viaggi per allargare del suo sapere i confini.<sup>18</sup>

Si va dunque in montagna per «interroger la nature, l'observer, la sonder, se familiariser avec elle en prenant pour champ d'études les montagnes». Questo è il fine «exclusivement scientifique de cette association», assicurava il giovane Frassy, ispirato da Carrel, nel discorso per l'inaugurazione della suc-

16 P. Calderini, «Le nostre montagne. Discorso pronunciato in occasione dell'adunanza del Club alpino tenutasi il 28 agosto nella sede succursale di Domodossola», *Bollettino CAI*, 17, Varallo 1871, riedito in Calderini (come nota 12), p. 17–23.

17 Gnifetti (come nota 2), p. 24.

18 P. Calderini, «Per l'inaugurazione di un Museo di storia naturale e di una sede di soccorso. Discorso al CAI di Varallo, 28 settembre 1867», in: Calderini (come nota 12), p. 105–116.

cursale di Aosta del Club Alpino Italiano.<sup>19</sup> Si va in montagna perché «se lo studio del dogma e della morale è, e deve essere, la principale preoccupazione del parroco, vi è un altro libro, soprattutto nei paesi alpini, meravigliosamente bello e vario, quello della natura, d'onde egli può trarre molteplici e potenti argomenti per l'edificazione di se stesso e per l'istruzione dei fedeli alle sue cure affidati», scriveva l'abate Farinetti rivolgendosi ai parroci della Valsesia.<sup>20</sup> Si va in montagna poiché «le but de notre Club n'est pas uniquement celui de parcourir les montagnes [...] le véritable but du club c'est l'étude, c'est la science sous ses divers aspects», affermava con veemenza l'abbé Gorret nelle sedute straordinarie del congresso del CAI a Varallo, il 29 e 30 agosto 1869.<sup>21</sup>

Un primo elemento che accomuna i preti alpinisti del secondo Ottocento è dunque l'interesse per la scienza. Tutti sono appassionati di scienze naturali, specialmente di botanica, di mineralogia e di meteorologia, discipline che richiedevano una collaborazione e un coordinamento fra gli studiosi. Alcuni di essi sono autori di opere di prestigio che nascono dalla costante frequentazione della montagna. La prima *Géographie du Val d'Aoste* nasce dalla collaborazione fra il parroco di Cogne, il Canonico Balthazard Chamonin, «l'apostolo dell'alpinismo religioso in Valle d'Aosta», secondo la definizione dell'abbé Henry, il rettore Jean-Pierre Carrel, nipote dell'omonimo canonico di Sant'Orso, studioso di botanica e di meteorologia, e Pierre-Louis Vescoz, vicario a Cogne e poi a Courmayeur, scienziato dagli interessi enciclopedici che spaziano dalla storia alla topografia, dalle scienze naturali alla teologia.<sup>22</sup> La prima importante guida della Valle d'Aosta, ricca di informazioni sulla natura, sull'arte e sulla storia, nasce dalla penna prolifica e pungente dell'abbé Gorret, il famoso «ours de la montagne», protagonista della battaglia per il Cervino e grande promotore dell'immagine della Val d'Aosta.<sup>23</sup> Mentre i monti, la flora, la fauna, le genti e le arti della Valsesia divennero noti per gli studi di Calderini e di Carestia.

19 P.-J. Frassy, *Discours pour l'inauguration de la succursale du Club alpin italien*, Torino 1869. Cfr. anche L. Pramotton, *125 ans pour la montagne, 1866-1991*, Aosta 1991.

20 Farinetti (come nota 13).

21 *Bollettino del CAI*, 16, 1869, p. 314.

22 P.-L. Vescoz, *Géographie du Val D'Aoste. Par la petite société alpine de Cogne*, Aoste 1870 (Rist. an. Aosta 1995). Su Vescoz e la cultura valdostana del secondo Ottocento, cfr. in particolare: *Società e cultura in Valle d'Aosta tra Ottocento e Novecento. Pierre-Louis Vescoz*, a cura di M. C. Ronc, Aosta 1995.

23 C.-N. Bich e A. Gorret, *Guide de la Vallée d'Aoste*, Torino 1876. Sulla curiosa figura dell'abbé Gorret, cfr. in particolare A. Gorret, *Autobiographie et écrits divers*, a cura di L. Colliard, 2 vol. Torino 1987-1988; E. Camanni, *Cieli di pietra. La vera storia di Amé Gorret*, Torino 1997.

La scienza è talvolta la molla segreta che spinge ad arrampicare per una vita intera. Così è per il canonico Pierre Chanoux, stabilitosi al Piccolo San Bernardo, a 2.200 metri di altitudine, dove avrebbe creato il celebre giardino botanico che ancora oggi porta il suo nome (Chanousia), e che ancora studente in letteratura aveva incominciato ad arrampicare sulle montagne valdostane, accompagnandovi i geologi del C.A.I. e lavorando tutta la sua vita a una *Histoire de la terre* dal punto di vista delle scienze naturali, rimasta inedita, frutto, assicura l'abbé Henry, di «quaranta estati di corse sui monti e di quaranta inverni di studi e di meditazioni». <sup>24</sup>

L'abbé Henry, fondatore e presidente della «Société de la flore valdôtaine», assicura che «la presque généralité des alpinistes dont il est ici question sont membres de la Flore» poiché «une chose ne peut guère se séparer de l'autre: pas moyen d'étudier l'histoire naturelle dans la Vallée d'Aoste sans être un peu alpiniste; impossible d'autre part qu'un alpiniste n'aime pas la nature». <sup>25</sup> Ancora nel 1913, quando nel mondo laico le escursioni in montagna avevano ormai abbandonato qualsiasi ricerca di legittimazioni scientifiche, Henry ribadiva l'importanza di unire il piacere dell'ascensione all'utilità dello studio della natura. Per il parroco di Valpelline l'alpinismo non doveva servire soltanto «pour fortifier les poumons, pour opérer une détente sur l'esprit, pour élever l'âme à Dieu», ma deve essere «aussi profitable de quelque manière à la science et à la connaissance intime de nos montagnes». In che modo?

Vous êtes arrivés, je suppose, au sommet d'une montagne de 3500 mètres; dans les fissures des derniers rochers vous voyez des plantes en fleur; sur des rochers prominents, vous voyez accrochés des lichens; à vos pieds il y a des débris de pierres qui ont tout l'air d'être des minerais [...] Et bien! faites une chose: détachez cette fleur et enveloppez-la dans un papier [...], faites sauter ce petit morceau de rocher où est attaché le lichen; attrapez ce papillon et mettez-le délicatement [...] dans les feuilles de votre carnet. <sup>26</sup>

Quale scienza perseguivano i preti alpinisti? Un progetto di scienza che potesse riconciliare razionalismo e fede religiosa, depurando il primo da influenze materialistiche, per trovare nella natura la rivelazione esteriore e visibilmente manifesta del divino. Una «scienza cristiana» i cui punti di riferimento erano padre Francesco Denza, il fondatore della meteorologia italiana, direttore dell'osservatorio meteorologico di Moncalieri e artefice

24 Sull'abbé Chanoux cfr. E. Noussan, *Pierre Chanoux, un abate solitario*, Torino 1986.

25 Henry (come nota 1), 1909.

26 Henry (come nota 1), 1914.

del progetto di creazione di una rete di osservatori meteorologici in tutta la zona alpina che molto si avvale del contributo del clero, e Antonio Stoppani, sacerdote e geologo, alpinista per passione e per necessità («la geologia, per nove decimi, si fa con le gambe», amava spesso ripetere), custode dei cataloghi della Biblioteca ambrosiana e fondatore della sezione milanese del CAI, fortunato autore del *Il bel paese*, il libro, autentica elegia dell'alpinismo e trattato di legittimazione scientifica dell'esplorazione alpina, che molto ha fatto conoscere l'Italia agli italiani.<sup>27</sup> Una scienza che fosse una sorta di teologia laica, una guida sicura nella lettura del libro dell'universo, uno strumento di lotta contro i pregiudizi popolari, contro il paganesimo e le superstizioni. «Enseigner à la jeunesse les liens qui unissent la religion et la science, expliquer l'une par l'autre», affermava ad Aosta il canonico Carrel, il 29 marzo 1848, in occasione della riapertura dei corsi del Collège Saint Bénin: «la Bible est une Encyclopédie, l'Évangile est un code accompli de civilisation [...] qu'ils soient donc votre livre de prédilection».<sup>28</sup> «La natura è un libro di religione e di teologia – scriveva Leonardo Murialdo – tutto parla di Dio [...]. La natura è il Teatro di Dio.»<sup>29</sup>

### «Sint rupes virtutis iter»: alpinismo e disciplinamento sociale

Andare in montagna significava anche sfuggire alle tentazioni della città, trovare un luogo dove combattere la corruzione, dove incontrare un'opportunità di rigenerazione spirituale. Tale era per l'abbé Gorret uno degli scopi fondamentali del Club alpino.<sup>30</sup>

27 Il suo esempio, ricordava il prof. Francesco Vandoni, nell'agosto del 1924, in occasione del centenario della nascita, doveva essere monito a quei cattolici «di debole cuore, sempre timorosi che la scienza possa recar offesa alla fede, mentre occorre invece che col sacerdote geologo, ci ricordiamo tutti e sempre che la verità, non può mai contraddire la verità», F. Vandoni, «Centenario della nascita di Antonio Stoppani», *La Giovane Montagna. Rivista di cultura alpina*, 8, agosto 1924, p. 179.

28 Fiou, Joriz (come nota 10), p. 25.

29 L. Murialdo, «Espressioni varie sulla natura», in: *Archivio della Postulazione delle Cause di beatificazione e canonizzazione della Pia società torinese e di San Giuseppe*, cit. in Castellani (come nota 4), p. 636–367.

30 A. Gorret, «Mont Favre. Lettre à M. Barette», *Bollettino CAI*, 28, 1876, p. 188–189. Ora anche in Gorret (come nota 23), p. 278–292.



Una montagna maestra di vita, come scriveva il beato Contardo Ferrini, milanese, legato nella giovinezza ad Antonio Stoppani che alla passione per lo studio del diritto romano e bizantino alternava quella per le escursioni in montagna.<sup>31</sup>

La montagna divenne per la Chiesa del secondo Ottocento il terreno elettivo di un vasto progetto di disciplinamento sociale che affondava le sue radici nella cultura salesiana, nell'idea di Don Bosco e dei suoi allievi di utilizzare l'attività fisica, in particolare le passeggiate e la ginnastica, come «mezzi efficacissimi per ottenere la disciplina, giovare alla moralità e alla sanità».<sup>32</sup> Già Ferrante Aporti, Leonardo Murialdo, Francesco Denza, sacerdoti-scienziati di città, avevano avviato la pratica delle «carovane scolastiche», delle gite dei giovani in mezzo alla natura come forma di prevenzione del disagio giovanile.<sup>33</sup> Negli oratori salesiani e nei collegi degli artigianelli lo sport andò ad occupare uno spazio sempre maggiore in virtù della sua capacità attrattiva nei confronti dei giovani e della sua capacità di incanalare l'aggressività entro regole socialmente accettabili. Portare i giovani in montagna divenne fra Otto e Novecento un elemento centrale dell'apostolato cristiano, un modo per allontanare i giovani dalle tentazioni e dal vizio, di sublimare in un itinerario di virtù le pulsioni al sesso e alla violenza. Un modo di promuovere un uso diverso del tempo libero, che allontanasse dai pericoli dell'ozio, per favorire invece una forma di «turismo» colto, rispettoso degli uomini e della natura, in opposizione al turismo termale (e più tardi al temutissimo soggiorno marino, luogo di pericolose tentazioni), luogo per eccellenza di corruzione della cultura alpina, dove la «civilisation des loisirs», proveniente dalla città, avrebbe finito per corrompere il sano mondo della montagna. Un turismo che fosse di riconosciuta utilità pubblica, per uomini «forts, alertes, courageux», che insegnasse «à ceux qui s'y adonnent, à supporter la fatigue, à vaincre le danger, à surmonter les obstacles, à se sentir et à sentir eux mêmes, à étudier sur place la géographie, la géologie, la botanique, la minéralogie».<sup>34</sup>

31 C. Ferrini, *Scritti religiosi*, Milano 1912, p. 214. Cfr. C. Pellegrini, *La vita del prof. Contardo Ferrini*, Torino 1928, in particolare il cap. 18, *L'alpinismo e Contardo Ferrini*, p. 468–497.

32 «Si dia ampia libertà di saltare, correre, schiamazzare a piacimento. La ginnastica, la musica, la declamazione, il teatrino, le passeggiate sono mezzi efficacissimi per ottenere la disciplina, giovare alla moralità e alla serenità»; da G. Bosco, *Il sistema preventivo nell'educazione della gioventù*, Torino 1877, in: *Memorie biografiche del beato Giovanni Bosco*, vol. 13, Torino 1932, p. 920. Cfr. L. De Ambrogio, *Le passeggiate autunnali di Don Bosco per i colli monferrini*, Castelnuovo Don Bosco 1975.

33 Cfr. Castellani (come nota 4).

34 *L'ours de la montagne* (ps. Abbé Gorret), «Aegri Somnia», *Revue Alpine*, 7, 1907, ora in Gorret (come nota 23), p. 418.

«Vorrei che la divisa del nostro alpinismo fosse quella che è stata racchiusa in un motto d'una città francese: *sint rupes virtutis iter*», avrebbe detto Mons. Gino Borghezio, teologo e scrittore della Biblioteca Vaticana, alcuni anni dopo, cercando di definire il significato dell'alpinismo cristiano,<sup>35</sup> un'ascesa al monte come metafora dell'innalzamento spirituale, non «una lotta contro la montagna», ma una «lotta che l'alpinista compie [...] contro il peso del suo corpo che lo tira verso il basso, le sue debolezze e le sue miserie che gli impediscono di salire, per comprendere nella sua anima». Un alpinismo che «può considerarsi un ramo dell'ascetica e l'ascensione un pellegrinaggio: la salita al Monte del Signore».<sup>36</sup>

«Mieux vaut manquer cent fois l'ascension  
d'une montagne que de perdre une seule fois la vie»

Che tipo di alpinismo praticavano e promuovevano i curati di montagna? Non certo l'alpinismo estremo, come sfida ai limiti umani, rischio assoluto, gioco con la morte, esaltazione del corpo e palestra di uomini superiori, secondo i modelli lammeriani e della scuola bavarese che incominciavano a circolare alla fine dell'Ottocento, e nemmeno una concezione puramente sportiva, alla Leslie Stephen, di un alpinismo che si andava emancipando dalle giustificazioni scientifiche per diventare un «terreno di gioco», una concezione tutta edonistica della scalata espressa nell'iperbole scherzosa del parco giochi, dove liberarsi dai vincoli sociali per tornare bambini.<sup>37</sup>

L'alpinismo dei preti è innanzi tutto un alpinismo a dimensione locale: si esplorano le montagne della propria vallata, raramente ci si spinge nella vallata vicina. Al massimo, una volta nella vita, si va al Monte Bianco o al Cervino. *Et pour cause*: la vita dei curati di montagna si svolgeva tutta nella parrocchia, con pochissimi soldi, sempre vicino ai propri parrocchiani; per i viaggi non vi era né tempo, né soldi. Si narra che l'abbé Henry abbia visto il mare per la prima volta nel 1925, invitato ad una conferenza

35 G. Borghezio, «Alpinismo cristiano. Conferenza tenuta come prolusione al corso per i direttori di gita», *La Giovane Montagna. Rivista di cultura alpina*, 6, marzo-aprile 1921, p. 22.

36 E. Carroccio, «La preghiera dell'alpinista», *Rivista dei giovani*, luglio 1936, p. 422.

37 Cfr. la nota introduttiva di P. Crivellaro a L. Stephen, *Il terreno di gioco dell'Europa. Scalate di un alpinista vittoriano*, tr. it., Torino 1999 (Londra 1871).

a Genova dall'Unione Escursionisti Liguri. Tristissima e quasi simbolica la fine di Giovanni Gnifetti, ormai anziano e invitato a Parigi da un gruppo di emigrati: per la prima volta, dopo molte esitazioni, lasciava la sua vallata, ma non ce la fece a vedere Parigi, perché si ammalò durante il viaggio e morì a Saint-Etienne, lontano dal suo Rosa.

L'alpinismo cattolico è fondamentalmente un alpinismo dei tremila metri, del «terzo grado», delle vie normali, delle guide, qualcosa che oggi definiremmo piuttosto «escursionismo», ma che i protagonisti tengono a definire «alpinismo», distinguendolo accuratamente dalle chiosose carovane turistiche che affollano i ghiacciai e le morene.<sup>38</sup>

L'andare in montagna doveva essere strumento di educazione alla fatica e alla prudenza, più che alla forza e all'ardimento; un alpinismo rigorosamente senza rischi, senza record, senza fretta, senza sfide, senza primati, una pratica che dell'alpinismo delle origini conservava il gusto per la ricerca scientifica (i preti alpinisti sono gli ultimi a portarsi in vetta il barometro e l'erbario, insieme alla croce e un'immagine della Madonna), molto vicino all'alpinismo dei pionieri, dei Saussure e dei Thyndall; molto vicino alla pratica (non all'ideologia patriottica) del Club alpino francese (e, senza saperlo, all'ecologismo dei *Naturfreunde* viennesi), con le sue carovane scolastiche e la tensione morale che animava l'andare in montagna dei discepoli di Alphonse Joanne, una pratica educativa diretta a rinforzare il corpo e a purificare l'animo. Sicuramente un'idea di alpinismo molto vicina a quella dei fondatori del CAI e dell'alpinismo «occidentale», dei Sella e dei Vaccarone, il riconoscimento di una funzione pedagogica della pratica della montagna come strumento per combattere le piaghe sociali dell'alcolismo e del gioco d'azzardo, la «mollezza del lusso» e «l'ozio della città» e per costruire una gioventù «più robusta, più ardita, più virile».<sup>39</sup>

Un alpinismo come educazione alla prudenza, rifiuto rigoroso del rischio gratuito, «dello stupido sacrificio del massimo dono di Dio», la vita, come ripeteva continuamente l'abbé Henry: «Mieux vaut manquer cent fois l'ascension d'une montagne que de perdre une seule fois la vie».<sup>40</sup>

Ogni morte in montagna era occasione per i giornali cattolici di invitare alla prudenza, all'uso delle guide e fare dell'alpinismo una «récréation innocente et hygiénique».<sup>41</sup> Nell'agosto del 1899, un articolo sul *Duché*

38 J.-M. Henry, *Alpinisme*, Aoste 1925, riedito in J.-M. Henry, *Brins de vie d'histoire et de poésie*, a cura della Biblioteca comunale di Valpelline, Aosta 1977, p. 119.

39 Cfr. Pastore (come nota 7), p. 32 s.

40 Henry (come nota 1), 1908; Henry (come nota 6), p. 8.

41 «Alpinisme», *Le Duché d'Aoste*, 16 agosto 1899.

*d'Aoste*, settimanale della curia vescovile, si interrogava sui pericoli di un alpinismo divenuto «di moda»: «Comme homme et comme chrétien, je tiens à désapprouver hautement la manie de faire de l'alpinisme un destructeur de la vie humaine [...]»<sup>42</sup>

L'articolo dovette sollevare qualche perplessità, tanto che un anonimo lettore contestò la possibilità stessa di un alpinismo senza rischi, corsi non per la vanità di apparire su un giornale, ma «par passion de la montagne, par amour de la nature sauvage et abrupte, par plaisir de l'horrible, pour se procurer de fortes impressions». Il redattore avrebbe voluto «que l'alpinisme s'arrêtât aux mamelons comme la Becca de Viou, la Becca de Nona... Mais cela n'est pas de l'alpinisme». La risposta del giornale era conciliante, ma irremovibile sul principio di fondo.<sup>43</sup>

E i risultati della prudenza, secondo l'abbé Henry, si vedevano. Sulle oltre seicento ascensioni documentate da parte dei preti valdostani su cime superiori ai tremila metri, «il n'y a pas eu un seul accident à signaler», una prova ulteriore che «l'homme chez qui l'énergie et une prudence raisonnée s'unissent à l'expérience des choses de la montagne, peut se permettre de faire encore longtemps de l'alpinisme et de jouir des satisfactions que la nature réserve à ceux qui gravissent les montagnes».<sup>44</sup>

Fermo il principio della prudenza, rimaneva il problema di legittimare uno sport che comunque qualche rischio presentava sempre. Ma valeva la pena di correrli, secondo l'abbé Henry, non per il piacere estetico, non per la ricerca del panorama, come ripete un luogo comune,<sup>45</sup> ma poiché l'alpinismo «fortifie la santé, favorise la bonne harmonie, délasse l'esprit, élève l'âme, remonte le moral, dispose à l'étude, est un agrément de la vie». In particolare «le clergé ne fait pas de l'alpinisme un but; ce n'est pour lui qu'un accessoire, une récréation permise, [...] un moment de repos et de détente qui fait qu'on travaille ensuite plus volontiers». Naturalmente senza la pretesa «de faire des pointes vierges, des passages vertigineux; les montagnes plus faciles que l'on monte par les routes ordinaires, sans guides, lui offrent toutes les jouissances qu'il faut désirer et cela lui suffit».<sup>46</sup> La soddisfazione di superare la difficoltà, di dominare le paure, di ribadire la

42 Ibid.

43 «Alpinisme», *Le Duché d'Aoste*, 30 agosto 1899. Cfr. anche «Imprudences d'alpiniste», *Le Duché d'Aoste*, 20 settembre 1899.

44 Henry (come nota 1), 1905.

45 «Per conto mio non mi sono mai dato gran pensiero pel panorama. [...] l'unico fine che mi propongo è quello di raggiungere la vetta della montagna.» J.-M. Henry, «Grand Combin, 6 agosto 1902», in: Henry (come nota 6).

46 Henry (come nota 1), 1909

superiorità dello spirito sulla debolezza del corpo, la vittoria sulle difficoltà sono la vera unica soddisfazione che legittima l'alpinismo.<sup>47</sup>

## Gli altari della Nuova Alleanza: la sacralizzazione delle cime d'Italia

L'alpinismo cattolico rimase in gran parte estraneo alla politicizzazione delle cime e alla curvatura nazionalistica che incominciò a penetrare sempre più profondamente nel mondo alpinistico italiano, fino a diventarne una connotazione primaria alla vigilia della grande guerra.<sup>48</sup> Quando sulle vette alpine si incominciarono a piantare le bandiere nazionali (al posto della consueta camicia di Croz che Whympfer aveva piantato sul Cervino), i preti incominciarono a piantare Croci, issare statue di Cristo e della Madonna e celebrare Messe in cima alle montagne (come duecento anni prima si erano segnate con croci, cappelle ed oratori, i sentieri, gli alpeggi, i bivì e i colli).

L'11 agosto del 1893, l'abbé Jean Bonin (1864–1941), parroco e guida alpina, l'abbé Perruchon e l'abbé Henry furono i primi a celebrare una Messa sulla cima del Monte Bianco che da quel giorno, commentava l'abbé Henry ricordando anni dopo l'impresa, non fu più «una montagna profana», ma «lo sgabello dei piedi del Signore, la montagna ov'egli volle risiedere un istante: *Mons in quo beneplacitum est Deo habitare in eo*».<sup>49</sup> Pochi giorni dopo, il 19 agosto 1893, don Ballot celebrava la Messa alla Punta Gnifetti, sul Monte Rosa. Il 5 agosto 1897, festa della madonna della Neve, il parroco di Crissolo, don Giacomo Lantermino (alla veneranda età di 68 anni) inaugurava solennemente la grande Croce di ferro e una statua di bronzo della Madonna collocate per sua iniziativa sulla vetta al Monviso.<sup>50</sup> Il 28 agosto 1899, sulla vetta del Rocciamelone, la montagna

47 Henry (come nota 38), p. 119.

48 Cfr. Pastore (come nota 7); M. Mestre, *Le Alpi contese. Alpinismo e nazionalismi*, Torino 2000; R. Serafin, M. Serafin, *Scarpone e moschetto. Alpinismo in camicia nera*, Torino 2002; A. Galliano, «Alpinismo fabbrica d'eroi?», *Il presente e la storia*, Istituto storico della Resistenza e della società contemporanea in provincia di Cuneo, 63, giugno 2003, p. 13–101.

49 Cfr. Henry (come nota 38), p. 13–22, in traduzione italiana in J.-M. Henry, «Messa sul Monte Bianco (11 agosto 1893), Lettera al canonico Serafino Wuillermin», in: Henry (come nota 6), p. 15–27.

50 *Rivista mensile* del Club Alpino italiano, vol. 17, febbraio 1898.

sacra dei cattolici piemontesi, meta di pellegrinaggi sin dal Basso Medioevo e a lungo creduta la più alta montagna d'Europa,<sup>51</sup> venne inaugurata la Madonna delle Nevi, un bronzo di tre metri di altezza, opera dello scultore Stuardi, trasportata da una compagnia di alpini e benedetta dal canonico Tonda, il parroco-alpinista di Susa. Contemporaneamente, sulla vetta della vicina Ciamarella, veniva issata dalle guide di Balme, Antonio Boggiatto e Giuseppe Castagneri, e benedetta dal parroco del paese, la statua della Madonna Consolata.<sup>52</sup> Il 13 dicembre del 1900, l'abbé Henry fissava sulla cima del Gran Paradiso la «Croce commemorativa dell'inizio del nuovo secolo».<sup>53</sup>

Mentre i parroci di montagna segnavano le cime delle loro vallate, il 5 settembre 1896, nell'ultima seduta generale del XIV Congresso Cattolico Italiano, riunito a Fiesole, si annunciava un «piano di voto al Cristo Redentore», iniziativa, sollecitata da Papa Leone XIII, per rendere omaggio a Gesù Cristo Redentore, consacrandogli diciannove monti (quanti i secoli della Redenzione), con l'erezione di altrettanti monumenti. Venne costituito un Comitato Romano, con corrispondenti in diverse diocesi italiane, per scegliere i diciannove monti, in altrettante regioni italiane, da consacrare al Cristo Redentore. La scelta doveva cadere sulla «vetta più visibile e insieme di possibile accesso», laddove potessero essere accolte «piccole offerte occorrenti per l'acquisto del ricordo» e dove fosse possibile «promuovere un devoto pellegrinaggio».<sup>54</sup>

Impresa ardua, costosa, non sempre coronata da successo. Il 23 settembre del 1900, sulla Colma del Mombarone (2.372 m.), sopra Ivrea, venne benedetta la monumentale statua del Cristo Redentore, alta complessivamente diciannove metri, fra la statua in ghisa e l'obelisco in pietra, costruita con l'offerta dei fedeli di tutte le diocesi del Piemonte.<sup>55</sup> Pochi

51 Secondo la leggenda, Bonifacio Rotario D'Asti sarebbe salito sul Rocciamelone il 1 settembre 1358 per onorare un voto fatto quando era schiavo dei turchi. Più documentato è il pellegrinaggio del 5 agosto alla festa Madonna della neve a cui prese parte anche il duca Carlo Emanuele II nel 1659. Cfr. W. A. B. Coolidge, *Josias Simler et les origines de l'alpinisme*, Grenoble 1904, p. 46-47.

52 G. Gugliermetti, C. Santacroce (a cura di), *Lassù sulle montagne. Vette alpinisti, guide e rifugi nelle Valli di Lanzo*, Savigliano 2002.

53 *Le Duché d'Aoste*, n. 51, 1900.

54 Circolare del Comitato Romano ai corrispondenti diocesani dell'8 luglio 1899, edita in: M. Barsimi Sala, *Monbarone. Un simbolo per tre comunità, Biellese, Canavese, Valle d'Aosta*, Ivrea 1999, p. 24.

55 G. Boggio, *Il monumento a Gesù Cristo Redentore sulla vetta del Mombarone*, Ivrea 1901; Barsimi Sala (come nota 54).

giorni dopo, il 29 settembre 1900, era inaugurata la statua in bronzo del Cristo Redentore, di oltre cinque metri di altezza, portato sulla cima del Monte San Giuliano (727 m.), scelto dalla diocesi Caltanissetta a rappresentare la Sicilia. La gran parte dei monumenti previsti del piano di voto al Cristo Redentore vennero inaugurati nel 1901: il grande bassorilievo in bronzo sul Monviso; la statua dedicata al Sacro Cuore sul Saccarello, in Liguria; la piramide di venti metri in pietre da taglio, sulla cima del Montemaggiore, nella diocesi di Udine; la colossale croce in ferro di diciotto metri di altezza, sulla cime del Monte Albano nella Toscana; quella analoga sul Monte Catria, in Umbria, sul Monte Capreo, presso Roma, paese di origine di Leone XIII; la statua in ghisa sulle rovine del santuario di San Michele Arcangelo sulla cima del Monte Altino in Campagna; quella in bronzo sulla cima dell'Aspromonte, la vetta simbolo della Calabria e punta estrema della penisola e la bellissima scultura di Vincenzo Ierace, trasportata sulla cima del Monte Ortobene, nella diocesi di Nuoro, in Sardegna. Altre iniziative vennero concluse con qualche ritardo, come la cappella sul Monte Guglielmo, nella diocesi di Brescia, inaugurata il 24 agosto 1902, l'ardito monumento di Raffaele Zuccagnini e di Pietro Rempicci sulla cima del Guadagnolo, nella diocesi di Tivoli, inaugurato il 13 settembre 1903, o ancora la gigantesca statua del Redentore, in pietra locale, collo sul Belvedere di Martina Franca, in Puglia.<sup>56</sup>

Iniziative analoghe, con le più diverse motivazioni, si susseguirono in tutta Italia all'inizio del nuovo secolo. Il 4 agosto 1901 venne inaugurata dal cardinale di Venezia, Giuseppe Sarto, futuro papa Pio X, sulla cima del Monte Grappa un bronzeo simulacro della Madonna con il Bambino, realizzata dall'ingegner Augusto Zardo di Crespano, su invito di una lettera pastorale del vescovo di Padova.<sup>57</sup> Il 14 settembre 1902 l'abbé Antoine Carrel, vicario di Châtillon e già guida alpina prima di prendere i voti, celebrò la Messa e piantò la Croce sulla vetta del Cervino.<sup>58</sup> Il 16 settembre 1904, per celebrare il cinquantesimo anniversario della proclamazione del dogma dell'Immacolata Concezione, l'abbé Clapasson, curato

56 Altre iniziative giunsero a termine con molto ritardo come le Croci al Cimone e all'Amiata, iniziate nel 1900, ma concluse solo nel 1908 e 1910. Mentre si persero le iniziative al Monte Vette, al Monte Cimino, al Grand Sasso e alla Majella. Cfr. Barsini Sala (come nota 54), p. 162–168.

57 Schivalocchi (come nota 7), p. 115 s.

58 A. Carrel, *Hommage au Rédempteur: célébration de la Sainte-Messe et érection d'une Croix sur le Mont Cervin, 24 septembre 1902*, Aosta 1902. Sull'impresa, anche *Rivista mensile* del CAI, 1, 1902, p. 316.

di Courmayeur, fece issare una statua della Madonna sulla vetta del Dente del Gigante, dove 22 anni prima, il 29 luglio 1882, i cugini Alessandro, Alfonso, Corradino e Gaudenzio Sella avevano portato la bandiera italiana, dando il via alla «guerra delle bandiere» sulle vette alpine.

In pochi anni tutte le più importanti cime d'Italia erano diventate terra di conquista, luoghi da segnare con simboli sacri, altari innalzati al Signore tra il cielo e la terra, a simbolo di una rinnovata alleanza.

### «Alpinisme à l'eau de rose»: il progetto di una montagna per tutti

Quando il CAI incominciò ad organizzare le carovane scolastiche e le gite sociali allo scopo di allargare il numero degli appassionati di montagna (pur attenti a non aprire troppo le porte dell'associazione), e mentre associazioni escursionistiche laiche incominciavano ad apparire simultaneamente in varie parti d'Italia, con programmi talvolta colorati di rosso, la Chiesa individuò nella montagna un terreno ideale per il ristoro delle famiglie e la conquista della gioventù.

Il racconto della triplice ascensione «à l'eau de rose», compiuta l'8 agosto 1907, dallo stesso Henry, dal canonico Vescoz e dal parroco di Saint-Nicolas, il rev. Bionaz, è esemplare non solo dell'alpinismo cattolico del primo Novecento, dove si raccoglie tutta l'eredità dei Carrel e dei Gnifetti, ma perché si pongono al contempo problemi nuovi di «democratizzazione della montagna», nell'era del «sesto grado» e delle «cime irredenti», di un uso pubblico degli spazi alpini alternativi a quelli nazionalisti e superomisti che incominciavano a entrare nell'alpinismo italiano, anche all'interno del CAI.<sup>59</sup>

Forse non è più «alpinismo» e di questo l'abbé Henry, alpinista autentico, figlio di una guida alpina, è ben consapevole. L'abbé Bionaz lo definirà in un opuscolo, qualche anno più tardi, «alpinisme à l'eau de rose», ossia ascensioni compiute «sans trop de peines, sans de dangers, de frayeurs sur des sommités pas trop inabordables»;<sup>60</sup> il medievista Carlo Guido Mor lo defi-

59 Per il racconto in questione, cfr. J.-M. Henry, «Una triplice ascensione. 8 agosto 1907», in: Henry (come nota 6).

60 Abbé Bionaz, «L'alpinisme à l'eau de rose», *Bulletin de la société de la flore valdôtaine*, 14, 1921.



nirà «alpinismo di mezza montagna», per amanti della natura dai muscoli saldi, un alpinismo diretto ai dolci pendii, ai dossi d'asino, ai valloni poetici.<sup>61</sup> Henry usa in questo caso il concetto di «escursionismo» che va imponendosi in quegli anni nella cultura sportiva italiana, ben distinguendolo, come si è visto, dall'alpinismo vero, quello che incomincia quando due o tre abbandonano la comitiva per misurarsi con le difficoltà autentiche.

Ma quello che emerge con più evidenza dal racconto dell'escursione alpina del 1907 è che l'alpinismo cattolico è a una svolta. Non più qualche prete-scienziato che sale in montagna col barometro e l'erbario, non più qualche spedizione ardita per segnare le vette con croci e madonne, sacralizzare i monti con messe e preghiere, ma un preciso disegno di uso pedagogico della montagna, l'invenzione di un alpinismo di massa finalizzato a un progetto di disciplinamento sociale, un uso della montagna come luogo di socializzazione che dovrà trovare in un qualche «Club Alpino Cattolico», alternativo al CAI e alle società laiche di escursionisti, uno strumento nuovo di organizzazione.<sup>62</sup>

61 C. G. Mor, «Alpinismo di mezza montagna», *La Giovane Montagna. Rivista di cultura alpina*, 1928, p. 123–125.

62 Cfr. M. Cuaz, «Alpinisme à l'eau de rose». Chiesa e uso politico della montagna nell'Italia del primo Novecento», di prossima pubblicazione in: *In vetta. To the summit*, Atti del convegno di Trento, 8–10/5/2003.



## 16. Zwischen Mission und Denunziation: Die Gebirgsbevölkerung im Blick bürgerlicher Bergsteiger und sozialistischer «Naturfreunde» (1870–1930)

DAGMAR GÜNTHER

I. Der Beitrag beschäftigt sich mit der Wahrnehmung der autochthonen Gebirgsbevölkerung durch soziokulturell unterscheidbare und gesellschaftspolitisch unterschiedlich orientierte «Eliten» – einerseits bürgerliche Alpinisten aus dem Umfeld des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins (DÖAV), andererseits die zur sozialistischen Arbeiterkulturbewegung zählenden Wanderer aus dem Touristenverein «Die Naturfreunde» (TVDN).<sup>1</sup> Mit diesen Akteuren geraten räumlich gesehen Deutschland und Österreich in den Blick, zeitlich wird die lange Jahrhundertwende zwischen 1870 und 1930 fokussiert, die Phase der «klassischen» Ausprägung der «Kultur der Moderne» also,<sup>2</sup> als deren integraler Bestandteil sich die seit den 1860er Jahren anwachsende ostalpine Bewegung verstanden wissen will.

Im Zentrum des Beitrags steht die Frage, inwiefern im Deutungs- und Handlungszusammenhang des bürgerlichen und des sozialistischen (Vereins-)Alpinismus die Unterscheidung zwischen einheimischen Bereisten und auswärtigen Reisenden eine identitätsstiftende Differenz markiert. Damit wird eine kulturwissenschaftlichen Perspektive aufgegriffen, die mit der Identität die Kategorie der Alterität ins Spiel bringt und kulturelle Identifikationsprozesse mittels der Konstruktion kultureller Grenzen erfasst.<sup>3</sup>

1 Vgl. D. Günther, *Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870–1930)*, Frankfurt/M., New York 1998; Dies., *Wandern und Sozialismus. Der Touristenverein «Die Naturfreunde» im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Hamburg 2003.

2 Zur langen Jahrhundertwende als «Aufbruch in die Moderne» vgl. A. Nitschke et al. (Hg.), *Jahrhundertwende. Aufbruch in die Moderne 1880–1930*, 2 Bde., Reinbek 1990.

3 «Die Funktion von Alterität für die Konstitution und Konstruktion von Identität» wurde etwa an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg vom Sonderforschungsbereich 541 «Identitäten und Alteritäten» (<http://www.sfb541.uni-freiburg.de>) breit erforscht.

Innerhalb dieses konstruktivistischen Bezugsrahmens interessieren die «Einheimischen» der jeweiligen Wanderzielgebiete weniger als leibhaftige Akteure denn als Deutungsmuster in der Selbstverständigung der jeweiligen auswärtigen Wanderer und Bergsteiger. Kraft welcher semantischen Identifikationen nimmt die autochthone Gebirgsbevölkerung im Blick der Touristen Gestalt an? In welchen Konstellationen leitet dieses Konstrukt überhaupt das Selbstverständnis der Naturfreunde bzw. Alpenvereins-Bergsteiger an? Auf Grundlage einer Diskursanalyse der umfangreichen alpinistischen Selbstverständigungsliteratur soll diesen Fragen vergleichend nachgegangen werden.<sup>4</sup>

II. Eingedenk ihrer aufklärerischen Tradition drängt bürgerliche Kultur auf soziale Entgrenzung:<sup>5</sup> Sollte etwas so schön, wahr, echt und gut sein wie der Alpinismus und die Mitgliedschaft im Alpenverein, dann im Prinzip für alle. Der 1873 gegründete DÖAV<sup>6</sup> setzt sich in Paragraph 1 seiner Satzungen das Ziel, «die Kenntnis der Alpen im allgemeinen zu erweitern und zu verbreiten sowie die Bereisung der Alpen Deutschlands und Österreichs zu erleichtern».<sup>7</sup> Von besonderer alpinistischer Virtuosität ist hier nicht die Rede, vielmehr sind die Fähigkeiten zur wissenschaftlichen und touristischen Aneignung des Gebirges angesprochen. Mit diesen impliziten Eintrittsgebühren ist der formal für jedermann und jede Frau offene DÖAV in der Lebensführung von Männern aus dem besser gestellten Mittelstand aufwärts verankert. So gesehen ist es nicht verwunderlich, wenn die Zentren der vom Alpenverein verwalteten alpinen Bewegung zunächst nicht in den Gebirgsorten selbst liegen, sondern in den Gross-, Universitäts-

4 Neben der monographischen alpinistischen Erlebnis- und Bekenntnisliteratur interessieren vor allem die Mitgliederzeitschriften von Alpenverein und Naturfreunden: zum einen die *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins (MDÖAV)* und die *Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins (ZDÖAV)*, zum anderen *Der Naturfreund (NF)*.

5 J. Kocka, «Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Europäische Entwicklungen und deutsche Eigenarten», in: Ders. (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, München 1988, Bd. 1, S. 11–76, hier S. 30.

6 Der DÖAV entsteht 1873 aus der Fusion des «Österreichischen Alpenvereins» (gegründet 1862 in Wien) und des «Deutschen Alpenvereins» (gegründet 1869 in München) und wächst sich im Untersuchungszeitraum zum weltweit grössten Bergsteigerverein aus.

7 Vgl. Satzungen des DÖAV, unveränderte Fassung von 1876, zit. nach MDÖAV, 34, 1908, S. 219.

und Residenzstädten der alpennahen Ebene, die eine gewisse Konzentration an Besitzenden und Gebildeten – die für die Zwecke des Alpenvereins prädestinierte Klientel – aufweisen.

Diesen soziokulturellen Grenzziehungen zum Trotz nährt sich das Selbstverständnis des Alpenvereins zunächst aus einer Rhetorik des gesellschaftlichen Universalismus. Die in den Vereinsverlautbarungen gerne beschworene «Allgemeinheit» definiert sich nicht nur durch das Kriterium der bergsteigerischen, sondern auch der gesellschaftlichen Exoterik. So werden auf den jährlichen Generalversammlungen und in den Berichten der Sektionen «vor Ort» nicht allein die steigenden Mitgliederzahlen mit Stolz registriert, sondern diese Vielen werden auch als repräsentativer gesellschaftlicher Querschnitt behauptet. Der Generalversammlung von 1883 zufolge gründet etwa die «ausserordentliche Verbreitung» des Alpenvereins «[...], einerseits in den grossen Städten der Ebene unter den Freunden des Gebirges und in literarischen Kreisen, andererseits in den abgelegenen Thälern des Hochgebirges unter der dortigen ländlichen Bevölkerung.»<sup>8</sup>

Unabhängig vom Wirklichkeitsgehalt dieses Selbstbildes drückt sich zumindest der Anspruch des Alpenvereins auf flächendeckende soziale und regionale Verbreitung aus.<sup>9</sup> So erklärt der 1. Vorsitzende Theodor Sendtner bereits auf der Innsbrucker Generalversammlung von 1875: «Wir erkennen sie alle an, der Kaiser, wie der Hirtenknabe, diese Macht der Alpenwelt, zu deren Bewunderung uns ein gemeinsames, rein menschliches Gefühl hinzieht.»<sup>10</sup>

«Am Berg sind alle gleich». Auf diesen Glaubenssatz beruht Sendtner zufolge die Eschatologie der alpinistischen Sendung. Gerne wird auch der Alpenverein als Institution beschworen, die keine Parteien, keine Klassen, keine Geschlechter, keine Konfessionen, sondern nur noch Alpinisten kennt, die kraft der läuternden Wirkung der Berge in die Sphären des «rein Menschlichen» entrücken. Für das Verbreitungs- und Verallgemeinerungspostulat des Alpenvereins ist die Alpinophilie des «Hirtenknaben» dabei von weit aus grösserer Bedeutung als jene des «Kaisers», stehen die «Hirtenknaben» doch in denkbar ungünstigen Beziehungen zu den kulturellen und sozioökonomischen Möglichkeitsbedingungen des Alpinismus. Um so mehr

8 MDÖAV, 9, 1883, S. 2.

9 Im DÖAV dominieren die städtischen Sektionen der Ebene die ländlichen Sektionen des Hochgebirges an Anzahl und Mitgliederstärke: Im August 1881 sind lediglich 24 von 74 Sektionen alpin gelegen, auf die alpinen Sektionen entfallen dabei 1.706 von 9.635 Alpenvereins-Mitgliedern (= knapp 18 % aller Vereinsmitglieder).

10 ZDÖAV, 9, 1879, S. 420.

kann demnach die Einbindung der den «Einsätzen» des Alpinismus objektiv eher fernstehenden Gebirgsbevölkerung in das Alpenvereins-Netz als «Beweis» einer umfassenden alpinistischen Infizierung gefeiert werden: ein Argument, dass zu Zeiten öffentlicher Anfeindungen gegen den nutzlosen wie gefährlichen Alpinismus auch im Modus des *wishful thinking* seinen Dienst tut.

Denn gerade die «Hirtenknaben» stehen im Zentrum eines hochgradig auto-legitimatorischen Diskurses, der zivilisatorischen Fortschritt via Alpenverein und Alpinismus verspricht. So unterstreicht der Innsbrucker Bürgermeister Dr. Tschurtschenthaler in seinem Trinkspruch auf das Wohl der in seiner Stadt tagenden Generalversammlung von 1875 – wie das entsprechende Protokoll hervorhebt – «in schwungvollen Worten die Bedeutung des Alpenvereins für Förderung der materiellen und geistigen Wohlfahrt der Alpenländer, für Hebung der Bildung in vielen noch auf ziemlich niederer Culturstufe stehenden Gegenden und für Verbreitung des Fortschrittes, [...]»<sup>11</sup>

Im Habitus einer spezifisch bürgerlichen Fortschrittsgewissheit lässt Tschurtschenthaler den Alpenverein das Erbe der Aufklärung mit ihrem Ideal der Volksveredelung antreten.<sup>12</sup> Immer wieder wird der DÖAV als Entwicklungshelfer hofiert, dem die Gebirgsregionen die Eingliederung in den Zivilisationsprozess verdanken: Integrationsleistungen verspricht man sich dabei hauptsächlich vom Fremdenverkehr. Denn die von den Alpenvereins-Sektionen vor Ort geleistete Erschließungsarbeit, der Hütten- und Wegebau, interessiert nicht nur im Hinblick auf den Komfort der Reisenden, sondern auch in ihren Auswirkungen auf die wirtschaftliche, kulturelle und soziale Entwicklung der Gebirgsbevölkerung. Dabei setzen die Schilderungen der Hütteneinweihungsfeiern auswärtige «Entwicklungshelfer» und einheimische Bevölkerung in harmonisches Einvernehmen – so auch der Bericht zur Eröffnung der im Stanzertal (Verwall) gelegenen «Konstanzer Hütte» (August 1885):

Die Bewohner des Stanzertals aber werden nicht minder fest überzeugt zur Arbeit zurückgekehrt sein, dass das Wirken des D. u. Ö. A.-V. allüberall nur vorteilhaft für die Bevölkerung sein kann. Wie der materielle Wohlstand sich durch die alljährlich dem Lande zu Gute kommenden reichen Mittel des Vereines und durch die immer zahlreicher zuströmenden Mitglieder ganz ersichtlich hebt, wird auch in geistiger Beziehung der stete Verkehr mit gebildeten Touristen, welche dem schönen Tiroler

11 ZDÖAV, 5, 1875, II. Abtheilung, S. 26.

12 W. Kaschuba, «Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis», in: Kocka (wie Anm. 5), Bd. 3, S. 9–44, hier S. 39.

Lande so warme Sympathieen, und seiner braven Bevölkerung pietätvolle Schonung althergebrachter Sitten und Gebräuche entgegenbringen, nur ein nach allen Richtungen hin erspriesslicher sein können.<sup>13</sup>

Die namenlos bleibenden «Bewohner des Stanzerthals» nehmen lediglich als dankbare Objekte der kulturmissionarischen Verdienste der Sektion Konstanz Gestalt an: Zum einen werden diese Einheimischen durch den Kontakt mit den bildungsbürgerlichen Alpentouristen veredelt, zum anderen werden durch den Alpentourismus Erwerbsmöglichkeiten – etwa in der Gastronomie, Hotellerie, Zimmervermietung, im Bergführer- und Transportwesen – geschaffen. Zugleich deuten sich die latenten Spannungen im Verhältnis zwischen Reisenden und Bereisten an. Das wortreich beschworene einvernehmliche Verhältnis steht und fällt mit dem Respekt der auswärtigen Heilsbringer vor der autochthonen Kultur, die es aber gleichzeitig mit kulturmissionarischem Impetus den städtischen, aufgeklärten Standards anzugleichen gilt. Konflikte sind vorgebahnt und kommen in der Rubrik «Kleine Notizen» der Vereinszeitschrift durchaus zur Sprache. Denn mancherorts leisten die lokalen Eliten – Pfarrer und Bürgermeister – Widerstand gegen die vom DÖAV vorangetriebene alpine Erschließung und den damit ins Land ziehenden Fremdenverkehr. Man befürchtet die Korrumpierung der einheimischen Bevölkerung durch den Kontakt mit den freizügig-lockeren Städtern, insbesondere eine Aufweichung der religiösen Praxis, d. h. die Missachtung der Sonntagspflicht.

Im Akt des Bergsteigens selbst, auf Alphütten und am Seil, treffen nicht Honoratioren auf akklamierende Statisten im Rahmen eines Festes, sondern dort begegnen sich kultivierte Städter und (unter)bäuerliche Einheimische in freier Wildbahn.

Zwar wird von Vereinsfunktionären gerne Respekt vor den einheimischen Sitten und Gebräuchen angemahnt, doch die entsprechenden Tourenberichte der bergsteigenden Bildungsbürger zeugen von einem ungebrochenen zivilisatorischen Sendungsbewusstsein. Als etwa der bayerische Jurist Hermann von Barth auf seiner Erkundung der Berchtesgadener Alpen 1868 keine wegekundigen Einheimischen antrifft – vor der systematischen Kartographierung der Alpen sind die Bergsteiger-Pioniere in besonderem Masse auf die beim Viehhüten, Jagen und Sammeln erworbenen Ortskenntnisse der Einheimischen angewiesen – weiss er diese Unwissenheit evolutionsgeschichtlich zu deuten: «Drüben auf grünem Bergvorsprunge zeigen sich abermals Hütten. [...]. Die Schweine strecken durch die halb-

13 MDÖAV,11, 1885, S. 211.

offene Thür ihren Rüssel grunzend mir entgegen, und der ihnen in jeder Beziehung ähnliche Besitzer grunzt sein verzweifeltetes ›Weiss nicht‹ – [...]»<sup>14</sup>

Auch der Münchner Richard Gutberlet entwirft in seinem Aufsatz «Die Sonklarspitze» (Stubai Alpen) ein wenig vorteilhaftes Bild der Einheimischen. Eine ganze Seite lang lässt er sich abfällig über die ihm Obdach gewährenden Alphirten aus, die hier vorzugsweise als «der Kerl» oder «die Sippe» in Erscheinung treten. Er mokiert sich über die schlichten Musmahlzeiten der Einheimischen, an deren Unfähigkeit, die vom Städter spendierte Zigarre korrekt anzuzünden, an dem als «primitiv» stigmatisierten «Thalklatsch über Herzensangelegenheiten», spricht der nach bürgerlich-städtischen Standards mangelnden «Kultiviertheit» der Einheimischen.<sup>15</sup> Die in diesen Ausschnitten präsentierte unterbäuerliche Gebirgsbevölkerung gleicht nicht dem «edlen Landmann», wie er in der Spätaufklärung im poetischen Blick auf das zwar ungebildete, aber unverbildete «Volk» entworfen wird,<sup>16</sup> sondern interessiert ausschliesslich als Demonstrationsobjekt städtischer zivilisatorischer Überlegenheit.

Als Mängelwesen werden die autochthonen Bergler auch in einer weiteren alpinistischen Standardsituation beschrieben: im geführten Bergsteigen. Insbesondere vor der flächendeckenden Reglementierung des Führerwesens durch den Alpenverein scheinen die sich als «Führer» anbietenden Einheimischen den Erwartungen der Herren nicht immer zu entsprechen. Neben mangelnden alpinpraktischen Kenntnissen wird den Führern «unbotmässiges Verhalten», insbesondere durch Trunkenheit bedingte Grobheit zur Last gelegt. Der den Touristen genehme Bergführer ist dagegen brav, bieder und vor allem treu. Die Inflation an «Treue» in Führerbelobigungen und Nachrufen biegt die dem Bergführer von den Führerordnungen auferlegte professionelle Loyalität gegenüber dem «Herrn» ins Emotionale um, wobei Emotionalität einseitig den Bergführer zu charakterisieren scheint: Die Verteilung des emotional eingefärbten Respekts folgt nicht nur der sozialen Hierarchie; der einem traditionsreichen Deutungsmuster zufolge wie Frauen und Kinder naturnähere Landbewohner ist zur – unter Umständen wilden, gefährlichen – Emotionalität kulturell prädestiniert, jedenfalls weit mehr als sein Herr, der sich im bürgerlichen Selbstverständ-

14 H. von Barth, *Aus den nördlichen Kalkalpen. Ersteigungen und Erlebnisse in den Gebirgen Berchtesgadens, des Algäus, des Innthales, des Isar-Quellengebietes und des Wetterstein*, München 1874, Reprint München 1984, S. 56.

15 *Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins*, 1, 1870, S. 227f.

16 W. Kaschuba, *Volkskultur zwischen feudaler und bürgerlicher Gesellschaft. Zur Geschichte eines Begriffs und seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit*, Frankfurt / M., New York 1988, S. 8.



nis als Meister der Affektkontrolle auszuweisen hat. Die Führerordnungen fungieren dabei als wichtiges Regulativ und Disziplinierungsinstrument der «ungezügelter Natur» des Bergführers.

Doch nicht nur (klein)bürgerlich gesittet agiert der vorbildliche Bergführer, zugleich soll er sich durch ritterlichen Mut bis zur «Tollkühnheit» auszeichnen: Immer wieder werden die Führer mangelnden alpinistischen Ehrgeizes beschuldigt. So ermahnt Dr. Victor Hecht die Leser seines Aufsatzes «Von Sulden nach Stubai», sich nicht «durch ängstliche oder bequeme Führer majorisieren zu lassen, wie dies nur zu häufig vorkommt.»<sup>17</sup> Auch der grosse «Führerlose» Ludwig Purtscheller wirft den Führern in seinem Diskussionsbeitrag zur «Neuregelung der Führertarife» vor, oft unbegründet die Tourenwünsche des Touristen abzulehnen.<sup>18</sup> In diesen Szenarien sind Bergführer und Herr Gegenspieler: Der hochmotivierte, ehrgeizige Führertourist nimmt Schwierigkeiten und Gefahren in Kauf bzw. sucht sie bewusst auf, wird in seinem heroischen Tatendrang allerdings vom Berufsbergführer gebremst, der darauf bedacht ist, sich – womöglich als Familienhaupternährer – nicht lebensgefährlichen Situationen auszusetzen. Ein idealer Führer ist demnach nur, wer den kulturellen «Spagat» zwischen kleinbürgerlicher Wohlanständigkeit und aristokratischer Courage beherrscht.

Die einheimischen Bergler interessieren den städtischen Alpinisten nicht nur als kompetente Wegweiser und gleichwie biedere wie mutige Führer – sondern auch als willige Quartiergeber. Denn vor der grossflächigen Erschliessung der Alpen mit Schutzhütten stellen die alpwirtschaftlich genutzten Berghütten oft die einzige Unterkunftsmöglichkeit für die Herren (und Bergführer) dar. Den Tourenschilderungen zufolge werden Unterkunftsansprüche ebenso beiläufig wie selbstverständlich geltend gemacht. So berichtet Johann Stüdl, der Vorsitzende der Sektion Prag, über eine Tour im Glocknergebiet: «Es war 9 Uhr, als wir in den behaglichen Raum eintraten, vom Melker und den Knechten freundlich empfangen.»<sup>19</sup>

Auch die Partie von Victor Schnorr wird im Adamello gastfreundlich empfangen: «Gutmüthig räumten aber auch hier die Besitzer des Baito uns ihre Lagerstätten ein, während sie selbst am Feuer die Nacht durchwachten, [...]»<sup>20</sup>

Die beiläufige Versicherung «auch hier» deutet an, dass aus Sicht der auswärtigen Herren diese Zeugnisse selbstloser Gastfreundschaft als

17 ZDÖAV, 5, 1874, S. 333.

18 MDÖAV, 17, 1891, S. 76.

19 *Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins*, 1, 1870, S. 139.

20 ZDÖAV, 9, 1879, S. 136.

Normalfall aufgefasst werden. Die Sennen und Alpirten verhalten sich hier ebenso hilfreich und gut wie der legitime Bergführer. Diese impliziten Erwartungen werden um so deutlicher, wenn das einheimische Hüttenpersonal ihnen nicht entsprechen will:

Den Bewohnerinnen der Hütte, einer jungen blonden Bergamaskerin und ihrer kranken bettlägerigen Mutter flösste unser Erscheinen einigen Schreck ein. Nach längeren Unterhandlungen, [...], erklärten wir kurz und bündig, dass wir die Nacht unter ihrem Dache verbringen würden, da eine von Alois [= Alois Ennenmoser, einer der Führer] unternommene Recognition genug Platz und Heu in dem oberen Theil der Hütte nachgewiesen hatte.<sup>21</sup>

Die Begegnung der Kulturen findet nicht einvernehmlich, sondern innerhalb eines Befehlsverhältnisses statt. Die Angst der einheimischen Frauen trifft hier auf die machtvoll vorgetragene Forderungen der auswärtigen Bergsteiger. Die Dissonanzen sind allerdings überdeterminiert: Das soziale Gefälle ist mit der Dimension des Geschlechts aufgeladen, zudem sind die deutschsprachigen Bergsteiger im italienischsprachigen Adamello noch in einem anderen Sinne Fremde. Die widerspenstigen Bergamaskerinnen werden letztendlich durch materielle Anreize gezähmt: «Einige Stücke Chokolade und Zucker, gespendet aus unserem Proviant, sowie klingende Münze liessen schliesslich die Furcht der Frauen vor den fremden Eindringlingen schwinden.»<sup>22</sup>

Über materielle Entschädigungen schweigen sich die Tourenschilderungen allerdings meistens aus. Zumindest die *Darstellung* des inter-kulturellen Hüttenzaubers ist demnach dem bürgerlichen kulturellen Tabu eingeschrieben, über Geld zu sprechen. Zudem kommt der Verdacht auf, der Glanz der städtischen Herren in den primitiven Hütten sei für das alpine einheimische Personal schon Lohn genug. Schlafplätze werden jedenfalls ohne viel Aufhebens beschlagnahmt, so als handelte es sich um keine Bitte, die man erfüllen, aber auch ablehnen kann, sondern um eine Art Herren-Recht. Grossherrliche Schlafplatzrequisierung und die entsprechenden Unmutsbezeugungen der Einheimischen fügen sich nicht in das von den Alpenvereins-Offiziellen entworfene Bild des harmonischen Einvernehmens zwischen Reisenden und Bereisten. Am Seil und auf der Alphütte deutet sich an, dass die Einheimischen nicht unbedingt und ausschliesslich willfährige Erfüllungsgehilfen der alpinistischen Sendung des Alpenvereins sind, dass sie die ihnen aus Sicht der auswärtigen bildungsbürgerlichen Alpi-

21 ZDÖAV, 9, 1879, S. 131.

22 Wie Anm. 21.

nisten im Alpinisierungsprozess zgedachte Rolle verweigern, bzw. dass sie zu ihrer Rolle erst angeleitet bzw. gezwungen werden müssen.

Um die Jahrhundertwende verlieren die zwischen «Auswärtigen» und «Einheimischen» gezogenen kulturellen Grenzen im DÖAV-Kosmos an Bedeutung – und zwar in zweifacher Hinsicht: Zum einen wird die Hierarchie der signifikanten Oppositionen «zivilisiert – wild», «kultiviert – primitiv», «modern – rückständig» kulturkritisch umgewertet, zum anderen sind diese Unterscheidungen nicht mehr an die Unterscheidung zwischen «einheimisch» und «auswärtig» gekoppelt.

Die Verheissungen und Utopien des Alpinismus und der Alpenvereinsmitgliedschaft sind Anreize, die unter entsprechenden materiellen Bedingungen eine Verbreitung des Alpinismus vorantreiben. Um 1900 mehrten sich die Stimmen, die diese Mission als erfüllt ansehen. Mehr noch: Ausgehend von der ebenso tatreudigen wie wortmächtigen Gruppe der Bergsteiger «schärferer Richtung» werden die Folgen der Alpenvereins-Aufklärungsarbeit zunehmend als Krise wahrgenommen und über die Schlagworte «Übererschliessung», «Vermassung» und «Verflachung» artikuliert. Der vordem der Eingliederung der Gebirgsbevölkerung in den Zivilisationsprozess gepriesene Fremdenverkehr gerät in der Optik der zeitgenössischen elitären Tourismuskritik unter negative Vorzeichen. Mittels einer zur Abqualifizierung von unliebsamen Massenerscheinungen typischen Flutmetaphorik<sup>23</sup> malt etwa der Geologe und grosse «Führerlose» Josef Enzensperger bereits 1894 das Bild von «Touristenschwärmen», die das einst «stille Kaisertal» überschwemmen,<sup>24</sup> und 1908 beklagt der Wiener Gymnasialprofessor und Pionier des Alleingehens Eugen Guido Lammer die «fast krankhafte Überflutung des Gebirges».<sup>25</sup>

Doch erst nach dem Ersten Weltkrieg dehnt sich der Kreis der touristisch Interessierten und Befähigten – in Grenzen – aus. Wandern und Bergsteigen sind Teil jener kulturellen Modernität der republikanischen Nachkriegsära, die eben nicht nur die Richtungen der künstlerischen Avantgarde, sondern neben der Erprobung neuer Lebensformen auch die Ansätze einer (kommerziellen) Freizeitkultur meint. Neben den «amerikanischen» urbanen Angeboten wie Sport und Kino genießt dabei auch die Erholung in der Natur einen hohen Stellenwert.<sup>26</sup> Unter den naturgebundenen Prak-

23 Vgl. K. Theweleit, *Männerphantasien*, Reinbek 1980, Bd. 1, S. 237–241.

24 J. Enzensperger, *Ein Bergsteigerleben*, München 1924 (1905), S. 57.

25 E. G. Lammer, *Jungborn. Bergfahrten und Höhengedanken eines einsamen Pfadsuchers*, Wien 1922, S. 259.

26 Vgl. Günther, *Quergänge* (wie Anm. 1), S. 339f.

tiken weisen die sportlichen bzw. versportlichungsfähigen alpinistischen Varianten Schilaf und Klettern als Schnittstellen zweier Freizeitmuster ein besonders attraktives Profil auf. Mit der im Vergleich zur Vorkriegszeit deutlich erhöhten Frequenz der Natur der Alpen steigt zugleich die Schlagkraft der bürgerlichen alpinistischen Kulturkritik des Alpenvereins. In reinlicher Scheidung gegenüber stehen sich einerseits erschliessungsasketische ernste Hochtouristen und andererseits Vergnügungstouristen, welche die alpinistische Infrastruktur um so lieber in Anspruch nehmen. In der Rhetorik der zeitgenössischen Massenkritik werden diese nachrückenden Vielen zur geistig und moralisch minderwertigen, (alpinismus)kulturvernichtenden Menge abgewertet, dergegenüber sich die Platzhalter als hochstehende Individuen abheben. Wenn überhaupt, dann tritt die Gebirgsbevölkerung im Blick der alpinistischen Kulturkritik als Interessent und Profiteur des nunmehr verdammenswerten Fremdenverkehrs in Erscheinung. Als funktional notwendiges Moment eines auto-legitimatorischen Diskurses hat der Bezug zur autochtonen Gebirgsbevölkerung im bürgerlichen (Vereins-)Alpinismus bereits ab der Jahrhundertwende ausgedient.

III. Im Verhältnis zu den «anderen» Bergwandervereinen begehrt der Touristenverein «Die Naturfreunde» (TVDN)<sup>27</sup> touristisch und sozial neue Wege. Zum einen verbindet er je nach Lage seiner Ortsgruppen einen Alpin-, Mittelgebirgs- und Flachlandtourismus,<sup>28</sup> zum anderen beansprucht der Verein, die «Liebe zur Natur» innerhalb der städtischen Arbeiterschaft zu erwecken. Dieses touristische Neuland erschliessen die Naturfreunde allerdings nicht als Verlängerung der bürgerlichen Sozialreform, sondern als sozialistische Arbeiterkulturorganisation. Nach dem Ersten Weltkrieg wachsen sich die Naturfreunde zu einer der grössten Arbeitersport- und Kulturorganisationen aus und stellen eine dem DÖAV an Mitgliederstärke ebenbürtige touristische Vereinigung dar.

Die Naturfreunde bezeichnen in anderer Weise eine «Flachlandelite» als die Bergsteiger aus dem Umfeld des Alpenvereins. Die Eliten-Zugehörig-

27 Im zeitgenössischen legitimen (Lexikon-)Wissen bedeutet «Tourist» Wanderer und/oder Bergsteiger. Vgl. *Meyers Grosses Konversationslexikon: Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens*, Leipzig, Wien 1909, Bd. 19, S. 646f.

28 Trotz der internationalen Ausrichtung der Naturfreunde sind im gesamten Untersuchungszeitraum fast 90% der Vereinsmitglieder in österreichischen und deutschen Ortsgruppen organisiert, wobei sich das anfängliche österreichische Übergewicht bereits vor dem Ersten Weltkrieg zu Gunsten Deutschlands und damit – sieht man vom alpinen Gau Südbayern ab – zugunsten des Flachlands relativiert. Vgl. Günther, *Wandern und Sozialismus* (wie Anm. 1), S. 7–10.

keit bestimmt sich weder alpinistisch noch sozial, eine Elite stellen die Naturfreunde vielmehr innerhalb der städtischen Arbeiterschaft dar: Zum einen rekrutieren sie sich aus der (organisierten) Facharbeiterschaft, zum anderen ist der TVDN eine sozialistische Arbeiterkulturorganisation, die sich unter dem Etikett «Kultursozialismus» bzw. «ethischer Sozialismus» nichts geringerem als dem Entwurf des «neuen Menschen» verschreibt. Wie und warum treten «Einheimische» in diesem Kontext in Erscheinung?

Die autochthone Bevölkerung der Wanderzielgebiete figuriert im TVDN an prominenter Stelle. So nennen die Gründungsstatuten von 1895 unter Punkt d) des Vereinszwecks die «Verbreitung der Kenntnis des Volkslebens und der Volkssitten». Dementsprechend mahnt 1913 ein TVDN-Wandersmann in der Vereinszeitschrift *Der Naturfreund*:

Der einfache Anstand erfordert, dass sich der Wanderer über Einzelheiten und Eigentümlichkeit der Bewohner in der Fremde nicht lustig mache. Er muss fremde Sitten und Gebräuche achten und nicht alles mit dem in seiner Heimat üblichen Mass messen, insbesondere vermeide er es, den frommen Sinn des Volkes, der sich in Kirchen, Kapellen, Kreuzen, Marterln, Leichenbrettern und Reden offenbart, zu verspotten.<sup>29</sup>

Doch sind es gerade die hier angesprochenen religiösen Sitten und Gebräuche, die in vielen Tourenschilderungen und Besinnungsaufsätzen auf den Index des Naturfreunde-Wanderns gesetzt werden, etwa in den «Tiroler Bergfahrten» eines anderen Naturfreundes:

Drinnen, im dunklen Raume, stehen sie rosenkranzdrehend, vor einer Reihe schrecklich aussehender Christusgestalten. Lebensgross, aus Holz geschnitten und grell bemalt, der nackte Leib voll blutiger, eiternder Schwären, so stellt sich der Heiland dar und eintönig klingt das «Agnus Dei» in der Halle. Draussen aber ist göttliche Pracht ringsum.<sup>30</sup>

Die einheimischen Kirchgänger werden in quasi-ethnologischer Manier als kulturell rückständig entlarvt. Doch im Unterschied zu den bürgerlichen Kollegen aus dem Umfeld des Alpenvereins buchstabieren die sozialistischen Naturfreunde «kulturelle Rückständigkeit» nicht in erster Linie als mangelhafte Hygiene, Konversationsunfähigkeit oder topographische Unkenntnis, sondern bevorzugt als katholische Volksfrömmigkeit, die dann nach allen Regeln der rhetorischen Kunst als vormoderner Aberglaube lächerlich gemacht wird. Die kultischen Funktionen des «dunklen Raumes» blendet besagter Naturfreund aus. Er reduziert die dort aufbewahrten

29 NF, 17, 1913, S. 73.

30 NF, 11, 1907, S. 110.

Gegenstände auf ihre ästhetischen Primärqualitäten, führt sie als übernaturalistischen, ekelerregenden und angsteinflössenden katholischen Herz-Jesu-Kitsch vor. Allerdings wäre es unzureichend, kraft dieses überlegenen Blicks von aussen den Naturfreunde-Wanderer lediglich als begabten Nachfahren der bürgerlich-aufgeklärten (Alpen-)Reisenden des (frühen) 19. Jahrhunderts zu begreifen, signifikant ist eine sozialistische Optik:

Im rötlichen Schein der Kerzen gleisst das kostbare Gerät und flimmert Gold und Brokat des priesterlichen Kleides. In fremder Sprache spricht er zu seiner Herde. Streng gesondert haben sie ihre Plätze eingenommen: die Reichen vorn in den Bänken, die Aermeren immer weiter hinten, wohin das zage Kerzengeflicker nicht mehr dringt, wo sie der protzige Orgelchor mitleidig überdacht und in dusteriges Grau verschwimmen lässt. Sie alle sind hergekommen zur Andacht, sie alle murmeln ihre Anzahl von Gebeten gleich den tausenden Gebetmühlen im fernen Hochland von Tibet. Aber keine einzige Seele ist in der ganzen Gemeinde, die jenes Gefühl der Inbrunst und der Weihe durchströmt wie jenen Wanderer, der jetzt seinen Stecken wieder aufnimmt und in die Welt hineinjubelt als wäre sie sein eigen.<sup>31</sup>

In gefälliger Holzschnitt-Technik grenzt hier Naturfreunde-Sekretär Leopold Happisch Kirchen- und Natur-Andacht scharf voneinander ab. Die katholische Kirche wird als Herrschaftsinstrument, als Reproduktions-Instanz der Klassengesellschaft und Ort der Selbstenteignung denunziert. Kirchen-Andacht erscheint als blosse Frömmigkeits-Mechanik ohne innere Anteilnahme und Bezug zum eigenen Ich; der Tibet-Vergleich lässt die katholische Kirche nicht einmal als Teil einer «eigenen» überindividuellen Kultur gelten. «Inbrunst und Weihe», die Momente authentischer Selbst-äusserung sind der «freien Natur» vorbehalten. Die wahren «Heiligtümer» findet der Naturfreund in der Natur und nicht unter katholischen Kirchendächern.<sup>32</sup>

Diese pan(en)theistischen Deutungsmuster sind keine Naturfreunde-Besonderheit, sondern durchziehen auch die bürgerliche alpinistische Selbstverständigungsliteratur. Der Naturfreunde-Mehrwert besteht in der dezidiert anti-katholischen Stossrichtung der Naturreligiosität. Um so mehr wird die Abkehr der Einheimischen vom Katholizismus in der Vereinszeitschrift in Szene gesetzt: etwa wenn stolz berichtet wird, dass im österreichischen Rauriser Tal dank der Missions-Arbeit der Ortsgruppe Wien anstelle des landesüblichen «Grüss Gott» nun der sozialistische Gruss «Freundschaft» zu vernehmen sei.<sup>33</sup>

31 NE, 21, 1917, S. 134.

32 Vgl. hierzu Günther, *Wandern und Sozialismus* (wie Anm. 1), S. 43–47.

33 NE, 33, 1929, S. 35.

Mission und Denunziation sind allerdings nicht die einzigen Modi, in denen die autochthone Bevölkerung der Wanderzielgebiete Gestalt annimmt. In der Praktik des «Sozialen Wanderns» treten die Naturfreunde den «Einheimischen» als Soziologen gegenüber.

«Soziales Wandern» versteht sich als eigentliches proletarisches Wandern in Absetzung vom bürgerlichen Individual- und Selbstzweck-Wandern. Formal betrachtet bedeutet es Wandern in Gruppen. Doch nicht jede Gemeinschaftswanderung ist «sozial». Von distinktivem Wert ist die inhaltliche Orientierung auf den Menschen der Gegenwart in seiner sozialen Umwelt. Der Blick auf die Bereisten wird damit «modernisiert». Denn während der Vereinszweck «Verbreitung der Kenntnis des Volkslebens und der Volkssitten» eine heimatkundliche Inventarisierung der Vergangenheit meint, sollen im «sozialen Wandern» Wirtschaft und Gesellschaft der Gegenwart fokussiert werden. So erörtert bereits ein Aufsatz aus dem Jahr 1900 das Bergwandern als Möglichkeit, Einblick in die Lebensverhältnisse der Gebirgsbewohner zu gewinnen, nämlich in ihre wirtschaftliche Abhängigkeit, in die Teuerung der Lebensmittel und Wohnungen und in das Problem der Landflucht.<sup>34</sup> Seine grosse Zeit hat das «soziale Wandern» allerdings erst Ende der 1920er Jahre und hier vor allem in den gleichermassen flachländischen wie linkssozialistischen Gauen Nord- und Mitteldeutschlands, während es im alpinen Österreich und Südbayern auf eher verhaltene Resonanz stösst. Im einzelnen interessieren den «sozialen Wanderer»: «Wohn- und Gesundheitsverhältnisse, Lohn- und Arbeitsbedingungen, Arbeits- und Erholungsstätten, vorherrschende Berufe und Industrien, das Ausmass der Fremdenindustrie, die politische Einstellung und die Denkart der Bevölkerungsteile, gemeinnützige Anlagen und Einrichtungen der Arbeiterschaft.»<sup>35</sup>

Der «soziale Wanderer» ist bei seinen Erkundungen weder Agitator noch Missionar, sondern Forscher, der aus dem Anschauungsmaterial mit Hilfe seines sozialistischen Vorwissens Schlüsse zieht. Dabei scheinen die sozial Wandernden ihre Studien eher als zoologische Besichtigung denn als ethnologische teilnehmende Beobachtung anzulegen. So heisst es in der Schilderung einer Tour im Erzgebirge, die 1927 in der Mitgliederzeitschrift für den Gau Sachsen veröffentlicht wird: «Ist es uns gelungen, den Bruder im Schacht zu beobachten, dann nicht heraus, aus der Erde Schoss zur Rast und Erholung in den Wald, sondern folgt dem Bergmann in seine Behausung, [...]»<sup>36</sup>

34 NE, 4, 1900, S. 3–5.

35 NE, 34, 1930, S. 218.

36 *Der Wanderer. Mitteilungsblatt des Gauers Sachsen im Touristenverein «Die Naturfreunde»*, 9, 1927, S. 84.

Der «Bruder Bergmann» wird hier als scheues Tier vorgeführt, das nur im Ausnahmefall in freier Wildbahn zu beobachten ist. Die Forschergruppe ist deswegen angehalten, diese seltene Gnade auszunutzen, nämlich dem Untersuchungsobjekt rastlos auf den Fersen zu bleiben, es bis in seinen Bau hinein zu verfolgen, um es dort womöglich bei der Brutpflege zu studieren: Die Jagd nach sozialer Erkenntnis droht hier zur Sozial-Safari zu geraten, und es ist fraglich, wie willig sich die auserwählten Forschungsobjekte an ihrer Klassifizierung beteiligten. Der latente Sozialvoyeurismus des «sozialen Wanderns» wird in den entsprechenden Aufsätzen nicht thematisiert. Auf der «Jugendseite» des sächsischen Gaumittelungsblattes kommen die Schwierigkeiten des «sozialen Wanderns» eher als technische Unmöglichkeit zur Sprache, «mit einer grossen Gruppe in die Wohnstätten der Heimarbeiter [zu] kriechen» oder sich «mit 30 Jugendlichen an den Stammtisch des Wirtshauses [zu] setzen, um mit den Einwohnern des Dorfes ins Gespräch zu kommen.»<sup>37</sup>

Die Unterscheidung «Auswärtig – Einheimisch» wird in der Praxis des «sozialen Wanderns» tendenziell eingeebnet: Denn das «soziale Wandern» führt am Sonntag das vor Augen, was montags womöglich am eigenen Leib erfahren wird, es verdoppelt «Alltag», wenn auch mit dem fundamentalen Unterschied zwischen Zuschauer und Mitmacher. «Auswärtig» und «Einheimisch» markieren hier weder einen sozialen noch einen kulturellen, sondern lediglich einen situativen Abstand.

Generell sollte man die im TVDN zwischen der einheimischen Bevölkerung der Wanderzielgebiete und den auswärtigen Naturfreunden gezogenen kulturellen Grenzen nicht überbewerten: Soziales Gefälle und geographische Entfernungen – die Wanderziele liegen in der jeweiligen näheren Umgebung – sind vergleichsweise gering, zudem erweisen sich andere Oppositionen als weitaus wichtiger für das Selbstverständnis der Naturfreunde. Zu nennen ist hier zunächst die Grenzziehung zwischen einerseits dem klassenbewussten Arbeiter, der als Naturfreund bereits auf dem Pfad der kultursozialistischen Tugend wandert, und andererseits seinem der sozialistischen Bewegung noch fernstehenden Arbeiterbruder, der seine kärgliche Freizeit nicht in der freien Natur unter Gleichgesinnten, sondern in der Kneipe, der Kirche bzw. in den 1920er Jahren im Kino verbringt oder sich gar einem bürgerlichen Sport- oder (Berg-)Wanderverein anschliesst: Die klassenkämpferische Abgrenzung gegen die «bürgerlichen» Touristen ergänzt vor allem nach dem Ersten Weltkrieg die Abgrenzung gegen die autochthonen Arbeiterkulturen.

37 *Wanderer* (wie Anm. 36), 13, 1931, S. 66.



IV. Abschliessend und vergleichend steht zu vermuten, dass die Unterscheidung zwischen «Auswärtigen» und «Einheimischen» als identitätsverbürgende Markierung der Differenz an den Kontext einer fortschrittsoptimistischen Moderne gebunden ist: in deren bürgerlicher wie in deren sozialistischer Partitur. In beiden hier präsentierten (Vereins-)Eliten nimmt die autochthone Bevölkerung der jeweiligen Wanderzielgebiete ausschliesslich als *Objekt* der Aufklärung, Erforschung bzw. Denunziation Gestalt an, wobei diese Modi immer auch die eigene kulturelle Überlegenheit demonstrieren und sichern.

Im Unterschied zum TVDN folgt der bürgerliche Vereinsalpinismus zunehmend der Flugbahn einer fortschrittspessimistischen Moderne. Der DÖAV profiliert sich als Forum einer (alpinistischen) Kulturkritik, wie sie sich ab der Jahrhundertwende Gehör verschafft, aber erst nach dem Ersten Weltkrieg breitenwirksam und vereinspolitisch relevant wird: Jeder aufklärungsfrohen Kulturmission qua Alptourismus wird der Boden entzogen und damit auch die autochthone Gebirgsbevölkerung aus dem auto-legitimatorischen Diskurs des bürgerlichen (Vereins-)Alpinismus verbannt. Ein kulturkritisch positiviertes Einheimischen-Konstrukt nach Art des «edlen Landmanns» scheint nicht an dessen Stelle zu treten.

Desgleichen hat sich erwiesen, dass bürgerlicher und sozialistischer Deutungs- und Handlungskontext zwar ein jeweils unterschiedliches Selbstverhältnis zur Gebirgsbevölkerung anleiten, dass jedoch in beiden (Vereins-)Eliten die Unterscheidung zwischen dem eigenen und dem anderen nicht primär als Unterscheidung zwischen einheimischen Bereisten und auswärtigen Reisenden buchstabiert wird. Im DÖAV wie TVDN entpuppen sich die entsprechenden Binnengrenzen *innerhalb* der jeweils eigenen Bergsteiger und Wanderer als weitaus signifikanter. Wenn diese vor allem nach dem Ersten Weltkrieg mit Vehemenz errichtet werden, dann auch, weil Wandern und Bergsteigen in den Sog jener modernen (kommerzialiserten) Freizeitkultur geraten, die sich tendenziell der Oberhoheit der Vereine, das heisst den traditionellen Organisationsformen von Freizeit, Kultur und Kommunikationsbedürfnissen entzieht. Beide Vereine können insbesondere in den ersten Nachkriegsjahren rasant steigende Mitgliederzahlen verzeichnen, doch sieht man sich in den eigenen Reihen mit «Touristen» konfrontiert, die eher an den jeweiligen attraktiven Dienstleistungen als an einer gleichwie gearbeteten Vereinsidentität interessiert sind: Symbolische und praktische Grenzbeziehungen sollen diesen «Wildwuchs» beschneiden.<sup>38</sup>

38 Die massenkritische Rhetorik wird auf institutioneller Ebene von einer zunehmend restriktiven Mitgliederaufnahme flankiert. Vgl. Günther, *Quergänge*, S. 79–87; Günther, *Wandern und Sozialismus*, S. 57–59 (beide wie Anm. 1).



## 17. Tra ricerca scientifica e approccio empirico. Il contributo dei medici allo sviluppo delle stazioni climatiche montane nel corso del XIX secolo<sup>1</sup>

DANIELA VAJ

Quest'articolo non ha la pretesa di operare una sintesi dei vari aspetti che caratterizzano la storia di quella che potremo definire la medicalizzazione delle Alpi, ma piuttosto di tracciare la genesi dell'interesse medico per i climi d'altitudine, interesse che ha favorito lo sviluppo del turismo alpino e in particolare di quel settore cosiddetto climatico, caratterizzato dall'utilizzo del clima montano quale agente terapeutico.<sup>2</sup>

Se lo studio dell'interazione tra clima e salute trova le sue origini nella medicina ippocratica, riattualizzata nel corso del Settecento, l'indagine delle proprietà terapeutiche dell'aria d'altitudine comincia ad assumere importanza nel corso dell'Ottocento. Agli inizi del secolo l'attenzione dei medici si concentrava in particolare sull'interazione tra i differenti climi e la diffusione delle epidemie e sullo studio degli effetti terapeutici dei climi temperati e tropicali. La situazione cambiò verso la metà del secolo allorché si delineò un vero e proprio movimento di interesse per i climi montani, favorito da vari fattori.

Uno dei più noti è costituito da quella nuova forma di sensibilità per la montagna che si diffuse tra l'élite occidentale a partire dalla seconda metà

- 1 Questo articolo si colloca nell'ambito del progetto «Le bon air des Alpes» diretto dal professor Claude Reichler (Università di Losanna) nel quadro del programma nazionale di ricerca «Paysages et habitats de l'arc alpin» (PNR 48), vedi anche nota 27. Mi è gradito ringraziare l'amico Dino Carpanetto, professore all'Università di Torino, per l'attenta rilettura del testo.
- 2 Sur questo tema si vedano: F. Dagognet, «La cure d'air: essais sur l'histoire d'une idée en thérapeutique médicale», *Savoir et pouvoir en médecine*, Le Pleissis-Robinson 1998, p. 127–159 e V. Barras, «Physiologie et thérapeutique alpines au tournant du XX<sup>e</sup> siècle», in: J.-Cl. Pont et J. Lacki (sous la dir.), *Une cordée originale*, Genève 2000, p. 219–233. Per una sintesi più generale del tema medicina e alpi si rinvia a M. Wyder, *Kräuter, Kröpfe, Höhenkuren. Die Alpen in der Medizin – Die Medizin in den Alpen*, Zürich 2003.

del XVIII secolo, quando, sulle tracce di Rousseau, la bellezza dei paesaggi alpini, la purezza dell'aria, il senso di leggerezza e libertà che si prova elevandosi in quelle regioni divennero un motivo ricorrente della letteratura romantica. Altrettanto noto è l'orientamento degli scienziati tardo settecenteschi verso lo studio delle montagne poste al centro delle loro indagini di carattere fisico, chimico, geologico così da divenire veri e propri laboratori per l'osservazione scientifica della natura: in tale contesto le indagini relative ai fenomeni atmosferici assumono un valore per noi essenziale.

Altro fattore che deve essere adeguatamente analizzato consiste nell'evoluzione della meteorologia. Occorre ricordare, per brevi cenni, che i progressi realizzati nello studio dell'atmosfera risalgono alla rivoluzione scientifica del XVII secolo, nel cui ambito assunse rilievo il celebre esperimento effettuato nel 1644 da Evangelista Torricelli, che permise di provare l'esistenza del vuoto e di scoprire la pressione atmosferica. Quattro anni dopo le esperienze di Blaise Pascal mostrarono che quest'ultima diminuiva con l'altitudine. Nel ventennio successivo vennero costruiti i principali strumenti per lo studio quantitativo dei fenomeni meteorologici, che portò alla formulazione delle leggi d'espansione dei gas, individuate da Robert Boyle e compiutamente definite alla fine del XVIII secolo da John Dalton e Gay-Lussac: si apriva in tal modo la strada allo studio dell'alta atmosfera. Anche nell'indagine dei fenomeni atmosferici la ricerca fu accompagnata da una vera e propria passione scientifica che coinvolse la cultura europea tardo settecentesca e stimolò la nascita di società meteorologiche.

È infine indispensabile ricordare il ruolo avuto dalla rivoluzione chimica, scaturita nella seconda metà del Settecento dalle ricerche sulla composizione dell'aria che, cominciate nel 1772, portarono in un decennio all'abbandono della teoria flogistica e alla dimostrazione che l'aria è in realtà un composto d'elementi semplici tra i quali il principale è l'ossigeno. La teoria compositiva formulata da Lavoisier gli permise di intraprendere una serie di studi fondamentali che lo portarono a formulare una nuova interpretazione dei fenomeni chimici legati alla respirazione e pose le basi della fisiologia medica che nel XIX secolo avrebbe catalizzato l'interesse scientifico.

Alla forte influenza esercitata dagli scienziati del tardo Settecento sono da collegare i nuovi orientamenti che si affermarono nell'ambiente dei medici, in quegli stessi anni particolarmente attenti allo studio della relazione tra clima e salute, come mostra la grande inchiesta organizzata dalla *Société Royale de Médecine* di Parigi e diretta dal meteorologo Louis Cotte e dal medico Felix Vic d'Azyr tra il 1776 e il 1792. Volta a prevenire il rischio di epidemie ed epizoozie, l'inchiesta fu all'origine di una delle prime reti

costituitesi in Europa per la raccolta dei dati meteorologici, reti che conobbero un ampio sviluppo nel corso della seconda metà del XIX secolo.<sup>3</sup>

L'attenzione portata dai medici al fattore climatico, legata al successo che le teorie ippocratiche riscossero nel secolo dei Lumi, e all'interrelazione tra uomo e ambiente stimolò nel Settecento la produzione di topografie mediche, un nuovo genere di letteratura medica che associava l'approccio descrittivo, di carattere storico e geografico, all'analisi scientifica delle acque, dei venti, del clima, cercando i fattori della salubrità ambientale. Il secolo successivo vide lo sviluppo della geografia medica, che ispirandosi alla geografia fisica allora in piena affermazione, coltivava l'ambizione di costituirsi quale scienza attraverso la formulazione di leggi capaci di spiegare la distribuzione geografica di molte malattie. Ricalcando il modello della nuova geografia delle piante elaborata da Alexander von Humboldt, le nozioni di latitudine, altitudine e temperatura acquisirono un valore euristico essenziale per i medici dell'Ottocento.

## La ricerca scientifica

In tale contesto particolarmente favorevole all'apertura di nuovi campi di indagine si svilupparono le ricerche sulla climatologia alpina, considerata dal punto di vista tanto terapeutico quanto fisiopatologico, in cui vennero adottati metodi e approcci d'analisi di differente origine, riflesso della varietà delle teorie mediche ottocentesche. Accanto infatti al successo della medicina anatomo-clinica d'ispirazione neoippocratica e della geografia medica, ai progressi dell'igiene e della statistica applicata alla medicina, all'affermazione della medicina sperimentale e della microbiologia, il diciannovesimo secolo assistette anche al ritorno della medicina naturale. In varia misura queste differenti tendenze confluirono nell'invenzione della medicina terapeutica alpina.

L'attenzione dei medici si concentrò inizialmente sulla geografia delle regioni montane e sul loro clima, di cui vennero analizzati tutti gli elementi, sia singolarmente considerati sia nella loro interazione: composizione dell'aria, temperatura, umidità, luminosità, pressione atmosferica, densità dell'aria, venti, correnti ed elettricità atmosferica. Con tali presupposti, il

3 J.-P. Desaive et al., *Médecins, climat et épidémies à la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle*, Paris-L'Aie 1972

clima di una data località venne posto sotto indagine prendendo in considerazione le coordinate geografiche, l'altitudine, l'esposizione e i venti dominanti, la configurazione del suolo, la presenza di sorgenti, la vegetazione, la flora, la fauna e le colture più diffuse. Alcuni di questi fattori, come la temperatura, i venti e la loro direzione, le radiazioni solari, le piogge, le nebbie, l'innevamento, l'umidità assoluta e relativa, la pressione, furono metodicamente rilevati e riportati su tabelle, talvolta complesse. Assurte in breve tempo a prova del valore climatico di una stazione, esse furono regolarmente pubblicate non solo in studi dal carattere prettamente scientifico, ma anche in depliant pubblicitari, nelle guide turistiche e nei giornali locali. Partendo da queste analisi, i medici si rivolsero quindi allo studio degli effetti del clima sulla fisiologia umana, concentrandosi non solo sul mal di montagna, ma anche sulle patologie endemiche più diffuse nelle popolazioni locali, come il gozzo e il cretinismo, e su quelle più rare. Ciò consentì loro di prospettare ipotesi esplicative che da una parte classificavano le varie patologie tipiche della montagna in base ad alcune caratteristiche geoclimatiche, e, dall'altra, indicavano le possibili proprietà profilattiche e terapeutiche dell'ambiente montano stesso.

Rappresentativa di quest'approccio è l'opera del medico ginevrino Henri-Clermond Lombard, uno dei principali cultori della geografia medica del XIX secolo. Nel 1856 Lombard pubblicò un importante studio nel quale tra l'altro sottolineava le possibilità d'utilizzazione terapeutica dei climi montani, mettendo in evidenza alcune località alpine suscettibili di sviluppare un turismo climatoterapico.<sup>4</sup> Egli fu inoltre all'origine della prima inchiesta svizzera sulla diffusione della tubercolosi, che ebbe come scopo principale di verificare, attraverso una capillare analisi statistica, l'esistenza di un legame tra altitudine e frequenza di casi di tisi. Ipotesi, questa, che cominciava a raccogliere un certo consenso negli ambienti scientifici in seguito alle osservazioni che vari medici stavano raccogliendo in diverse regioni del globo, in particolare sugli altopiani dell'America Latina.

Una rilevanza fondamentale rivestono le ricerche svolte da Denis Jourdanet, medico francese, emigrato in Messico nel 1842 e autore di significativi saggi consacrati agli effetti della pressione barometrica sulla fisiologia. Costatando una presenza ridotta di casi di tubercolosi in zone situate in altitudine, egli avanzò l'ipotesi dell'esistenza di una zona limite capace di prevenire lo sviluppo di varie forme di tubercolosi. Tale limite sarebbe stato per Jourdanet determinato dall'altitudine e dalla temperatura

4 Cfr. D. Vaj, «Le docteur Henri-Clermond Lombard et le climat des montagnes du point de vue médical», *Revue du praticien*, 54 (16), 2004, p. 1848-1853.

e dipendente quindi dalla latitudine. Egli formulò persino una legge che illustrò graficamente (Fig. 1), secondo la quale la tisi polmonare risultava: «Notablement enrayée vers l'élévation verticale qui se trouve être approximativement la demi distance entre le niveau de la mer et les neiges éternelles du point de vue que l'on observe.»<sup>5</sup>

Tale ipotesi, basata su osservazioni e statistiche ancora sommarie, era strettamente connessa all'anossia da altitudine (diminuzione della tensione dell'ossigeno nel sangue provocata dalla rarefazione dell'aria), patologia evidenziata già da Jourdanet nel 1861. Partendo da questa reazione fisiologica, egli formulò l'idea che i soggiorni in altitudine inducessero una sorta di «dieta respiratoria» che avrebbe avuto effetti particolarmente efficaci per contrastare lo sviluppo della tubercolosi: «C'est que l'atmosphère des plus hauts plateaux neutralise les effets d'une prédisposition qui aurait pris naissance dans des contrées moins favorisées. Cette vérité est un fait d'une portée immense.»<sup>6</sup>

In altri termini, la rarefazione dell'aria in altitudine avrebbe provocato l'anossia ma avrebbe ostacolato al contempo lo sviluppo della tubercolosi polmonare.<sup>7</sup>

I risultati delle ricerche di Jourdanet stimolarono altri medici che proseguirono esperienze in laboratorio e sul campo al fine sia di comprendere le modificazioni fisiologiche indotte dalla rarefazione dell'aria in altitudine, considerata la causa di patologie come il *saroché* o mal delle alture, del quale erano vittime scienziati e alpinisti, sia di individuare nuove applicazioni terapeutiche.

Fisiologi francesi quali Paul Bert, François Viault e svizzeri quali Friedrich Miescher proseguirono le ricerche di Jourdanet per cercare di chiarire il processo d'acclimatazione (Fig. 2). Tra il 1870 e il 1895, i primi risultati di queste esperienze mostrarono che l'altitudine induceva nell'uomo e negli animali una reazione ematopoietica, consistente nell'aumento alquanto rapido di microciti che dopo un certo tempo di permanenza s'impregnavano d'emoglobina, acquistando un ruolo fisiologico che permetteva di ristabilire la provvigione d'ossigeno necessaria alla respirazione dei tessuti. Naturalmente, nel corso dei loro esperimenti i medici studiarono numerose altre modificazioni conseguenti ai soggiorni in altitudine: la fre-

5 D. Jourdanet, *Influence de la pression de l'air sur la vie de l'homme, climats d'altitude et climats de montagne*, Paris 1875, 2 vol., vol. II, p. 185.

6 Ibid., p. 55.

7 D. Vaj, «La géographie médicale et l'idée de l'immunité phthisique des altitudes», *Revue de Géographie Alpine*, n. 1, 2005, p. 21–42.

quenza delle inspirazioni, la ventilazione polmonare, le pulsazioni cardiache, la tensione arteriosa, le combustioni organiche, la secrezione urinaria, la temperatura, il peso corporeo. I risultati delle loro ricerche furono all'origine di varie pubblicazioni (trattati, articoli, rapporti, tesi) che circolarono ampiamente negli ambienti scientifici. Altri colleghi effettuarono viaggi in località montane al fine di osservare in sito le possibilità terapeutiche dei soggiorni in altitudine, grazie alle osservazioni di casi clinici e allo studio dei fattori ambientali.

Per circa un ventennio furono analizzati soprattutto due aspetti dell'aria montana: la rarefazione, di cui si è parlato, e la purezza. In effetti, a partire dalle ricerche effettuate nel 1860 da Pasteur nella regione di Chamonix sino a quelle del medico francese Pierre Miquel e dello svizzero Eduard von Freudenreich, nel 1883, lo studio chimico dell'atmosfera mostrò che l'aria di montagna (ma anche quella di mare) conteneva un numero ridotto di microbi. Dato questo quanto mai significativo, visto che proprio in quegli anni le ricerche di Pasteur provarono il ruolo patogeno di microrganismi presenti nell'aria sino allora considerati inoffensivi.<sup>8</sup>

Il convincimento che l'aria alpina avesse proprietà terapeutiche trovò sempre più spazio nelle guide riservate al turismo climatoterapico, che per anni aveva privilegiato le stazioni termali e marine. Dall'Europa all'America, si assistette così nella seconda metà del XIX secolo a un ampio dibattito sugli effetti del clima montano che spinse numerosi medici di vari paesi a consigliare ai propri pazienti lunghi soggiorni in località di montagna dove altri colleghi, adottando un approccio più empirico, praticavano già da alcuni anni quella che era ormai definita «la cura d'altitudine», in strutture alberghiere che andranno sempre più trasformandosi per rispondere ai nuovi standard igienici e sanitari. È vero che non tutta la comunità medica era disposta a condividere l'entusiasmo di quanti attribuivano all'aria alpina il ruolo di un potente agente terapeutico. Resta comunque accertato che verso la fine del secolo erano in genere riconosciute ai climi delle regioni elevate proprietà terapeutiche tali da giustificare la cura d'altitudine, favorendo nel contempo il rapido sviluppo del turismo climatico montano.

8 D. Vaj, «La montagne qui guérit. Altitude, médecins et voyages au XIX<sup>e</sup> siècle» in: *Relations savantes, voyages et discours scientifiques*, sous la direction de S. Linon-Chipon et D. Vaj, Paris 2005, in corso di stampa.



## Lo sviluppo delle stazioni climatiche d'altitudine svizzere

I primi protocolli terapeutici, ispirati a quelli messi a punto da Brehmer e dal suo allievo Dettweiler, che prevedevano il soggiorno all'aperto, il riposo e la sovralimentazione al fine di accrescere le difese dell'organismo, ben presto vennero integrati da procedure più conformi alle regole di carattere scientifico. La terapia alpina era raccomandata, oltre che per la profilassi e la cura di varie forme di tubercolosi, anche per il trattamento di anemie, di stati d'esaurimento e di fatica, di vari disturbi psichici quali isteria, neurastenia, ipocondria e insonnia, di alcune malattie cutanee, di bronchiti, asma, e così via. Il discorso terapeutico si fece più complesso con l'avanzare della ricerca e con l'accrescere della casistica; le posologie climatiche e le indicazioni e contro indicazioni si raffinarono al punto che la lista sopraccitata presenta un puro valore indicativo.

Benché i medici abbiano valorizzato le proprietà del clima d'altitudine proposto indistintamente per la cura di varie malattie e che località quali San Moritz abbiano raggiunto una reputazione internazionale optando per un turismo climatico poco specializzato, è indubbio che sia stato soprattutto il trattamento della tubercolosi ad aver favorito inizialmente lo sviluppo d'importanti stazioni d'altitudine, come Davos, Leysin e Montana.<sup>9</sup> Ciò è dovuto al fatto che la tubercolosi era il più grave problema socio-sanitario del XIX secolo. In Occidente, la profilassi e la cura di questa malattia faceva da sempre ricorso ai mezzi più disparati, empirici, spesso tratti dalle tradizioni popolari, come l'uso del latte preso al seno di giovani donne, o dell'aria delle stalle ricca di vapori d'ammoniaca. I lunghi viaggi oceanici erano considerati una vera panacea, e da sempre poi si prescriveva il cambiamento d'aria, ma le località consigliate erano quelle situate in climi temperati marini, o in climi particolarmente secchi, come quello dell'Egitto.

Mentre a partire dagli anni venti dell'Ottocento in India, le prime stazioni climatiche d'altitudine cominciarono ad attirare le élites coloniali, in Europa il clima delle regioni più elevate non suscitava altrettanta attenzione nei medici e nei malati, sebbene alcuni pionieri, come il dottor Lucius

9 Su Davos si veda la tesi di C. Jost, *Der Einfluss des Fremdenverkehrs auf Wirtschaft und Bevölkerung in der Landschaft Davos*, Davos 1951; su Montana: V. Barras, «Histoire d'une station climatérique, Montana, canton du Valais», *Revue médicale de la Suisse romande*, 114, 1994, p. 361–371; su Leysin: L. Desponds, *Leysin, histoire et reconversion d'une ville à la montagne*, Yens-sur-Morges 1993 e G. Heller, «Leysin et son passé médical», *Gesnerus*, 47 (3–4), 1990, p. 329–344.

Rüedi di Davos o il dottor Georges-Henri Bezenconet d'Aigle, in seguito ai successi riportati nel trattamento dei bambini affetti da cretinismo, scrofolo, rachitismo e tisi, avessero segnalato gli effetti benefici dei climi alpini già nel corso della prima metà dell'Ottocento. Fu solo nel 1859 che il medico tedesco Hermann Brehmer inaugurò a Görbersdorf, in Silesia, il primo sanatorio per la cura della tubercolosi, situato in una posizione favorevole dal punto di vista climatico e posto ad un'altitudine di 546 metri. Qualche anno dopo seguendo l'esempio di Brehmer, Alexander Spengler, un medico tedesco rifugiatosi dopo il 1848 in Svizzera, decise, in seguito ai risultati ottenuti da Lucius Rüedi e alle sue stesse osservazioni, di lanciare la cura climatica della tubercolosi a Davos, dove si era stabilito da qualche anno. Il successo della sua iniziativa finì con l'attribuire al fattore dell'altitudine un ruolo fondamentale della cura della tubercolosi; poiché il villaggio grigionese si trovava a 1.560 metri sul livello del mare, fu naturale correlare i buoni esiti terapeutici anche all'altitudine del luogo. Le sue prime osservazioni pubblicate nel 1862 dal celebre balneologo zurighese Konrad Meyer-Ahrens,<sup>10</sup> la creazione, nel 1868, di una moderna casa di cura, la pubblicazione della prima guida medica su Davos l'anno successivo,<sup>11</sup> e soprattutto i risultati incoraggianti ottenuti sui primi malati permisero a Davos in poco meno di un ventennio d'acquistare una reputazione internazionale e diventare un centro di riferimento per il trattamento climatico della tubercolosi. La popolazione di Davos, che nel 1878 contava 1.800 abitanti disseminati sul territorio, nel 1890 risultava quasi raddoppiata per la presenza di 1.511 ospiti di varie nazionalità.<sup>12</sup>

I primi scritti sulla stazione ne vantavano la posizione e il clima: non a caso la letteratura volta a pubblicizzare il turismo climatoterapico fu spesso opera dei medici stessi o si avvale del loro aiuto. I vari testi fornivano precise indicazioni meteorologiche e utilizzavano abilmente i risultati delle ricerche mediche. Così il clima era associato ai suoi effetti terapeutici più sensibili che valorizzavano una generale sensazione di benessere:

10 K. Meyer-Ahrens, «Eine hygienische Wanderung», *Balneologische Zeitung*, 22, 1862, p. 337-379.

11 A. Spengler, *Die Landschaft Davos (Kanton Graubünden) als Kurort gegen Lungenschwindsucht: Klimatologisch-medicinische Skizze*, Basel 1869.

12 La ripartizione nel gennaio 1890 era la seguente: tedeschi 586, inglesi 366, svizzeri 172, olandesi 123, americani 89, francesi e belgi 82, russi 47, varie nazionalità 86, cfr. E. de La Harpe, *La Suisse balnéaire et climatique*, Zurich 1899, p. 292-293.

Sous l'influence vivifiante de l'air pur, frais et nouveau qui agit sur la respiration, sur la pulsation du cœur et sur le système nerveux périphérique, l'économie générale de l'organisme s'améliore, l'appétit se réveille et prend souvent des vastes proportions, l'assimilation des aliments s'effectue rapidement et avec facilité, un sommeil fortifiant se déclare, les forces et le poids du corps augmentent, et c'est ainsi que, grâce à une réconfortation graduelle et progressive de la constitution dans tout son ensemble, le processus local s'arrête peu à peu et finit par faire place à la guérison.<sup>13</sup>

I primi malati, appartenenti alle classi più agiate, alloggiavano in alberghi dotati di balconi e di gallerie di cura, di spazi dedicati al riposo su sdraio o su letti mobili, che comprendevano in genere un ampio giardino progettato per permettere varie attività all'aria aperta (Fig. 3).

Le mouvement en plein air est un des facteurs essentiels qui concourent à la guérison des poitrinaires. Il atteindra d'autant plus facilement son but s'il s'allie à des influences psychologiques bienfaisantes. C'est ce qui est offert dans une riche mesure, par une vallée élevée comme celle de Davos.<sup>14</sup>

Alle attività sportive, come il pattinaggio o le passeggiate in parchi e foreste lungo sentieri appositamente sistemati con pendenze graduate che permettevano ai pazienti di adeguare lo sforzo alle proprie condizioni di salute, i primi annuari medici consacrati alle stazioni climatiche svizzere riservavano particolare attenzione, considerando l'esercizio fisico come un elemento essenziale della cura. Anche la vegetazione svolgeva un importante ruolo:

Les forêts ont une grande valeur pour certaines stations climatiques d'été, les stations de montagne par exemple. Elles offrent un abri contre l'ardeur du soleil, et les émanations résineuses des conifères sont favorables aux malades atteints d'affections de voies respiratoires.<sup>15</sup>

Ma fu soprattutto il paesaggio invernale dell'alta montagna a essere esaltato:

C'est seulement pendant l'hiver que Davos montre la pleine et entière beauté de son paysage. L'image qui le représentante ne connaît que deux couleurs, le blanc et le noir. Mais avec ces deux couleurs la nature peint un tableau enchanteur devant lequel celui de l'été doit pâlir avec ses couleurs les plus variées. [...] Quand, le matin, les premières rayons du soleil dorment les cimes des montagnes, pendant que la vallée se réveille dans

13 A. Spengler et al., *Le paysage de Davos. Station climatique pour maladies de poitrine au point de vue spécial de la méthode thérapeutique suivie dans l'établissement de cure* W.J. Holsboer, guide pour médecins et malades, Zurich 1878, p. 44.

14 Ibid., p. 51.

15 E. de la Harpe, *Formulaire des stations d'hiver, des stations d'été et de la climatothérapie*, Paris 1895, p. 27.

l'ombre et que le thermomètre marque 15° C. au-dessus de zéro, les «curiste» attendent avec impatience le moment où le soleil viendra caresser de ses rayons les maison de Davos-Platz. Dès que cet instant est arrivé, tous se précipitent dehors en pardessus, les dames nanties de leurs ombrelles et les messieurs coiffés de chapeaux. D'un pas allègre ils se rendent sur la grande route bien frayée, en faisant crier la neige sous leurs pieds. L'œil ne peut pas se rassasier aux formes fines et aux tons de couleurs; les poumons aspirent profondément et à longs traits l'air frais et vivifiant de l'hiver; le corps tout entier éprouve la chaleur bienfaisante des rayons du soleil.<sup>16</sup>

A partire dal 1882, la scoperta del bacillo della tubercolosi portò in primo piano la questione della trasmissibilità della malattia, aprendo un nuovo campo di studio e favorendo ricerche che indussero cambiamenti rilevanti tanto nell'ambito dell'igiene pubblica quanto in quello dell'edilizia sanitaria. Nel 1889, il dottor Karl Turban aprì il primo sanatorio dove i pazienti venivano sottoposti ad un regime medico più severo. Le norme da lui pubblicate fornirono le basi dell'architettura sanatoriale svizzera.<sup>17</sup>

La fama di Davos si riverberò sui paesi vicini, favorendo lo sviluppo d'alcune località dei Grigioni, come Arosa (1.892 m.) dove nel 1896 di ritorno dall'America, si stabilì anche il figlio di Lucius Rüedi, il dottor Carl, già attivo a Davos tra il 1874 e il 1891, che grazie a una fitta rete di relazioni (due dei suoi fratelli medici, si erano stabiliti in America) era considerato il riferimento della comunità dei terapeuti anglo-americani. Ma il successo di Davos accrebbe anche la reputazione di altre regioni elvetiche. Da tutta Europa accorsero turisti verso i villaggi alpini svizzeri che cominciavano ad attrezzarsi per accogliere questi «curisti»<sup>18</sup> anche nella stagione invernale. Nuove strade e nuove ferrovie, facilitando l'accesso alle stazioni, contribuirono all'espansione del turismo montano. Benché lo sviluppo di Davos fosse inizialmente legato al trattamento della tubercolosi, la stazione seppe rapidamente diversificare la sua offerta, dotandosi già a partire dal 1869 d'attrezzature sportive che, sempre più numerose nei decenni successivi, fecero ben presto della stazione grigionese un punto di riferimento per la pratica di sport alpini. Nei primi decenni del ventesimo secolo, con la creazione di prestigiosi istituti di ricerca, Davos diventò anche un importante centro specializzato negli studi climatici e medici.

Destino un po' diverso fu quello di San Moritz che preferì, negli stessi anni, non specializzarsi nella cura della tubercolosi, benché i medici della

16 Ibid., nota 13, p. 61–62.

17 K. Turban, *Instructions concernant la création, en Suisse, de stations curatives pour malades atteints de phtisie*, s.l., s.d. [1894].

18 Questo termine serve ancor oggi per designare i turisti che si recano nei luoghi di cura.

regione svolgessero un ruolo importante nella fase di decollo del turismo climatico. Nel 1876, il dottor Gaetano Strambio ne celebrò le bellezze con un'apertura di chiara ispirazione manzoniana:

Quel lembo sud-est della Svizzera, e precisamente dei Grigioni, che volge al confine settentrionale d'Italia, e che, scavato nel gigantesco labirinto delle Alpi Retiche, si stende lunga la Valtellina ed il Tirolo, correndo per circa 75 chilometri, a sud-est, dalla cima della Maloggia a Martinsbruck, costituisce l'incantevole altipiano dell'Engadina, celebrato non meno per la maestosa sua bellezza che per l'efficacia delle sue sorgenti minerali.<sup>19</sup>

In effetti, la stazione, situata a 1.856 metri, aveva goduto di una certa fama nel Rinascimento per una fonte minerale che tuttavia era stata in seguito poco sfruttata. Ma a partire dal 1852 furono intrapresi lavori di captazione delle acque e nel 1856 venne inaugurata una nuova Kurhaus. L'attenzione riservata al clima alpino consentì alla stazione engadinese di combinare i benefici idroterapici con quelli climatici, come sottolineava un fondamentale studio pubblicato nel 1873 dal ginevrino Sigismond Jaccoud, professore di medicina a Parigi e autorità indiscussa in materia di trattamento della tubercolosi:

La station de Saint-Moritz offre à la thérapeutique deux armes également puissantes, son climat et ses eaux. Ces deux éléments concurrent au même résultat; ils représentent par leur réunion le type le plus parfait de la médication reconstituante naturelle, et lorsqu'ils peuvent être utilisés simultanément, les effets obtenus dépassent vraiment toute espérance.<sup>20</sup>

Il clima di San Moritz, pur essendo particolarmente corroborante e adatto al trattamento terapeutico, come in generale quello di tutte le stazioni situate al di sopra dei 1.200 metri, era tuttavia temperato dall'orientamento meridionale del paese: l'esposizione a Sud consentì a San Moritz di costruirsi la fama di stazione con proprietà tonificanti adatte alle persone deperite, anemiche e sovraffaticate. Con l'ampliamento del suo stabilimento termale nel 1865, San Moritz conobbe uno sviluppo tale da essere considerata secondo il noto fisiologo Paul Regnard, la più importante stazione d'altitudine del XIX secolo.

A San Moritz la clinica privata del medico grigionese Oskar Bernhard ottenne buoni risultati nella cura della scrofola utilizzando le proprietà antisettiche della luce solare, come suggerito dai lavori, tra gli altri, di Niels R. Finsen, W. F. Edwards, Dowens, Blunt, Poncet, e, secondo quanto egli

19 G. Strambio, *Il clima e le acque di San Maurizio nell'Alta Engadina*, Milano 1876, p. 1.

20 S. Jaccoud, *La station médicale de Saint-Moritz (Engadine-Suisse)*, Paris 1873, p. 20.

stesso narra, ispirandosi al metodo impiegato nella regione per essiccare la carne. Anche il successo di San Moritz ebbe notevoli ripercussioni su altre stazioni come Campfer (1.829 m.), Silva Plana (1.816 m.), Sils Maria (1.811 m.) e Maloja (1.811 m.), che beneficiarono della reputazione climatica dell'Alta Engadina, alla quale il medico grigionese Conradin Veraguth consacrò un importante studio.<sup>21</sup> Così a Maloja, all'estremità del lago di Sils, per opera dell'architetto belga Jules Rau sorse nel 1882 il più grande hôtel svizzero di quegli anni, il Maloja Kursaal, costruito secondo le più moderne norme igieniche e dotato non solo di tutti i confort, ma anche di una centrale elettrica autonoma e di un sistema d'aerazione molto sofisticato progettato dal medico responsabile dell'hôtel, l'inglese Turker Wise. Questo sistema consentiva non solo una ventilazione e un ricambio costante d'aria all'interno dell'edificio, ma anche la possibilità di introdurre l'ozono tramite il sistema d'illuminazione elettrica<sup>22</sup> (Fig. 4).

Lo sviluppo del turismo climatico montano nella Svizzera romanda non tardò a seguire l'esempio dei Grigioni. Grazie agli incantevoli scenari delle rive del lago Lemano, immortalati da Rousseau e Byron, e a condizioni climatiche particolarmente favorevoli, questa regione era agli inizi dell'Ottocento il soggiorno privilegiato di numerosi turisti. La presenza d'abili imprenditori ne aveva favorito lo sviluppo. Montreux, Clarens, Territet costituivano una tappa estiva ideale dell'itinerario dei curisti che trascorrevano i mesi più freddi nelle stazioni meridionali. L'entroterra offriva inoltre la possibilità d'escursioni alle quali erano associate pratiche terapeutiche consolidate, quali la cura d'uva o di latte. Le cure idroterapiche e d'aria acquisirono importanza verso la seconda metà del secolo, quando alcuni villaggi situati sulle alture circostanti, come Les Avants, Caux, Glion, cominciarono ad attirare una clientela interessata alle proprietà dei climi d'altitudine, anche se il loro sviluppo non fu comparabile a quello di Davos o di San Moritz. L'élite medica del luogo, cosciente delle possibilità offerte dalla regione, cominciò verso gli anni '80 a cercare una località che per condizioni climatiche potesse costituire una valida alternativa alla stazione grigionese. Dopo aver visitato alcune località specializzate nella cura e raccolto le osservazioni meteorologiche necessarie, i dottori Louis Sécretan e Edouard de Céréville fissarono la loro scelta su Leysin, villaggio delle alpi vodesi situato a 1.264 metri d'altitudine, che contava nel 1888 circa

21 C. Veraguth, *Le climat de la Haute Engadine et son action physiologique pendant et après l'acclimatement*, Paris 1887.

22 A. Turker Wise, *Alpin winter in its medical aspects: with notes on Davos Platz, Wiesen, St. Moritz and the Maloja*, London 1885.

300 abitanti (Fig. 5). Leysin era già considerata nella regione una località dal clima particolarmente salutare, grazie alle osservazioni riportate sin dal 1764 dal pastore Louis Muret, che avevano attirato addirittura l'attenzione di Malthus, il quale consacrò alcune pagine a Leysin, insistendo in particolare sulla longevità dei suoi abitanti.

Alcune efficaci iniziative terapeutiche, introdotte a partire dal 1828 dai dottori Bezencenet padre e figlio, avevano mantenuto viva la reputazione del villaggio come sito di interesse sanitario, proprio perché collocato in un punto geografico e climatico favorevole, situato, come era, sul versante sud e al limite superiore dello strato di nuvole persistente, con un tasso di umidità molto basso e riparato dai venti del nord dalle catene della Tours d'Aï e del Mayen. Gli articoli pubblicati da Louis Secrétan nella *Revue médicale de la Suisse romande*, pubblicizzarono e giustificano ampiamente questa scelta, insistendo in particolare sugli elementi climatici.<sup>23</sup> Per lanciare la stazione venne creata nel 1890 la *Société Climatique*, composta soprattutto da medici e promotori alberghieri della regione, che inaugurò già nel 1892 la sua prima struttura, il Grand Hôtel:

L'emplacement qui a semblé réunir toutes les conditions climatiques voulues pour un sanatorium est, comme il a déjà été dit, le plateau du Fedey à 1450 mètres d'altitude, au dessus du plateau de Leysin qui est lui-même à 1264 mètres. [...]

L'hôtel est adossé à une forêt de sapins, par une pente d'abord douce et ensuite abrupte, s'élève à une hauteur de 300 mètres environ sur les flancs du Luisset. On a tracé de nombreux chemins, les uns presque à plat, les autres plus montueux dans la partie du bois plus rapprochée de l'hôtel avec des bancs et des kiosques-abris (sun boxes) toujours orientés au midi et préservés du vent: les malades peuvent ainsi prendre un exercice approprié à leurs forces et fortifier leurs poumons par des ascensions graduelles et cela en toute saison, car en hiver la portion déboisée est assez étendue pour qu'on puisse s'y promener au grand soleil [...]

En avant de l'hôtel s'étend une vaste terrasse où les personnes souffrantes peuvent se promener à plat et au grand soleil au milieu des parterres de fleurs de montagne, ou bien se reposer et s'établir sur les bancs et dans les fauteuils répartis en divers points en face de la belle vue. C'est de cette terrasse que l'on jouit du panorama le plus étendu; devant soi l'on a tout le plateau de Leysin; sur un premier plan, des vastes pâturages animés par de nombreux troupeaux de vaches dont les cloches tintent gaiement; des chalets neufs et vieux, les uns aux toits gris d'ardoises, les autres aux toits en bois bruni; la vieille église avec son clocher ancien; des groupes de sorbiers, d'érables et de frênes dont quelques-uns ne dépareraient pas un parc luxueux et qui en automne revêtent des teintes vives et variées...<sup>24</sup>

23 L. Secrétan, «Leysin et la cure alpine d'hiver», *Revue médicale de la Suisse romande*, 1886, p. 554–571.

24 *Leysin, Alpes vaudoises (Suisse) 1450 mètres, Station climatique d'altitude*, Paris 1893, p. 32–35.

Sebbene in questa prima descrizione il discorso paesaggistico sembri dominare su quello più prettamente terapeutico, in pochi anni la volontà dei medici s'impose così che la stazione si specializzò nel trattamento della tubercolosi. Frequentata, nei primi anni, soprattutto da una clientela ricca, in seguito, e per iniziativa di alcuni medici, tra i quali spicca la figura del neocastellano<sup>25</sup> Fritz Morin, accolse anche le classi meno agiate grazie alla fondazione della *Société de l'Asile* e soprattutto alla costruzione nel 1902 di un gran sanatorio popolare, e quindi di un sanatorio per bambini aperto nel 1910. Con l'arrivo, nel 1903, del medico neocastellano Auguste Rollier che aprì nel 1909, seguendo l'esempio d'Oskar Bernhard, la sua prima importante clinica per il trattamento della tubercolosi ossea per mezzo della luce solare, Leysin acquistò in qualche anno fama internazionale e divenne mondialmente conosciuta come la stazione per eccellenza dell'elioterapia. La presenza di personale sanitario specializzato e l'apertura di un sanatorio universitario la renderanno anche un centro di ricerca e formazione medica.

Benché la scoperta di Koch risultasse d'importanza scientifica fondamentale, essa ebbe durante la prima metà del XX secolo un impatto terapeutico molto limitato, così che il trattamento della tubercolosi restò per molti decenni uno dei grandi problemi che la sanità pubblica dovette affrontare su scala internazionale. La cura d'altitudine praticata sotto lo stretto controllo medico divenne uno strumento indispensabile per molti paesi, che cominciarono a costruire sanatori montani, con contributi statali o privati. L'esperienza svizzera costituì per molti di questi paesi un riferimento. Numerosi medici stranieri effettuarono soggiorni di formazione in queste località contribuendo a diffondere un'immagine lusinghiera delle stazioni climatiche alpine. Ma l'apporto dell'élite medica allo sviluppo del turismo alpino nel corso dell'Ottocento non si ridusse certo alla creazione di strutture ospedaliere, alla pratica della cura d'altitudine o alla definizione di norme igienico-sanitarie. Nel tentativo di definire le condizioni climatiche ideali alla salute, i medici dell'epoca incisero certo sulla progettazione razionale delle stazioni e orientarono alcune scelte architettoniche le cui influenze si fecero sentire anche sull'architettura civile (si pensi all'importanza assunta dei balconi). Ma le ricerche sulla relazione tra clima e fisiologia e la valorizzazione dei benefici della cura d'altitudine arricchirono anche la percezione del paesaggio alpino, focalizzando l'attenzione su elementi climatici e paesaggistici che sollecitavano non soltanto la vista, ma tutti i sensi, compresi quelli interni, e favorirono una maggiore co-

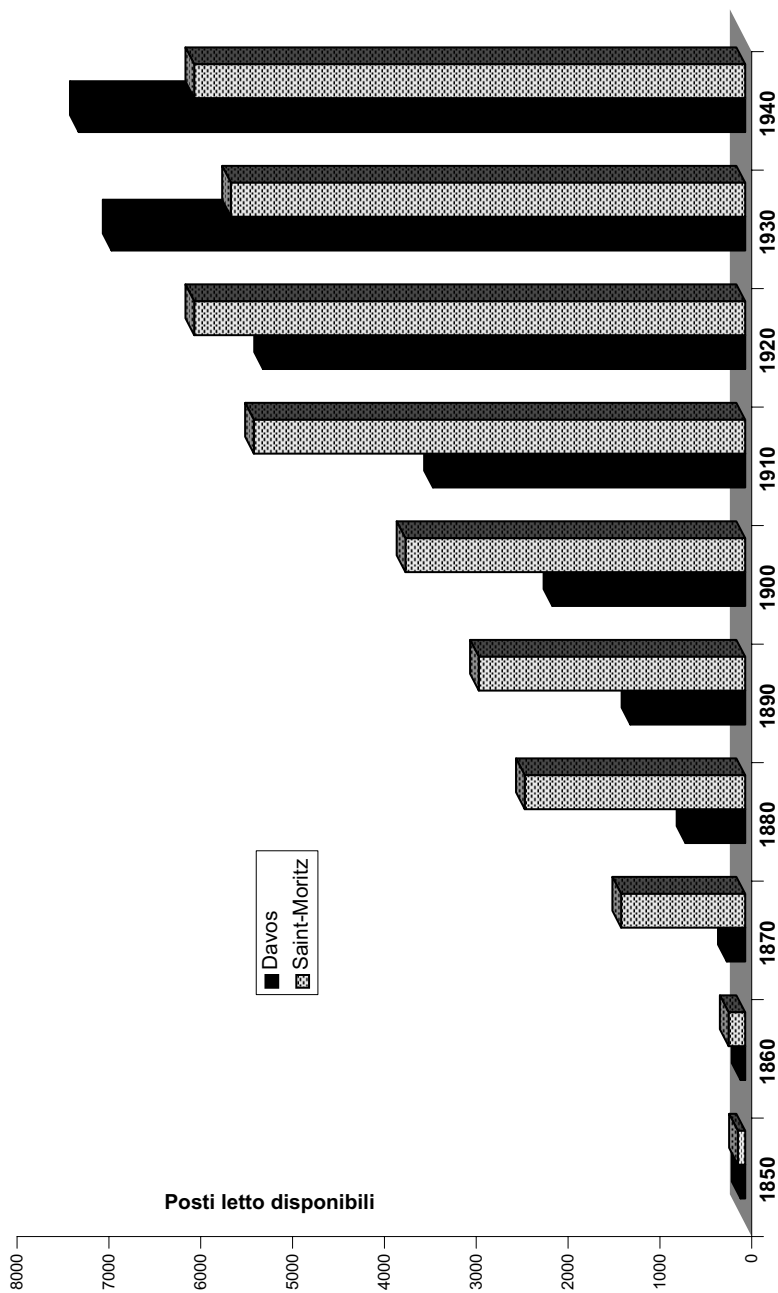
25 Traduzione italiana comunemente utilizzata per designare gli abitanti di Neuchâtel.



scienza dell'interrelazione tra i processi fisici e psichici e l'ambiente naturale.<sup>26</sup> Infine, nello sforzo di promuovere le diverse stazioni insistendo sulle loro possibilità terapeutiche strettamente dipendenti dalle condizioni geoclimatiche, l'élite medica contribuì a creare un'immagine del paesaggio montano come luogo di salute, come spazio di terapia naturale in cui poter ritrovare il benessere fisico e mentale, come ambiente di convalescenza rigenerante, proprio perché caratterizzato da alcuni elementi ricorrenti: la freschezza, leggerezza e purezza dell'aria, la luminosità del cielo, il chiarore delle cime innevate, il sole splendente, l'assenza d'umidità, i profumi resinosi delle foreste d'abeti, e ultimo, ma non meno importante, l'effetto tonificante del suo clima. È certo che la promozione turistica fece, e continua a fare, un ampio uso di quest'immagine così vivificante del paesaggio alpino (Fig. 6).<sup>27</sup>

26 Sul paesaggio alpino si veda, C. Reichler, *La découverte des Alpes et la question du paysage*, Genève 2002.

27 Un esempio significativo è offerto dai manifesti turistici della prima metà del Novecento, cf. D. Vaj, «Atmosphère, Atmosphère...», portfolio iconographique, *L'Alpe*, «Au bon air de la montagne», n. 27, 2005, p. 28–37. Questo numero contiene tra l'altro articoli di C. Reichler, M. Piccand, D. Lüthi e R. Matos. Altre pubblicazioni legate al progetto: «Le bon air des Alpes», *Revue de géographie alpine*, n. 1, 2005, numero tematico con contributi di R. Favier, C. Reichler, D. Vaj, D. Lüthi, M. Piccand, A. Guignard e R. Matos e *L'air, la montagne et l'homme*, ouvrage collectif sous la direction de C. Reichler, di prossima pubblicazione.



Numero di posti letto disponibili a Davos e a San Moritz (1850–1940), secondo i dati in *Bündner Hotellerie um 1900 in Bildern*, Chur 1992

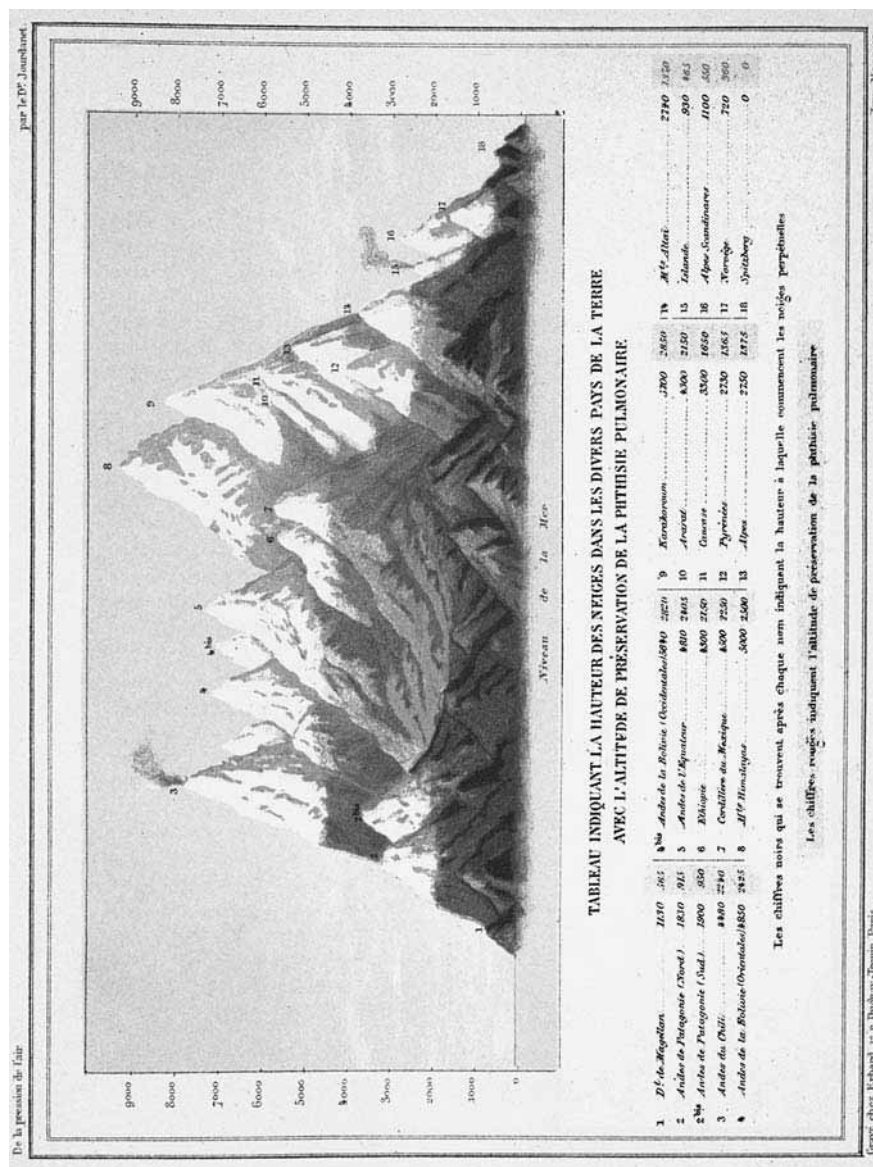


Figura 1. «Hauteur des neiges perpétuelles figurée d'après la latitude, avec indication des hauteurs préservatives de la phtisie pulmonaire» (D. Jourdanet, *Influence de la pression de l'air sur la vie de l'homme, climats d'altitude et climats de montagne*, Paris 1875, 2 vol.)

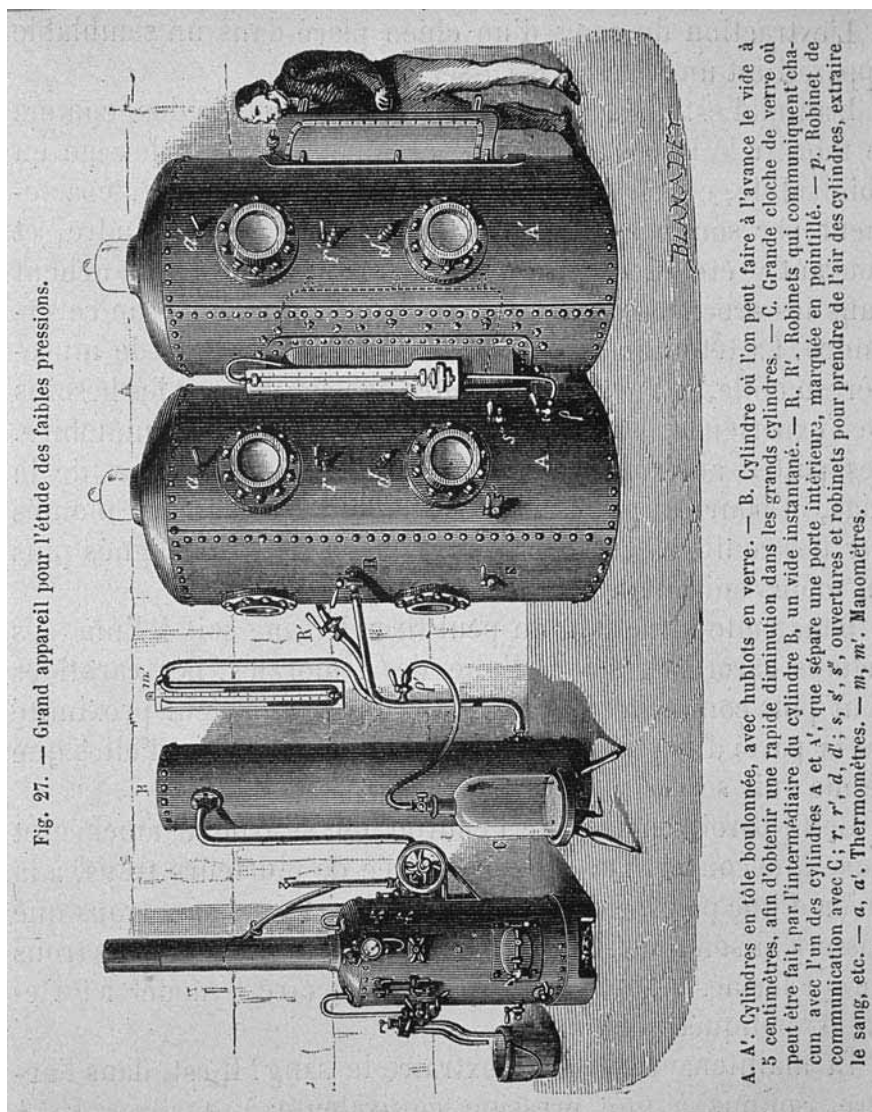
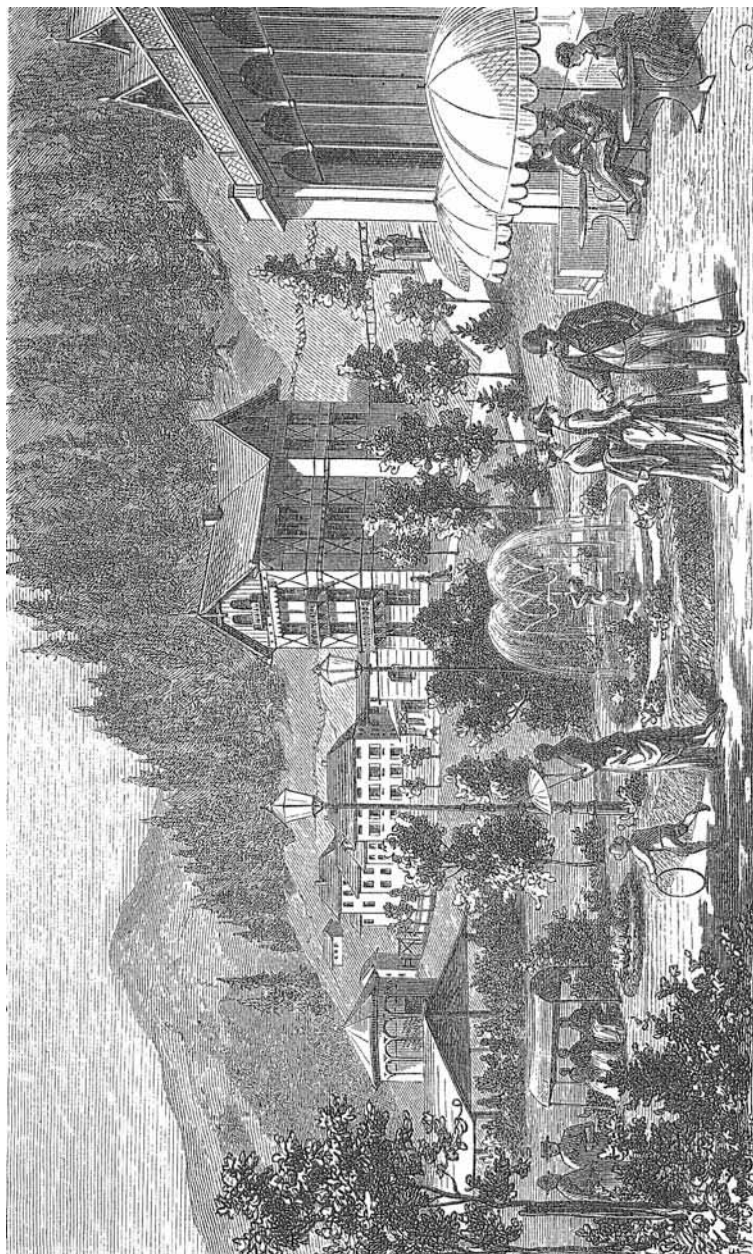
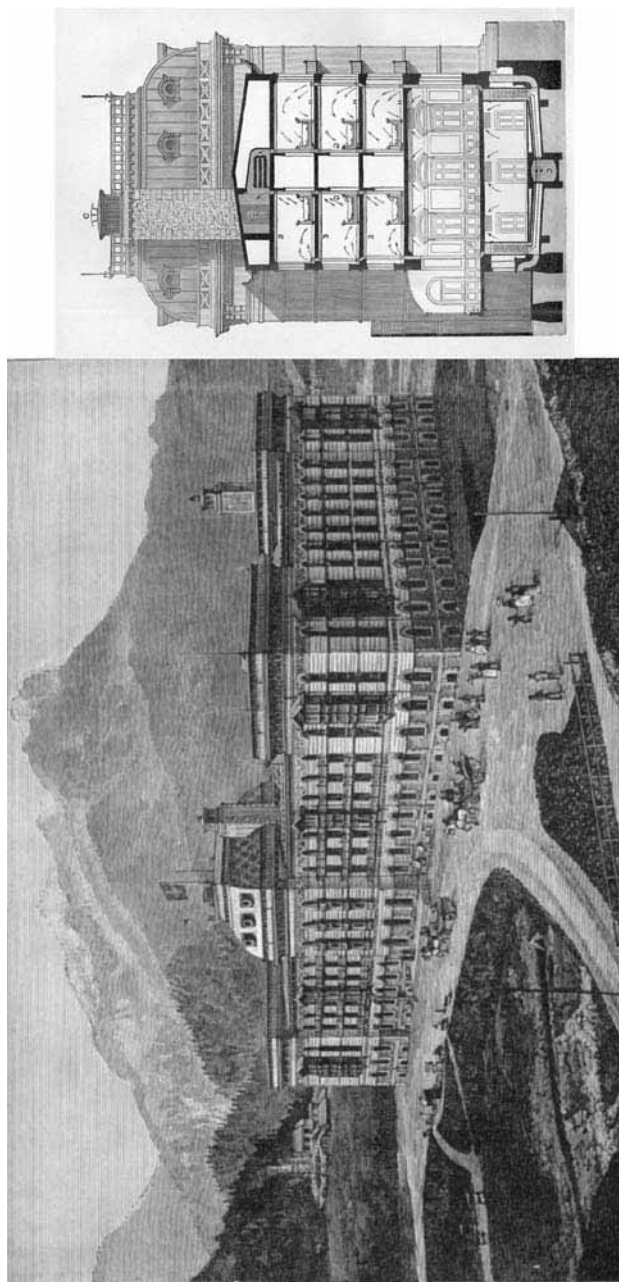


Figura 2. Il laboratorio di fisiologia della Sorbona: apparecchiature per lo studio di basse pressioni (P. Bert, *La pression barométrique*, Paris 1872)



*Figura 3. Davos, il giardino della casa di cura (W. J. Holsboer, A. Spengler, Le paysage de Davos. Station climatérique pour maladies de poitrine au point de vue spécial de la méthode thérapeutique suivie dans l'établissement de cure W. J. Holsboer, Zürich 1878)*



*Figura 4.* Engadina, il Kursaal di Maloja, 1882 (A. Turker Wise, *Alpin winter in its medical aspects: with notes on Davos Platz, Wiesen, St. Moritz and the Maloja*, London 1885)



*Figura 5. Alpi vodesi: Leysin verso il 1890 (Leysin, Alpes vaudoises (Suisse) 1450 mètres, Station climatérique d'altitude, Paris 1893)*



Figura 6. La promozione turistica: Jacomo Muller, *Leysin, Suisse, alt. 1450 m., Air et soleil*, A. Marsens, Lausanne, s. d., lithographie en couleur, ca. 1930 (Biblioteca Nazionale di Berna)



## 18. Vielfalt und Einheit: das Alpenmotiv im politischen Diskurs der Schweiz zwischen 1815 und 1848

JONAS RÖMER

Die Identifikation der Schweiz mit den Alpen reicht bekanntlich weit in die frühe Neuzeit zurück.<sup>1</sup> Die im 18. Jahrhundert aufkommende Begeisterung der europäischen Eliten für die Alpenlandschaft schlug sich nicht nur in der Literatur – insbesondere der Reiseliteratur –, der Malerei und in den Naturwissenschaften nieder, sie fand auch schon früh Eingang in den patriotischen Diskurs der helvetischen Aufklärer. So griffen die Mitglieder der 1762 gegründeten Helvetischen Gesellschaft<sup>2</sup> in ihrem Bemühen, eine schweizerische Nationalidentität zu begründen, nicht nur auf die «vaterländische Geschichte», auf den so genannten Gründungsmythos, zurück, sondern auch auf die Alpenlandschaft: Die Schweiz sei ein «von der Natur selbst mit einem Kranz von steilen Felsen und engen Pässen umzingelt[es]» Land, gleich «einem Bollwerk gegen alle auswärtigen Anfeinder befestigt», bemerkte etwa der Luzerner Ratsherr Franz Urs Balthasar in einer 1763 an

- 1 Th. Maissen hat darauf hingewiesen, dass bereits Johannes Stumpf in seiner 1548 veröffentlichten Chronik *Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Voelckeren Chronik würdiger thaaten beschreybung* von einem helvetischen «Alpenvolck» und «Alpenland» spricht. Die frühe Eidgenossenschaft charakterisiert Stumpf als Bund der «uralten Helvetier, Lepontier, Rhetier und Rauracer», Völkern, die «umb die hoechsten Alpebirg wohnhafft» gewesen seien. Vgl. Th. Maissen, «Ein helvetisch Alpenvolck. Die Formulierung eines gesamteidgenössischen Selbstverständnisses in der Historiographie des 16. Jahrhunderts», in: Ch. Simon, K. Baczkowski (Hg.), *Historiographie in Polen und in der Schweiz*, Krakau 1994, S. 69–86, zitiert nach S. 81.
- 2 Zur Geschichte der Helvetischen Gesellschaft allgemein: U. Im Hof, F. de Capitani, *Die Helvetische Gesellschaft. Spätaufklärung in der Schweiz*, 2 Bde., Frauenfeld 1983. Die Helvetische Gesellschaft war, wie O. Zimmer hervorhebt, die erste patriotische Gesellschaft Europas, die sich ausschliesslich nationalen Themen widmete. Siehe O. Zimmer, *A Contested Nation. History, Memory and Nationalism in Switzerland, 1761–1891*, Cambridge 2003, S. 42. Zu den Ansätzen einer helvetischen Staatsideologie im 18. Jahrhundert siehe Ch. Simon, «Staat, Nation und Geschichte in der schweizerischen Spätaufklärung», in: Simon, Baczkowski (wie Anm. 1), S. 89–102, bes. S. 94 u. 98 ff.

die Helvetische Gesellschaft gerichteten Rede,<sup>3</sup> und Johann Caspar Lavater, prominentes Mitglied der Gesellschaft, prägte in seinen *Schweizerliedern* (1767) den die Schweiz und die Alpen amalgamierenden Begriff «Schweizeralpenland».<sup>4</sup> Im Allgemeinen sind aber die Bezüge auf Natur und Alpen – wie Ulrich Im Hof zu seinem eigenen Erstaunen feststellt<sup>5</sup> – in den patriotischen Reden der Helvetischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts noch selten.<sup>6</sup> Anders stellt sich die Situation ein Jahrhundert später dar: Ende des 19. Jahrhunderts werden Bezüge auf die Alpen geradezu zum Gemeinplatz.<sup>7</sup>

Nimmt man die Häufigkeit des Alpenmotivs in patriotischen oder politischen Reden zum Gradmesser für den Stellenwert, den es für die Konstruktion nationaler Identität einnimmt, so scheint die Bedeutung der Alpen für die Schweizerinnen und Schweizer innerhalb eines Zeitraums von hundert Jahren stark zugenommen zu haben.<sup>8</sup> Um Genaueres über Bedeutung und Funktion des Alpenmotivs zu erfahren, ist es naheliegend, auch den politischen Diskurs aus der Zeit «dazwischen» zu untersuchen, einer Zeit zwischen dem noch kosmopolitisch geprägten helvetischen Patriotismus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und einem bereits na-

3 «Die Letzten Wünschen eines helvetischen Patrioten», in: *Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach*, 1763, S. 35–36. Das Bild der Alpen als Schutzwall findet man freilich bereits im Mittelalter. Vgl. G. P. Marchal, A. Mattioli, «Nationale Identität – allzu Bekanntes in neuem Licht», in: dies. (Hg.), *Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität*, Zürich 1992, S. 17.

4 J. C. Lavater, *Schweizerlieder. Von einem Mitglied der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach*, Bern 1767. Vgl. G. P. Marchal, «Das «Schweizeralpenland»: eine imagologische Bastelei», in: Marchal, Mattioli (wie Anm. 3), S. 46.

5 Im Hof, De Capitani (wie Anm. 2), S. 197.

6 Die Reden der Helvetischen Gesellschaft verstanden sich als Beitrag zur «Beförderung der Glückseligkeit des Vaterlands», hatten also einen nationalen Bezugsrahmen. Die Redner gehörten oft den höchsten Regierungskreisen ihres Herkunftskantons an, doch traten sie nicht als Funktionsträger eines politischen Amtes, sondern als Mitglieder einer Gesellschaft auf, die, zumindest gegen aussen, ihren apolitischen Charakter betonte – andernfalls wäre sie wohl sofort verboten worden –, und deren Ziel laut den Gründungsstatuten die Förderung des Studiums der «vaterländischen Geschichte» war.

7 C. Merki bemerkt, die Verwendung der Alpen- und Bergmetapher in den Leitartikeln zum 1. August Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sei häufig – zumindest in der bürgerlichen Presse. Vgl. C. Merki, *Und wieder lodern die Höhenfeuer. Die Schweizerische Bundesfeier als Hoch-Zeit der nationalen Ideologie*, Zürich 1995, S. 67–71, bes. S. 70.

8 Patriotische und politische Reden sind zwar nicht dasselbe, doch sie fliessen ineinander über und können meines Erachtens als Gradmesser für die Bedeutung des Alpenmotivs für die Schweiz verwendet werden.

tionalistisch auftretenden Patriotismus Ende des 19. Jahrhunderts.<sup>9</sup> Hierzu stütze ich mich auf einen Quellenkorpus aus den Jahren 1814 bis 1848, auf die Eröffnungsreden der eidgenössischen Tagsatzung. Der gewählte Zeitraum umfasst die Epochen der Restauration (1815–1830) und der Regeneration (1830–1848), wird also von verfassungsgeschichtlich bedeutsamen Ereignissen eingegrenzt: der Einführung des Bundesvertrags von 1815 und dem Inkrafttreten der Bundesverfassung von 1848. In den Eröffnungsreden meldet sich der Präsident der Tagsatzung – gewissermassen der höchste eidgenössische Magistrat – alljährlich zu Wort, und zwar zu dem, was man gut amerikanisch als «State of the Union» bezeichnen würde.

Nationalgeschichtlich sind die Jahre 1815 bis 1848 insofern interessant, als die «Schweizerische Eidgenossenschaft» – so die offizielle Bezeichnung der Schweiz seit 1803 – im Jahre 1815 ihre volle (wenn auch de facto prekäre) staatliche Souveränität zurückgewinnt. Ihre staatlichen Institutionen waren allerdings schwach ausgebildet, was der schon im Ancien Régime aufgeworfenen Frage, ob ein so föderalistisches Gebilde überhaupt als Staat anzusehen sein, eine besondere Virulenz verlieh, insbesondere deshalb, weil sie seit dem Anbruch des nationalen Zeitalters mit der Frage verknüpft wurde, inwiefern die Schweizer Bevölkerung ein Volk bzw. eine Nation bilde. Zwar war das Modell des Nationalstaats *vor* 1848 in Europa noch nicht das dominierende Paradigma, das es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden sollte. Die fehlende sprachliche, konfessionelle, kulturelle und politische Einheit der Eidgenossenschaft rief aber schon damals nach einer überzeugenden Erklärung, was schweizerische Nationalität sei bzw. sein solle. Das Reden über nationale Einheit war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts insofern erschwert, als das nationalstaatliche Modell seit dem Scheitern der «einen und unteilbaren Helvetischen Republik» (1798–1803) als Vorbild nicht mehr taugte: Mit der Abdankung

9 In politischen Reden (bzw. im patriotischen Diskurs) spielt das Alpenmotiv aber bereits in der Revolutionszeit eine Rolle. Zu nennen wäre etwa die Eröffnungsrede des helvetischen Grossratspräsidenten Johann Conrad Escher (von der Linth), der die Wahl Luzerns als neue Hauptstadt der Helvetischen Republik u. a. deshalb begrüsst, weil die Stadt sich in unmittelbarer Nähe zu «den innern Thälern und Hochgebirgen unsers Vaterlands» und überdies «im Mittelpunkt des ächt klassischen Bodens Helvetiens» befinde (Rede vom 4.10.1798, zit. nach J. Strickler, *Aktensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik*, Bd. 3, Bern 1889, S. 59 f.). Als weit prägender für das 19. Jh. entpuppte sich aber die oft zitierte Rede Bonapartes an die Deputierten der helvetischen Konsulta vom 10. Dez. 1802 (Rede von St. Cloud), in der der Erste Konsul die Rückkehr zum Föderalismus mit der «Natur» («la nature a fait votre Etat fédératif») bzw. mit der Lage der Schweiz in den Alpen («au sommet des chaînes de montagnes») legitimierte. Zit. nach V. Monnier, *Bonaparte et la Suisse*, Genf 2002, S. 28 f.

von Kaiser Napoleon 1814 war der Unitarismus in der Schweiz endgültig diskreditiert. Dennoch mussten die Tagsatzungspräsidenten, die in ihren Eröffnungsreden im Namen der gesamten Schweiz sprachen, Bilder finden, um eine wie auch immer verstandene Einheit glaubwürdig darzustellen. In ihrer Rolle fanden sie sich unweigerlich konfrontiert mit dem – scheinbaren oder tatsächlichen – Widerspruch zwischen angestrebter oder vorausgesetzter nationaler Identität auf der einen, dem real existierenden Föderalismus auf der anderen Seite. Während die Anhänger des föderalistischen Systems von 1815 den Zentralismus von 1798 als Negativfolie benutzen konnten, war ein Verweis auf die Helvetik für die Befürworter einer stärkeren Bundesgewalt tabu. Beide Parteien standen also vor der Aufgabe, Bilder zu finden, mit denen sich ihre (divergierenden) Vorstellungen nationaler Einheit positiv darstellen liessen.

Um Einheit zu suggerieren und nationale Identität zu stiften, zogen die Tagsatzungspräsidenten geschichtliche, religiöse und landschaftliche Motive heran. Das Alpenmotiv, dem meine Hauptaufmerksamkeit gilt, gehört zu einer weiter gefassten Motivkategorie Natur und Landschaft. Die Alpen werden oft indirekt durch Begriffe wie «Hochgebirge» oder «Felsentrümmer» und Wendungen wie «höchster Punkt Europas», «Natur des Schweitzerlandes», «Berge und Flüsse» oder «Berge und Täler» evoziert. Umgekehrt steht der Begriff Alpen pars pro toto für Gebirge, für die Urschweiz, die Gesamtschweiz oder die «natürliche» Umwelt «echter» Eidgenossen.

Die erste ordentliche Tagsatzung unter dem Bundesvertrag vom 7. August 1815 wurde am 1. Juli 1816 durch Hans von Reinhard eröffnet.<sup>10</sup> Der

10 Aufgrund der Tagsatzungsreglemente von 1818 und 1835 und unter Zuhilfenahme der Tagsatzungsprotokolle lässt sich der Ablauf des Eröffnungsaktes wie folgt zusammenfassen: Nach einem nach Konfessionen getrennten morgendlichen Gottesdienst versammelten sich die Abgeordneten in der Wohnung des Tagsatzungspräsidenten. Von dort begaben sie sich in feierlichem Zug in die für die Eröffnungsfeierlichkeiten bestimmte Kirche (das Grossmünster in Zürich, die Heiligegeistkirche in Bern oder die Jesuitenkirche in Luzern), wo sich ausserdem die Regierung des Vororts und die diplomatischen Vertreter des Auslands einfanden. Vor diesem Publikum hielt der Präsident die Eröffnungsrede und erklärte die Tagsatzung als eröffnet. Die Kantonsvertreter erneuerten den Bundesschwur nach der Formel von 1815 und begaben sich dann ins Versammlungslokal der Tagsatzung (in Luzern und Bern ins Rathaus, in Zürich ins Haus der Meisenzunft), wo die Verhandlungen begannen. Dort legte der Präsident zusätzlich einen Bericht über die inneren und äusseren Verhältnisse der Schweiz ab und führte in die wichtigsten Beratungsgegenstände ein. (Vgl. Tagsatzungsabschied von 1818, Beilage Litt. C., Tagsatzungsabschied von 1835, Beilage Litt. X.) Bei ausserordentlichen Tagsatzungen wurde auf die Rede des Präsidenten in der Regel verzichtet. Seit 1834 (Beschluss 12. Okt. 1833) waren die Verhandlungen «in der Regel» öffentlich.

Zürcher Bürgermeister stand der Eidgenossenschaft bereits 1807 und 1813 als Landammann vor und eröffnete 1814 eine ausserordentliche Tagsatzung – die so genannte «Lange Tagsatzung» –, die nach dem Zusammenbruch der Mediationsordnung einberufen wurde, mit dem Ziel, ein neues Grundgesetz für die Schweiz auszuarbeiten. Reinhard galt als überzeugter Föderalist und Anhänger der alten Ordnung – jener Ordnung, die 1815 wiederhergestellt werden sollte. Er war allerdings kein Reaktionär; anders als gewissen Berner, Schwyzer und Nidwaldner «Ultras» ging es ihm nicht darum, auch die vorrevolutionären Untertanenverhältnisse wieder herzustellen. Bei der Eröffnung der Langen Tagsatzung am 6. April 1814 gab Reinhard seiner Befriedigung darüber Ausdruck, dass es nun – trotz scheinbar unüberwindbarer Interessensgegensätze zwischen alten und neuen Kantonen – endlich gelungen sei, sämtliche neunzehn Kantone an einen Verhandlungstisch zu bekommen. Nur auf massiven Druck der europäischen Mächte hin war nämlich überhaupt eine gesamteidgenössische Tagsatzung zustande gekommen. In Hinblick auf die bevorstehenden Verhandlungen rief Reinhard die Versammlung denn auch zu «eidgenössischer Treue» auf. Die Schweiz, so der Tagsatzungspräsident, müsse gegenüber den anderen Nationen als «eine Nation erscheinen».<sup>11</sup> Der Appell an das eidgenössische Nationalgefühl genügte freilich nicht, um alle Kantone dazu zu bewegen, ihre Eigeninteressen zurückzustecken. Zur Verabschiedung eines gesamtschweizerischen Grundgesetzes war ein erneutes Machtwort von aussen nötig, im Falle des renitenten Nidwaldens sogar eine militärische Intervention durch eidgenössische Truppen. Mit der erzwungenen Annahme des Bundesvertrags, eines Kompromisswerks, das im Grunde niemanden wirklich befriedigte, war fürs erste zumindest die weitere politische Existenz der Eidgenossenschaft gesichert. Allerdings hatte man es beim herrschenden reaktionären Zeitgeist unterlassen, gesetzliche Wege für eine Revision des Bundesvertrags vorzusehen. Dies machte es sozusagen unmöglich, den ganz nach dem Vorbild der alten Bünde auf die Ewigkeit angelegten 1815er Bund den Erfordernissen der Zeit anzupassen. Insofern ist es erstaunlich, dass er dennoch 33 Jahre überlebte, bis er 1848, um den Preis eines kleineren Bürgerkriegs, ausser Kraft gesetzt wurde und einer modernen Verfassung weichen musste.

11 Präsidiavortrag Seiner Exzellenz des Herrn Bürgermeisters Hans von Reinhard, ersten Direktorialgesandten Hohen Standes Zürich, bei Eröffnung der ausserordentlichen Tagsatzung der XIX Kantone schweizerischer Eidgenossenschaft, den 6. April 1814, Abschiede 1814/1815, Beilage zum 1. Band der *Abschiede der ausserordentlichen Tagsatzung von 1814 und 1815*, Litt. A., S. 1–2.

An mangelnder patriotischer Verve Reinhardts lag es also nicht, wenn sich einzelne Kantonsvertreter um freundeidgenössische Kooperation fochteten und die am 6. April eröffnete Tagsatzung trotz mahnender Worte zwar nicht zu einer unendlichen, aber doch immerhin zu einer «Langen Tagsatzung» werden liessen. Genauso wenig wird die mangelnde Solidarität wohl auf den Umstand zurückzuführen sein, dass Reinhard es bei der rhetorischen Ausschmückung seiner Eröffnungsrede unterliess, ergreifende Alpen- und Naturmotive einzuflechten. Oder vielleicht doch? Wie auch immer es um die Wirkung der untersuchten Eröffnungsreden bestellt sein mag: Weder David von Wyss, der Reinhard 1815 als zweiter Präsident der Langen Tagsatzung ablöste, noch Reinhard selbst, der später auch die Tagsatzungen der Jahre 1816, 1821, 1822 und 1828 präsierte, mochten fortan auf dieses rhetorische Mittel verzichten. Von Wyss, der massgeblich am Zustandekommen des Bundesvertrags beteiligt war, charakterisierte die restaurierte Eidgenossenschaft anlässlich der Beschwörung des Bundesvertrags vom 7. August 1815 wie folgt:

Fortan lebt wieder, in unbeneideter Ruhe, ein freies und thätiges Volk in unsern Hochgebirgen und Thälern, die Gottes mächtige Hand mit so vielen Naturwundern geschmückt hat.<sup>12</sup>

Das Begriffspaar «Berge und Täler» (hier «Hochgebirge und Thäler») zur Bezeichnung einer von Gegensätzen gezeichneten und dennoch einigen Schweiz, findet sich in mehreren Eröffnungsreden. Es handelt es sich offenbar um einen Topos des politischen Diskurses der Schweiz zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Auch Hans von Reinhard greift auf ihn zurück, als er 1821 einen Rückblick auf die Innenpolitik während der ersten sechs Jahre unter dem Bundesvertrag zieht: Die Einführung des Vertragswerks von 1815 lobt er als die Rückkehr von «Ordnung und Zufriedenheit [...] in unsere Gebirge und Thäler».<sup>13</sup> Ein ähnliches Bild, um nicht zu sagen Gemälde, benutzt er schon in seiner 1816er-Rede:

Das ist das Volk, das in den innersten Hochgebirgen sich bildete, gleich den Alpen selbst sich in tausend Äste und Flächen ausdehnte, und nun den Raum einnimmt,

12 Rede des Tagsatzungspräsidenten David von Wyss vom 7. August 1815 in Zürich, Beilage zum 3. Band der *Abschiede der ausserordentlichen Tagsatzung von 1814 und 1815*, Litt. D, S. 3.

13 Eröffnungsrede Seiner Excellenz des Präsidenten der Hohen Eidgenössischen Tagsatzung, 2. Juli 1821, Abschied 1821, Beilage Litt. B., S. 1.

den zwischen den drei grossen Nachbarstaaten die Natur ihm vorgezeichnet, und solches zum Hüter der Alpen-, Jura- und Rheinpässe bestimmt hat.<sup>14</sup>

Die Analogie, die hier gleich mehrfach zwischen der Bildung der Alpen und der Entstehung der Eidgenossenschaft gezogen wird, erscheint als Antwort auf die unausgesprochene Frage, warum die Eidgenossenschaft trotz schwacher, seit 1815 praktisch inexistenter Bundesgewalt, *ein* Volk bilde. Die Antwort besteht darin, die durch Gebirgszüge und Flüsse segmentierte Schweizer Landschaft zum Vorbild für eine typisch schweizerische Form nationaler Einheit zu machen. Die Segmentierung der politischen Landschaft wird durch die Analogie mit der durchfurchten Schweizer Topographie zum «natürlichen» Zustand der Eidgenossenschaft stilisiert, die Topographie damit zum intrinsischen Grund für den helvetischen Föderalismus erhoben. So gesehen ist das System von 1815 kein Hindernis für nationale Einheit, sondern bildet im Gegenteil seine «natürliche» Voraussetzung. Nur konsequent ist es deshalb, wenn Reinhard in seiner Rede von 1822 behauptet, die Schweiz sei «zu einem durch die Natur bezeichneten Ganzen erhoben» worden.<sup>15</sup>

Auch der Luzerner Constantin Siegwart-Müller benutzt 1844 das Bild einer vielfältigen, von Bergen und Flüssen durchzogenen Landschaft, mit der Absicht, die Trennung der Schweiz in souveräne Kantone als «natürliche» Tatsache darzustellen:

Die Natur des Schweizerlandes, hehr und grossartig, stellt das Bild der wundersamsten Mannigfaltigkeit dar. Sie hat schon an und für sich die Völkerschaften der Schweiz geschieden durch Berge und Flüsse, als die natürlichen Marken der verschiedenen Stämme, hat jedem Stamme den eigenthümlichen Lebensberuf angewiesen, dem er sich ohne Zwang und Missbehagen nicht entziehen mag.<sup>16</sup>

Jegliche Abweichung vom Prinzip der kantonalen Souveränität sei ein Akt gegen die «Natur des Schweizerlandes» – so lautet die unmissverständliche Botschaft des bedingungslosen Verfechters einer föderalistischen Schweiz. Der von liberaler und radikaler Seite seit den 1830er Jahren immer heftiger kritisierte Bundesvertrag ist für ihn das einzig Band, das die verschiedenen «Stämme» bzw. Kantone der Schweiz überhaupt zusammenhalten kann.

14 Rede Seiner Exzellenz des Herrn Amtsbürgermeisters von Reinhard, 1. Juli 1816, Abschied 1816, Beilage Litt. A, S. 1.

15 Eröffnungsrede Seiner Exzellenz des Präsidenten der hohen Eidgenössischen Tagatzung, 1. Juli 1822, Abschied 1822, Beilage Litt. B., S. 1.

16 Präsidialvortrag Seiner Excellenz des Herrn Schultheissen Constantin Siegwart-Müller, 1. Juli 1844, Abschied 1844, Litt. B., S. 3.

Denn sollte «das helvetische Einheitssystem» wieder ins Leben gerufen werden, gibt sich der Luzerner überzeugt, wären die Folgen für die Schweiz verheerend.

Die Wendung «Berge und Täler» wurde nicht nur von den Restaurationsanhängern – den «Konservativen» – gerne herangezogen, sondern auch von deren Gegnern, den liberalen und radikalen Magistraten. Sie stellten nach der Regeneration von 1830/31 das Gros der Tagsatzungspräsidenten.<sup>17</sup> Der Zürcher Conrad Melchior Hirzel, der – wie die meisten Liberalen – für eine gemässigte Reform des Bundes einstand, eine allzu zentralistische Verfassung aber ablehnte, bedient sich des Begriffspaares «Berg und Thal», um die Ängste der Reformgegner vor Zentralisierungstendenzen zu beschwichtigen:

Wo seit Jahrhunderten die Familie, die Genossenschaft, die Gemeinde, der Bezirk, der Kanton sein selbständiges Leben gelebt, da dürfen wir nicht besorgen, dass das Streben nach Zentralität alles verflacht, Berg und Thal ausebnen werde.<sup>18</sup>

Eine Zentralisierung der politischen Schweiz käme für Hirzel der Einebnung ihrer Berge gleich, einer Verwandlung in eine «helvetische Niederlande», wenn man so will. Indem er das zentralistische Prinzip als etwas völlig «Unschweizerisches» brandmarkt, als etwas, das für ihn als liberalen Tagsatzungspräsidenten und eidgenössischen Patrioten nicht in Frage zu kommen scheint, lässt er die Vorbehalte der Reformgegner als haltlos erscheinen. Die Rede Hirzels ist durchzogen von Natur- und Landschaftsmetaphern. So erklärt er beispielsweise, eine Reform, die sich die Natur zum Vorbild nehme, sei Erfolg versprechender als der Weg über eine Revolution. Die kompromisslosen Reformgegner ermahnt er indessen, die Wendepunkte im Entwicklungsgang der Völker nicht ungenutzt verstreichen zu lassen, denn «selbst die allgütige Natur [könne] nicht ohne verheerendes Ungewitter die Früchte des Feldes zur Reife bringen».<sup>19</sup> Die Neutralität und die Asyltradition der Schweiz verteidigt er schliesslich als nationale Schätze der Schweiz:

Wir haben auf dem Hochland, das der Herr aller Könige uns als Völkerscheide zum Wohnsitz angewiesen, Schätze zu hüten, wo es kindisch wäre, ihre Hut aufzugeben

17 Die drei Vororte Zürich, Bern und Luzern gehörten zu jenen elf Kantonen, die 1830/31 ihre Verfassungen in liberalem Sinn revidierten. Die regenerierte Schweiz umfasste mehr als zwei Drittel der Gesamtbevölkerung der Schweiz.

18 Präsidialvortrag Hirzel, 7. Juli 1834, Abschied 1834, Litt. B., S. 3.

19 Ebd., S. 2.



und nach Seifenblasen zu haschen, die vielleicht im nächsten Augenblicke zerplatzen.<sup>20</sup>

Hirzels Argument, die Schweizer hätten eine gemeinsame historische Mission aufgrund der alpinen Lage ihres Landes, basiert auf einer schon im 15. und 16. Jahrhundert fassbaren Vorstellung des Gotthards als Wasserschloss Europas und der Eidgenossenschaft als Hüterin der Alpenpässe.<sup>21</sup> Diese Vorstellung, von den beiden Zürchern Johann Jakob Scheuchzer und Johann Jakob Bodmer wiederaufgenommen und «wissenschaftlich» untermauert, waren im 18. Jahrhunderte weit verbreitet. Sie taucht auch in anderen Eröffnungsreden auf, so etwa in derjenigen des als reformfreundlich geltenden Berner Patriziers Emanuel Friedrich Fischer, der kurz vor Ausbruch der Pariser Julirevolution von 1830 dazu aufruft, «auf der Grenzscheide des Hochgebirgs und der Gewässer soll[e] die Schweiz in ihrem Innern die Ruhe bewahren».<sup>22</sup> Am eindrücklichsten ist die rhetorische Umsetzung der Vorstellung, die Schweiz sei eine von der Natur bzw. von der göttlichen Vorsehung begünstigte Landschaft zweifellos bei Eduard Pfyffer. Der liberale Patrizier begrüßte die Tagsatzungsdelegierten im regenerierten Luzern in feierlichem, enthusiastischem Tonfall:

Willkommen am Fusse der vaterländischen Alpen, deren Häupter, hoch gen Himmel ragend, so viele Jahrhunderte hindurch die stillen Zeugen unserer allseitige[n] Eintracht und unseres Glücks waren. [...]

Eidgenossen! Lasst es uns mit dem Gefühl der innigsten Wonne bei dem heutigen Feste sagen, dass die Vorsehung uns ein schönes, glückliches Vaterland beschieden hat. Auf dem höchsten Punkt in Europa lebend, athmen wir eine reine, gesunde Luft ein, und die Naturschönheiten können anders nicht denn wohlthätig auf unsere innere Stimmung wirken und unser Gefühl für alles Edle, Schöne und Erhabene steigern.<sup>23</sup>

Pfyffers Grussadresse wäre einer feurigen 1. August-Rede um 1900 sicher gut angestanden. Sie ist ein anschauliches Beispiel dafür, dass landschaftliche und geschichtliche Motive nicht immer scharf zu trennen sind. Die Idealisierung der Alpen geht meist einher mit der Idealisierung der «vater-

20 Ebd., S. 2.

21 Etwa Albrecht von Bonstetten (1479) oder Josias Simler (1574), vgl. G. P. Marchal, «La naissance du mythe du St. Gothard», in: J.-F. Bergier, S. Guzzi (Hg.), *La découverte des Alpes*, Basel 1992, S. 35–53, hier S. 40–43.

22 Die Stelle befindet sich allerdings nicht in der Eröffnungsrede, sondern im mündlich vorgetragenen Bericht des Präsidenten Fischer an der ordentlichen Tagsatzung (5. Juli 1830). Abschiede 1830, Beilage Litt. C., S. 2.

23 Präsidialvortrag seiner Exzellenz des Herrn Schultheissen Eduard Pfyffer, 2. Juli 1832, Abschied 1832, Beilage Litt. B., S. 2 ff.

ländischen Geschichte» und der Gründungslegende, deren Schauplatz bekanntlich eine alpine Landschaft ist. Guy P. Marchals These, wonach es in der Schweiz zu einer überaus wirksamen Kombination von Geschichte und Alpen gekommen sei, bestätigt sich in den Tagsatzungsreden durchaus.<sup>24</sup> Niemand trug in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wohl stärker zur Verankerung dieser Sichtweise bei als der Historiker Johannes von Müller, dessen ab 1786 erscheinenden Bände *Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft* auch die Bibliothek des einen oder andern Tagsatzungspräsidenten geziert haben dürften.

Dass auch freisinnige Tagsatzungspräsidenten nicht auf das Alpenmotiv verzichteten, zeigen die Eröffnungsreden der letzten Jahre der Tagsatzung vor der 1848er Revolution. «Welches Land könnte im Schosse des Friedens glücklicher sein als die Schweiz [...], von der Natur vorzugsweise gesegnet und mit Wundern der Schöpfung geschmückt?» – Mit dieser Frage richtet sich Ulrich Zehnder 1846 – ein Jahr vor Ausbruch des Sonderbundskriegs – an das Publikum.<sup>25</sup> Friede und Freiheit, warnt er, würden der Schweiz nur dann erhalten bleiben, wenn es gelinge, «die Bundesverhältnisse selbst bestimmter, kräftiger, dem Zweck des Bundes entsprechender zu gestalten». Denn «bei aller Mannigfaltigkeit der Natur», so Zehnder, erscheine die Eidgenossenschaft doch als «ein Land», das «aus der Allmacht hervorgegangen» sei. Auch der radikale Berner Freischarenführer Ulrich Ochsenbein, Präsident der schicksalhaften Tagsatzung von 1847, in der dem Sonderbund der Krieg erklärt wurde, erkennt einen unliebsamen Widerspruch zwischen der Liebe des Schweizers «zu dem einen Vaterland, zu seinem Volke, zu seinen Alpen, seinen freien Gletscherhöhlen, seinen Hütten, seinen blauen Seen und Giessbächen [...]» und der Tatsache, dass dieses Vaterland «äusserlich nur durch ein loses Band verbunden» sei.<sup>26</sup>

Versucht man die Verwendung des Alpenmotivs in den Eröffnungsreden insgesamt zu bewerten, so zeigt sich, dass darauf vornehmlich dann zurückgegriffen wurde, wenn es galt, die für die Eidgenossenschaft vor 1848 besonders charakteristische Einheit in der Vielheit zu fassen. Das Bild der Alpen scheint auf ideale Weise Zusammengehörigkeit und Trennung zu

24 Marchal, «Das «Schweizeralpenland»» (wie Anm. 4), S. 37–49.

25 Präsidialvortrag Seiner Exzellenz des Herrn Amtsbürgermeisters Dr. Ulrich Zehnder, 6. Juli 1846, Abschiede 1846, Beilage Litt. B., S. 3. Zum Sonderbundskrieg vgl. J. Remak, *Bruderzwist nicht Brudermord. Der Sonderbundskrieg von 1847*, Zürich 1997.

26 Präsidialvortrag seiner Exzellenz des Herrn Ulrich Ochsenbein, 5. Juli 1848, Abschiede 1847, Beilage Litt. B., S. 2f.

symbolisieren. Es erstaunt deshalb nicht, dass ein selbst Widersprüche tilgendes und dementsprechend polyvalent einsetzbares Motiv früh in den politischen Diskurs eingeflossen ist. Der Begriff Alpen taucht in etwa der Hälfte der vierzig untersuchten Eröffnungsreden auf, der erweiterte Motivkreis Natur und Landschaft in etwa zwei Dritteln der Reden. Attraktiv wurde es insbesondere dann, wenn es galt, kollektive Identität zu stiften. Die Gründung des helvetischen Einheitsstaats von 1798 schuf das Bedürfnis, der politischen Einheit der Schweiz eine ideologische Rechtfertigung zu geben. Dieses Bedürfnis war deshalb besonders stark, weil die von Frankreich durchgesetzte Einheit historisch ohne Beispiel war und die vorhandenen Gegensätze um so krasser hervortreten liess. 1815 war die Situation gewissermassen umgekehrt: Die bereits 1803 eingeleitete Rückkehr zu föderalistischen Strukturen verlangte nach einer Begründung, warum die Schweiz trotz fehlender staatlicher Einheit nach wie vor eine Nation sei.



# 19. Die «Erfindung» des Salzkammerguts. Imaginationen alpiner Räume und ihre gesellschaftlichen Funktionen

THOMAS HELLMUTH

Die Bilder, die von einer Region existieren, sind nicht nur Produkt der in einer Region lebenden Bevölkerung, sondern immer auch durch äussere Einflüsse geprägt. «Aussenperspektive» und «Innenperspektive», die aus den jeweiligen ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnissen resultieren, beeinflussen sich gegenseitig. Dieses dialektische Verhältnis formt die Bilder einer Region, in unserem Fall des Salzkammerguts. Ein Grossteil der Salzkammergutbilder ist folglich konstruiert bzw. erfunden, wobei in diesem Konstruktionsprozess immer wieder drei Motive auftauchen: die Natur, die habsburgische Vergangenheit sowie die Geschichte der Salzproduktion und der Salzarbeiterschaft.

## Aussenperspektive

Das Salzkammergut wurde jahrhundertlang mit Salz in Verbindung gebracht. Aufgrund der naturräumlichen Gegebenheiten und der ökonomischen Bedeutung des Salzes bildete die Region einen gleichsam hermetisch abgeschlossenen Raum. Von Gmunden aus war das Salzkammergut lange Zeit nur mit dem Schiff über den Traunsee zu erreichen, und auch die Einreise über Salzburg oder die Steiermark gestaltete sich beschwerlich. Zudem existierten künstliche Barrieren, zumal das Salzkammergut über eine eigene Verfassung verfügte und somit einen «Staat im Staat » bildete.<sup>1</sup> Wer in diesen Staat einreisen wollte, benötigte einen Pass, der nur schwer erhältlich war. Erst am Ende des 18. Jahrhunderts, als die Verfassung des

1 V. F. Kraus, *Die Wirtschafts- und Verwaltungspolitik des aufgeklärten Absolutismus im Gmündner Salzkammergut*, Freiburg i. B. / Leipzig / Tübingen 1899, S. 4–70 (Wiener Staatswissenschaftliche Studien, 1/4).

Salzkammerguts infolge merkantilistischer Überlegungen aufgehoben wurde, öffnete sich die Region für Reisende. Die ursprünglichen Grenzen des Salzkammerguts, die vom Südufer des Traunsees bis zum Süden des Hallstätter Sees, im 18. Jahrhundert auch in das steirische Ausseerland gereicht hatten, gingen allmählich verloren. «In neuester Zeit», schreibt Ferdinand Krackowizer im Jahr 1898, «began man den Name ‹Salzkammergut› auch auf das westliche Nachbargebiet desselben auszudehnen. [...] Wir können daher [...] diese Bezeichnung lediglich als einen touristischen Begriff gelten lassen, der den Bedürfnissen des steigenden Fremdenverkehrs zuliebe ohne genaue geographische Abgrenzung geschaffen worden ist.»<sup>2</sup>

Tatsächlich begann nun der Tourismus, die Salzproduktion als wichtigste ökonomische Grundlage der Region abzulösen. Um 1800 waren zunächst Naturforscher und Landschaftsmaler in das Salzkammergut gereist, das aufgrund seiner Naturwunder den Beinamen «österreichische Schweiz»<sup>3</sup> erhielt. Diesen Pionieren des Fremdenverkehrs folgten bald die bürgerlichen Sommerfrischler nach, denen nicht nur die Natur des Salzkammerguts, sondern auch der Kaiser als Attraktion diente. Bekanntlich hatte sich Franz Joseph den kleinen Ort Ischl als Sommerresidenz gewählt. Bis zu seinem Tod sollten er und sein Hofstaat dort den Sommer verbringen. Im 20. Jahrhundert wurde das Salzkammergut – nicht zuletzt aufgrund der Natur und der habsburgischen Vergangenheit – zu einer beliebten Destination des Massentourismus. Gleichzeitig mit seiner touristischen Entdeckung erfolgte auch die politisch-ideologische Vereinnahmung des Salzkammerguts, indem drei Gesellschaftsmodelle auf die Region übertragen wurden: das Modell einer bürgerlich-liberalen, einer österreichischen und einer proletarischen Gesellschaft.

Das *bürgerlich-liberale Gesellschaftsmodell* postulierte eine Gesellschaft von gleichen Bürgern, in der keine Standes- oder Klassenunterschiede bestehen sollten. In der Sommerfrische schien den Bürgern dieses Modell bereits verwirklicht: Sie glaubten, den angestrebten gesellschaftlichen Gleichklang, das ersehnte harmonische Ganze, in der Harmonie der Natur zu finden. Zwar hatten die in den Himmel ragenden Gebirge noch bis in das 18. Jahrhundert als gefährlich, unwirtlich und sogar hässlich gegolten, als Ruinen des einstigen Paradieses. Nun wandelte sich aber die Bergwelt in

2 E. Krackowizer, *Geschichte der Stadt Gmunden in Oberösterreich*, Bd. 1, Gmunden 1898, S. 8.

3 J. Steiner, *Der Reisegefährte durch die Österreichische Schweiz oder das obderennische Salzkammergut. In historisch, geographisch, statistisch, kameralisch und pittoresker Ansicht. Ein Taschenbuch zur geseeligen Begleitung in diese Gegenden*, zweite, vermehrte und verbesserte Auflage, Linz 1832.

ein bürgerliches Refugium und somit in ein säkularisiertes Paradies.<sup>4</sup> Das Salzkammergut schien dafür besonders geeignet: «Auf verhältnismäßig kleinem Raum zusammengedrängt,» schreibt Ludwig Wörl 1907 in einem Reiseführer, «finden sich hier liebliche, lachende Gegenden, durch freundliche Dörfer und elegante Kurorte belebt, im Wechsel mit großartigen Gebirgskesseln, welche schimmernde Seen umschließen, in deren Fluten sich dunkel dräuende Felswände und schneeige Gletscher spiegeln, und zu denen aus schwindelnden Höhen silberne Bäche herabstürzen».<sup>5</sup>

Die Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft – die Klassengesellschaft, politische Konflikte und die negativen Folgen der Leistungsgesellschaft – wurden während der Sommerfrische verdrängt. Gerade im Salzkammergut war der Bürger zuallererst «Mensch», und diese Menschlichkeit definierte sich durch die Verbundenheit zur Natur. Diese musste freilich ihre Wildheit verlieren, sich gleichsam zu einer gezähmten Wildnis wandeln: leicht zugänglich und zugleich zivilisationsfern, vertraut und doch exotisch. Mit der künstlichen Natur wurde ein neues Produkt kreiert, dessen Rohstoff zwar aus der ländlichen Gesellschaft stammte, das allerdings durch Versatzstücke der Zivilisation gleichsam «veredelt» wurde. Die Tourismusindustrie «verschönerte» die Natur nach den Wünschen der Zivilisationsflüchtlinge, und so vermählten sich Stadt und Land miteinander. 1891 schrieb etwa die in Salzburg herausgegebene «Fremden-Zeitung», dass der Goiserer Verschönerungsverein bemüht sei, «das, was Mutter Natur versäumte, durch seine Wirksamkeit zu ersetzen».<sup>6</sup> Karl Kraus schien es in «Ischl immer so, als ob die Berge ringsum nur eine Art Decoration wären, die man auf die Wiener Ringstraße gestellt hat».<sup>7</sup> Nicht nur der geübte Bergsteiger sollte das bürgerliche Paradies genießen können, sondern auch die zerbrechliche Tochter aus gutem Hause. Das Salzkammergut zog die bürgerliche Welt geradezu magnetisch an. Schauspieler, Literaten, Komponisten und bildende Künstler mieteten Sommerwohnungen oder leisteten sich prachtvolle Villen. Bürgerliche Familien zogen samt Köchinnen, Gouvernanten und Hauslehrern nach Ischl, Aussee, Ebensee, Strobl oder

4 D. Groh, R. Groh, *Weltbild und Naturaneignung. Zur Kulturgeschichte der Natur*, Frankfurt a. M. 1991, S. 113; H. Haas, «Die Eroberung der Berge», in: Ders. u. a. (Hg.), *Weltbühne und Naturkulisse. Zwei Jahrhunderte Salzburg-Tourismus*, Salzburg 1994, S. 29–37.

5 L. Wörl, *Illustrierter Führer durch das Salzkammergut und die angrenzenden Gebiete mit Einschluß von Salzburg, Hallein und Golling*, Leipzig, 4. Aufl., 1907, S. 7.

6 *Fremden-Zeitung*, 21. August 1891.

7 K. Kraus, zit. bei: G. Heindl, *Das Salzkammergut und seine Gäste. Die Geschichte einer Sommerfrische*, Wien 1993, S. 12 f.

St. Wolfgang. Der Vater folgte am Wochenende und schliesslich für spät-sommerliche Ferien nach.<sup>8</sup>

Im säkularisierten, bürgerlichen Paradies des Salzkammerguts galt der Einheimische als Idealtyp des mit der Natur verbundenen Menschen. Zwar waren Franz Satori zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch «Mitteldinger zwischen einem Orang-Outang und einem Menschen» begegnet, «die [ihn] mit tiefenden Augen und struppigen Haaren, drey bis vier Kröpfe am Halse, sprachlos und kreischend» über den Hallstätter See gerudert hatten. «Man kann sich also denken», schrieb er verdrossen, «daß ich hier, wo die Natur klassisch ist, [...] nicht wenig über die ganz unvermuthete Erscheinung der drey weiblichen Paviane erstaunen mußte».<sup>9</sup> Neben den «viele[n] krüppelhafte[n] Menschen und Cretins (Troddel)» erwähnten die Reisenden aber auch «die von Gesundheit strotzenden Alpendirnen».<sup>10</sup> Selbst Franz Satori, von der «Affengesellschaft» entsetzt, hatte neben «mittelmäßig hübschen Gesichter[n] schöne Physiognomien mit griechischen Umrissen[n]» entdeckt, «deren vorteilhafte Bildung mit dem manchmal, aber selten vorkommenden etwas braunen Teint, und der nicht weniger als geschmackvollen Kleidung sonderbar kontrastierte».<sup>11</sup> Bald sollte freilich auch die Tracht zu einem Bestandteil einer heilen, von der Natur geprägten Welt werden. Das Klischee des in Lederhosen steckenden «Naturburschen» und der Dirndl tragenden «gesunden Alpendirn» wurde letztlich auf alle Einheimischen übertragen. So bewunderte Johann Steiner «das männliche und weibliche Geschlecht [...] in diesem rauhen gebirgigen Salzkammergut», das «nicht so ganz stiefmütterlich von der Natur behandelt» schien.<sup>12</sup>

Das Äussere der Gebirgsbewohner beeindruckte auch Kaiser Franz Joseph, weshalb er wohl «für ein Weilchen ein ganz klein wenig so wie sie sein wollte: naturverbunden und echt.»<sup>13</sup> Für die Jagd kleidete er sich mit einer Ischler Lederhose, einem graubraunen Lodenjanker und grünen Wadenstutzen. Und auch die legendären «Goiserer», genagelte Bergschuhe mit einer so genannten Zwienahrt, durften nicht fehlen. Die Naturverbunden-

- 8 Zur Sommerfrische allgemein siehe z. B.: H. Haas, «Die Sommerfrische – Ort der Bürgerlichkeit», in: H. Stekl u. a. (Hg.), *Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit*, Wien / Köln / Weimar 1992, S. 364–377 (Bürgertum in der Habsburgermonarchie, 2).
- 9 F. Satori, *Neueste Reise durch Österreich ob und unter der Enns, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthner und Steyermark in statistischer, geographischer, naturhistorischer, ökonomischer, geschichtlicher und pittoresker Hinsicht*, Bd. 1, Wien 1811, S. 287, 303.
- 10 J. Moshamer, *Fremdenführer in das Salzkammergut, nach Salzburg und Gastein nebst kleinen Ausflügen nach Aussee, Reichenhall und Berchtesgaden*, Wien 1867, S. 10.
- 11 Satori (wie Anm. 9), S. 302.
- 12 Steiner (wie Anm. 3), S. VI.
- 13 A. Komarek, *Salzkammergut. Reise durch ein unbekanntes Land*, Wien 1994, S. 123.



heit des Kaisers zeigte sich in seiner Jagdleidenschaft, wenn diese auch recht blutrünstige Ausmasse annahm: Mehr als 50.000 Stück Wild soll er zeit seines Lebens erlegt haben. Nur in der Natur bzw. auf der Pirsch scheint sich Franz Joseph von den Staatsgeschäften erholt zu haben. Und so erhielt die Habsburgermonarchie den Nimbus der Natürlichkeit. Sie verlor damit ihre kriegerische und demokratiefeindliche Komponente, wurde entpolitisiert und in Verbindung mit der Natur als Teil einer harmonischen, einer bürgerlichen Gesellschaft betrachtet. Im Salzkammergut blieben politische Gegensätze ausgeschlossen, in der künstlichen Natur verschmolzen Adel und Bürgertum zu einfachen «Menschen».

Die vermeintliche Harmonie war aber bereits mit der Entdeckung des Salzkammerguts gefährdet. Die Befreiung aus der «degenerierten» fortschrittlichen Welt und der dieser Befreiung anhaftende Warencharakter bildeten einen Widerspruch, der schliesslich die Sommerfrische fragmentierte. «Schon lange ist Ischl Modebad geworden», schreibt die «Fremden-Zeitung» im Jahr 1890.

In der Vorsaison sind es fast ausschließlich Geldleute, welche ihre Nerven stärken und ihre Damen mit kostbarer, geschmackvoller, oft auffallender Kleidung spazieren führen. Der orientalische Typus ist dann im Badepublikum nicht nur vorherrschend, sondern fast ausschließlich dominierend [sic!]. Da gibt es Geld, und dementsprechend sind auch Gasthöfe, Wohnungen, Fuhrwerke und Alles, was man sieht und kaufen möchte, für den Durchschnittssterblichen unerschwinglich.<sup>14</sup>

Die kleineren Orte im Salzkammergut wurden nun als Geheimtipp gehandelt.

Ende des 19. Jahrhunderts spaltete schliesslich auch der Nationalismus die Sommerfrische. Das Menschsein hatte offenbar seine Grenzen und wurde nun so manchem abgesprochen. Jeder Sommerfrischler anderer Nationalität galt den Deutschnationalen als «Unnatur in der Natur».<sup>15</sup> Die reinigenden Kräfte der Wildnis schienen nur dem deutschen Wesen vorbehalten; der Fremde verkörperte die gesellschaftliche Dekadenz. «Als ich einen Spaziergang durch den Wald machte», schreibt eine Ischler Sommerfrischlerin,

überlegte ich, ob ich denn wirklich in «deutschen» Bergen lustwandle. Hier rief eine französische, dort eine englische Gouvernante die Kleinen zur Ordnung, Bonne rechts, Bonne links [...]. Es wäre so schön in den Bergen, in unseren deutschen Alpen, wenn man sie durch fremdländischen Tand und fremdartiges Wortgeklingel nicht entweihen wollte.<sup>16</sup>

14 *Fremden-Zeitung*, 20. Juli 1890.

15 I. Barber, «Briefe aus dem Salzkammergut», *Fremden-Zeitung*, 19. August 1893.

16 Ebenda.

Von der deutschnationalen Vereinnahmung der Sommerfrische war der Weg zum Antisemitismus nicht mehr weit. Spätestens seit den 1920er Jahren häuften sich antisemitische Vorfälle.<sup>17</sup> Von kirchlicher Seite wurde 1930 geklagt: «Nicht erfreulich wirken [...] im Sommer die meist jüdischen Fremden [...]»<sup>18</sup> In den Erinnerungen jüdischer Emigranten wird dieser Antisemitismus aber interessanterweise ausgeblendet.<sup>19</sup> Ohne Zweifel spiegelt sich darin die Erinnerung an die bürgerliche egalitäre Idealgemeinschaft, die in der künstlichen Natur des Salzkammerguts symbolisiert schien. «Österreich hat für mich wenig mit Fahne und Nationalität zu tun», meint der nach New York emigrierte Leo Glückselig. «Es ist die Landschaft, es sind die Berge, wo ich wieder dieses tiefe Heimatgefühl verspürte, das mir als junger Mensch so selbstverständlich war.»<sup>20</sup>

Obwohl das bürgerlich-liberale Gesellschaftsmodell im 20. Jahrhundert seine Bedeutung verlor, erlebte die Vorstellung einer harmonischen, weil natürlichen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg eine Renaissance. Sie wurde zu einem wichtigen Bestandteil des *österreichischen Gesellschaftsmodells* bzw. der österreichischen Identität nach 1945. Die österreichische Regierung strebte nach einem Staatsvertrag, der aus dem befreiten Österreich auch ein freies Land machen sollte. Dabei war es notwendig, sich als Opfer der Hitler-Diktatur zu präsentieren und die Mitschuld an den nationalsozialistischen Verbrechen zu leugnen und zu verdrängen. Seidem gelten etwa Friedfertigkeit und Gutmütigkeit als österreichische Wesensmerkmale. Diese würden sich auch in der Geschichte widerspiegeln, in der Politik der Habsburger, die sich nicht primär auf Kriege, sondern auf die «Macht des Herzens», die Heiratspolitik, gestützt hätte. Zudem wurden die österreichische Landschaft und die Natur bemüht, um diese angeblichen österreichischen Wesensmerkmale hervorzuheben. Die Harmonie hatte wieder Hochsaison, und auch das Salzkammergut kam dabei zu grossen Ehren.

1956 verlieh zum Beispiel das österreichische Unterrichtsministerium dem Film «Sissi – die junge Kaiserin» das Prädikat «künstlerisch wertvoll».

17 W. Quatember u. a., *Das Salzkammergut. Seine politische Kultur in der Ersten und Zweiten Republik*, Grünbach 1999, S. 65 f.

18 Dözesanarchiv Linz, Visitationsberichte 1930, M I/II, Dekanat Bad Ischl, Pfarre St. Wolfgang, 17. Juni 1930.

19 A. Lichtblau, «Die Chiffre Sommerfrische als Erinnerungstopos. Der retrospektiv-lebensgeschichtliche Blick», in: S. Hödl, E. Lappin (Hg.), *Erinnerung als Gegenwart. Jüdische Gedenkkultur*, Wien 2000, S. 89–128.

20 D. Ellmauer, A. Lichtblau (Hg.), *Leo Glückselig: Gottlob, kein Held und Heiliger. Ein Wiener Jewboy in New York*, Wien 1999, S. 291.

Begründet wurde diese Entscheidung damit, dass der Film «keine wesentlichen historischen Fehler bzw. geschichtliche Verzeichnungen» aufweise. Ferner seien «die Werte des Herzens und der Menschlichkeit als charakteristische Merkmale österreichischer Wesensart überzeugend zur Darstellung» gebracht worden.<sup>21</sup> Die von Romy Schneider gespielte Sissi, die in der Natur aufgewachsen und mit dieser eng verbunden ist, leidet an den Zwängen des habsburgischen Hofes. Erst durch ihre Verbundenheit zur Natur kann die gepriesene Menschlichkeit entstehen. Im ersten Teil der Sissi-Trilogie wird diese Natur mit dem Salzkammergut gleichgesetzt. Sissi und Franz Joseph kommen sich auf der Pirsch näher. «Wundervoll!», begeistert sich Sissi. «Schön daß Majestät den Wald auch so lieben wie ich!»<sup>22</sup> Nur in der Natur ist ihre Beziehung von Glück beseelt. Politik hat hier nichts zu suchen, im Salzkammergut ist allein die Menschlichkeit zuhause.

Selbst der rebellische Erzherzog Johann mutiert in der Natur des Salzkammergutes «zur volkstümlichen Gestalt eines noblen Jägers im sauberen Steirergewand».<sup>23</sup> Seine politische Bedeutung vor allem in der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848 ist aus dem offiziellen Bild getilgt. In dem 1950 gedrehten österreichischen Spielfilm «Erzherzog Johanns große Liebe», der eine durchgängig monarchistische Tendenz aufweist, ist nicht Kaiser Franz I. der Gegenspieler seines Bruders Johann, sondern der dem Volk völlig entfremdete Fürst von Metternich. Der Gattin Erzherzog Johanns, der einfachen Wirtstochter Anna Plochl aus Aussee, gelingt es mit ihrer Natürlichkeit, die Vorurteile des kaiserlichen Hauses zu entkräften: Vor versammelter Hofgesellschaft singt sie den Erzherzog Johann-Jodler, eine Art Symbol der Naturverbundenheit und Menschlichkeit, und erreicht damit sogar den Kaiser, der doch ein menschliches Herz zu besitzen scheint.<sup>24</sup>

Das Salzkammergut, in dem Naturlandschaft und habsburgische Vergangenheit zu einem harmonischen Ganzen verschmelzen, gilt seit dem 20. Jahrhundert als Miniaturausgabe Österreichs. «In diesem einzigartigen Wechsel von Lieblichkeit und Ernst erscheint das Salzkammergut als eine österreichische Landschaft», steht in einem Reiseführer von 1934 geschrieben,

21 *Österreichische Film- und Kinozeitung*, 23. März 1957, zit. bei: G. Steiner, *Die Heimatmacher. Kino in Österreich 1946–1966*, Wien 1987, S. 215 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, 26).

22 *Der Spiegel*, 7. März 1956, zit. bei: Steiner (wie Anm. 21), S. 212.

23 H. Magenschab, *Erzherzog Johann. Habsburgs grüner Rebell*, Graz / Wien / Köln 1981.

24 Steiner (wie Anm. 21), S. 134–138.

keiner seiner Berge, von deren Gipfel der Blick nicht auch in die Weite der Donauebene dränge, kein See und kein Ort, der nicht der nahe oder ferne Berg feierlich erhöhe. Jenseits des Salzkammerguts werden die Berge rauher, gnadenloser, schon weil das freundliche Gegenspiel der Seen fehlt; oder die Grenze ist nah und türmt die Berge zu Wällen. Hier aber, drei österreichische Kronländer [Oberösterreich, Steiermark und Salzburg] umfassend, im Bannkreis des renaissance, des barocken Salzburg, der derbereren Volksstadt Linz, des steirischen Oberlandes, schlägt das Herz Österreichs, der österreichischen Berge und Landschaften vielleicht am stärksten und eigensten.<sup>25</sup>

Und auch heute wird das Salzkammergut als Abbild Österreichs gehandelt: «Es vereint Hügelland und schroffen Fels, sinnliche Wasserlandschaften, dunkle Wälder und geheimnisvolle Höhlen, die auf die Phantasie einwirken. Das Salz, das der Region den Namen gab, war Quelle des Reichtums. Aus einer unglaublichen Vielfalt bäuerlicher Kultur entstand ein Lebensstil, wie er österreichischer nicht sein könnte.»<sup>26</sup> Deutlich spiegelt sich hier das Klischeebild des Bauernlandes Österreich, zumal die Landwirtschaft im Salzkammergut bis in das 19. Jahrhundert hinein eine nur periphere Rolle gespielt hatte. Die kleinen landwirtschaftlichen Güter der Holz- und Salzarbeiter dienten vor allem der Selbstversorgung. Erst mit der Auflösung der traditionellen Grenzen des Salzkammerguts infolge seiner touristischen Entdeckung kamen Gebiete hinzu, in denen auch landwirtschaftliche Grossbetriebe wirtschaftliche Bedeutung besaßen.

Neben dem harmonischen Salzkammergutbild, das im Zusammenhang mit der bürgerlichen und schliesslich der österreichischen Gesellschaft gemalt wurde, existiert aber auch ein anderes, aus der Klassengesellschaft resultierendes Salzkammergutbild. Denn aufgrund der jahrhundertealten Salzproduktion besitzt das Salzkammergut noch heute das *Image einer modernen Arbeiterregion*, in der sich bereits sehr früh – im Zusammenhang mit der Reformation – ein selbstbewusstes Proletariat entwickelt habe. «[...] schon in der Reformationszeit», schreibt die sozialdemokratische «Wahrheit» im Jahr 1911,

waren nachweisbar gerade die staatlichen Arbeiter im Salzkammergut der Kern der damaligen Bewegung. Der Protestantismus wurde damals scharf bekämpft, viele Protestanten mußten das Salzkammergut, ihre herrliche Heimat, auf immer verlassen [...]. Der Protestantismus brachte für die Arbeiter die Freiheit freilich nicht; er konnte sie ihnen nicht bringen. Aber gut ist es trotzdem, daß der Protestantismus kam und blieb, wenigstens gut in Oesterreich, als ein Gegenmittel gegen die herrschsüchtigen Römlinge.<sup>27</sup>

25 H. Stifter, *Salzkammergut und Dachstein*, München 1934, S. 13.

26 <http://members.chello.at/mchristian/defaulto.htm>, 20. Februar 2003.

27 Jg. Peer, «Die Arbeiterbewegung im Salzkammergut», *Wahrheit*, 24. Dezember 1911.

Die protestantischen und schliesslich auch die meisten katholischen Gemeinden im Salzkammergut wurden Ende des 19. Jahrhunderts von den Sozialdemokraten dominiert. Dabei handelte es sich allerdings in erster Linie um «ärarische», d. h. staatliche Salz- und Holzarbeiter, und diese waren weniger moderne Lohnarbeiter als vielmehr berufsständische Gruppen, die noch im Zeitalter der Industrialisierung manche staatliche Privilegien genossen.<sup>28</sup> Tatsächlich blieb daher die Arbeiterbewegung im Salzkammergut relativ gemässigt; «Vater Staat» konnte seinen Einfluss auch weiterhin bewahren.

## Innenperspektive

Die Bevölkerung des Salzkammergut reagierte auf die Erwartungen und Vorstellungen, die «von aussen» auf die Region projiziert wurden. Das «alpine Echo» (Jon Mathieu) umfasste etwa neue Möglichkeiten der Existenzsicherung im Zuge der veränderten Arbeits- und Lebensverhältnisse: Hotels wurden gegründet und Sommerwohnungen vermietet. Ferner stellte der Dienstleistungsbereich neue Arbeitsplätze zur Verfügung, zum Beispiel als Bergführer, Sesselträger oder Dienstboten. Damit gingen aber auch die traditionellen Lebenswelten verloren, weshalb die herkömmlichen Verhaltens- und Handlungsstrategien an den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel angepasst werden mussten.

Die regionalen Eliten und auch die Unterschichten strebten daher die Integration in die bürgerliche Gesellschaft an. Diese drang nicht durch Okkupation in die ländliche Peripherie, sondern durch die partielle Anpassung an die regionalen Spezifika, etwa durch die Pflege der Volkskultur bzw. die Folklorisierung. Damit wurde den Einheimischen sowohl die Annäherung an die bürgerliche Lebensform als auch die Rückbindung an den Herkunftsort erleichtert. Die Volkskultur war also keineswegs nur rückwärtsgewandt; sie diente auch der bürgerlichen Vergesellschaftung und besass somit eine durchaus moderne gesellschaftliche Funktion.<sup>29</sup> Als Beispiel

28 T. Hellmuth, «Stolz auf ihren Stand». Salzarbeiter in der Habsburgermonarchie zwischen berufsständischer Identität und Industrialisierung (1750–1900)», *Der Anschnitt*, 2–3, 1999, S. 76–79.

29 T. Hellmuth, «Hallein hat noch eine Zukunft ...». Transformation stadtbürgerlicher Gruppen zwischen Tradition und Moderne. Hallein 1850 bis 1890», in: R. Hoffmann (Hg.), *Bürger zwischen Tradition und Modernität*, Wien / Köln / Weimar 1997, S. 355 f. (Bürgertum in der Habsburgermonarchie, VI).

können die Trachten dienen: Wenn ein Sommerfrischler lokale Tracht trug, wähnte er sich in enger Verbindung mit der Natur. Die Trachten wurden allerdings den Vorstellungen des Bürgertums angepasst und durch die Beigabe von Seide und Spitzen geschönt. Wie die künstliche Wildnis galt auch die Tracht als Bestandteil der vom Bürgertum konstruierten heilen Welt. «Die Modengecken habe sich nun in Lodengecken verwandelt», schreibt der Schriftsteller Oscar Blumenthal im Jahr 1910. «Kratzen sie an diesen Naturmenschen, und sie werden das Alpengigerl finden.»<sup>30</sup> Als bürgerliches Kleidungsstück übernahmen auch die Einheimischen diese geschönten Trachten, vor allem die finanziell erschwinglichen kleinen Accessoires wie Seidentücher, Bänder oder Gürtel.<sup>31</sup>

Eine ähnliche Funktion wie die Trachten hatten auch die lokalen bzw. regionalen bürgerlichen Festveranstaltungen, bei denen etwa die Kurkapelle gemeinsam mit der Salinenkapelle aufmarschierte; dazu gesellten sich noch die unterschiedlichen Gruppen von Salzarbeitern und andere Traditionsverbände. Auf dem Parkfest in Ischl musizierte etwa 1889 die Ischler Salinenkapelle gemeinsam mit der Kurmusik und der Bürgerkapelle.<sup>32</sup> Nicht nur die aktiv teilnehmenden Musiker, sondern auch die Zuschauer empfanden sich im Trubel der Veranstaltung als Teil einer gesamtgesellschaftlichen bürgerlichen Einheit. Durch die Einbindung lokalspezifischer Traditionen in die Festveranstaltung unternahmen die Sommerfrischler eine Reise in die Fremde bzw. in die exotisch anmutende Vergangenheit des Salinenortes. Die Einheimischen entdeckten dagegen bereits verloren geglaubte Bausteine ihrer Identität – der Bruch mit den herkömmlichen Lebenswelten, der Siegeszug der bürgerlichen Gesellschaft, liess sie aus den «zerrissenen Erinnerungen» gleichsam neue Erinnerungen konstruieren.<sup>33</sup>

Ähnlich verhält es sich auch beim modernen Nationsbildungsprozess, der nicht als Nivellierung der ländlichen Peripherie verstanden werden darf. Vielmehr sind Regionen konstituierende Teile der Nation. Das typisch «Österreichische» wird etwa mit bestimmten Regionen in Verbindung ge-

30 O. Blumenthal, «Ischler Frühgespräche», in: H. Czernin (Hg.), *Salzkammergut*, Klagenfurt/Celovec 1998, S. 102 (Europa erreisen).

31 W. Kaschuba, *Lebenswelt und Kultur unterbürgerlicher Schichten im 19. und 20. Jahrhundert*, München, 1990, S. 104 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte, 5); H. Bausinger, «Bürgerlichkeit und Kultur», in: J. Kocka (Hg.), *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1987, S. 138 (Sammlung Vandenhoeck).

32 *Salzburger Fremden-Zeitung*, 27. August 1889.

33 Zu den «zerrissenen Erinnerungen» siehe u. a.: P. Nora, «Entre Mémoire et Histoire. La problématique des lieux», in: *Les lieux de mémoire*, Bd. I. La République, Paris 1986, S. XVII (Bibliothèque illustrée des histoires).

bracht.<sup>34</sup> Auf diese Weise erhalten regionalen Besonderheiten und Identitäten überregionale Bedeutung und fördern somit die nationale Identität der Einheimischen. Zur österreichischen Identität gehören unter anderem die nostalgische Erinnerung an die Habsburgermonarchie und der Stolz, in einem Land mit unverwechselbarer Natur zu leben. Beides verschmilzt im Salzkammergut zu einem harmonischen Ganzen. «Auf eine Ursprünglichkeit, die hie und da noch archaische Züge trägt», schreibt Gerhard Zeillinger über Ischl, «trifft der matte Abglanz einer imperialen Epoche, treffen die Reste einer ›mondänen‹ Welt.»<sup>35</sup> Unter reger Beteiligung der Bevölkerung wird in Bad Ischl noch heute der Geburtstag des Kaisers am 18. August gefeiert. Und auch die alljährlichen Operettenfestspiele machen das Salzkammergut bzw. Bad Ischl zu einem «Brennpunkt» österreichischer Identität.

Selbstverständlich entsprach die gesellschaftliche Realität im Salzkammergut keineswegs der harmonischen Gesellschaft, die seit dem 19. Jahrhundert zunächst im Rahmen des bürgerlich-liberalen und schliesslich des österreichischen Gesellschaftsmodells gepriesen wurde. Bereits in den 1840er Jahren hatte sich etwa in Goisern um den «Bauernphilosophen» Konrad Deubler eine liberal-antiklerikale Gruppe gebildet, die zur Spaltung der regionalen Gesellschaft beitrug. Und nach der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848 klagte der Gmundner Pfarrer: «Die Osterbeichte haben manche Beichtfertige unterlassen, vorgeblich, bey der neuen Freyheit hört auch hier der Zwang auf. [...] bey aller Anstrengung ist es unmöglich, den verderblichn Strom des Radikalismus einiger Köpfe, welche durch die schlechten Schriften verführt werden, wehren zu können.»<sup>36</sup> Das Nebeneinander von Katholiken und Protestanten, die für revolutionäre Ideen besonders aufgeschlossen waren, verschärfte die Situation im Salzkammergut. 1847 hatte sich der Ischler Pfarrer über «fremde Emissäre und insbesondere die Protestanten» echauffiert, die «unter falscher Interpretation der Denk- Rede- und Glaubensfreyheit auf alle Weise aufzuregen suchen».<sup>37</sup> Auch in Gosau lebten laut dortigem Pfarrer die «Confessionen [...] feindlich nebeneinander.»<sup>38</sup>

34 S. Breuss u. a., *Inszenierungen. Stichwörter zu Österreich*, Wien 1995, S. 84, 86.

35 G. Zeillinger, «Ischl», *Literatur und Kritik*, 319–320, 1997, S. 88.

36 Diözesanarchiv Linz, Kommunikantenberichte 1844–1857, M I/II, Kommunikantenbericht 1848, darin: Kommunikanten-Bericht der Pfarre Gmunden im Dekanat Gmunden pro Anno 1848, 18. Juli 1848.

37 Ebenda, darin: Kommunikanten-Bericht der Pfarre Ischl im Decanate Gmunden vom Jahre 1847.

38 Ebenda, darin: Kommunikantenbericht der Pfarre Gosau im Dekanate Gmunden pro 1848, 22. Mai 1848.

Bereits in den 1850er Jahren, nachdem der Neoabsolutismus den revolutionären Bestrebungen ein Ende bereitet hatte, hinterliess der Kulturkampf im Salzkammergut seine Spuren. In kirchlichen Kreisen wurde über Beamte geklagt, die «die Larve der Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen Gang der Dinge vor dem Gesichte haben, aber bey nächster Gelegenheit ihre innere Anhänglichkeit an Umwälzung, besonders die Verachtung der Religion wieder an Tag legen».<sup>39</sup> Um 1870 organisierten sich zahlreiche Arbeiter in liberalen Arbeiterbildungsvereinen, die bald von Sozialdemokraten unterwandert wurden. Ihre Tätigkeit blieb jedoch auch weiterhin auf die Bildungsarbeit und die Gründung von Konsumvereinen beschränkt.<sup>40</sup> Dennoch zeigte sich die Kirche beunruhigt und gründete in Goisern einen katholischen «Konsumtibiliensverein», der mit dem dortigen Arbeiterkonsumverein konkurrieren sollte. Die Lager triftetet auseinander, und so widmete sich um 1900 ein Verein «Freie Schule» unter anderem der «Abwehr klerikaler Übergriffe».<sup>41</sup>

Ende des 19. Jahrhunderts emanzipierte sich der Sozialismus von den liberalen Vorbildern und fand verstärkt Anklang unter den Arbeitern. Die Ursache dafür ist nicht zuletzt in der Industrialisierung zu suchen: In der Salzproduktion führten Modernisierung und Rationalisierung zur Umgestaltung der Arbeitsbereiche, aus ständischen Salzarbeitern wurden moderne Industriearbeiter.<sup>42</sup> Zum Teil verschlechterte sich deren Lebenssituation, alte staatliche Privilegien gingen verloren. So verdienten etwa die Arbeiter und Arbeiterinnen in Ebensee um 1900 weniger als früher, «und dies in einem Saisonort wie Ebensee, wo die Wohnungen ungeheuer teuer sind und die Arbeiter für Lebensmittel die gleichen Preise zahlen sollen wie die Sommerfrischler».<sup>43</sup> Eine ähnlich triste Situation ergab sich im staatlichen Forstwesen, das als «die Seele» galt, «die das Ganze [das Salzwesen] in lebendigem Gange zu verhalten mochte».<sup>44</sup> Durch die Einführung der

39 Diözesanarchiv Linz, Kommunikantenberichte 1844–1857, M I/II, Kommunikantenbericht 1842, darin: Dekanat Gmunden an Bischöfliches Konsistorium, Praes. 1908, 23. Juni 1852.

40 H. Konrad, *Das Entstehen der Arbeiterbewegung in Oberösterreich*, Wien / München / Zürich 1981, S. 147, 267–270; E. Hiebl, «Auf halbem Weg in die Moderne. Soziale Absicherung und politische Partizipation der österreichischen Salzarbeiterschaft zur Jahrhundertwende», in: T. Hellmuth / Ders. (Hg.), *Kulturgeschichte des Salzes. 18. bis 20. Jahrhundert*, Wien / München 2001, S. 234–236.

41 *Wahrheit*, 12. Februar 1911 und 24. Dezember 1911.

42 Zur Industrialisierung des Salzwesens siehe u. a.: Hellmuth (wie Anm. 28), S. 73–76.

43 *Wahrheit*, 14. September 1911.

44 Krackowizer (wie Anm. 2), S. 20.



Kohlefeuerung im Sudwesen hatten die Holzarbeiter zunächst an Bedeutung verloren. Neue Absatzmärkte mussten gesucht werden, und diese unterlagen wiederum dem freien Markt. Wer schneller und billiger produzierte, konnte von der Holzwirtschaft profitieren. Die Ausbeutung der Holzarbeiter war damit vorprogrammiert. «Langsam aber sicher, greift der Fluch der Ausraubung der Wälder im Salzkammergut um sich», schreibt die sozialdemokratische «Wahrheit»,

man kennt kein Erbarmen, auch der Staat kümmert sich nicht darum, daß immer mehr Arbeiter zum Hungern verurteilt sind. Auf der einen Seite durch das Aufforstsystem gejagt und getrieben, um nach Tausenden von Festmetern bei dem geringsten Verdienst zu liefern, auf der anderen Seite dann keine Arbeit mehr, das ist das Los der k. k. Forstarbeiter im Salzkammergute.<sup>45</sup>

Das Salzkammergut wurde zur sozialdemokratischen Hochburg. Vor allem die Protestanten, von katholischer Seite gerade noch wegen ihrer Sympathie für den Liberalismus kritisiert, bekannten sich nun mehrheitlich zur Sozialdemokratie. Zunehmend fanden aber auch katholische Arbeiter den Weg in die sozialdemokratischen Organisationen. «Die Gemeinde ist rot, der rote Bürgermeister gehässig und lügenhaft», entsetzte sich das Ischler Dekanat im Jahr 1930 über die politischen Verhältnisse in Hallstatt, um gleich darauf hinzuzufügen: «Pfarrer sehr taktvoll.»<sup>46</sup> Nachdem die Christlichsozialen unter Kanzler Engelbert Dollfuß 1934 – mit Ausnahme der «Vaterländischen Front» – alle politischen Organisationen verboten hatten, zeigte sich die Kirche zufrieden: «[...] die polit. u. social. Verhältnisse haben sich merklich gebessert, seit der rote Druck weg ist.»<sup>47</sup> Im Untergrund brodelte es aber auch weiterhin: «[...] doch arbeiten [...] die radikalen Elemente [...] um so lebhafter, wenn auch verborgen.»<sup>48</sup>

Trotz der hier nur angedeuteten Fragmentierung der Gesellschaft des Salzkammerguts blieb die Harmonie in bestimmten Situationen erhalten. «Salzkammergut», schreibt Alfred Komarek, «sei der gemeinsame Begriff für Landschaften und Menschen, denen gemeinsam ist, nichts gemeinsam zu haben – das gilt natürlich nur intern. Wenn es um die Beziehung zum restlichen Österreich geht, ist das Salzkammergut ein harmonisch in

45 *Wahrheit*, 24. Dezember 1911.

46 Diözesanarchiv Linz, Visitationsberichte 1930, M I/II, darin: Visitations-Befund, Dekanat Bad Ischl, Pfarre Hallstatt, 12. Juni 1930.

47 Diözesanarchiv Linz, Visitationsberichte 1932–1934, M I/II, Visitationsberichte 1934, darin: Visitations-Bericht, Dekanat Bad Ischl, Pfarre Hallstatt, 11. Juni 1934.

48 Ebenda, darin: Visitations-Befund, Dekanat Bad Ischl, Pfarre Ebensee, 4. Juni 1934.

sich ruhendes Ganzes, ein Paradies».<sup>49</sup> Folglich scheint die jeweilige Situation, in dem ein Bewohner des Salzkammerguts handelt, für dessen Salzkammergutbild massgeblich zu sein. Individuen besitzen nicht nur eine Identität, sondern zerfallen gleichsam in mehrere Teile, weisen also Mehrfachidentitäten auf.<sup>50</sup> Für die Dauer von Festveranstaltung empfanden sich zum Beispiel die zunehmend sozialdemokratischen Salzarbeiter als wichtiger Bestandteil der «Heimat». Das hatte seinen guten Grund, zumal die Salzproduktion als wichtiger ökonomischer Faktor in der Region zunehmend vom Fremdenverkehr abgelöst und die Arbeit in der Saline industrialisiert wurde. Damit ging auch das besondere soziale Prestige verloren, das die Salzarbeiterschaft über Jahrhunderte besessen hatte. Festveranstaltungen bewirkten aber gleichsam eine Versöhnung von Tradition und Fortschritt, indem sie die Vergangenheit vorübergehend aufleben liessen. Die Salzarbeiter erlebten an solchen Anlässen eine kurzfristige soziale Aufwertung. Bis heute ermöglicht ihnen die Folklorisierung, sich innerhalb der Lohnarbeiterschaft als spezifische Gruppe(n) zu betrachten.<sup>51</sup>

Die beschworene Verbundenheit mit der «Heimat» liess politische Unterschiede immer wieder vergessen. Als etwa die Salinenkapelle Ebensee im Jahr 1928 ein Musikfest veranstaltete, marschierten zahlreiche Kapellen aus dem Salzkammergut und die Salinenarbeiter in Uniformen auf. Dazu gesellte sich ein buntes Gemisch von Vereinen, die jeweils einem der drei politischen Lager – Sozialdemokraten, Christlichsozialen und Deutschnationalen – zuzurechnen waren. So trat der katholische Arbeiterverein neben der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft auf, ferner fanden sich der Deutsche Turnverein und der Veteranenverein unter den Teilnehmern. In seiner Festrede wies der Generaldirektor der österreichischen Salinen auf das Bindeglied hin, das diese so unterschiedlichen Organisationen vereinte: «Wir sind glücklich, daß unsere Arbeitsstätten in herrlicher Gegend stehen. Unsere Heimat mit ihrer reichen Schönheit wird uns stets vor innerer Verelendung bewahren.»<sup>52</sup> Die Harmonie war zu solchen Anlässen wieder gefunden – eine Harmonie, die von aussen auf die Region projiziert

49 Komarek (wie Anm. 13), S. 7.

50 P. Weichart, *Raumbezogene Identität. Bausteine einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation*, Stuttgart 1990, S. 45 (Erdkundliches Wissen, 102); J. Baudrillard, *Subjekt und Objekt: fraktal*, Bern 1986.

51 T. Hellmuth, «Die alte Zeit mit ihrer poetischen Beschaulichkeit...». Kulturelle Traditionen und Identitäten in europäischen Salzregionen», in: Ders. / Hiebl (wie Anm. 40), S. 254.

52 *Werkszeitung der Oesterreichischen Salinen*, 1/8, 1928, S. 117.

worden war und sich im Laufe der Zeit auch in den Köpfen der Einheimischen verankert hatte.

«Räume, seien dies ganze Regionen, Landschaften oder Städte», schreibt Detlef Ipsen, unterliegen «einem Prozeß der Auf-, Abwertung und eventuell einer neuerlichen Aufwertung [...]. Dieser Prozeß hat offensichtlich große Bedeutung für die Nutzung und Vernutzung der Räume, er wird die Lebensbedingungen in diesen Räumen wesentlich mitbestimmen. Darüber hinaus ändert sich die Substanz der regionalen Identität [...]»<sup>53</sup> Diese Feststellung trifft auch auf das Salzkammergut zu: Jahrhundertlang wurde die Region mit Salz in Verbindung gebracht, bis sie seit dem 19. Jahrhundert zur «herrlichen Gegend» avancierte. Das Salzkammergut gilt seitdem als Ort der Ruhe, der Unbeweglichkeit und Harmonie. Gerade die «Nutzung und Vernutzung» der Region entlarvt aber die Vorstellung einer heilen Welt als Trugbild. Die Gesellschaft im Salzkammergut war niemals statisch, sondern passte sich dem ökonomischen und gesellschaftlichen Wandel ständig an. Freilich geschah dies mit Verzögerung, und so wurde zunächst nach rückwärts geblickt, etwa indem die kulturellen Traditionen des Salzkammerguts besonders hervorgehoben wurden. «Traditionen lassen vergessen, indem sie erinnern», schreiben Christoph Conrad und Martina Kessel,<sup>54</sup> womit sie unter anderem auf die erwähnte Bedeutung von Festveranstaltungen im Prozess der Kompensation veränderter Existenzbedingungen hinweisen. Allerdings hat bereits die Folklorisierung im 19. Jahrhundert gezeigt, dass kulturelle Traditionen einem inhaltlichen Wandel unterliegen und damit auch – im Sinne der Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft – eine dynamische Funktion besitzen können. Veränderte Existenzbedingungen sind letztlich nur zu meistern, indem die Lebensweisen über kurz oder lang an die ökonomischen und gesellschaftlichen Transformationsprozesse angepasst werden. In Regionen wie dem Salzkammergut war dies umso leichter, zumal die kulturellen Traditionen zu einem wichtigen Bestandteil der Tourismusindustrie wurden, somit auch in der Gegenwart einen lebensnotwendigen Faktor bilden.

53 D. Ipsen, «Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie», in: R. Lindner (Hg.), *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*, Frankfurt a. M. / New York 1994, S. 243.

54 C. Conrad, M. Kessel, «Blickwechsel: Moderne, Kultur, Geschichte», in: Dies. (Hg.), *Kultur & Geschichte. Einblicke in eine alte Beziehung*, Stuttgart 1998, S. 24.



*Das 20. Jahrhundert –  
Le XX<sup>e</sup> siècle*



## 20. Raoul Blanchard et la découverte des Alpes

RENÉ FAVIER

«Homme des plaines, je me sentais un peu désarmé devant les Alpes. J'étais prêt à les aimer; que dis-je, je les aimais déjà, mais je ne les comprenais guère». Tel était le sentiment de Raoul Blanchard lorsqu'il s'installa à l'automne 1906 à Grenoble.<sup>1</sup> Comment cet homme des plaines, qui allait devenir le père de la géographie alpine, construisit-il l'objet de sa recherche, quels furent les fondements de la vision des Alpes qu'il imposa, quelles limites aussi comportaient les projets alpins dont il fut l'initiateur, telles sont les questions abordées dans cette brève contribution.

### Un homme des plaines

Rien ne prédisposait en effet Raoul Blanchard à devenir le père de la géographie alpine française. Des études à Orléans, puis au lycée Louis-le-Grand et à la Rue d'Ulm l'avaient conduit, après sa réussite à l'agrégation en 1900, dans le nord de la France. D'abord professeur au lycée de Douai, puis au lycée Faidherbe de Lille, il avait soutenu à 29 ans le 8 mai 1906 une thèse consacrée à *La Flandre*,<sup>2</sup> ainsi qu'une thèse secondaire à *La Population du Nord au XIX<sup>e</sup> siècle*. Seul un heureux concours de circonstances lui avait permis la même année d'être nommé à Grenoble sur un poste de maître de conférences qui venait d'être créé.

Son expérience des Alpes et de la montagne en général restait celle d'un touriste. En 1897, il avait fait un séjour à Saint-Gervais-les-Bains. Durant l'été 1901 ensuite, après un bref séjour dans le Jura, il avait traversé en touriste le massif.

1 R. Blanchard, *Je découvre l'Université. Douai, Lille, Grenoble*, Paris 1962, p. 105.

2 R. Blanchard, *La Flandre. Etude de géographie de la plaine flamande en France, Belgique et Hollande*, Paris 1906.

En route pour Chamonix; montée au Montanvers, ma femme sur un mulet, moi à pied; traversée du glacier et descente à pied par le Mauvais-Pas. De là à Grenoble où nous attendait mon ami Conard [...] par le tortillard de Vizille, nous gagnions la vallée de la Romanche, et Conard qui ne pouvait plus nous quitter nous accompagna jusqu'au Bourg-d'Oisans, d'où un «car alpin» à chevaux nous mena à La Grave. J'y avais retenu une chambre pour quinze jours; mais si le paysage de La Meije est splendide, il devient vite obsédant et au bout d'une semaine nous filions sur Briançon après que j'eus fait une brillante ascension des 3754 m de la Grande-Ruine.

Son attrait pour la montagne n'était alors pas tel qu'il ne lui préférât la mer: «La découverte de la Méditerranée nous fut un enchantement et Marseille fit notre conquête». Il adhéra néanmoins à Lille au Club Alpin Français, et fit un autre voyage dans le Jura en 1905 où l'avait entraîné son ami Léon Boutry. Mais ce voyage fut pour lui l'occasion de constater qu'il n'entendait «rien à la géographie de la montagne et qu'en particulier l'évolution du relief m'échappait complètement.»<sup>3</sup>

### Le défrichage d'un territoire «vierge»

A défaut de comprendre les Alpes, R. Blanchard avait cependant acquis à la rue d'Ulm, où il avait suivi de 1897 à 1900 les cours de Vidal de La Blache, une solide formation géographique:

Je découvris la géographie, la vraie, celle que les prétentions de Gallouédec n'avaient pas réussi à me faire percevoir; elle était simultanément une description menée en termes vigoureux et une explication appuyée sur l'utilisation des sciences naturelles et des sciences humaines. Un monde entier se révélait.<sup>4</sup>

C'était ce savoir qu'il entendait mettre en pratique, là où la destinée devait le conduire. Nommé à Grenoble, il y arrivait en terre de mission. Il entendait tout à la fois y promouvoir cette «vraie» géographie «dans les enseignements primaire et secondaire» – ce qu'il fit tant par ses «féroces» interrogations au baccalauréat qu'en organisant des conférences de formation continue avec l'appui des inspecteurs d'Académie – et appliquer les méthodes vidaliennes à un massif alors «vierge de toute recherche». C'est avec un opiniâtre volontarisme qu'il chercha à implanter, grâce à une structuration

3 Blanchard (comme note 1), p. 66.

4 Ibid., p. 197.



durable, une école géographique dévouée plus particulièrement aux Alpes. Cette détermination dut surmonter une double résistance. Celle d'abord du doyen de l'université qui montra en novembre 1906 un grand scepticisme au projet de créer un Institut de géographie alpine: «De Crozals en fut ébahi: qu'est-ce que c'était et à quoi cela pouvait-il servir?». Celle ensuite des érudits locaux représentés plus particulièrement par son propriétaire, l'avocat Henri Ferrand, auquel il voua un mépris farouche:

Il avait la prétention d'être le meilleur connaisseur des Alpes, bien qu'il fut un alpiniste fort ordinaire, dépourvu de la moindre connaissance scientifique; l'arrivée d'un authentique géographe, décidé à étudier la montagne, ne pouvait que lui être déplaisante. Nous nous heurtâmes vite sur ce terrain où j'étais intraitable. Il répondit à mes succès géographiques par de mesquines persécutions.<sup>5</sup>

Dans cet univers «vierge», c'est à travers les travaux du géologue Georges Kilian (qui hébergea l'Institut au début de son existence) que R. Blanchard s'initia à une connaissance scientifique des Alpes. Il chercha également à connaître la botanique alpine, mais il fut vite découragé par la médiocrité des enseignements donnés à Grenoble. Sa véritable découverte du massif fut cependant une découverte de «plein air». «Le plus clair de mes connaissances nouvelles, je l'acquérais au grand air, en commençant à courir la montagne». Outre au *Club Alpin Français*, il adhéra également à la *Société des Touristes du Dauphiné*, pourtant animée par son propriétaire détesté, Henri Ferrand. La traversée du Vercors qu'il effectua à l'occasion des vacances de Noël 1906 avec son ami Jules Pascal fut pour lui une révélation:

Quel éblouissement au col du Rousset en apercevant le Diois pelé, étalant les contorsions de son relief vierge de toutes traces de neige! Pour la première fois j'eus l'intuition de la coupure entre Alpes du Nord et Alpes du Sud, dont personne ne s'était avisé jusque-là... J'eus une vraie joie à découvrir, à l'issue du défilé des Trente-Pas, l'avant-garde des oliviers frileusement dissimulés sur une pente.

En juin 1907, c'était le Queyras qu'il découvrait:

Le Queyras ..., dans la simplicité de ses traits, était fait pour plaire au débutant que j'étais, avec ses grands versants d'adret où mûrissaient les seigles, ses pentes d'ubac drapées de mélèzes, ses maisons aux élancées carcasses de bois bruni. Je peux témoigner que je l'ai visité tout entier, ne laissant pas le moindre coin inexploré, enquêtant sur chaque chef-lieu et chaque hameau; ces enquêtes me plaisaient beaucoup car ces Queyrassins, fins et instruits, saisissaient vite l'intérêt de mes questions et me répondaient au-delà de mes espérances.<sup>6</sup>

5 Ibid., p. 86.

6 Ibid., p. 108.

Ces courses étaient pour lui le moyen de fonder cette nouvelle connaissance qu'il appelait de ses vœux. «J'utilisais ce que je croyais avoir découvert lors de la préparation de mes grandes excursions pour en faire des articles». Il entendait poser sur les Alpes le nouveau regard de la géographie vidalienne qui subordonnait tous les facteurs humains au principe de l'identification des régions naturelles. Pour lui, aucune région ne pouvait être délimitée par d'autres critères que géologiques et topographiques. C'est au sein de ces ensembles naturels que devaient être étudiés les genres de vie. C'était ces principes qui avaient guidé sa thèse sur la Flandre. Dans la conclusion de son travail pourtant, il avait souligné la capacité des hommes à transformer leur environnement naturel: «Il y a peu de pays où l'aspect, la valeur du sol, le tracé des cours d'eau, leur régime, en un mot les conditions géographiques aient été pareillement transformées par l'homme... l'empreinte de l'homme est partout.»<sup>7</sup> Il n'est pas sûr qu'il ait eu dans sa découverte des Alpes les mêmes réserves. Ses premiers travaux furent, selon son propre jugement, «excessivement déterministes». Sous l'influence des démonstrations des géologues, il adhérait «totalement à l'idée d'une influence décisive des faits de nature sur l'occupation humaine des Alpes.»<sup>8</sup> Peut-être aussi, l'idée commune selon laquelle les Alpes sont un monde d'immobilité, tout comme le fait que la nature du relief laissait aux hommes moins de possibilités d'aménagement du milieu naturel contribuèrent-ils à mieux ancrer les mêmes principes.

Toute son œuvre visa ainsi à délimiter, dénommer, cartographier et caractériser les différents massifs non pas selon les logiques anciennes, administratives ou historiques, mais selon leurs critères spécifiquement géographiques, les critères naturels. Ainsi, dès 1909, il publiait, après avoir absorbé «une copieuse bibliographie», un article sur le Queyras tiré de son voyage de 1907. De son voyage dans le Vercors à Noël 1906 naquit un projet d'étude sur la limite de l'olivier dans les Alpes. En 1911, il rédigeait une esquisse géographique des Préalpes de la Drôme où il commençait à «inventer» le massif du Vercors.<sup>9</sup> Les publications de la *Revue de Géographie Alpine*, dont le premier fascicule sortit le 1<sup>er</sup> janvier 1913, et les travaux de ses élèves (Ph. Arbos, A. Allix, J. Blache, D. Faucher, A. Gibert...) vulgari-

7 Blanchard (comme note 2), p. 520.

8 P. Veitl, «Raoul Blanchard: dire et faire les Alpes», *La montagne réinventée: géographes, naturalistes et sociétés (XVIII<sup>e</sup>-XX<sup>e</sup> siècles)*, *Revue de Géographie Alpine*, n° 3, 82, 1994, p. 85.

9 A. Sgard, «L'invention d'un territoire», *L'Alpe, Vercors en question*, Hors série, 2001, p. 42-52.

sèrent la nouvelle approche. Dès 1910, la mission que lui avait confiée Vidal de la Blache d'organiser l'excursion inter-universitaire dans les Alpes avait consacré la naissance de ce que l'on allait appeler l'École de Grenoble par opposition à celle de Martonne à Paris.<sup>10</sup>

La détermination de R. Blanchard à développer cette nouvelle science des Alpes lui fit refuser des fonctions universitaires plus prestigieuses. Alors qu'il n'était que maître de conférences – et donc non-titulaire – il refusa en 1907 la chaire laissée vacante par de Martonne à Lyon, puis en 1910 par Demangeon à Lille où il avait forgé les amitiés les plus solides. Dans les deux cas, il choisit de rester à Grenoble, préférant «aux blandices lyonnaises l'impécuniosité alpestre», dans une décision où se mêlait une dimension affective que partageait son épouse, et le sens de la mission scientifique. «Nous avons pris goût à Grenoble et à son beau cadre de montagne; moi-même je me sentais déjà consacré aux Alpes [...] J'avais en train plusieurs travaux qui me passionnaient, je me sentais déjà un vrai géographe de la montagne.»<sup>11</sup> Sa nomination comme professeur au 1<sup>er</sup> octobre 1913 consacra cet engagement.

## De la région naturelle à la région économique et à l'unité administrative

Pour Blanchard, l'unité morphologique des Alpes était la «base et le fondement de l'unité globale de la chaîne». Mais si en cela il incarna le modèle du grand ordonnateur de la morphologie régionale, il chercha également à mettre en pratique ses conceptions géographiques. «A côté de l'universitaire reconnu et consacré, il présente un autre profil, celui d'un actif partenaire des milieux industriels grenoblois et d'un précurseur de certaines conceptions modernes de l'aménagement du territoire». R. Blanchard avait l'ambition de faire accepter par le plus grand nombre sa vision des Alpes françaises, bien au-delà du seul milieu académique. «Une telle démarche donnait déjà une finalité sociale à son travail universitaire. En s'engageant au côté des industriels, il disposait de moyens supplémentaires pour diffuser son savoir géographique.»<sup>12</sup>

10 Blanchard (comme note 1), p. 155.

11 Ibid., p. 117.

12 Veitl (comme note 8), p. 86–87.

Cet engagement se manifesta dans le projet de création d'une région économique des Alpes, avec Grenoble comme capitale. Dès le 25 août 1917, une circulaire du ministre Clémentel avait envisagé la création d'une région regroupant les chambres de commerce de l'Isère (sauf les arrondissements de Vienne et la Tour-du-Pin), de Savoie et des Hautes-Alpes. Face à ce projet, R. Blanchard prêcha pour une région plus grande, en adéquation avec sa vision géographique de la région alpine. Il chercha à faire accepter une région qui s'étendrait des rives du Léman à la Méditerranée. A nouveau, il s'agissait de la mise en application de principes vidaliens selon lesquels le concept de région naturelle devait «servir une réforme des divisions administratives dans lesquelles se meut notre vie publique». Sa conception géographique rejoignait les intérêts des industriels, notamment Joseph Bouchayer, pour lesquels «la région permettrait de s'émanciper d'un cadre départemental perçu comme étrié et d'unir les forces des entreprises d'un même secteur.»<sup>13</sup>

Conformément à ses vœux, le ministère fixait le 5 avril 1919 les limites du XII<sup>e</sup> Groupement Régional des Chambres de Commerce qui comprenait Annecy, Chambéry, Grenoble, Nice. En 1922, il publiait aussi un recueil d'articles, écrits par Raoul Blanchard entre 1919 et 1921, sous le titre, *Etude économique sur la Région des Alpes françaises*, dont l'objectif était de prouver l'existence de cette région alpine et la solidarité économique de ses différentes parties. «Il ne manque pas, à chaque occasion, d'élucider dans quelle mesure cette activité économique est solidaire de celles des autres circonscriptions alpines» était-il souligné dans l'avant-propos. La région naturelle fondait les principes de solidarité économique qui devaient exister entre ses différentes parties. Ainsi, c'était dans la solidarité alpine que devait être programmé le développement du département des Basses-Alpes:

Enfin il est une autre influence plus modeste que Grenoble et le Dauphiné pourraient exercer tout de suite sur les Basses-Alpes, pour le plus grand profit de la confraternité alpine. En attendant que soient équipées les grandes usines hydroélectriques qui distribueront à tout le département l'énergie génératrice d'activité, on pourrait faire une œuvre excellente en allant au plus pressé, et en créant de suite là-bas des industries à domicile susceptibles d'apporter au montagnard une large aisance et, par la suite, de le retenir chez lui, d'entraver l'émigration en distribuant de la richesse. Déjà une maison de Grenoble a esquissé cette possibilité en créant à Digne un atelier de ganterie; la tentative pourrait être largement développée. A la ganterie pourraient s'ajouter beaucoup d'autres petits travaux, identiques à ceux qu'exécute le Jura méridional: tournage du bois, en particulier du buis, lunetterie, celluloïd, travail des lapidaires,

13 Ibid., p. 88–89.

dentelles, etc. Plus encore que dans le reste des Alpes, parce que le sol y est plus âpre et le climat moins favorable à la végétation, cette pénétration des Basses-Alpes par la petite industrie serait le salut de la montagne. Pays pauvre, les Basses-Alpes ont besoin d'être aidées pour arracher à une nature un peu rude leur part de légitime bien-être; elles se joindront à qui les aidera et leur apportera ainsi une claire démonstration de solidarité.<sup>14</sup>

On ne peut manquer de comparer un tel projet, qui ne déboucha pas, des débats qui animèrent la France à la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle quand les géographes, Philippe Buache et Jean-Etienne Guettard, lointains prédécesseurs de la géographie vidalienne, cherchaient à promouvoir une nouvelle approche de la géographie. Dès le milieu du XVIII<sup>e</sup> siècle, l'Académie des Sciences avait parfaitement reconnu le caractère novateur de leurs travaux: «Il n'est plus question de diviser les différentes régions de la terre suivant les bornes des Empires [...], mais relativement aux différentes matières qu'elle renferme en son sein». Cette géographie nouvelle avait largement contribué au débat pré-révolutionnaire sur le découpage du territoire où devaient s'imposer les principes de géométrie et de proportionnalité aux dépens des anciennes divisions provinciales. Plus prudent, Condorcet, qui fut l'un des plus brillants représentants de cette idéologie unificatrice et égalitariste des Lumières, recommandait en 1788 dans son *Essai sur la constitution et les fonctions des assemblées provinciales* de «ne réunir entre elles que les parties dont la communication est facile, et auxquelles une ressemblance dans le climat et dans le sol donne une culture des habitants, des habitudes et des usages communs».

En 1922, son approche vidalienne des Alpes avait conduit R. Blanchard à développer un projet d'organisation régionale évacuant entièrement les réalités anthropologiques et historiques. Très vite, il fut voué à l'échec. En 1962, Raoul Blanchard lui-même dressait la critique de ses premières années. Jugant sévèrement son premier article sur le Queyras, il écrivait:

J'en étais assez satisfait à l'époque, mais aujourd'hui il me fait hausser les épaules. J'y appliquais en effet des théories résolument déterministes; toutes les particularités si spéciales des habitations queyrassines trouvaient leur explication dans les contraintes du relief [...] Aujourd'hui je me vois contraint d'avouer que le problème, que j'avais cru résolu, reste entier; ce sont des mobiles humains qu'il faut évoquer et leur explication échappe en grande partie à la géographie.

14 R. Blanchard, *Etudes économiques sur la région des Alpes françaises*, Grenoble 1922, p. 235.



*Figure 1.* Raoul Blanchard au milieu des étudiants de l'Institut de Géographie Alpine, vers 1920 (Collection du Musée dauphinois de Grenoble, A 99.1067)

## 21. Les historiens français et les Alpes, entre oubli, marginalisation et redécouverte; éléments pour un parcours historiographique

ANNE-MARIE GRANET-ABISSET

Si les Alpes font l'objet de très nombreuses publications,<sup>1</sup> elles n'entraient guère dans les préoccupations des historiens français travaillant sur les trois derniers siècles, jusqu'à ce qu'elles soient «réinventées».<sup>2</sup> A la différence peut-être des autres pays alpins (il faudrait d'ailleurs vérifier cette hypothèse en particulier pour la Suisse et l'Italie) les sociétés alpines restaient jusqu'à ces deux dernières décennies, «traversées».<sup>3</sup> On pourrait alléguer un certain parallèle entre l'occultation de ces territoires durant des siècles suivie de leur réapparition récente à partir du XVIII<sup>e</sup> siècle, et leur négligence par la recherche historique puis leur émergence depuis une vingtaine d'années. Cette observation de la modestie des travaux des historiens sur les sociétés alpines, spécifiquement des historiens de la période contemporaine, je l'avais faite lors la préparation de ma thèse.<sup>4</sup> Elle avait été confirmée pour la France par le bilan bibliographique réalisé pour l'*Association pour l'histoire des Alpes* à l'occasion de sa fondation.<sup>5</sup> J'ai pu mesurer cette évolution en préparant plus récemment une habilitation à diriger des recherches, centrée justement sur les sociétés alpines.<sup>6</sup>

Au-delà de ce constat à étayer, ma contribution tient à une double interrogation. La première s'inscrit directement dans le projet qui nous

1 Cf. J. Perret, *Guide des livres sur la montagne et l'alpinisme*, 2 vol., Grenoble 1997.

2 Selon l'expression de P. Joutard, par analogie à son ouvrage *L'invention du mont Blanc*, Paris 1986.

3 Pour reprendre l'expression de J.-F. Bergier, «Des Alpes traversées aux Alpes vécues. Pour un projet de coopération internationale et interdisciplinaire en histoire des Alpes», *Histoire des Alpes*, 1, 1996, p. 11–21.

4 A.-M. Granet-Abisset, *La route réinventée. Les migrations des Queyrassins aux XIX<sup>e</sup> et XX<sup>e</sup> siècles*, Grenoble 1994.

5 *Des Alpes traversées aux Alpes vécues*, *Histoire des Alpes*, 1, 1996.

6 A.-M. Granet-Abisset, *Les usages de la mémoire et les représentations de l'histoire dans les sociétés alpines contemporaines*, Mémoire pour l'habilitation à diriger des recherches, Paris 1, 2002, à paraître, Grenoble 2005.

rassemble:<sup>7</sup> celui des formes de discours des élites sur les Alpes. Dans l'analyse de la construction de ces discours sur les Alpes par différentes catégories des élites, il paraît intéressant de ne pas faire l'impasse sur le rôle des historiens. Bien entendu, on exclut ici tout nombrilisme disciplinaire! En revanche, il faut rappeler que notre profession contribue à apporter non seulement des connaissances sur les sujets sur lesquels elle travaille, mais que ces dernières nourrissent des images et des représentations, sans parler des orientations et des problématiques associées à ces travaux.<sup>8</sup> Véritables intermédiaires culturels au sens où l'entend D. Roche,<sup>9</sup> et qu'ils le veuillent ou non, les historiens participent par leurs publications à la mise en lumière ou à l'oubli des territoires qu'ils étudient. Dire cela, c'est nous obliger à réfléchir à notre rôle professionnel, à notre position scientifique et à notre responsabilité comme acteurs dans la constitution d'un discours sur les Alpes.

La seconde interrogation tient du paradoxe, déjà évoqué. C'est celui d'un corpus pléthorique d'ouvrages ou d'articles parus et paraissant régulièrement sur la montagne et sur les Alpes, et la faiblesse relative et réelle des publications des historiens académiques sur le sujet. Sous-jacente à cette question historiographique se pose celle de la définition du territoire dont on parle et de ses limites. Ce n'est en effet pas la même chose que d'étudier la montagne ou les seules Alpes. Et pour les Alpes, de quel territoire s'agit-il? Les hautes vallées, l'ensemble du massif, les régions alpines? Dès lors qu'on aborde les Alpes, la première difficulté consiste à savoir de quoi l'on parle, et en premier lieu, d'en définir spatialement les limites, car les Alpes ne sont une notion précise ni dans le temps ni dans l'espace. On ne peut que suivre C. Raffestin lorsqu'il insiste sur cette difficulté de «géoréférencer» le domaine alpin.<sup>10</sup> C'est la même difficulté que retient G.-F. Dumont dans l'ouvrage qu'il dirige.<sup>11</sup> Pour ma part, je considère les Alpes au sens le plus large du terme, c'est-à-dire non seulement les hautes vallées habitées

7 *Les élites et les montagnes: discours et contre-discours alpin dès la Renaissance*, Atelier international sous la direction de J. Mathieu et R. Favier, Lugano.

8 A.-M. Granet-Abisset «Retard et enfermement». Erudits et historiens face aux sociétés alpines – XIX<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècle – Le temps bricolé. Les représentations du Progrès (XIX<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècles)», *Le Monde alpin et rhodanien*, 29, 3, 2001, p. 55–76.

9 D. Roche, *Le siècle des Lumières en Province. Académies et académiciens provinciaux 1680–1789*, Paris/La Haye 1978.

10 C. Raffestin, «Les Alpes sont-elles un «bien commun»?», in: M. Körner, F. Walter (sous la dir.), *Quand la montagne aussi a une histoire*, Berne 1996, p. 113–120.

11 G.-F. Dumont «Les traits généraux de l'Arc Alpin», in: G.-F. Dumont (sous la dir.), *L'arc alpin. Histoire et géopolitique d'un espace européen*, Paris 1998, p. 15–28.



mais aussi les vallées et les plaines intra-alpines. Sont donc compris les Préalpes bien sûr, mais aussi les villes alpines et les avant-pays. Bref, pour rester en cohérence avec le projet, je retiens la définition telle qu'elle a été proposée pour l'*Association pour l'histoire des Alpes* mais me contente ici, par méconnaissance de l'ensemble des travaux sur le massif, d'évoquer la partie française des Alpes.

Je me propose de dresser un panorama relativement succinct de l'évolution historiographique française des travaux sur les Alpes; en soi, c'est déjà un premier niveau de discours sur les Alpes. Il permet de saisir comment se construit le discours des historiens sur ce territoire au cours des cinquante dernières années. Plus que le discours lui-même, ce sont les thématiques de leurs ouvrages qui seront abordés.<sup>12</sup> En bref, on peut dire que l'on assiste depuis quelques années à une timide redécouverte et à un intérêt nouveau pour ces territoires, longtemps marginalisés.

## Les Alpes «ignorées»: l'oubli et la marginalisation du territoire

Il faut repartir du constat déjà évoqué. Les Alpes et les sociétés qui y vivent ont peu intéressé les historiens français du XX<sup>e</sup> siècle. C'est particulièrement vrai s'agissant des sociétés alpines contemporaines. En travaillant sur les corpus à partir des moteurs de recherche informatisée ou avec des outils bibliographiques plus classiques,<sup>13</sup> on ne peut que remarquer la modestie du nombre des ouvrages et des articles des historiens académiques. Le contraste est d'autant plus remarquable que par ailleurs l'on est face à une production pléthorique et régulière émanant d'autres catégories d'auteurs, même si l'on réduit ces productions aux deux derniers siècles. Prenons par exemple un des ouvrages de référence, celui de J. Perret. Cet érudit s'est livré en 1997 à une recension, qui se voulait la plus complète possible, des ouvrages parus sur les Alpes.<sup>14</sup> En réalité, son angle d'entrée privilégie ceux qui ont trait à la montagne et à l'alpinisme. Cela limite et oriente à la fois la nature des auteurs et des thèmes. Sur les 4.919 titres inventoriés, publiés du XVI<sup>e</sup> au XIX<sup>e</sup> siècle, un peu moins de 11 % sont répartis dans la rubrique «histoire et patrimoine». Mais sur les 515 titres recensés,<sup>15</sup> une douzaine seulement proviennent

12 Granet-Abisset (comme note 8).

13 Cf. *Bibliographie annuelle de l'histoire de France*.

14 Perret (comme note 1).

d'historiens académiques et ont été publiés depuis 1930. Toutefois dans cette publication, la majorité des travaux historiques récents sur les Alpes, tant français qu'étrangers, sont absents. Cela étant, plus de la moitié des titres sont ceux d'ouvrages publiés avant le XX<sup>e</sup> siècle, et ceux publiés au cours du XX<sup>e</sup> siècle sont le fait d'érudits, de géographes, d'ethnologues ou d'auteurs d'autres disciplines. Toutefois, cette somme extrêmement intéressante l'est par son existence même, ainsi que par les choix de l'éditeur. En utilisant les bases *Francis* ou *Historical Abstracts* servant à recenser les articles, on ne peut que remarquer le même phénomène. Par exemple la base de données *Francis* répertorie 1984 titres comportant «Alpes» dans le sujet. Mais la proportion d'articles qui ont la double mention «Alpes» et «histoire» reste marginale: à peine 10%. Bien sûr, toutes ces bases de données sont loin d'être exhaustives, mais cela donne une bonne idée des équilibres respectifs au sein des publications. Il en va de même des bibliographies insérées dans les ouvrages.<sup>16</sup>

Certes, cette faiblesse des publications historiques est masquée par quelques grands ouvrages comme celui déjà ancien (1980) dirigé par P. Guichonnet, *Histoire et Civilisations des Alpes*:<sup>17</sup> un ouvrage de référence, un des seuls à l'échelle alpine et pour l'ensemble des périodes historiques. Les autres travaux d'importance publiés dans ces années 1970–1980 sont ces synthèses qui envisagent l'histoire d'une province, Dauphiné, Savoie, Provence,<sup>18</sup> (au même titre que les autres provinces françaises) sans que l'orientation ne soit réellement alpine. Il en va de même des histoires des villes comme celles de Grenoble ou Chambéry, publiées dans la même collection.<sup>19</sup> Le cadre provincial ou départemental sert également pour un grand nombre d'ouvrages ou travaux de recherche, pour l'essentiel consacrés aux périodes historiques plus anciennes. Ce sont d'ailleurs les historiens de ces périodes qui ont principalement initié le renouvellement des travaux sur les Alpes et pas seulement à l'échelle française, comme on le verra.

15 29 titres sont consacrés à l'histoire des Pyrénées.

16 Cf. V. Comoli, F. Very, V. Fasoli (sous la dir.), *Le Alpi, les Alpes, Histoire et perspectives d'un territoire transfrontalier*, Turin 1997 et les bibliographies thématiques dans P. Guichonnet (sous la dir.), *Histoire et Civilisations des Alpes*, 2 vol., Toulouse 1980.

17 Guichonnet (comme note 16).

18 R. Bornecque et al., *Le Dauphiné: Drôme, Hautes-Alpes, Isère*, Paris 1991; B. Bigny (sous la dir.), *Histoire du Dauphiné*, Toulouse 1973; P. Guichonnet (sous la dir.), *Histoire de la Savoie*, Toulouse 1988 (1<sup>ère</sup> éd. 1973), et *Nouvelle histoire de la Savoie*, Toulouse 1996; E. Baratier, *Histoire de la Provence*, Toulouse 1990.

19 V. Chomel, (sous la dir.), *Histoire de Grenoble*, Toulouse 1976.

La deuxième constatation porte sur l'absence de thèses sur ces territoires à l'époque des grandes thèses régionales d'histoire économique et sociale, et plus tard politique, dans les années soixante-soixante-dix. Celle de P. Vigier fait exception, même si sa région alpine regroupe un ensemble de départements dont l'appartenance alpine n'est pas toujours évidente, le Vaucluse par exemple.<sup>20</sup> Autre exception, celle de P. Léon sur *La naissance de la grande industrie en Dauphiné* puis son étude sur les marchands Dolle et Raby. Ces deux publications s'appuient sur le cadre dauphinois, avec un réel prisme alpin.<sup>21</sup> Plus généralement, lorsque étude sur ces régions il y a, le cadre départemental reste majoritairement retenu comme avec la thèse de P. Barral, exemplaire du genre.<sup>22</sup> Sans doute dans les années de réalisation de ces thèses, les Alpes apparaissaient-elles comme la périphérie géographique, politique et sociale, à laisser à d'autres. Elles semblent ne pas représenter un objet intéressant, et sont renvoyées aux travaux d'histoire locale ou, dans le meilleur des cas, d'ethnologie.

Si l'on se réfère maintenant aux thèses recensées dans la base de données Doc-thèses, l'interrogation croisée «Alpes» et «histoire» donne 11 thèses produites entre 1970 et 2000. En élargissant au terme «montagne», toujours au sein de la base Doc-thèses, on arrive à 12 titres. Dans les deux premières interrogations, «Alpes» et «histoire» et «montagne» et «histoire», sont répertoriés quasiment les mêmes titres, et encore, tous ne portent pas sur les Alpes. En revanche, les interrogations qui ne choisissent, dans le titre ou les mots-clés, qu'une entrée, «Alpes» ou «montagne», rendent des résultats plus massifs. Ainsi on obtient, toujours à partir de la base Doc-thèses, 579 titres qui contiennent le mot «Alpes». Une analyse plus fine des titres et de leur contenu montre que seule une dizaine de thèses sont enregistrées sous la mention histoire. Même s'il faut prendre ces chiffres avec toute la prudence nécessaire, la proportion de thèses d'histoire sur ce thème est très faible au regard des autres disciplines: géographie, sociologie et, dans les années récentes, psychologie sociale.

Ainsi les Alpes n'apparaissent-elles qu'en creux au cours de cette période et dans les travaux académiques. Les sociétés alpines sont oubliées ou, dans le meilleur des cas, marginalisées. Elles ne sont au mieux qu'un

20 P. Vigier, *La seconde république dans la région alpine: étude politique et sociale*, 2 vol., Paris 1963.

21 P. Léon, *La naissance de la grande industrie en Dauphiné (fin XVII<sup>e</sup>-1869)*, 2 vol., Paris 1954, et *Marchands et spéculateurs dauphinois dans le monde antillais du XVIII<sup>e</sup> siècle. Les Dolle et Raby*, Paris 1963.

22 P. Barral, *Le département de l'Isère sous la Troisième République 1870-1940: histoire sociale et politique*, Paris 1982.

contre-exemple face aux régions de plaines et aux villes, plus en accord avec les processus étudiés de la modernité et des phénomènes généraux. Le meilleur exemple est encore l'ouvrage d'E. Weber, publié en 1983 et traduit en 1989.<sup>23</sup> Dans cette étude reconnue comme la référence majeure concernant les transformations de la France à la fin du XIX<sup>e</sup> siècle, spécifiquement du monde rural, son auteur prend de nombreux exemples au sein de l'espace alpin. A chaque fois ces espaces sont stigmatisés comme abritant les sociétés du retard, enfermées dans leurs vallées et leur pauvreté, pleines de leurs préjugés et subissant avec fatalisme leur condition.

«Dans ces villages [...] persistent une économie et une société d'ancien type, [...] et sclérosées. La cause [de ce retard] tient dans l'isolement économique des cellules de montagne».<sup>24</sup> «Ainsi les routes et les lignes de chemin de fer sortaient les îlots campagnards de leur autarcie culturelle et économique et les intégraient à l'économie de marché et au monde moderne».<sup>25</sup>

Ces quelques exemples, très représentatifs des propos tenus dans la plupart des ouvrages écrits sur les sociétés de montagne, permettent sans caricature aucune la saisie des stéréotypes durables. Ces auteurs opposent en général les habitants des hautes vallées à qui sont réservés ces qualificatifs et ce type de formules à ceux des avant pays, plus modernes, comme le fait par exemple P. Vigier qui oppose le département de l'Isère ou encore le département du Vaucluse et des Basses Alpes (modernes car en avance sur le plan politique en 1848) à celui des Hautes Alpes. L'autarcie, présentée comme le système économique général de ces vallées isolées et peu accessibles, est synonyme d'une agriculture vivrière et plus généralement d'un état économique fondé sur l'autoconsommation. Cette représentation de l'autarcie et l'absence de traces apparentes dans les archives font dire à P. Vigier qu'en 1848, «les hautes et basses Alpes ignorent tout d'un quelconque organisme de crédit et [que] le nombre des commerçants et des banquiers y est extrêmement réduit».<sup>26</sup> Pourtant, il tient à nuancer certaines de ses explications en insistant sur la complexité des faits: «gardons-nous pourtant de considérer l'isolement le plus souvent relatif comme la cause unique du retard économique».<sup>27</sup> Il voit dans la structure foncière, en particulier dans

23 E. Weber, *La fin des terroirs. La modernisation de la France rurale (1870–1914)*, Paris 1989.

24 Vigier (comme note 20), t. 2, p. 44.

25 Weber (comme note 23), p. 301.

26 Vigier (comme note 20), p. 89.

27 P. Vigier, *Essai sur la répartition foncière dans la région alpine*, Paris 1963, p. 45.

la taille réduite des propriétés et leur morcellement, une des causes majeures de la misère.

Cette approche de l'économie alpine reste dominante, y compris dans des études plus récentes.<sup>28</sup> On lui associe logiquement «l'état primitif» dans lequel subsiste la population. Celui-ci est décliné sous différentes acceptions qui comprennent l'apathie et toutes ses nuances, qui vont de la passivité et la résignation au fatalisme sans que ne soient jamais très loin les superstitions. Les auteurs décrivent et déplorent un état caractéristique du retard dans lequel se complairaient les Alpains. Celui-ci est associé à un état d'esprit qui refuserait, jusqu'aux années soixante du XX<sup>e</sup> siècle, la modernité, et finalement le fait d'entrer, comme les autres régions, dans les normes de la société globale. S'il est une image qui symbolise cette apathie primitive des Alpains, qui fixe durablement le poids du retard et synthétise tous les qualificatifs précédemment évoqués, c'est bien celle de la cohabitation homme/animal, devenue le marqueur type d'identification de l'archaïsme. Cet archaïsme et cette économie routinière sont au final pour la plupart des auteurs la cause de cette pauvreté partagée et uniforme. C'est aussi l'imprégnation durable d'une autre lecture des sociétés de montagne, présentées comme des républiques de la misère, sans réelle hiérarchie sociale et instaurant une égalité de ses membres dans la médiocrité. La formule «république de la misère» est une expression quasiment consacrée.

Bref, on retrouve décliné avec plus ou moins de nuances le modèle d'interprétation de ces sociétés, nourri du paradigme alpin cher à F. Braudel qui, selon ses formules devenues bien connues, a fait de ces sociétés «un monde à l'écart des civilisations», «un monde qui n'a pas d'histoire», «une fabrique d'hommes à usage d'autrui».<sup>29</sup> Même si F. Braudel a ensuite nuancé dans les éditions ultérieures de son ouvrage sa position initiale, ce modèle a largement inspiré l'historiographie française des années soixante et suivantes. Les analyses de P. Léon menées à propos de ces marchands briançonnais spéculateurs, insérés dans les circuits modernes de l'économie, ne sont pas immédiatement reprises.

Il faut dire que dans la perspective d'une historiographie qui s'intéresse, pour la période contemporaine, à l'introduction de la modernité, ces territoires paraissent se situer aux périphéries du territoire, périphérie géographique qui se double d'une périphérie sociale, économique et culturelle.

28 A. Moulin, *Les Paysans dans la société française: de la Révolution française à nos jours*, Paris 1988.

29 F. Braudel, *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, t. 1 *La part du milieu*, Paris 1990, p. 37.

S'agissant du XIX<sup>e</sup> siècle, cette conception des choses est d'autant plus marquée que l'on est dans une compréhension de l'histoire qui est celle du renforcement des états-nations et du poids des pouvoirs centraux comme de l'uniformisation des territoires. Si la modernité semble apportée par la route et le chemin de fer, les Alpes, comme bien des régions de montagne, connaissent cette mutation qui voit le progrès pénétrer les vallées. En quelque sorte, elles retrouvent toute leur place dans le champ des territoires de la modernité et du progrès avec le développement des nouvelles technologies de l'époque, représentées par l'hydro-électricité et les transformations économiques et sociales générées par cette industrie. Un autre vecteur de modernité est représenté par le tourisme, mais jusqu'à la fin des années quatre-vingts, cette dernière thématique n'intéresse pas encore les historiens. Au cours de ces mêmes années, les Alpes ne sont pourtant pas oubliées. Elles sont laissées à d'autres catégories d'auteurs et d'autres disciplines, qui leur consacrent de nombreux travaux.

### Les Alpes annexées par d'autres disciplines et d'autres auteurs

En effet, si les historiens ont laissé le champ relativement libre, les autres sciences humaines – principalement la géographie, l'ethnologie et l'anthropologie – ou d'autres types d'écrivains, ont massivement investi le sujet. Parmi eux, les géographes se sont quasiment approprié les Alpes pour l'époque contemporaine, comme le rappelle le titre révélateur d'une exposition récente *Les géographes inventent les Alpes*.<sup>30</sup> Autre exemple significatif, le symposium portant sur les montagnes du monde qui s'est tenu à Autrans (Isère) en juin 2000. Au sein de la centaine de participants (géographes, économistes, sociologues, ethnologues, biologistes), seuls trois historiens étaient présents, venus en voisins de l'université de Grenoble. Cette appropriation des Alpes comme objet de recherche par les géographes, pour la période contemporaine surtout (mais pas seulement), est en partie due à l'action de R. Blanchard, créateur de l'école de géographie alpine au début du XX<sup>e</sup> siècle, même si d'autres thèses de ses contemporains, dans la tradi-

30 Exposition que les géographes de l'Institut de Géographie Alpine (IGA) ont choisi de réaliser sur leur école et leur discipline, décembre 2001–juin 2002. Cf. *Revue de Géographie Alpine, Les géographes inventent les Alpes*, B. Debarbieux, M.-C. Robic (sous la dir.), 89, décembre 2001.

tion de l'école de Vidal de La Blache, portent sur les Alpes.<sup>31</sup> A sa suite, s'est affirmée une réelle spécialisation universitaire et éditoriale.<sup>32</sup> La seule recension bibliographique des numéros de la R. G. A. renseigne sur les thématiques traitées au cours de ces années. Tous les thèmes ont été abordés avec des périodicités qui correspondent aux modes et aux orientations de la géographie. Ce sont d'abord celles de la géographie classique, majoritairement les études de géographie physique et humaine. Dans le premier secteur, les études de glaciologie, novatrices à Grenoble, occupent une place de choix. Le secteur de la géographie humaine est pourtant le plus important. Au cours de ces années (1950–1980), sont valorisées les études portant sur la démographie et l'économie. On trouve principalement les sujets concernant les évolutions des territoires et des sociétés, que ce soit la déprise agricole, les phénomènes d'exode rural et les transformations démographiques. Emergent deux thèmes forts, vus comme essentiels pour l'avenir des Alpes dans une géographie qui s'oriente vers les questions d'aménagement: l'industrie – les grands aménagements hydroélectriques et les industries mécaniques, grands ouvrages et mécanique de précision – et le tourisme, sans oublier le développement des villes alpines. Plus récemment, ce sont les thèmes de la nouvelle géographie qui sont appliqués aux Alpes: celui des représentations qui voit la montagne devenir une construction mentale, reprenant et élargissant les premières approches développées par N. Broc dès 1969 dans son ouvrage pionnier et toujours important.<sup>33</sup> En même temps, leur objet d'étude tend à se focaliser sur la montagne et plus sur les seules Alpes.<sup>34</sup> Ajoutons enfin, entre autres, les thèmes autour de l'environnement et du territoire. En quelque sorte, on assiste à une forme d'appropriation des Alpes par les géographes qui trouvent là, pour appliquer leurs problématiques, un terrain de prédilection abandonné par les historiens.

Il en va de même des ethnologues qui, à plusieurs périodes, ont fait des Alpes leur laboratoire d'analyse pour conduire des recherches et collecter des matériaux rassemblés dans les principaux musées alpins français, le

31 A. Allix, *L'Oisans au Moyen-Age. Etude de géographie historique en haute montagne*. Marseille 1978 (1<sup>ère</sup> éd. 1929), *Un pays de haute montagne, l'Oisans. Etude géographique*, Paris 1930.

32 Cf. *Les Alpes occidentales*, 7 t. en 12 vol., Tours 1938–1956, la création en 1908 de la *Revue de Géographie Alpine*; P. et G. Veyret, *Au coeur de l'Europe, les Alpes*, Paris 1967.

33 N. Broc, *Les Montagnes vues par les géographes et les naturalistes de langue française au XVIII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1969 (rééd. *Les montagnes au siècle des Lumières: perception et représentation*, Paris 1991).

34 Cf. numéro spécial de la *Revue de Géographie Alpine* intitulé *La montagne, un objet de recherches?*, B. Debarbieux, F. Gillet (sous la dir.), 89, 2, 2001.

Musée Dauphinois (Grenoble), et dans une moindre mesure, le musée savoisien (Chambéry). Plusieurs figures tutélaires ont orienté ces musées vers les Alpes, leur donnant la mission de collecter et de conserver les «traces» et les «restes»<sup>35</sup> de ces sociétés. Parmi elles, H. Müller, fondateur en 1906 du Musée Dauphinois, qui se donne pour objectif de faire comprendre aux générations à venir la richesse et la complexité des sociétés alpines. Plus que ses écrits, les objets et les photographies qu'il a rassemblés ont fondé la connaissance des sociétés alpines traditionnelles. Il a surtout contribué à véhiculer sur ces dernières d'autres représentations que celles de ses contemporains. Il a enfin durablement lié sa ville, Grenoble, aux parties alpines du Dauphiné (L'Oisans, le Queyras, le Vercors...). En cela H. Müller peut être considéré comme un des premiers ethnologues des Alpes,<sup>36</sup> au même titre que ceux de l'école des *Mots et des Choses* autour de W. Giese<sup>37</sup> ou de E. Goldstern qui, dans ces mêmes années, a réalisé une étude long-temps méconnue sur Bessans (Savoie).

Quelques décennies plus tard, C. Joisten, un autre des conservateurs du Musée Dauphinois de 1966 à 1981, et parmi les plus influents, a repris et amplifié cette tradition en se livrant à des collectes de très grande envergure sur la littérature orale dans l'ensemble des Alpes occidentales. Des travaux similaires ont été conduits en Savoie autour du Musée savoisien avec J. Manoury (dans les années 1960). Par l'intermédiaire des conservateurs et des chercheurs associés à ces équipes, ces musées deviennent des lieux de production de savoirs et de représentations sur les Alpes. Cela se fait par le jeu des expositions, mais aussi par les publications initiées par ces institutions. On citera notamment le *Monde Alpin et Rhodanien*, revue d'ethnologie régionale qui revendique son ancrage dans le domaine des Alpes occidentales et, plus récemment, dans l'ensemble du domaine alpin à l'échelle européenne. Depuis sa fondation en 1973, elle participe à la construction d'un discours sur les Alpes. Une autre revue, *l'Alpe*, coéditée par les éditions Glénat et visant un plus large public, joue un rôle équivalent depuis quelques années. Parmi les publications qui ont marqué un tournant, *L'homme et les Alpes* l'est indubitablement.<sup>38</sup> Son but était de faire le point sur les recherches en cours, notamment celles qui avaient

35 Cf. B. Crettaz, *La beauté du reste. Confession d'un conservateur de musée sur la perfection et l'enfermement de la Suisse et des Alpes*, Genève 1993.

36 *Fondateurs et acteurs de l'ethnographie des Alpes, Le Monde alpin et rhodanien*, 31, 2003.

37 W. Giese, *Mots et choses en Haut-Dauphiné dans les années 30*, Grenoble 1991; C. Bromberger, «Introduction», *Le Monde Alpin et rhodanien*, 18, 3-4, 1990.

38 *L'homme et les Alpes*, éd. Cotrao, Grenoble 1992.



renouvelé les savoirs sur les sociétés alpines. Une publication interdisciplinaire où les historiens, encore peu nombreux retrouvaient une place.

Autre appropriation durable, celle des érudits ou des historiens amateurs. Tout au long du XIX<sup>e</sup> siècle et du XX<sup>e</sup> siècle, ils sont les producteurs les plus actifs d'un discours sur les Alpes. La liste de leurs publications, tant articles qu'ouvrages, est extrêmement riche sur le plan quantitatif comme par la diversité des thèmes abordés. Plusieurs groupes ressortent de cet ensemble abondant qui constitue l'essentiel des auteurs et des titres recensés par J. Perret.<sup>39</sup> Ce sont d'abord les élites urbaines locales, nationales ou internationales, acteurs de cette mode nouvelle de l'alpinisme et de l'excursionnisme. Les revues d'alpinisme telle *Montagne* (pour le CAF) ou encore celle de la *Société des Touristes du Dauphiné*, ou les revues des sociétés savantes regroupent leurs productions. Des hommes comme H. Ferrand, H. Duhamel, P. Guillemain ou P. Payot représentent ces auteurs prolifiques. Leurs ouvrages tiennent souvent du guide touristique, destiné à faciliter la venue de nouveaux touristes. Ces guides (guide Hachette, guide Michelin) sont d'ailleurs un genre qui, aux XIX<sup>e</sup> et XX<sup>e</sup> siècles, nourrit un type de discours sur les Alpes. Leur lecture fait apparaître des sociétés alpines à l'instar du discours historique déjà évoqué. Celles-ci sont le plus souvent absentes des descriptions qui s'orientent essentiellement vers la beauté des sites et des paysages, le sentiment du danger qui peut naître de la rencontre avec les éléments grandioses de la nature, et le contraste avec l'aspect accueillant des alpages. En majorité, les habitants sont évoqués au travers des clichés du retard et du décalage.

Un type de discours différent est tenu par d'autres érudits, appartenant également aux élites locales. Endossant la posture de l'historien ou parfois de l'ethnologue (comme l'abbé Gondret pour le Queyras ou l'abbé Hudry en Savoie), ils livrent des monographies précises ou des analyses qui donnent une autre image des sociétés de montagne. Citons par exemple les travaux d'A. Albert sur les colporteurs libraires du Briançonnais, les Queyrassins négociants ou la tradition de l'écrit en Briançonnais, ceux d'un J. Tivollier sur le Queyras ou d'un C. Robert-Müller sur les colporteurs de l'Oisans, qui tranchent singulièrement avec les représentations évoquées jusqu'alors.<sup>40</sup> Ces études rejoignent davantage les analyses que livrent un

39 Perret (comme note 1).

40 A. Albert, «Le pays briançonnais: les Queyrassins négociants», *Bulletin de la société d'études des Hautes-Alpes*, 1889, t. VIII, p. 313-331; A. Albert, *Le maître d'école briançonnais*, Grenoble, 1874; J. Tivollier, P. Isnel, *Le Queyras (Hautes-Alpes)*, Gap 1977; C. Robert-Müller, A. Allix, *Les colporteurs de l'Oisans*, réédit. Grenoble 1979 (1<sup>ère</sup> éd. 1925).

H. Müller ou une E. Goldstern et plus tard, bien sûr, celles des ethnologues, attestant d'une réalité plus complexe.

Cette tradition des monographies s'est très largement affirmée au cours du XX<sup>e</sup> siècle et même depuis les années soixante-dix. Historiens et érudits locaux trouvent avec les sociétés alpines un moyen d'écrire l'histoire de leur vie ou de leur village. Un best seller, *Une soupe aux herbes sauvages* d'E. Carles, a joué un rôle essentiel dans les productions des trente dernières années, incitant nombre d'auteurs locaux «à se raconter». Tous ont recouvré le rôle du témoignage et pleinement intégré le fait que nous appartenons à «une société qui vit à l'heure du témoin». <sup>41</sup> Ces productions rencontrent d'ailleurs l'intérêt des populations, touristes ou néo-habitants, qui viennent séjourner et veulent connaître «la vie d'autrefois». La mode du patrimoine ne fait que renforcer cette tendance éditoriale, s'élargissant à de nouvelles thématiques, comme récemment la période de la deuxième guerre mondiale. Dans un certain nombre de ces ouvrages domine un discours nostalgique, insistant sur la solidarité et l'entraide, sans donner les clefs de ces pratiques et gommant par ailleurs les tensions et la diversité sociale au sein des villages.

## Les Alpes «redécouvertes» par les historiens

Depuis une vingtaine d'années, les historiens académiques ont redécouvert à leur tour les sociétés alpines. Les travaux sur les Alpes ont pris une certaine ampleur, s'insérant dans une perspective parfois plus large, celle des sociétés de montagne. Plusieurs manifestations scientifiques attestent de ce regain d'intérêt. Une des dernières est celle organisée conjointement par l'EHESS et les Universités de Paris 1 et Toulouse le Mirail, autour du thème *Religion et Montagne*. <sup>42</sup> L'ensemble des contributions, toutes périodes confondues, montre la richesse et la diversité des approches disciplinaires et interdisciplinaires sur un sujet qui est une autre forme d'entrée pour approcher ces sociétés de montagne.

Avant cela, plusieurs travaux concomitants ont participé de ce phénomène, mais un des ouvrages pionniers reste *L'invention du Mont-Blanc* de

41 E. Carles, *Une soupe aux herbes sauvages*, Paris 1981; R. Canac, *Gaspard de la Meije*, Grenoble 1984 ou *Vivre ici en Oisans*, Grenoble 1985; P.-L. Rousset, *Au pays de la Meije, La Grave, Villar d'Arène*, Grenoble 1977.

42 Tarbes, 30 mai–2 juin 2002 qui doit être prochainement publié.

P. Joutard.<sup>43</sup> Au-delà de l'histoire de cette première au Mont-Blanc et de la réhabilitation d'un des acteurs oublié, P. Joutard livre avant tout une analyse de la manière dont la haute montagne est réapparue aux yeux des citadins au cours de l'époque moderne, particulièrement au XVIII<sup>e</sup> siècle – ceux des voyageurs, comme ceux des peintres auparavant, et bien sûr ceux des touristes – ainsi qu'une analyse des nouveaux regards portés sur elle. Il ajoute une étude des usages jusqu'au présent de la mémoire de cette ascension. Ainsi à la fin des années 1980, la montagne, et un des sommets les plus prestigieux des Alpes, devenaient le terrain d'application des problématiques et des thématiques de l'histoire des représentations et de l'imaginaire comme de celles de la mémoire, c'est-à-dire des thématiques parmi les plus novatrices à l'époque. Sur ces thèmes, P. Joutard a d'ailleurs initié ou dirigé un certain nombre d'études. On se contentera de citer les deux colloques interdisciplinaires organisés sous sa direction par le Musée Dauphinois, à la fin des années 1980.<sup>44</sup> Il n'est pas indifférent de voir que, à l'instar de ce qui s'est passé en Suisse ou en Italie, – il n'est que de citer les travaux de J. F. Bergier et, pour un panorama rapide, l'ouvrage incontournable au si beau titre *Quand la montagne aussi a une histoire*<sup>45</sup> – ce sont les historiens des périodes anciennes (de l'antiquité à l'époque moderne) qui ont contribué à ce renouvellement et à ce regain d'intérêt. Pour la France, on citera, entre autres, les travaux dirigés ou réalisés par B. Bonnin, R. Favier, R. Devos, A. Palluel-Guillard ou A. Belmont pour l'époque moderne, de P. Paravy, H. Falque-Vert pour la période médiévale.<sup>46</sup> Ce sont d'ailleurs les historiens de ces périodes qui ont principalement initié le renouvellement des travaux sur les Alpes, et pas seulement à l'échelle française.<sup>47</sup>

43 Joutard (comme note 2).

44 *La haute montagne, vision et représentations de l'époque médiévale à 1860*, *Le Monde Alpin et Rhodanien*, Grenoble, 16, 1–2, 1988; *Imaginaires de la haute montagne*, Documents d'ethnologie régionale, CARE, Grenoble 1987.

45 Körner, Walter (comme note 10): bibliographie de J.-F. Bergier, p. 15–24.

46 B. Bonnin, *La terre et les paysans en Dauphiné au XVII<sup>e</sup> siècle*, Thèse, Lyon 2, 1979; R. Favier, *Les villes du Dauphiné aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles*, Grenoble 1993; R. Favier (sous la dir.), *Terres et hommes du Sud-Est sous l'Ancien Régime: mélanges offerts à B. Bonnin*, Grenoble 1996; A. Belmont, *Des ateliers au village. Les artisans ruraux en Dauphiné sous l'Ancien Régime*, 2 vol., Grenoble 1998; P. Paravy, *De la chrétienté romaine à la réforme en Dauphiné: évêques, fidèles et déviants: vers 1340–vers 1530*, Rome/Paris 1993; H. Falque-Vert, *Les hommes et la montagne en Dauphiné au XIII<sup>e</sup> siècle*, Grenoble 1997.

47 Voir le groupe de recherches Erica piloté par C. Annequin pour la période de l'Antiquité (Université de Grenoble).

D'autres travaux sont apparus qui choisissent cet ancrage territorial alpin pour des problématiques ou des thématiques plus générales. Les Alpes, plus exactement certaines parties, les anciennes provinces ou des vallées plus localisées, sont alors un terrain d'études pour des sujets très divers ou très spécialisés, permettant notamment d'appliquer les problématiques et les méthodes de la *microstoria*. Deux types de problématiques dominent. En premier lieu, celles qui privilégient les approches sociales et économiques, autour des communautés rurales ou des activités industrielles. On se contentera de citer les premiers travaux exposés lors du colloque d'histoire économique intitulé *Le Alpi e l'Europa* et surtout les travaux réalisés ou dirigés par H. Morsel autour de l'électricité et de l'industrialisation des Alpes.<sup>48</sup> D'autres valorisent des thématiques sociales et culturelles et, plus récemment, politiques. Rappelons un certain nombre de colloques et séminaires organisés par le CRHIPA en partenariat avec l'Université de Turin, même si une partie de ces travaux privilégiait les relations italiennes plus que les Alpes. Le fait que, au sein de l'UMR LARHRA nouvellement créée,<sup>49</sup> un des axes de recherches, porte sur les sociétés de montagne – spécialement les Alpes – est aussi le signe du changement d'attitude et de la reconnaissance de ce champ et des chantiers qui s'ouvrent sur ce territoire et sur ces sociétés. L'exemple des mobilités est significatif. De nombreux travaux ont été conduits autour de ce sujet ces dernières années en France pour la période contemporaine ou pour des périodes plus anciennes, comme ils l'ont également été de manière encore plus importante au sein de l'arc alpin.<sup>50</sup> Pour la France, on citera entre autres L. Fontaine, H. Viallet, H. Rosenberg, N. Vivier ou G. Maistre. Avec des angles différents, des questionnements propres, tous ont particulièrement renouvelé les savoirs sur ces sociétés.<sup>51</sup> Une autre thématique suscite actuellement de nombreuses

48 H. Morsel, J.-F. Parent, *Les industries de la région grenobloise: itinéraire historique et géographique*, Grenoble 1991. Citons *Le Alpi e l'Europa* paru en 4 t., Bari 1974–1975 et *Le Alpi per l'Europa, una proposta politica*, Milan 1988.

49 UMR 5190 qui regroupe les universités de Lyon 2, Lyon 3, Grenoble 2 et l'ENS. L'axe «société de montagne» est porté par l'équipe grenobloise.

50 Cf. D. Albera et P. Corti (sous la dir.), *La Montagna mediterranea: una fabbrica d'uomini?*, Turin 2000; P. Viazzo, *Upland Communities*, Cambridge 1989; *Comunità alpine. Ambiente, popolazione, struttura sociale nelle Alpi dal XVI secolo a oggi*, Bologna 1990 et L. Lorenzetti, *Economies et migrations au XIX<sup>e</sup> siècle: les stratégies de la reproduction familiale au Tessin*, Berne 1999.

51 L. Fontaine, *Histoire du colportage en Europe*, Paris 1993; N. Vivier, *Le Briançonnais rural aux XVIII<sup>e</sup> et XIX<sup>e</sup> siècles*, Paris 1992; H. Rosenberg, *A Negotiated World*, Toronto 1988; H. Viallet, *Les alpages et la vie d'une communauté montagnarde. Beaufort*

recherches, celle des questions de transmission du patrimoine et des stratégies familiales, au sein de l'équipe rassemblée par J. Goy.<sup>52</sup> Sans être exclusivement alpines, ces recherches choisissent le cadre alpin et plus largement montagnard, car significatif pour ces problématiques. A leur tour, les Alpes deviennent le cadre pour une histoire des élites, notamment au travers des thèmes comme le tourisme et l'alpinisme, thème que s'approprient désormais les historiens.<sup>53</sup> Il ne s'agit pas de refaire une histoire de l'alpinisme très largement réalisée par d'autres. Il s'agit plutôt de voir comment l'arrivée des populations aux différentes époques, soit temporairement soit en s'installant plus définitivement, a, par le discours, les pratiques et les regards, modifié et contribué à marginaliser ou au contraire à transformer ces sociétés et leurs territoires. C'est dans cette filiation que s'inscrivent les nouvelles thématiques autour du patrimoine et de la patrimonialisation de ces sociétés.

Pour les années récentes, la seconde guerre mondiale a donné lieu à un certain nombre de travaux qui prennent le cadre alpin pour référence.<sup>54</sup> Ils restent cependant peu nombreux dans l'ensemble des publications sur le sujet. Citons enfin, tout récemment, les études qui concernent l'histoire et la mémoire des risques naturels. C'est l'arrivée des historiens sur ce champ, à la suite des autres sciences humaines ou des autres disciplines scientifiques.<sup>55</sup>

---

*du Moyen Age au XVIII<sup>e</sup> siècle*, Documents d'ethnologie régionale, n° 15, Annecy 1993; C. et G. Maistre, *L'émigration marchande savoyarde aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles. L'exemple de Nancy sur Cluses*, Annecy 1986; Granet-Abisset (comme notes 4 et 6).

52 R. Bonnain, G. Bouchard, J. Goy, *Transmettre, hériter, succéder: la reproduction familiale en milieu rural: France-Québec, XVIII<sup>e</sup>-XX<sup>e</sup> siècles*, Paris / Lyon 1992.

53 M. Boyer, *Histoire de l'invention du tourisme: XVI<sup>e</sup>-XIX<sup>e</sup> siècles: origine et développement du tourisme dans le Sud-Est de la France*, La Tour-d'Aïques 2000.

54 Cf. G. Emprin, *Guerre et peuples, Valdôtains et Savoyards dans le conflit italo-français de juin 1940*, Aoste 1992; P. Barrière, *Grenoble à la Libération (1944-1945), Opinion publique et imaginaire social*, Paris 1995; P. Mouthon, *Résistance, occupation, collaboration; Haute-Savoie 1940-1945*, Epinal 1993; B. Domeyne, *Du combat en montagne, l'exemple de la Deuxième Guerre mondiale dans les Alpes occidentales, (1940-1945)*, Thèse, 1994; M. Aguetzaz, *Francs-tireurs et partisans français dans la résistance savoyarde*, Grenoble 1995; M. Gabert, *Entrés en résistance: Isère, des hommes et des femmes dans la résistance*, Grenoble 2000; A. Travers, *Politique et représentations de la montagne sous Vichy. La Montagne Educatrice, 1940-1944*, Paris 2001.

55 A.-M. Granet-Abisset, G. Brugnot (sous la dir.), *Avalanches et risques*, Grenoble 2002; R. Favier, A.-M. Granet-Abisset (sous la dir.) *Histoire et mémoire des risques*, Grenoble 1999.

Ainsi, la montagne est redevenue un sujet d'études si ce n'est un objet d'histoire. Le fait que l'Association des Modernistes ait consacré sa journée annuelle de 1997 au thème de la montagne, sous le titre *La montagne à l'époque moderne*<sup>56</sup> marque la considération nouvelle apportée aux régions de montagne. Ce choix est fort intéressant par ce qu'il traduit. Sortant de sa périphérie ou de son insertion dans une histoire plus globale, la montagne apparaît comme un objet défini et à individualiser dans une approche qui valorise une thématique au détriment du choix d'une époque ou d'une conjoncture d'événements. A inventorier rapidement ces travaux, ne serait-ce que pour la France, on perçoit que les Alpes sont devenues un laboratoire qui permet de poser les thématiques les plus récentes de la recherche, que l'on prenne les interrogations sur les risques, le patrimoine, le territoire ou les questions des relations transnationales. Finalement, tous ces ouvrages et études en cours attestent de l'actualité nouvelle et du dynamisme de ce champ de recherche comme de la possibilité de travaux approfondis et nécessairement comparatifs au niveau international. Ce bilan interroge en effet sur la conception des histoires nationales et sur les discours portés par les histoires nationales sur les Alpes; spécifiquement pour la France, sur le rôle du territoire et de l'ancrage territorial dans des sujets et des objets de recherche en histoire. On pourrait ajouter, toujours pour la France, la difficulté à faire reconnaître cette démarche que d'aucuns désignent avec condescendance comme de l'histoire locale.

Il reste que ce parcours historiographique ne peut que s'inscrire dans une des optiques que s'est donnée l'*Association internationale pour l'histoire des Alpes*: celle de se livrer à un inventaire actualisé des seules publications dans le champ de l'histoire dans les différents pays de l'arc alpin. La position des historiens français, entre oubli et réapparition des sujets sur les Alpes, et l'évolution des approches et des thèmes traités à propos des Alpes au cours des dernières décennies, renvoient également à la place que ces dernières occupent non seulement dans les productions scientifiques mais aussi dans la construction d'une position nouvelle au sein de l'espace européen.

56 *La montagne à l'époque moderne*, Association des Historiens modernistes des Universités, Paris 1999.

## 22. Image et imagerie, idylle et idéologie: le *Bergfilm* en Suisse et dans les pays de l'arc alpin

RÉMY PITHON

Le présent article aborde un problème de représentation: il s'intéresse à la manière dont le cinéma suisse, et plus largement celui des pays alpins, a représenté la montagne dans des œuvres relevant d'un genre spécifique, celui que nous désignons par le terme de *Bergfilm*. Le colloque «Les élites et les montagnes» (Lugano, octobre 2001), qui a été à l'origine de ce travail, ayant été organisé autour de la dialectique du discours et du contre-discours, nous sommes fixé comme ligne directrice de respecter cette orientation.

Dans la production cinématographique, il n'est pas loisible à tout un chacun de proposer sa vision personnelle du monde, pour la raison que le cinéma exige des moyens financiers importants et des ressources techniques qui en assurent le monopole à un nombre restreint de personnes. Cette situation se vérifie dès la naissance même du 7<sup>e</sup> art, et si elle évolue au cours de la première moitié du XX<sup>e</sup> siècle, ce n'est guère dans le sens d'une «démocratisation» de l'accès à la caméra, du moins en ce qui concerne le film conçu pour un public qui déborde le cadre familial, associatif ou local. Le processus d'allègement des équipements, qui commence à la fin des années 1950, puis la large diffusion des caméras vidéo, ont sans doute modifié la situation, mais dans une tranche chronologique qui ne sera abordée que marginalement à la fin du présent article.

Il est donc logique que la montagne et les montagnards, qui ont constitué des sujets très prisés dès avant 1914,<sup>1</sup> aient été filmés par des réalisateurs qui appartenaient à un milieu socialement et géographiquement bien délimité, celui des citadins aisés. Ce sont eux qui ont créé une représentation cinématographique d'un monde qui faisait partie, non de leur expérience quotidienne, mais de leur imaginaire, même si parfois certains d'entre eux éprouvaient une attirance pour la montagne et pour l'alpinisme, comme

1 Voir P. Leprohon, *Le cinéma et la montagne*, Paris 1944; P. Zanotto, *Le montagne del cinema*, Torino 1990.

Arnold Fanck, Luis Trenker, Leni Riefenstahl ou Arthur Porchet.<sup>2</sup> Les films qu'il est convenu d'appeler documentaires sont typiques à cet égard, du moins pour le premier demi-siècle du cinéma. Quelle que soit l'approche choisie – géographique, ethnologique, scientifique, voire touristique –, ils donnent à voir un univers esthétiquement superbe, mais redoutable, et des habitants sur lesquels on porte un regard certes empreint de curiosité, mais aussi d'une certaine condescendance, quand ce n'est pas purement et simplement de la pitié. C'est ainsi par exemple que Frederick Burlingham, un Américain installé en Suisse, consacre en 1916 un court métrage aux populations du Lötschental, qu'il montre comme des primitifs confrontés à un ethnologue, et qu'il décrit dans ses intertitres comme des indigènes ne comprenant aucun autre idiome que leur dialecte, et totalement coupés du monde extérieur.<sup>3</sup> On force donc à peine le trait en affirmant que de tels documentaires sur la montagne étaient, *mutatis mutandis*, une variante du documentaire colonial. Mais par sa définition même, ce cinéma d'orientation documentaire, s'il fournit un discours cohérent, ne reflète évidemment que la vision des gens de la ville, qui sont assimilables jusqu'à un certain point à des élites. Il ne propose évidemment aucun contre-discours. Il ne s'inscrit donc pas dans notre sujet, et nous le laissons de côté.

La situation est en revanche plus compliquée et plus subtile pour le cinéma de fiction. La dialectique du discours et du contre-discours y prend un aspect particulier, qui est lié à la nature même du spectacle cinématographique. En effet, le monopole urbain sur le cinéma d'une part, et la forte présence de l'univers montagnard dans les films d'autre part, font que discours et contre-discours se situent, pour la fiction, non dans l'univers réel, mais dans l'univers diégétique. Le film de fiction fonde l'approche de son sujet, non sur une réalité qui se veut documentaire, mais sur une représentation, c'est-à-dire sur un produit de l'imaginaire. Les auteurs de films –

2 Sur Fanck, voir *Revisited. Der Fall Dr. Fanck. Die Entdeckung der Natur im deutschen Bergfilm*, Basel / Frankfurt 1992; J.-Ch. Horak, «Dr. Arnold Fanck and the Genesis of the German *Bergfilm*», in: L. Quaresima, A. Raengo, L. Vichi (a cura di), *La nascita dei generi cinematografici*, Udine 1999, p. 273–282. Sur Trenker, A. Audisio, S. König (a cura di), *Il Mito della montagna in celluloide. Luis Trenker*, Torino 2000. Sur Leni Riefenstahl, J. Trimborn, *Riefenstahl: eine deutsche Karriere*, Berlin 2002; R. Rother, *Leni Riefenstahl. Die Verführung des Talents*, München 2002. Sur Porchet, R. Cosandey, «L'activité cinématographique en Suisse Romande, 1919–1939. Pour une histoire locale du cinéma», in: 19–39. *La Suisse Romande entre les deux guerres*, Lausanne 1986, p. 254–257.

3 «L'endroit le plus sauvage de l'Europe où vivent les paysans les plus étranges qui ignorent même la guerre actuelle».



nous utilisons cette formulation imprécise, qui inclut non seulement les réalisateurs et les scénaristes, mais aussi, selon les cas, les dialoguistes, les acteurs et même certains techniciens, comme les directeurs de la photographie ou les musiciens –, quand ils mettent en scène des histoires qui se déroulent en montagne, doivent montrer les relations qui s'établissent entre «ceux d'en bas» et «ceux d'en haut». Ils créent des personnages diégétiques de montagnards, et ils leur imaginent un mode de vie, des aventures, et un univers mental. Ils sont donc amenés à leur attribuer des opinions et un discours sur les citadins. Mais les citadins dont il est question dans ce contexte ne sont pas les citadins réels, mais bien les personnages diégétiques du film. Il en résulte que ce sont des citadins, impliqués dans la création cinématographique, qui produisent à la fois le discours et le contre-discours. Ces films de fiction ne nous permettent donc guère de savoir comment les gens de la montagne jugent la représentation que les gens de la ville donnent d'eux, mais bien plutôt comment les gens de la ville imaginent que les gens de la montagne jugent la représentation que les gens de la ville donnent d'eux!

A ce subtil jeu de miroirs et de contre-miroirs vient s'ajouter le fait que, si parfois on a confié des rôles importants à des montagnards promus acteurs amateurs, il est beaucoup plus fréquent que les personnages soient incarnés par des acteurs professionnels, qui pour la plupart sont à l'aise en milieu urbain, mais qui, à quelques exceptions près,<sup>4</sup> ont de la montagne et de ses habitants la même représentation stéréotypée que les auteurs des films, c'est-à-dire la représentation que véhiculent la presse, la littérature, l'iconographie, mais aussi d'autres moyens d'expression, dont le cinéma lui-même!

Il est bien clair que, dans ces conditions, tant le discours que le contre-discours dont nous avons tenté ci-dessus de décrire la genèse appartiennent eux aussi à la fiction. Mais ce statut fictionnel ne les prive pas pour autant d'une valeur de témoignage. Il est en effet logique que les œuvres cinématographiques soient imprégnées des représentations et des opinions, y compris des préjugés, de ceux qui les produisent. Il est même démontré qu'elles le sont en effet. On peut d'ailleurs affirmer que, lorsqu'on vise à une diffusion aussi large que possible, on se préoccupe de proposer un univers diégétique conforme aux attentes du public-cible. Au prix d'un certain nombre de précautions méthodologiques, on peut donc questionner des films de fiction sur les thèmes qui sont ici les nôtres.

4 Les Français Maurice Baquet et Vital Geymond, l'Allemand Gustav Diessl, par exemple.

Le *corpus* à étudier est très vaste, et ses contours assez mal définissables. Mais les films ont tous en commun d'être construits sur des thèmes concernant la montagne, et de présenter la paradoxale structure des discours et contre-discours telle que nous l'avons décrite. Dans l'ensemble ainsi conformé, on peut isoler une sorte de sous-ensemble composé d'œuvres qui semblent différer des «films de montagne» au sens large, en ce qu'elles constituent une manière de quintessence du genre, notamment à cause de la présence affichée d'éléments idéologiques. Pour désigner ces cas particuliers, nous utiliserons le terme allemand de *Bergfilm*.<sup>5</sup> En effet, compte tenu d'une très forte majorité de films germanophones, le recours à cette dénomination se justifie, même pour des œuvres qui ne sont pas exclusivement, voire pas du tout germaniques.

Que faut-il entendre par *Bergfilm*? Quels en sont les éléments significatifs et spécifiques? Quelques exemples aideront à y voir clair. Examinons d'abord une coproduction germano-suisse de 1932, *Die Herrgotts-Grenadiere* d'Anton Kutter. Le film met en scène les habitants d'une vallée isolée du Valais germanophone (figurants et paysages sont, selon le générique, ceux du Lötschental, comme chez Burlingham). Ils y vivent depuis toujours du travail de la terre, particulièrement astreignant à ces altitudes. L'isolement, notamment hivernal, rend leur survie difficile. Aussi ont-ils obtenu que fût construite une route, pour assurer le contact avec la plaine, sans pour autant que les traditions alpestres fussent mises en cause. Les hommes de la vallée, entraînés par un jeune montagnard dynamique, Josap, y travaillent. Mais une société minière étrangère s'intéresse à la région où elle espère trouver de l'or. Elle envoie donc l'ingénieur Faletti entreprendre la prospection. Faletti propose des conditions d'embauche extrêmement alléchantes, et attire toute la main d'œuvre disponible. La construction de la route est alors stoppée. Josap ne parvient pas à ramener ses concitoyens à la raison, et il entre en conflit avec Faletti.

Quand les dirigeants de la société apprennent qu'on n'a pas trouvé de l'or, ils ordonnent d'abandonner les travaux et de licencier les ouvriers, malgré les protestations de Faletti, qui propose en vain d'exploiter la mine de plomb qu'il a découverte, pour ne pas abandonner les gens de la vallée. Faletti cherche alors un apaisement dans la montagne, où il entreprend seul une excursion dangereuse; bloqué entre deux parois de glace par une chute de séracs, il doit son salut à Josap, qui entend ses appels à l'aide, et qui, au péril de sa propre vie, fait passer le devoir moral et la tradition du

5 Voir notre article, «Le *Bergfilm* ou l'obsession alpine», in: R. Pithon (sous la dir.), *Cinéma suisse muet. Lumières et ombres*, Lausanne 2002, p. 41–54.

secours en montagne avant ses ressentiments personnels. Cet épisode essentiel fait l'objet d'une longue séquence mettant en valeur la photogénie des sommets et des glaciers, ainsi que la courageuse ténacité de l'alpiniste. Peu après, le village célèbre sa fête traditionnelle, au cours de laquelle les hommes, vêtus en grenadiers d'époque napoléonienne, escortent la procession (d'où le titre du film). Faletti y assiste de loin, et, dévoré par le remords, il fait sauter l'entrée de la mine, au milieu de la tempête qui se déchaîne brusquement. Quand les villageois arrivent, ils ne trouvent qu'un cadavre au milieu des pierres. Le film se termine sur deux séquences emblématiques. Dans la première, le curé rappelle ce que sont les vraies richesses. Dans la seconde, des jeunes du village moissonnent à la faucille, sur un champ pentu dominé par le clocher de l'église (Fig. 1); un couple lève les yeux vers les sommets enneigés, et le film se clôt sur la modeste croix de bois d'un calvaire rustique. Les modes de vie et les valeurs ancestraux, solidement ancrés dans la tradition religieuse, sont retrouvés.

Second exemple: *Bergführer Lorenz* (1943), film suisse d'Eduard Probst.<sup>6</sup> Le protagoniste est un guide – éponyme –, qui est un des meilleurs de la jeune génération, dans un village valaisan où les métiers de la montagne se transmettent de père en fils. Une touriste venue de la ville le croise et le trouve à son goût. Elle feint d'aimer les randonnées en altitude pour entrer en contact avec le naïf Lorenz, qu'elle n'a guère de mal à séduire (Fig. 2). Lorenz oublie alors tous ses devoirs, n'écoute plus le curé, néglige sa fiancée Anna, et ne participe même plus aux sauvetages en montagne, ce qui constitue une faute grave aux yeux des anciens. La coquette citadine réussit à l'attirer à la ville. Mais très rapidement elle cesse de s'intéresser à lui, et il se retrouve sans travail, dans un milieu qui lui est étranger, et où il ne connaît qu'un autre exilé, employé comme serveur. Dégoûté de la ville, Lorenz prend la décision de revenir au village, malgré la honte qu'il éprouve. La séquence du retour est elle aussi emblématique. Lorenz gravit des sentiers caillouteux, dans un paysage de pâturages avec, en arrière-fond, des sommets enneigés. Il s'arrête à une fontaine où il se désaltère et s'asperge d'une eau limpide, qu'on devine glacée, et qui prend valeur d'eau lustrale. Arrivé à proximité du village, il croise une procession dans laquelle figure Anna (Fig. 3). Celle-ci, qui a apporté son aide à la mère de Lorenz, l'aime encore. Mais lui se sent indigne d'elle. Les autres villageois, notamment le père d'Anna, le traitent comme un réprouvé. Cependant, il donne un bel

6 Voir Y. Zimmermann, «Vom Berg- zum Heimatfilm: Zur Auswertungsgeschichte von Eduard Probsts *Bergführer Lorenz* (CH 1942/43)», in: V. Hediger et al. (Hg.), *Home Stories. Neue Studien zu Film und Kino in der Schweiz*, Marburg 2001, p. 45–54.

exemple de ses qualités de guide. Un jour où l'orage fait gonfler démesurément le torrent, il met sa famille en sûreté, puis, lorsqu'Anna, qui est seule à être venue à son aide, est emportée par les eaux en furie, il la sauve, au péril de sa vie. Il s'est ainsi racheté, ce qui lui permet de se réintégrer socialement, et de retrouver sa place dans la communauté chrétienne. Il fera sa vie de montagnard, de chef de famille et de guide dans son village natal.

Il serait aisé de multiplier les exemples.<sup>7</sup> On trouve en effet bien d'autres films du même genre dans la cinématographie suisse dès 1917, date de l'œuvre fondatrice d'Eduard Bienz, *Der Bergführer*. On peut citer notamment *La Croix du Cervin* (Jacques Béranger, 1922), *L'Appel de la montagne* (Arthur Porchet, 1923), *Der Kampf ums Matterhorn* (Luis Trenker, Nunzio Malasomma et Mario Bonnard, 1928), *An heiligen Wassern* (Erich Waschneck, 1932), *Die weisse Majestät* (Anton Kutter, 1933),<sup>8</sup> *Kleine Scheidegg* (Richard Schweizer, 1937), *Der König der Bernina* (Alfred Lehner, 1957), *S.O.S. – Gletscherpilot* (Victor Vicas, 1959), etc.; la série se clôt provisoirement en 1960, avec le remake de *An heiligen Wassern* (Alfred Weidenmann). Parmi les films antérieurs à 1935, plusieurs sont des coproductions avec d'autres pays alpins, et souvent il est assez difficile de leur attribuer une «nationalité» claire. On peut aussi se référer à de nombreux films purement allemands ou autrichiens, voire à quelques films italiens. Citons à titre d'exemples: *Der Berg des Schicksals* (1924), *Stürme über dem Montblanc* (1930) et *Der ewige Traum* (1934), tous trois d'Arnold Fanck; *Berge in Flammen* (1931), *Der verlorene Sohn* (1934) et *Der Berg ruft* (1937) de Luis Trenker; *Walдраusch* de Paul Richter (1939); *Die Geierwally* de Hans Steinhoff (1940); *Il Solitario della montagna* de Wladimiro De Liguoro (1931), *Quelli della montagna* d'Aldo Vergano (1943), auxquels on peut peut-être ajouter *Il Vetturale del San Gottardo* de Hans Hinrich et Ivo Illuminati (1942).<sup>9</sup> Faute de pouvoir multiplier les analyses dans le cadre du présent article, nous nous limiterons à un exemple très représentatif du genre, mais exceptionnel parce qu'il provient d'une cinématographie qui n'avait alors pas fourni grand-chose d'analogue. Il s'agit de *Premier de cordée* (1943) de Louis Daquin.<sup>10</sup> Le film est célèbre, à cause de la notoriété

7 H. Dumont, *Histoire du cinéma suisse. Films de fiction 1896–1965*, Lausanne 1987; Pithon (comme note 5).

8 Il existe une version française de ce film, dirigée par Serge de Poligny et René Le Hénaff, *Un de la montagne*.

9 Ce mystérieux film n'a rien de commun avec *Der letzte Postillon vom St. Gotthard* d'Edmund Heuberger (CH, 1941).

10 Voir F. Garçon, *De Blum à Pétain. Cinéma et société française (1936–1944)*, Paris 1984, p. 117–118; J. Siclier, *La France de Pétain et son cinéma*, Paris 1981, p. 201–202.

de son réalisateur, mais aussi parce qu'il comporte de nombreuses et longues séquences d'escalade et de descente en rappel, tournées *in situ* (Fig. 4). Ce souci d'authenticité n'est pas négligeable, bien qu'il soit compromis par la maladresse de dialogues explicitant pesamment le message idéologique, et que les acteurs, Maurice Baquet excepté, soient peu à leur aise dans leurs rôles de montagnards.

L'action de *Premier de cordée* présente des analogies frappantes avec celle de *Bergführer Lorenz*, exactement contemporain. Elle se déroule à Chamonix. Le personnage principal, Pierre Servettaz, ambitionne de devenir guide, comme son père, qui pourtant, après avoir exercé cette vocation durant des années, tente de se reconverter dans l'hôtellerie, et veut dissuader son fils d'exercer un métier aussi dur et aussi périlleux. Le jeune homme, désespéré après un accident qui l'a rendu sujet au vertige, accepte de faire une école hôtelière et s'en va tenter sa chance dans les villes, sans donner aucune explication à personne, même pas à Aline, sa fiancée. Il réussit fort bien dans un hôtel à Paris, où le hasard le met en face d'un passionné de montagne, ancien client de son père et ami de la famille. Pierre lui parle de son mal, et se laisse persuader de tenter une rééducation. Ne supportant plus Paris, il revient dans sa vallée et, avec l'aide d'Aline, il tente de reprendre l'escalade; mais le vertige n'a pas totalement disparu. Cependant, lorsque son père, qu'un client anglais a contraint d'entreprendre une excursion dans de très mauvaises conditions, est foudroyé durant un orage, Pierre considère de son devoir de ramener le corps dans la vallée. Il trouve alors la force de vaincre son vertige. Admiratifs, les guides le réintègrent dans leur communauté.

Ces exemples révèlent à l'évidence des éléments communs. Tous les trois véhiculent un système de références éthiques et idéologiques fortement soulignées. On y décrit de manière très codifiée la vie rude, mais exaltante, des populations terriennes de la montagne, mais c'est toujours pour rappeler combien sont importantes les traditions conservées et mises en pratique par elles. Ces populations sont donc montrées comme dépositaires de valeurs immuables et d'une forme authentique de civilisation, qui sont fondatrices d'une culture régionale, laquelle, lorsque le pays est très fortement marqué par la montagne, comme l'Autriche et la Suisse, prend valeur de culture nationale. Ce discours idéologique est souvent explicite dans les dialogues ou, pour les films muets, dans les cartons, mais il est aussi constamment présent dans l'image, qui se charge d'une signification symbolique.<sup>11</sup> On est

11 Voir R. Pithon, «Notes sur la ville et la campagne dans le cinéma suisse des années 40», *Nos monuments d'art et d'histoire*, 3, Berne 1991, p. 352–359; P.-E. Jaques, «Cinéma suisse et paysage: un parcours géographique», in: M. Tortajada, F. Albera (sous la dir.), *Cinéma suisse: nouvelles approches*, Lausanne 2000, p. 211–234.

frappé par l'insistance sur les gestes ancestraux de l'activité agro-pastorale, sur le comportement des guides de montagne, sur les costumes supposés être traditionnels. Quant à l'utilisation des glaciers, elle a une évidente fonction esthétique, mais elle va bien au-delà: leur blancheur n'est pas que photogénique, elle est aussi signifiante. Quant aux neiges et à l'eau, elles constituent évidemment une menace constante, qui impose à la communauté l'unité et la vigilance. Mais les eaux assurent aussi la survie des habitants, de leurs troupeaux et de leurs cultures. Les gens de la montagne les captent près des sommets et les guident vers les villages, en particulier par les fameux bisces valaisans, dont la construction et l'entretien sont fréquemment évoqués. C'est notamment le cas dans *Bergführer Lorenz* et surtout dans les deux versions de *An heiligen Wassern*, dont le titre affirme explicitement le caractère sacré des eaux vitales et purificatrices.

Dans un *Bergfilm*, ce sont donc les gens de la montagne qui détiennent les saines traditions et les valeurs authentiques, c'est-à-dire la vérité. Les gens d'en bas qui entrent en contact avec la montagne devraient adopter le même mode de vie, et devant l'évidence, quelques-uns, très rares, le font. Mais les autres s'y refusent. Ils ne peuvent alors qu'être des éléments perturbateurs, corrompeurs, voire destructeurs. Les vertus régénératrices de la montagne, conservatoire de traditions bénéfiques pour le corps et pour l'âme, sont opposées à l'influence délétère de la ville tentatrice et de la société industrielle et mercantile d'en bas. Cette vision du monde s'inscrit parfaitement dans une conception fondamentalement religieuse des règles de vie. Les références à l'Ancien Testament sont d'ailleurs nombreuses, sans jamais être explicitées: le retour au village des héros de *Bergführer Lorenz* et de *Premier de cordée* renvoie au retour de l'Enfant Prodigue; l'explosion qui entraîne la mort de l'ingénieur-tentateur dans *Herrgotts-Grenadiere* tient de l'Apocalypse; l'insistance sur les orages et les eaux déchaînées, ainsi que le sauvetage d'Anna dans *Bergführer Lorenz*, joue sur le thème de la punition par le Déluge. Rien là qui puisse surprendre: ramené à sa structure la plus élémentaire, le thème fondamental du *Bergfilm* est une forme spécifique de la lutte entre le Bien et le Mal.

Cette structure quasiment intangible ne pouvait que conduire à une sorte de ritualisation du récit. Il serait sans doute possible de tenter une formalisation qui s'inspirât du modèle classique de Propp,<sup>12</sup> en esquissant une «morphologie du *Bergfilm*». Les deux «fonctions» essentielles, au sens

12 *Morfologija skazki*. Traduction française fondée sur la 2<sup>e</sup> édition (Leningrad, 1969): V. Propp, *Morphologie du conte*, Paris 1970.

que Propp donne à ce terme, seraient celle du héros, le montagnard (le plus souvent un guide), et celle du tentateur ou perturbateur, le citadin (qui est souvent une citadine...), avec deux «adjuvants» éventuels; l'un(e) attire le héros vers la ville, l'autre le ramène à la montagne. Cette conception manichéenne de la société, cette thématique de l'opposition montagne / monde urbain, ainsi que ses modèles narratifs, stylistiques et iconographiques, ne sont pas propres à la Suisse, mais, comme nous l'avons déjà signalé, se retrouvent dans tous les pays de l'arc alpin, sans distinction de langue, même si la part germanophone est prépondérante: en France, en Allemagne, en Autriche, en Italie, peut-être en Tchécoslovaquie et en Slovaquie, voire en Hongrie et en Roumanie.

Compte tenu de cette formalisation très marquée et de cette large aire géographique de diffusion, nous considérons, sans entrer dans un débat de définition qui n'a pas sa place ici, que le *Bergfilm* constitue à lui seul un genre. Ce qui nous amène à prendre en compte un certain nombre de films qui, sans correspondre dans leur totalité au modèle morphologique du *Bergfilm*, en intègrent partiellement la thématique et la stylistique, ce qui témoigne de la popularité du genre. On peut notamment mentionner les films consacrés aux origines de la Confédération, et en particulier à la légende de Tell:<sup>13</sup> le héros de la Suisse primitive, qui combat pour le respect des traditions culturelles et politiques, contre l'oppression et pour la justice, est en effet un chasseur solitaire des montagnes, qui tire sa force de son contact permanent avec les cimes (Fig. 5); il ignore d'ailleurs les usages de la ville, d'où le fameux épisode du chapeau qu'il néglige de saluer; il parcourt des sentiers escarpés, sur l'un desquels il croise un Gessler terrifié, et son activité quotidienne s'inscrit dans les alpages et les pierriers. Quant aux aventures de Heidi, qu'on verra sur les écrans dans les années 1950,<sup>14</sup> elles nous apprennent que la jeunesse des montagnes est saine parce qu'elle est proche de la nature, alors que la ville génère des infirmes (Fig. 6). Affirmation reprise dans un sous-produit comme *S'Vreneli vom Eggisberg*<sup>15</sup> de Hans Albin (1954). Enfin, il n'est pas inutile de rappeler l'importance de la thématique de la montagne, à la fois dangereuse et salvatrice, dans la seconde partie de *Die letzte Chance* de Leopold Lindtberg (1944). Les œuvres dans lesquelles l'influence du

13 Par exemple *Die Entstehung der Eidgenossenschaft* d'Emil Harder (1924) et *Landammann Stauffacher* de Leopold Lindtberg (1941); la série de films consacrés à Tell se termine en 1960 par celui de Michel Dickoff.

14 *Heidi* (Luigi Comencini, 1952), qui est un film suisse, malgré l'origine de son réalisateur, et *Heidi und Peter* (Franz Schnyder, 1954).

15 Il existe une version en *Hochdeutsch* sous le titre de *Frühlingslied*.

*Bergfilm* est prépondérante sont si nombreuses dans les cinématographies alpines qu'une énumération d'exemples serait fastidieuse.

D'ailleurs cette vision du monde et de la société n'est pas propre au seul *Bergfilm*. Elle apparaît également dans de nombreux textes qui relèvent pour la plupart de la littérature populaire, et dont plusieurs ont précisément été adaptés au cinéma: il suffit de citer les romans de Johanna Spyri, créatrice du personnage de Heidi, de Roger Frison-Roche (*Premier de cordée*), de Charles Gos (*La Croix du Cervin*) ou de Jakob Christoph Heer (*An heiligen Wassern*). On rencontre aussi cette thématique dans d'innombrables documents iconographiques: tableaux, gravures, illustrés, affiches, timbres-poste, décorations d'objets usuels, etc.<sup>16</sup> Le succès du *Bergfilm* s'explique sans doute par le fait qu'il s'inscrivait dans un mouvement beaucoup plus vaste, et qu'il s'adressait à un public déjà familiarisé avec ce type de représentations.

Cette importance du *Bergfilm* rend plus évident encore le paradoxe que constitue son existence même. En effet, les non-montagnards qui conçoivent, réalisent et jouent ces œuvres s'ingénient à se représenter eux-mêmes comme des suppôts de la tentation, du vice et – pis encore – de la modernité. En d'autres termes, ils adoptent le point de vue et le discours qu'ils prêtent à leurs personnages de montagnards. Sauf à leur attribuer arbitrairement une passion trouble pour l'auto-flagellation, il faut se demander quels sont les motifs de ce comportement à première vue surprenant. Certes on peut répondre qu'on a tourné des *Bergfilm* parce que le public en était friand, et que par conséquent cela rapportait de l'argent. Mais, outre que cette explication purement économique ne correspond pas toujours à la réalité, elle ne fait que déplacer la question; car enfin, pourquoi le public, largement citadin lui aussi, aimait-il les *Bergfilm*? Pour comprendre, il faut replacer la création et le développement du genre dans leur contexte historique.

En Suisse, le *Bergfilm* naît pendant la Première Guerre. Il y reste un genre relativement marginal pendant les années 1920, mais connaît dès le tout début des années 1930 un essor si remarquable qu'il commence à influencer des genres proches, comme nous l'avons signalé. Il est florissant entre 1938 et 1945, et, après une brève éclipse, il réapparaît vers 1950. Dès les années 1920, les productions allemande et autrichienne suivent l'exemple, surtout entre 1930 et 1945. Dans les années 1950, le *Bergfilm* survit dans ces deux pays essentiellement sous une forme dévoyée et abâtardie,

16 Sur ces éléments iconographiques, voir R. Pithon, «Origines et fonction du *Bergfilm* dans le cinéma suisse», in: *La nascita dei generi cinematografici* (comme note 2), p. 283–292.



comme une variante «montagnarde» du *Heimatfilm*. En Italie, la majorité des exemples se situe entre 1920 et 1945. Quant à la France, c'est surtout à la fin des années 1930 et pendant l'Occupation que le genre commence à intéresser les producteurs et le public, et à influencer des réalisations qui relèvent de traditions différentes.

Cette distribution chronologique fournit une clef d'explication, dans la mesure où les années importantes pour le *Bergfilm* coïncident avec les deux guerres mondiales, ainsi qu'avec les périodes d'extrême tension qui précèdent 1939 et qui accompagnent la guerre froide. Quand les sociétés sont menacées dans leur existence même, par les crises et par les guerres, elles reviennent frileusement vers leurs valeurs patriotiques éternelles.<sup>17</sup> La thématique du *Bergfilm* s'intègre parfaitement dans ce mouvement de repli sur soi. Le cas suisse est symptomatique. On sait en effet que, dès le milieu des années 1930, la Suisse, très marquée par la crise économique et menacée par les régimes totalitaires voisins, fait des choix stratégiques fortement défensifs: sur le plan matériel, un effort significatif de réarmement, et, sur le plan psychologique, la mise sur pied d'un programme original de promotion des «valeurs suisses». Cette politique, souvent qualifiée de «stratégie du hérisson», trouvera sa majeure réalisation militaire dans la création du «réduit national», et sa plus forte expression culturelle dans la «défense nationale spirituelle». Dans ce contexte, l'idéalisation de la montagne, qui apparaît comme une sorte de «réduit national moral», et qui punit ceux qui veulent la conquérir sans la mériter, joue un rôle symbolique essentiel. Certains dirigeants politiques l'ont bien compris, qui ont largement encouragé et aidé la production culturelle qui allait dans ce sens, en y incluant le cinéma, qu'ils avaient considéré jusqu'alors avec indifférence, voire avec méfiance. Plus tard, pendant les pires années de la guerre froide, des inquiétudes analogues susciteront les mêmes réactions de repli et de fermeture. Le rôle symbolique de la montagne reprendra alors de l'actualité, jusqu'à la relative détente de la fin des années 1950.<sup>18</sup>

17 Voir U. Im Hof, *Mythos Schweiz. Identität – Nation – Geschichte. 1291–1991*, Zürich 1991; R. Pithon, «La signification des mythes fondateurs à l'ère du cinéma et de la télévision. Permanence et détournements», in: M. Comina (sous la dir.), *Histoire et belles histoires de la Suisse. Guillaume Tell, Nicolas de Flüe et les autres*, Bâle 1989, p. 63–82; R. Pithon, «La conscience identitaire des Suisses: une utopie?», *Historiens et Géographes*, n° 366, Paris, 1999, p. 329–337.

18 Voir B. Crettaz, H.U. Jost, R. Pithon, *Peuples inanimés, avez-vous donc une âme? Images et identités suisses au XX<sup>e</sup> siècle*, Lausanne 1987, p. 39–61; R. Pithon, «Alpes et identité nationale dans le cinéma suisse: de *La Croix du Cervin* à *Zwischen uns die Berge*», in: G. Marchal, A. Mattioli (Hg.), *Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität*, Zürich 1992, p. 217–234.

Dans le cas français, on commence à s'intéresser au genre lorsque le pays se sent menacé. Puis, entre 1940 et 1944, lorsque l'Etat prône le retour à la terre, aux valeurs ancestrales, à la famille et à la foi chrétienne, le *Bergfilm* trouve tout naturellement sa place dans le discours officiel. Dans les régimes totalitaires, où le cinéma est étroitement contrôlé et utilisé par l'Etat à des fins idéologiques, les choses sont plus simples encore. Les pays ne se sentent pas menacés, tant s'en faut. Mais les thématiques propres au *Bergfilm* s'intègrent parfaitement dans le système de représentations et dans la propagande imposés par le parti unique et par l'Etat. Après l'effondrement de ces régimes, la relative survie du genre en Allemagne s'explique par une situation qui peut être comparée à celle qui existait en Suisse: effrayés, comme tous les Occidentaux, par l'expansion de la puissance soviétique, et particulièrement exposés sur leur frontière avec la DDR, les Allemands de l'Ouest se réfugient dans la rassurante exaltation des valeurs ancestrales, offrant ainsi à des vétérans du cinéma du Troisième Reich l'occasion de reprendre du service.

C'est donc ce que nous avons défini comme le contre-discours diégétique qui est essentiel dans les *Bergfilm*, car c'est lui qui, par son message moralisateur, patriotique, traditionaliste, voire réactionnaire, a répondu aux besoins et aux aspirations propres à certaines époques.<sup>19</sup> D'autre part, il a aussi contribué de façon significative à la constitution d'une culture politique typique de ces mêmes époques. Il était donc logique que le genre disparût vers 1960 au plus tard. Il ne correspondait plus à rien, et ne pouvait guère résister au mouvement général des «nouvelles vagues» cinématographiques. Le «nouveau cinéma suisse» n'a d'ailleurs pas ménagé la thématique propre au *Bergfilm*, dont il se gausse volontiers. C'est ainsi que le personnage principal de *Charles mort ou vif* (Alain Tanner, 1969) déclare en ricanant: «Nous avons maintenant la certitude que nos montagnes ne sont porteuses d'aucune vérité ni d'aucune vertu». Quant au modeste valet de ferme des *Petites fugues* (Yves Yersin, 1979), lorsqu'il s'offre le luxe d'une excursion en hélicoptère autour du Cervin, pour voir enfin cette montagne dont les images ont décoré sa chambre durant toute sa vie, il exprime laconiquement sa déception en décrétant: «Y'a que des cailloux!». Mais il ne s'agit pas d'un contre-discours: ni les auteurs des films ni les personnages diégétiques ne sont des montagnards.

19 Louis Daquin a reconnu que, sans en être conscient, il avait véhiculé dans *Premier de cordée* une idéologie pétainiste totalement opposée à ses convictions; il nous l'a réaffirmé peu avant sa mort (entretien inédit avec Louis Daquin, Paris, 16 février 1978).

Un contre-discours réel est pourtant possible actuellement. Grâce à l'évolution des techniques et à la transformation des sociétés alpines, le monopole citadin sur la création et la production peut être contrecarré. Le cinéma commence à en témoigner, modestement et avec des diffusions très limitées. Ce retournement de situation constitue un domaine de recherche encore pratiquement inexploré, et d'autant plus vaste qu'il faudra évidemment prendre en compte la télévision. Or, on assiste aussi depuis une quinzaine d'années, dans le cadre de la mode bucolico-pastorale suscitée par une thématique écologique mal comprise, à une surprenante réapparition, en Suisse notamment, mais pas exclusivement, de films qui présentent de sérieuses analogies avec le *Bergfilm*. Ce n'est certes pas le cas, malgré son titre, de *Der grüne Berg* (Fredy Murer, 1990). En revanche, on pourrait sérieusement s'interroger sur la conception de la montagne et sur la tradition stylistique qu'on rencontre, à des degrés divers, dans des films comme *Derborence* (Francis Reusser, 1985), *Si le soleil ne revenait pas* (Claude Goretta, 1987), *Pestalozzis Berg* (Peter von Gunten, 1989), *Der Berg* (Markus Imhoof, 1990), et d'autres. Les mêmes effets seraient-ils produits par les mêmes causes?



Figures (Crédits photographiques: Cinémathèque suisse)

*Figure 1.* La richesse des traditions: *Die Herrgotts-Grenadiere* (Anton Kutter, 1932)



*Figure 2.* Le montagnard et la citadine: *Bergführer Lorenz* (Eduard Probst, 1943)

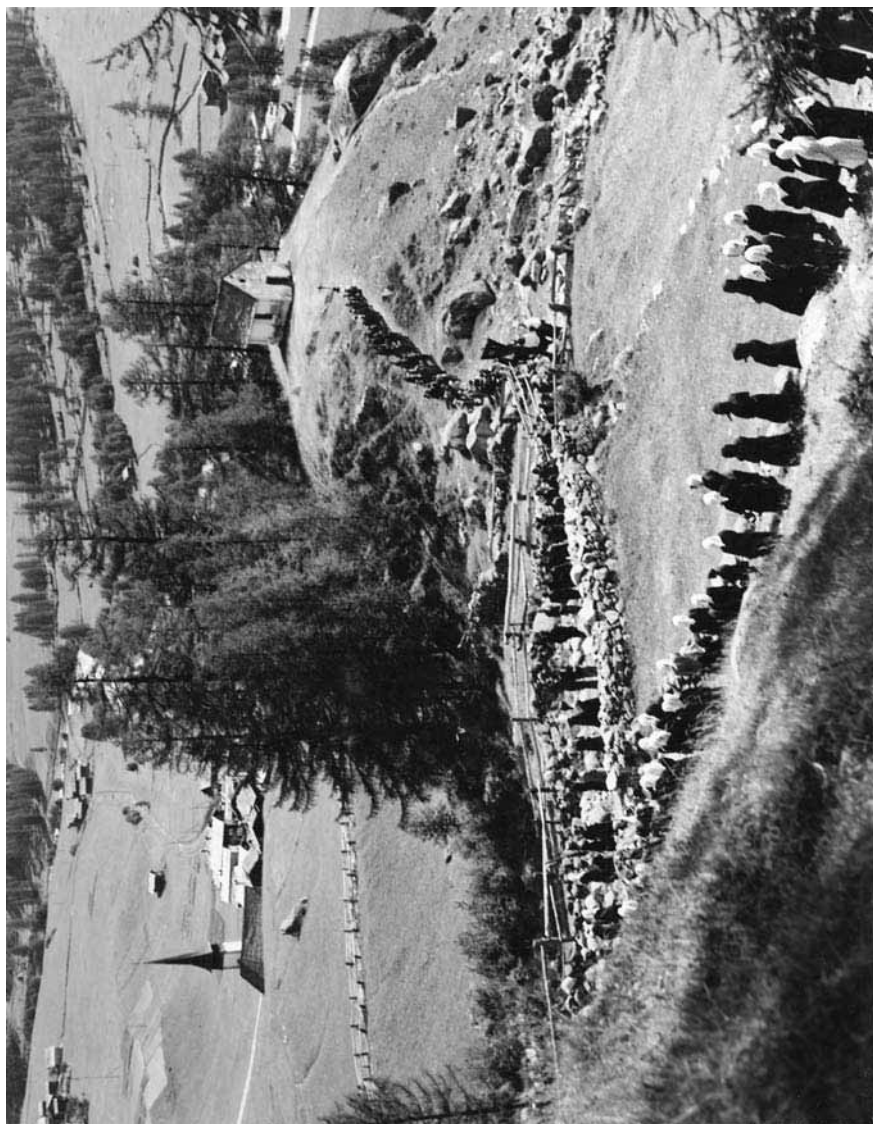


Figure 3. La communauté affirme sa foi: *Bergführer Lorenz* (Eduard Probst, 1943)

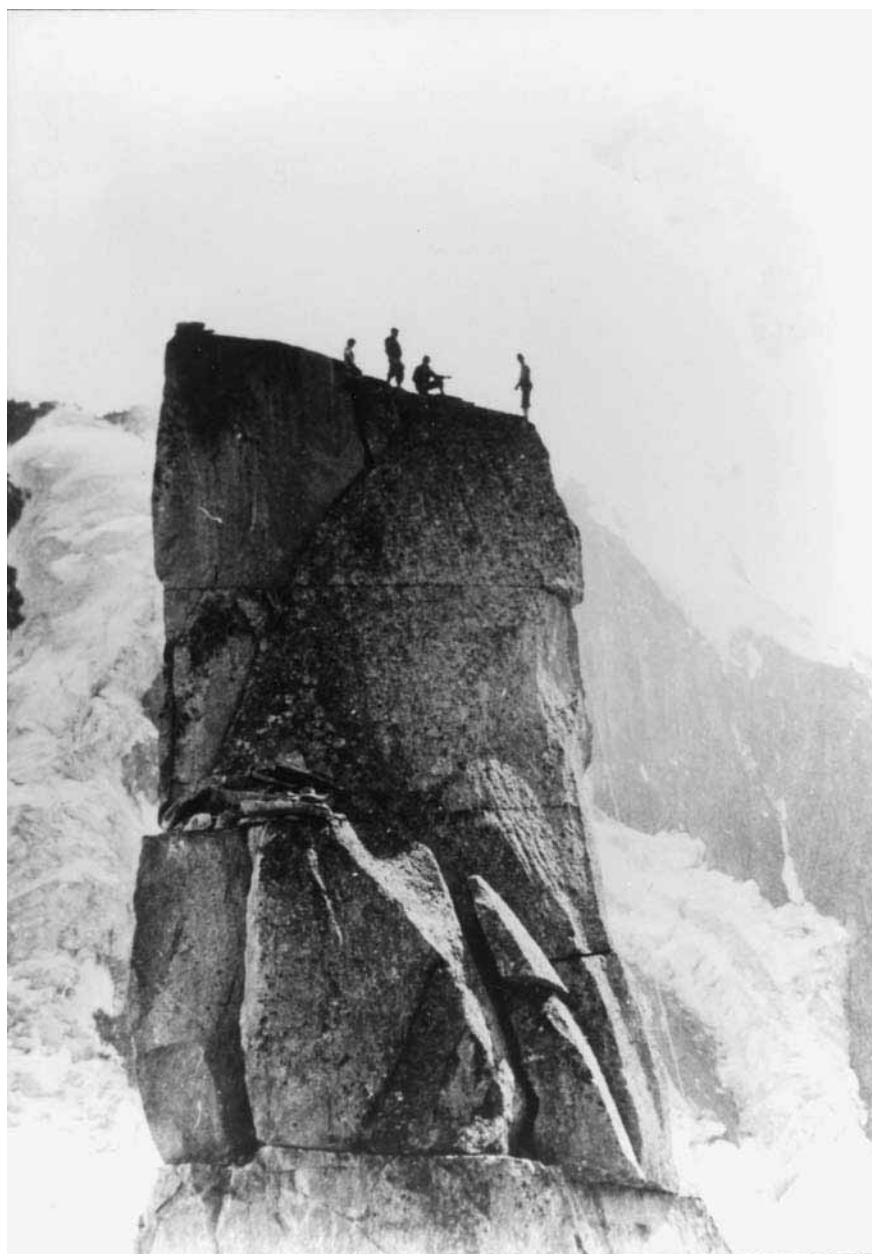


Figure 4. L'effort récompensé: *Premier de cordée* (Louis Daquin, 1943)

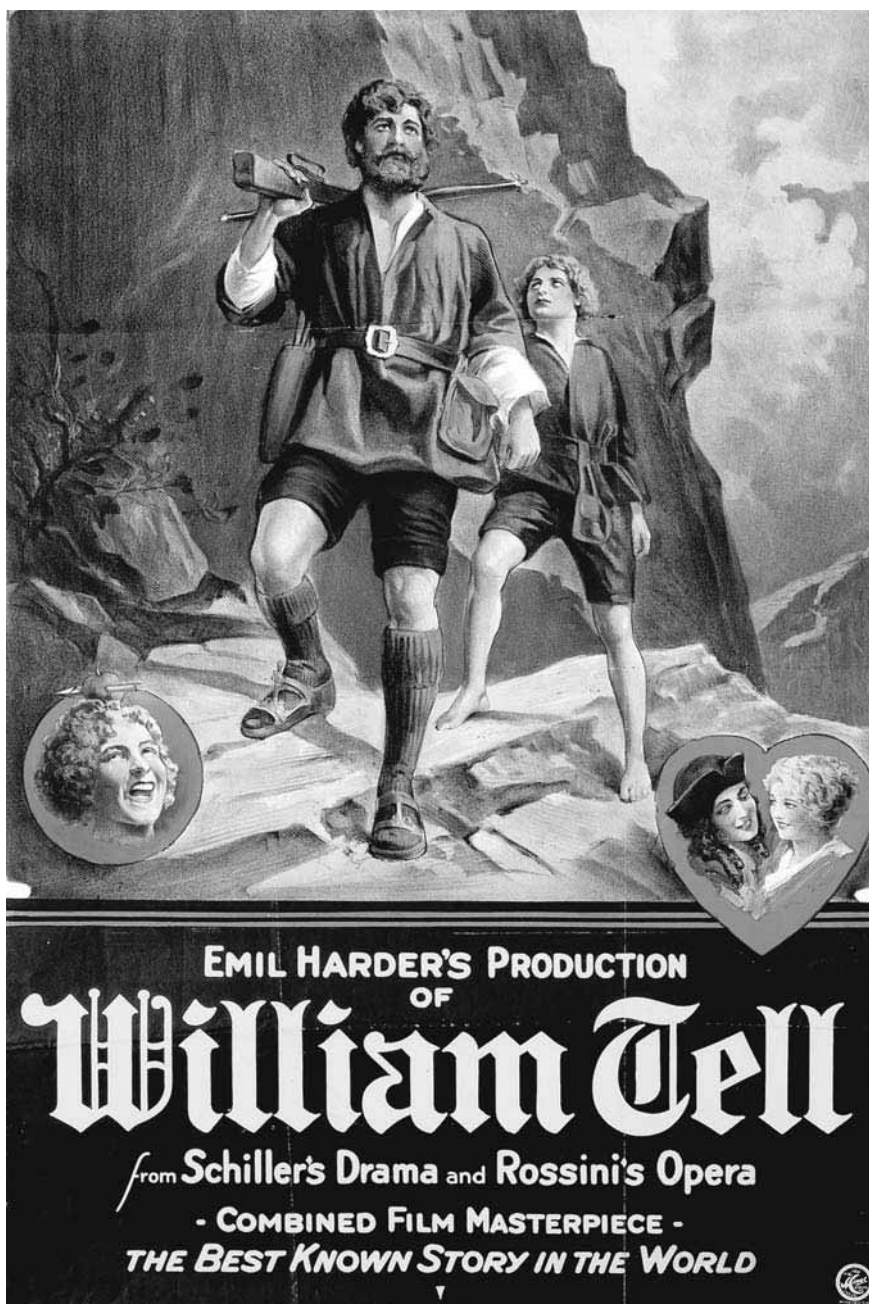


Figure 5. Le plus illustre montagnard helvétique: affiche pour l'exploitation aux Etats-Unis de *Die Entstehung der Eidgenossenschaft* (Emil Harder, 1924)





Figure 6. Gens de la montagne et gens de la ville: *Heidi und Peter* (Franz Schnyder, 1954)



## 23. Dai modelli all'esperienza. La montagna nella letteratura italiana

RINALDO RINALDI

Il tema alpino, a prima vista, non offre molte possibilità per uno storico della letteratura italiana, costretto a diagnosi un po' malinconiche quando cerca di tracciare un complessivo bilancio:

La letteratura italiana non ha mai avuto delle grandi passioni montane: l'indiscutibile rilevanza geografica e il peso antropologico del mondo alpino e appenninico non sembrano aver mai prodotto qualche segnale corrispondente sul piano letterario. Il segno montano è vissuto sempre un po' ai margini delle scritture, entrandovi in passato soltanto per via di allegoria strettamente moralizzante, o deformato dall'estro comico-grottesco, oppure ristretto nel *topos* del luogo selvaggio e impervio, lontano dalle regioni coltivate e civili. Se tale assenza può essere giustificata in ambiti culturali come quelli quattro-cinquecenteschi (nei quali le regioni montane avevano lo statuto delle zone periferiche), molto più curioso è il perpetuarsi di questa situazione anche in seguito, in secoli che videro la nascita e lo sviluppo dell'alpinismo moderno. L'Italia, infatti, non ha mai avuto qualcosa di simile alla tradizione alpestre francese, svizzera, tedesca o britannica, mostrando invece di preferire altri paesaggi (basta pensare agli entusiasmi marinari di Gabriele D'Annunzio) o tutt'al più spingendosi fino alle modeste altezze della collina. Si assiste perciò, fra Otto e Novecento, ad un fenomeno sicuramente anomalo: si diffonde in Italia una vivace letteratura alpinistica sulle prime pubblicazioni specializzate, rivelandosi spesso erede di un'antica tradizione di viaggi ed esplorazioni; ma la letteratura «ufficiale» sembra ancora ignorare (o appena sfiorare) lo spazio montano. È uno sfasamento che in molti casi ha impedito alla scrittura degli alpinisti di liberarsi dai facili miti eroici e retorici, mentre ha chiuso la scrittura propriamente letteraria in una troppo comoda idealizzazione della montagna come luogo naturale e incontaminato.<sup>1</sup>

Esaminiamo un poco più da vicino, schematizzando per comodità, i modi in cui questo paesaggio entra nella nostra letteratura. Ed elenchiamoli, in approssimativo ordine cronologico.

1 Citiamo, con qualche ritocco, R. Rinaldi, *La montagna scritta. Piccole storie del paesaggio alpino*, Milano 2000, p. 7-8.

## L'allegoria

È il modo più antico e più impegnativo, carico d'ingombranti significati morali e filosofici, religiosi e mistici. Questi significati, fin dall'origine, eclissano la realtà fenomenica della montagna, ridotta a semplice veicolo, a figura di qualcosa che la oltrepassa: l'ascesa a Dio, il ritrovamento di sé, la rivelazione della morte, la conquista di un «valore» qualsiasi. La salita del monte, in queste scritture allegoriche, diventa essa stessa illustrazione di tale aggiunta di senso, della ricerca di un supplemento: la montagna, insomma, non è la cosa più importante ma un tramite per altre dimensioni. Il *Purgatorio* dantesco, opera fondatrice di questa forma nell'ambito letterario italiano, ha esercitato ovviamente un'enorme influenza e ha dato vita ad innumerevoli varianti: da quelle squisitamente accademiche della salita al monte Parnaso, alle parabole moraleggianti di certi scrittori cattolici dell'Ottocento, come quel Padre Antonio Bresciani che nei suoi reazionari romanzi storici inserisce volentieri ascensioni alpinistiche in chiave di dantesco calvario (nel famigerato *Ebreo di Verona* del 1850–1851 o in *Matilde di Canossa e Jolanda di Groninga* del 1857–1858); fino a testi novecenteschi come *La piccozza* di Giovanni Pascoli (1900), *Resoconto dell'escursione* di Giovanni Boine (1915), *La passeggiata autunnale* di Carlo Emilio Gadda (1918) o il più noto *Deserto dei Tartari* di Dino Buzzati (1940). Proprio quest'ultimo romanzo, con la sua rigorosa struttura che trasforma le montagne in una frontiera metafisica fra la condizione umana e un'irraggiungibile assoluta conoscenza, dimostra quanto sia stata durevole nella letteratura italiana quest'allegorizzazione dello spazio alpino. Vale anche per l'Italia, insomma, l'aurea regola formulata da René Daumal: «Non parlerò della montagna, ma per mezzo della montagna. Con questa montagna come linguaggio, parlerò di un'altra montagna che è la via che unisce la terra al cielo, e ne parlerò non per rassegnarmi ma per esortarmi.»<sup>2</sup>

2 R. Daumal, *Il Monte Analogico. Romanzo d'avventure alpine non euclidee e simbolicamente autentiche*, trad. ital. a cura di C. Rugafiori, Milano 1968, p. 135.

## Il fondale scenografico

Il modo allegorico conserva all'idea (se non al reale spazio) della montagna una posizione centrale. Periferico è invece il paesaggio montano nella modalità scenografica, che la riduce a sfondo o quinta teatrale di vicende o slanci lirici ad essa completamente estranei. È questa, non a caso, la scelta dominante della letteratura italiana ottocentesca, che non ignora la montagna ma ne limita la rilevanza, senza avanzare troppo nella direzione di quel sublime romantico che negli stessi anni rivoluziona la percezione delle Alpi nella cultura europea. La famosa pagina sul torrente Roja, nel romanzo epistolare *Le ultime lettere di Jacopo Ortis* di Ugo Foscolo (1802), non è allora un esempio d'interiorizzazione della natura, sull'esempio di Rousseau o Senancour, ma innanzitutto un modo per delimitare lo spazio delle vicende narrate: questo sfondo alpino diventa una frontiera che segna il limite geografico e ideologico del romanzo foscoliano, tutto concentrato sui destini dell'Italia e sull'Io di un protagonista poco incline alla *rêverie* paesaggistica. Diverse, ma ugualmente ridotte a sfondo di una storia che non le riguarda, sono le montagne del romanzo *I promessi sposi* di Alessandro Manzoni (1827): anche qui le Alpi sono una barriera invalicabile, da cui i protagonisti si allontanano all'inizio delle loro avventure (il famoso *Addio monti* di Lucia); anche qui il paesaggio non è attraversato ed esplorato da parte a parte, ma disposto come un elegante fondale di teatro (si pensi all'altrettanto famosa apertura del romanzo). Qualcosa di simile, con un capovolgimento caricaturale e parodico che non cambia però i termini del problema, avviene anche in molti testi «comici» dell'Ottocento: a partire dal romanzo di Achille Giovanni Cagna *Alpinisti ciabattoni* (1888).

## La montagna descritta

Il limite scenografico segnalato nella montagna di Foscolo e Manzoni, vale a maggior ragione per gli innumerevoli romanzi storici del primo Ottocento: sovente ambientati fra Alpi o Prealpi, ma altrettanto spesso paralizzati nella descrizione topica, nello stereotipo della quinta teatrale. Vale per questo genere di narrativa, quanto dichiarava Stendhal in *Rome, Naples et Florence en 1817*: «Le naturel simple ne plaît pas dans les livres en Italie; il leur faut

toujours de l'enflure et de l'emphase. [...] La naïveté est une chose inconnue en Italie [...].»<sup>3</sup>

Riesce a sfuggire in parte a questo rischio, nel corso dell'Ottocento, la descrizione di viaggio. Più libero del romanzo e vicino a sua volta all'esempio francese dei «voyages pittoresques et romantiques», questo genere conosce una certa fortuna anche in Italia: pensiamo, per esempio, al *Viaggio romantico-pittorico delle province occidentali dell'antica e moderna Italia* di Modesto Paroletti (1824–1834) o al *Viaggio in Savoja ossia descrizione degli stati oltremontani di S. M. il Re di Sardegna* di Davide Bertolotti (1828), fino ad opere analoghe ma ormai anacronistiche come le *Lettere descrittive sopra il Tirolo Tedesco* e il *Viaggio nella Savoja, nel Fossigny e nella Svizzera* del già citato Bresciani (1843).

Sono rapsodie descrittive in cui le notazioni sulla geografia e sull'arte si alternano all'impressione paesaggistica, spesso con forti suggestioni «romantiche», appunto, verso la tematica dell'orrido e del sublime così cara alla cultura europea di quegli anni. I modelli, in quest'Italia del primo Ottocento, sono i grandi pionieri della letteratura di montagna europea: primo fra tutti Jean-Jacques Rousseau e *La Nouvelle Héloïse* (1761), ma anche il più appartato Étienne Jean-Baptiste Pivert de Senancour con *Obermann* (1804). Anche in quest'area più vicina ai grandi temi della letteratura alpina europea, tuttavia, la cultura italiana dell'Ottocento non riesce ad esprimere pagine veramente originali: i «viaggi pittoreschi» nostrani non praticano quasi mai quella poetica della *rêverie* che animava la scrittura dei pionieri trasformando l'analisi paesaggistica in uno scavo interiore.

## Un ritardo recuperato?

È insomma un appariscente ritardo di fase, quello che divide la cultura italiana del Settecento e dell'Ottocento dalla nuova sensibilità europea per il paesaggio di montagna: una sorta d'estraneità geografica e i legami ancora strettissimi con la tradizione classicistica impediscono agli scrittori italiani di esplorare con la parola questa dimensione dell'assoluto, patria dell'intensità e della permanenza (per usare il lessico di Senancour). Perfino la straordinaria sensibilità di Leopardi, la più vicina, potenzialmente,

3 Stendhal, «Rome, Naples et Florence en 1817», in: *Voyages en Italie*, textes établis, présentés et annotés par V. Del Litto, Paris 1973, p. 54.

alle nuove suggestioni spaziali, dal nostro punto di vista rimane un'occasione perduta.

Soltanto verso la fine dell'Ottocento il ritardo viene in parte recuperato. Il mondo della montagna, con la sua natura, i suoi monumenti e i suoi abitanti, diventa il protagonista d'alcuni libri di Giuseppe Giacosa, *Novelle e paesi valdostani* (1886) e *Castelli valdostani e canavesani* (1898). Ma anche un autore più convenzionale come Edmondo De Amicis, pubblicando all'alba del nuovo secolo *Nel regno del Cervino* (1900) e pochi anni dopo la commedia *Sulla scala del cielo* (1906), celebra ufficialmente le nozze fra la nuova moda alpinistica e la letteratura dei letterati. *Il Monte Cervino* di Guido Rey, opera non di uno scrittore professionista ma di un alpinista e fotografo, esce nel 1904 e sembra dimostrare che l'osmosi fra la scrittura letteraria e quella «sportiva», in nome di una comune passione per quello che Leslie Stephens chiamava «playground of Europe», si è ormai pienamente realizzata.

A ben guardare, tuttavia, il lento recupero dell'Italia sul ritardo accumulato nei confronti dell'Europa è stato soprattutto quantitativo, sul filo dell'importanza crescente concessa allo spazio montano. Il lento processo d'assimilazione dei grandi modelli pre-romantici e romantici, infatti, non sembra essersi accompagnato ad una loro profonda trasformazione: in Italia, dall'Unità ad oggi, si è sviluppata sì una vivace letteratura d'ispirazione «alpina», ma in essa la percezione della montagna e le forme del suo trasferimento nel simbolico sembrano replicare fedelmente quelle dei pionieri, quelle di Albrecht von Haller, Rousseau, Senancour. Si crea così un curioso circolo di ripetizioni, come se la cultura italiana riuscisse a colmare le sue lacune in questo campo, solo ripresentando i temi e i fantasmi delle origini. Non si tratta di una semplice *imitatio* letteraria, fondata su riscritture e prestiti, ma di un'invarianza che è interna allo stesso immaginario alpino, organizzato ipnoticamente intorno ai medesimi motivi a distanza di tempo e spazio: sempre uguale nella letteratura, come sempre uguali appaiono nella realtà le rocce, le nevi, i cieli dell'alta quota.

Pensiamo, per esempio, a Giacosa e al suo già citato *Novelle e paesi valdostani*. Non è difficile ritrovare, fra le pagine di questi racconti spesso tragici, una valorizzazione mitica della montagna che il tardo Settecento aveva già elaborato, insieme con una minuziosa esplorazione scientifica e turistica: le Alpi come luogo edenico e puro, spazio della spiritualizzazione e dell'innalzamento attraverso la dura lezione degli elementi primigeni. Anche per Giacosa la montagna ha «un dolce aspetto di tranquillità»,<sup>4</sup> è

4 G. Giacosa, *Novelle e paesi valdostani*, a cura di V. Bramanti, Firenze 1971, p. 43.

uguale, immobile, rigida, bianchissima, è come una Grande Madre accogliente in cui si può regredire e perdersi con un sospiro di innocente dipendenza. Anche per Giacosa in montagna non valgono le leggi e le convenzioni sociali, e «l'uomo [...] è ricondotto» ad una sorta di nobilissimo «stato primitivo». Qui tutto è «tenacia di memoria» che «nulla trasforma e nulla cancella»,<sup>5</sup> luogo in cui le origini sopravvivono incontaminate.

Non diversa, a distanza di un secolo, appare la percezione della montagna nelle pagine di Mario Rigoni Stern, a testimoniare la straordinaria permanenza degli archetipi alpini ma anche la particolare fedeltà dei letterati italiani agli esempi del passato. Le storie di caccia raccolte nel *Bosco degli Urogalli* (1962) e in *Uomini, boschi e api* (1980), per esempio, sono fra le più belle pagine dedicate da questo scrittore alle montagne dell'Altipiano dei Sette Comuni, ma sono tutte concentrate sulla descrizione di un universo immobile, chiuso nel ciclo stagionale e nella ripetizione delle virtù antiche: il coraggio e la fatica degli uomini che si fanno natura, il miracolo quotidiano di ritrovare in ogni gesto i gesti perenni degli antenati. La scrittura di Rigoni, che a volte (in superficie) sembra ispirarsi alle più aggiornate polemiche ambientaliste, sul filo del *pamphlet* giornalistico, resta insomma vicina, spontaneamente, ai modelli di Rousseau e Senancour.

## Guerra e montagna

Eppure la carriera dello stesso Rigoni Stern era iniziata, nel 1953, con un'esperienza completamente diversa: quella del *Sergente nella neve*, che evocava la campagna di Russia nell'ultima guerra e la disastrosa ritirata dell'esercito italiano. Le estenuanti marce invernali nella pianura russa e il ricordo costante delle montagne di casa s'intrecciano, in questo bellissimo libro di memorie, fino a suggerire una segreta analogia fra la dura esperienza bellica e quella della vita in montagna, entrambe ai limiti della normale esistenza umana. Anche se più tardi (come dicevamo) Rigoni ha imboccato altre strade, questo suo esordio può essere utile, allora, per formulare un'ipotesi sui destini della scrittura di montagna in Italia: crediamo, infatti, che sia stata proprio la guerra a trasformare radicalmente l'immaginario alpino, liquidando le topiche cristallizzate dalla cultura sette-ottocentesca e

5 Giacosa (come nota 4), p. 266.



associando lo spazio della montagna ad un'esperienza tragica ma anche alla modernità.

La Grande Guerra del 1914–1918, in questo senso, ha avuto una funzione davvero maieutica. I paesaggi che entrano da protagonisti in tanti diari o memorie di quelle vicende (le Dolomiti, il Carso) non dipendono più da modelli o mitologie collaudate, ma s'incidono vergini sulla pagina: come paesaggi lunari esplorati per la prima volta, sotto il segno (tragico ma anche vitale) del nuovo. Pensiamo al «giornale di battaglia» di Ardengo Soffici *Kobilek* (1918), o al *Giornale di guerra e di prigionia* di Carlo Emilio Gadda (1955). Pensiamo a *Con me e con gli alpini* di Piero Jahier (1920), che con Gadda ha in comune una straordinaria sensibilità morale, capace di associare il duro scenario della roccia e della neve ad un rigoroso codice di comportamento: il paesaggio dei monti sfugge qui al rischio dell'idillio, non è più uno statico paradiso terrestre ma si trasforma in percorso iniziatico, processo di conoscenza, «cognizione del dolore» (per citare un titolo gaddiano). Qualcosa di simile, immediatamente prima della guerra e in chiave più esplicitamente cristiana, esprimono anche le poesie di montagna che formano il nucleo centrale dei *Frammenti lirici* di Clemente Rebora (1913).

Non sarebbe del resto difficile trovare conferma a questa diagnosi, allargando l'orizzonte d'indagine all'ultimo conflitto mondiale e alla migliore letteratura ispirata alla guerra partigiana. Facciamo solo un esempio, ma il più alto e ambizioso. Nel romanzo di Beppe Fenoglio *Il partigiano Johnny* (1968 e 1978) l'aspro paesaggio delle Langhe diventa un indispensabile contrappunto alla vicenda bellica, straniato dallo stile tragico dello scrittore piemontese, eppure riconoscibile e ossessivamente presente fino alle minime sfumature: le vallate, le creste, le forre, il bosco, i suoni, la luce, il vento, la notte, ogni elemento naturale si fissa nella memoria come per la prima volta, mentre assistiamo alle epiche gesta della Resistenza. Ed anche in questo caso la straordinaria avventura degli uomini, sempre in bilico fra violenza e sopravvivenza, si «incarna» letteralmente nel paesaggio circostante: ben noto eppure sconosciuto, dominato dai fantasmi della morte e della resurrezione, ossessivamente preciso ma anche figura dell'anima, figura di una *waste land* da traversare.

A ben guardare, opere come queste non tentano neppure di rielaborare allegoricamente il dato naturale, secondo il noto schema dantesco, ma lo rappresentano *insieme* all'esperienza della guerra: fanno dell'uno lo specchio dell'altra e viceversa, come due facce inseparabili di un'esperienza fuori dell'ordinario. La montagna non è più un pittoresco scenario, uno sfondo convenzionale, e neppure un pretesto per supplementi immaginari o

allegorici: è trascritta come brutale realtà, per la prima volta registrata e quasi minuziosamente misurata nei suoi dati fenomenici. Da questo punto di vista le scritture di guerra, proprio perché non separano mai lo spazio alpino dall'azione che in esso si svolge e identificano senza residui uno con l'altra, sono molto vicine alle scritture «tecniche» degli alpinisti, fedeli entrambe a ciò che Giacosa felicemente chiamava il «tu sei qui» del monte:

Io credo che non ci sia fuori dell'Alpi, altro punto della terra dove la natura dei luoghi sia così continuamente presente all'uomo. Dovunque altrove voi potete chiudendo gli occhi immaginarvi trasportato di subito nelle più diverse regioni. Qui, la vista non è sola a farvi l'accorgimento della realtà. Cercate pure il più solitario rifugio, chiudetevi nella stanza più interna della casa e respingetene ogni filo di luce; una voce potente e persistente echeggiata da ostacoli vicini, verrà senza tregua a dirvi: tu sei qui.<sup>6</sup>

Viene da qui il profilo della nuova scrittura alpina, sia essa letteraria o sportiva: un profilo che non può mai scavalcare il dato, in una sorta, appunto, di «spietato accorgimento della realtà». Esprimere l'intensità dell'ambiente significa allora tracciare una mappa dei luoghi, catalogarli quasi microscopicamente: chi scrive di montagna riproduce un *fare*, trasmette un suo «io sono qui», scrive *nella* montagna, trasportando i passi nelle parole e permettendo ad ogni parola di tradurre uno sguardo, un percorso, una via. Il memoriale, il resoconto, la relazione di salita, sono le forme ideali di questa simbiosi fra gesto e spazio, fra l'«energia» del soggetto e l'immobile oggettività delle montagne, fra la drammatica esperienza dello scrittore (del soldato, dell'alpinista) e l'ambiente che la determina.

6 Giacosa (come nota 4), p. 109.

## 24. Stilizzazioni letterarie di un contro-discorso alpino. Alcuni esempi retoromanci

CLA RIATSCH

La letteratura reto-romancia reagisce all'occupazione ideologica delle Alpi in due modi: con la riproduzione di stereotipi, ma anche con una serie di reazioni e risposte negative. Alcune di esse potrebbero considerarsi elementi di un controdiscorso alpino; altre invece riproducono stereotipi molto più diffusi, tracce di una conflittualità generale tra cultura «alta» e cultura «bassa».

### La metafora del «re»

L'arcadia, l'illuminismo, ma soprattutto il romanticismo ottocentesco trasformano la figura letteraria del contadino: il «villano» della satira medievale e rinascimentale diventa un eroe positivo. Lo vediamo in modo particolarmente chiaro nella letteratura campagnola e nella *Heimatliteratur* della fine dell'Ottocento. Il contadino sarebbe sì povero, ma libero, sano e contento, e con ciò metaforicamente «ricco». Emblematica per questa figura è la metafora del contadino-«re». La letteratura romancia reagisce a questa valutazione metaforica in vari modi che oscillano tra l'adozione irriflessiva e il rifiuto critico.

Il poeta soprasilvano Gion Antoni Huonder (1824–1867), la cui vita è contrassegnata da fallimenti e umiliazioni, è l'autore dell'inno del contadino fino ad oggi più noto e citato, *Il pur suveran* (1863–1865). L'inno comincia con una stretta enumerazione dei beni materiali del libero contadino, enumerazione conclusa con la metafora del «re»:

*Il pur suveran* (1863–65)

Quei ei miu grepp, quei ei miu crapp,  
[...]

Sai a negin perquei d'engrau,  
Sun cheu jeu mez il retg.<sup>1</sup>

Il termine che conclude il catalogo e riassume, con l'attributo «libra», la sua quintessenza ideale e ideologica, è «paupradat», «povertà»:

O libra, libra paupradat,  
Artada de mes vegls<sup>2</sup>

Il dubbio che la correlazione tra povertà e libertà sia puramente ideologica, trova presto la sua prima articolazione letteraria. Il medico Giachen Michel Nay (1860–1920) racconta di aver declamato da giovane studente pieno di idealismo il *Pur suveran* di Huonder in un'assemblea di contadini. Invece della commozione e dell'entusiasmo che si aspettava, incontra una reazione freddissima. Alla fine gli si presenta un vecchio contadino (il solito vecchio saggio dell'«exemplum» realista), dicendo che sarebbe molto bello se esistessero anche nella realtà quei contadini glorificati dall'inno di Huonder. Concede senz'altro l'esistenza delle cose enumerate; il «re» invece non sarebbe il povero contadino:

Mo sas ti, tgi ch'ei il retg? Il retg sur nos praus e clavaus ein quels che possedan las hipotecas, las qualas schaian sin nos beins. [...] <sup>3</sup>

Il discorso dal contadino di Nay è tipico per un contro-discorso critico che risponde alla metafora del contadino-«re» (e a tutta una serie di proiezioni idillizzanti) ricordando che la povertà reale dei contadini non significa libertà, ma dipendenza. Questo contro-discorso realistico si presenta in molte varianti durante tutto il Novecento. Un ultimo esempio è un aneddoto letterario di Donat Cadruvi con un titolo che cita il primo verso dell'inno di Huonder, *Quei ei miu grep, quei ei miu crap!* (1990). Uno degli ascoltatori che ascoltano l'inno di Huonder cantato da un coro, articola i suoi dubbi nei confronti della verità del testo:

- 1 G. A. Huonder, «Il pur suveran», in: C. Decurtins (Hg.), *Rätoromanische Chrestomathie*, Bd. I, Erlangen 1888, p. 606 s. Traduzione: *Il contadino sovrano* (1863–1865): «Questa è la mia roccia, questo è il mio sasso [...] Di questo non sono grato a nessuno / qui sono io stesso il re» (v. 1, 7 s.).
- 2 Huonder (come nota 1), v. 13 s. Traduzione: «O libera, libera povertà, / Ereditata dai miei vecchi».
- 3 G. M. Nay, «Pertgei e co duein nus cultivar il lungatg romontsch» (1902), in: *Ovras I*, Tschespet nr. 6, Mustèr 1926, p. 146–160, p. 156. Traduzione: «Ma sai chi è il re? I re dei nostri campi e dei nostri fienili sono i proprietari delle ipoteche che gravano sui nostri beni.»

Empau nies grep e nies crap bein... Cu tut auda alla Banca...<sup>4</sup>

L'esempio mostra chiaramente che non solo l'inno, ma anche il contro-discorso critico sono diventati canonici.

Il nostro secondo «re» è un cacciatore di camosci, *Der König der Bernina* (1900) dell'autore di successo Johann Christoph Heer (1859–1925). La romanticheria troppo inverosimile di quest'opera aveva suscitato delle reazioni da parte del pubblico engadinese. Le commenta Chasper Po (1856–1936), un poeta di Sent, emigrato a Trieste. La bellezza delle montagne, dice Po ironicamente, ha stregato turisti e artisti in modo che non distinguono più tra realtà e visione: «Confuondan spess realtà e visiun, / Veziand eir chosas, chi nremain non sun».<sup>5</sup> La fantasia, continua Po, è libera, e un romanzo non è «un inventario»:

Tra realtà ed art aise divari  
Ed ün romanz non ais ün inventari.<sup>6</sup>

Questi versi difendono la letteratura come *poiesis* contro esigenze mimetico-realistiche da parte di un pubblico che vuole riconoscere la sua regione nel testo letterario. Po continua criticando a sua volta il romanzo di Heer: il titolo sarebbe improprio, «die Bernina» è in romancio maschile, e anche il «re» non si confà all'Engadina. Il poeta lo dimostra con un gioco di parola basato sull'omonimia di «rai», che significa: «rai» 1 (REX) il «re», e «rai» 2 (RADIUS), il crivello o vaglio, usato dai contadini per il fieno:

(Pro l'En ils «rais» da plü notorietà  
Sun quels, chi's dovra in stalla ed in tablà!)<sup>7</sup>

I «rais» noti in Engadina non sono i «rais»–«re», ma i «rais»–«crivelli», nelle stalle e nei fienili. Il gioco omonimico distrugge la metafora e suggerisce l'inconciliabilità di lingue e di contesti: il falso «König» di Heer viene smascherato nell'incontro l'insidioso con il «rai» romancio.

4 D. Cadruvi, «Quei ei miu grep, quei ei miu crap!», in: *O Dieus pertgiri! Miniaturas*, Mustér 1990, p. 116 s. Traduzione: «Magari nostra roccia e nostro sasso...Quando tutto appartiene alla Banca...».

5 C. Po, «Silvester 1900», in: *Annalas da la Societad Retorumantscha*, XV, 1900 (1901), p. 283–298. *Ibid.* Strofa 41, v. 5 s. Traduzione: «Confondono spesso realtà e visione / vedendo anche cose che nemmeno non sono».

6 Po (come nota 5), strofa 43, v. 5 s. Traduzione: «Tra realtà è arte c'è un divario / E un romanzo non è un inventario.»

7 Po (come nota 5), strofa 45, v. 5 ss. Traduzione: «In Engadina i «rais» di più notorietà / sono quelli usati in stalla e nel fienile!».

Lo scherzo omonimico ha una lunga tradizione. Basta pensare al «Pan» della *Pastorale* di Ruzzante. L'italiano di Arpino e il padano rustico di Ruzzante sono emblematicamente inconciliabili:

ARPINO: «O sacro Pan, pietà d'i servi toi!»

RUZZANTR: «Tu me vuò dar del pan? Mo su, anagòn.»<sup>8</sup>

La storia della contestazione del *König der Bernina* continua. Nel 1929 alcuni studenti occupano un cinema di Zurigo per impedire la rappresentazione del film omonimo, girato in Alasca, una «falsa Engadina».<sup>9</sup>

Una prima conclusione. La metafora del «re» viene usata nel discorso letterario esterno, ma anche in quello interno, per il contadino di Huonder e per il cacciatore di Heer. Il contro-discorso critico la distrugge, parlando di povertà, di dipendenza, di attrezzi quotidiani. La posizione di Po è ambivalente, in quanto deride un'idealizzazione che aveva appena difesa come libertà poetica. Gli esempi ci mostrano chiaramente che il confine tra «poiesis» e realismo critico non coincide con quello tra discorso esterno e discorso interno.

## Polemica letteraria contro turisti

Nella seconda metà dell'Ottocento arrivano i turisti, nelle valli di montagna e nei testi letterari. Il turista viene stilizzato come rappresentante di proiezioni positive e diventa la vittima di proiezioni negative. Queste si vedono nella reazione più semplice da parte della letteratura indigena, nella polemica aperta, nell'insulto rivolto al turista. La sua colpa sembra consistere non solo nel suo atteggiamento voyeuristico, ma nella corruzione degli indigeni, nell'infettazione pestilenziosa del paesaggio. Leggiamo alcuni versi dell'invettiva che il soprasilvano Giacun Hasper Muoth (1844–1906) mette in bocca ad un vecchio vetturino:

*Ina sbarrada d'in vegl conducteur* (1908)

[...]

E mintga puranchel vol esser ustier,

Portier, tschellarer ni silmeins carrotschier. (v. 11 s.)

[...]

8 Ruzzante (A. Beolco), *La pastorale*, Firenze 1968 (1521, I ed.), p. 47 (Scena XI).

9 Cfr. D. Kessler, *Hotels und Dörfer. Oberengadiner Hotellerie und Bevölkerung in der Zwischenkriegszeit*, Beiheft nr. 5 zum Bündner Monatsblatt, Chur 1996, p. 7 s.

Ils jasters spazzegian per pizzas e vals,  
 Admiran la gripa sco mils e vadias,  
 Tuffentan si l'aria cun étgs e pommadas,  
 Impestan cun tuoscher entiras valladas<sup>10</sup> (v. 25 s.)

I contadini, ingenui e sciocchi si farebbero sedurre da nuove possibilità di lavoro che sarebbero incompatibili con la loro dignità (stilizzata dalla *Heimatliteratur*). I turisti, gli «jasters», gli «stranieri», impesterebbero l'intera regione con i loro profumi di lusso: «étgs e pommadas», «unguenti e pommate». Gli stranieri che «impestan» è un vecchio stereotipo (basta pensare a *I promessi sposi*) combinato qui in modo significativo con la metafora del lusso moderno come «peste». Realistica è invece l'allusione ai sanatori: gli stranieri qui intesi, sono i tubercolotici, effettivamente malati.

Interessante è l'avversione manifesta contro l'atto del guardare in quanto tale. I turisti ammirano le rocce «sco mils e vadias», «come muli e vitelli». Sembra questa un'avversione contro un atto voyeuristico che si spiega soltanto se il paesaggio viene a far parte di una zona intima del proprio, se diventa, come lo vede il mito, un'estensione del proprio corpo.

Ritroviamo quest'avversione in un testo recente, nel romanzo *Drei Häuser. Eine Jugend im Engadin* (2003, prima edizione 1977) di Maria Colombo. L'autrice poschiavina cresciuta a Pontresina racconta la storia di suo padre ferroviere che vorrebbe diventare proprietario di un albergo. La sua piccola pensione è gestita dalla moglie e dalle figlie, la famiglia dorme in soffitta o in cantina. Un amico, Scieur Cesare, spiega ai turisti i nomi delle montagne, nomi assurdi: Piz Scüdel, Piz Umbrela. La sua spiegazione finisce così:

Und jetzt aber und während der Herr immer noch auf die Gipfel zeigte: «Piz Burelapizscüdelapizumbrela, Piz Soflam [...] Soflamilchhül [...]» und fing an Bücklinge zu machen, hinunter zu ihnen und «Gieta tüch insem a i züchin de la malura, und drehte sich uns zu [...] «Aha jaja, vielen Dank!», als hätten sie alles verstanden und erfasst [...]. «Was wollen die denn immer mit ihrem wie eisst das und das....die Berge gehören uns [...]»<sup>11</sup>

- 10 G. H. Muoth, *Ina sbarrada d'in vegl conducteur*, in: *Poesias I*, I. Camartin / L. Tuor, (ed.), Chur 1997, p. 228 s. (1908, I ed.), v. 11 s., 25 s. Traduzione: «E ogni contadino vuol far l'oste, / il portinaio, cantiniere o almeno il cocchiere. [...] Gli stranieri passeggiano per monti e valli, / Ammirano le rocce come muli e vitelli, / Riempiono l'aria di puzza con unguenti e pomate / Impestano tossendo intere vallate».
- 11 M. Colombo, *Drei Häuser. Eine Jugend im Engadin*, Zürich 2003 (1977, I ed.), p. 138.

Le risposte di Sciur Cesare sono fatte per far ridere il «terzo», la ragazza che ascolta, i lettori (come nell'«a parte» teatrale) e per deridere l'interlocutore diretto, i turisti. Le pseudo-risposte seguono la vecchia tradizione del linguaggio furbesco, del *nonsens* pseudo-serio o dell'oscenità nascosta. Un modello illustre è il viaggio «in Truffia e in Buffia» di Frate Cipolla nel *Decameron*.<sup>12</sup> La domanda dei turisti è sempre la stessa («Was wollen die denn immer...») ed è sentita come tentativo di appropriarsi simbolicamente del paesaggio («Die Berge gehören uns...»). La formula furbesca è una caricatura della domanda stereotipa, una ripulsa di chi la fa, insultato come «züchin de la malura». I codici segreti di questo furbesco sono le due varietà regionali, quella italiana del püsciavin e il romancio. Gli insultati ringraziano, come vuole la beffa perfetta della tradizione decameroniana.

I testi di Muoth e di Colombo presentano lo stereotipo di un interesse turistico stupido e indiscreto che invade la zona intima di paesaggio intimo come il proprio corpo.<sup>13</sup> Insulti e pseudo-risposte furbesche fanno parte di un contro-discorso indigeno contro la figura da cui si dipende economicamente, il turista, insultato proprio per questo.

Interessante è il fatto che non viene respinta soltanto la proiezione idillizzante, ma anche il tentativo di informarsi *in loco* almeno sui toponimi. Gli stranieri che non guardano o vedono solo le loro proiezioni sono dei mistificatori, quelli che guardano sono dei voyeurs.

## Dialoghi fra turisti e montanari: conflitti e confusioni

Turisti vistosamente indiscreti che invadono le zone intime della vita degli indigeni li troviamo anche nel romanzo *La müdada* (1962) di Cla Biert, nel capitolo «La mastralia» (1962: p. 92–122). L'assemblea popolare sembra confermare a due turisti tedeschi il loro stereotipo della democrazia svizzera:

«Das is noch echde Demogradie, was!» disch ün [...] «Solldo man knipsen, sowas, bring den Abbarat, gib mal hea!» [...] «Donnawedda!» [...] «donnawedda», e muossa

12 G. Boccaccio, *Decameron* (a cura di V. Branca), Torino 1992, p. 769 (*Dec.* VI, 10).

13 Per il paesaggio come corpo cfr. G. B. Vico, *La scienza nuova*, Milano 1982 (1744, I ed.), p. 284. Esempi romanci si trovano nella poesia di Andri Peer. Cfr. C. Riatsch, «Zu Poesie und Mythos bei Andri Peer», *Ladinia*, 26–27, 2002–2003, p. 367–377.



sü per Michel Curdin, ün pauret cul cheu chalv e barbuna spessa, «schnell, komm mal hea, ganz grandios dieser Bauernkopf!» Pover Michel tschütta be tais aint pel Tudais-chun cur cha quel dumpera:

«Freia Schweiza Baua, was?»

El dà dal cheu da schi, be plan e bainquant disfiduoss.<sup>14</sup>

L'incontro tra uno che proietta, fotografa e parla (in tedesco) e uno che si fa fotografare, conferma diffidente e tace (in romancio) è vistosamente asimmetrico. Il silenzio del contadino è significativo, il suo scetticismo non riguarda solo lo stereotipo, ma la possibilità di superare le barriere tra due situazioni, due lingue, due culture di comunicazione. La scena, anch'essa stereotipata, torna in un romanzo di Jon Nuotclà dal titolo *Il tunnel* (1991). Il solito tedesco chiede al contadino rovinato dalla speculazione edilizia, e perciò aggressivo, la solita cosa:

Sch'el saja creschü sü a Chatratsch sco «freier Schweizer», ha il Tudais-ch eir amo vulgü savair. «O schi possast ir at far arder tü e tias dumondas», ha marmuognà Armon. «Wie bitte?» ha dumandà tschel. Ed Armon ha be rögnà: «Das ischt romanisch», ha miss la fotsch a givè ed es i per seis fat.<sup>15</sup>

Le contraddizioni provocano qui una fine conflittuale del dialogo, non certo facilitato dal fatto che il contadino sta lavorando. Le domande sono tutte stereotipate (la bellezza del paesaggio, la mentalità sana degli indigeni, la diligenza, la libertà svizzera) e provocano così il rifiuto di rispondere e il rifiuto di tradurre il rifiuto. L'indicazione tautologica della diversità della lingua: «Das ischt romanisch» sancisce il confine linguistico come invalicabile.

Lo supera invece, altro stereotipo, l'eros. *La Müdada* di Biert e *Il tunnel* di Nuotclà sono anche storie d'amore; i due contadini protagonisti s'innamorano di turiste straniere.

14 C. Biert, *La müdada*, Thusis 1962, p. 108 s. Traduzione: «Das is noch echde Demogradie, was!» dice uno [...] «Sollde man knipsen, sowas, bring den Abbarat, gib mal hea!» [...] «Donnawedda!» [...] «donna wedda», e indica Michel Curdin, un piccolo contadino dalla testa calva e dalla folta, lunga barba, «schnell, komm mal hea, ganz grandios dieser Bauernkopf!» Povero Michel fissa il tedesco, mentre questo chiede: «Freia Schweiza Baua, was?» Annuisce col capo, lentamente e alquanto diffidente.

15 J. Nuotclà, *Il tunnel*, Celerina 1991, p. 72. Traduzione: «Se era cresciuto a Chatratsch come «freier Schweizer», volle ancora sapere il tedesco. «O va al diavolo tu e le tue domande», mormorò Armon. «Wie bitte?» chiese l'altro. E Armon brontolò semplicemente: «Das ischt romanisch», prese la falce in spalla e se ne andò per i fatti suoi».

Karin instaura i suoi rapporti con Tumasch Tach con delle questioni competenti e si accorge, allargando successivamente il tema, della competenza del contadino ammirato. È sorpresa anche la sua zia arrogante che passa allo spagnolo per non farsi capire; per confermare, senza saperlo, un topos non solo letterario, secondo il quale i contadini engadinesi non sono veramente contadini.<sup>16</sup>

Sün quai ha la duonnanda tshüttà be culla bocc'averta ed ha dit per spagnöl cha quist pluoder nu saja paür ni per pac ni per bler. Tumasch ha stuvü cumanzar a rier da quai [...]<sup>17</sup>

Un contadino engadinese capisce e, si vedrà, parla lo spagnolo. La sua competenza, esibita nel capitolo «Il bal da gala» (p. 174–196), comprende lingue e riti comportamentali dell'uomo di mondo, in cui si trasforma facilmente, ma senza perdere il suo carattere. L'immagine mitica per questa figura di contadino nobilitata la trova Karin alla fine della *Müddada*. È l'aquila, l'emblema della famiglia Tach, l'uccello capace più di ogni altro di volare sopra le montagne, ma che non le abbandona mai, nonostante ciò o appunto per questo:

«Schi l'aglia. Quella sa svolar sur tuot las muntognas e tuottüna bricha nu tillas banduna!»<sup>18</sup>

Ritroviamo così la figuralità del *König der Bernina*, proprio in questo romanzo etnografico e documentaristico che supera decisamente i limiti della letteratura campagnola, anche nella sua dialettica aperta tra il motivo del «Heimweh» e quello del «Fernweh». L'antitesi tra turisti e contadini è così superata in modo unidirezionale: il contadino è anche un uomo di mondo. Potremmo chiamare questa la variante presuntuosa (o engadinese) di un controdiscorso alpino.

16 «Ils Engiadinais nu sun mâ stats ün pövel da paurs o ün pövel da mansterans.», A. Peer, *Paginas dal diari*, Samedan 1982, p. 118. Traduzione: «Gli Engadinesi non sono mai stati un popolo di contadini o un popolo di artigiani.»

17 Biert (come nota 14), p. 161. Traduzione: «Su questo la zia guardò a bocc'aperta e disse in spagnolo che questo tizio non era un contadino nemmeno per sogno. Tumasch si mise a ridere [...].»

18 Biert (come nota 14), p. 378. Traduzione: «Sì l'aquila. Quella è capace di volare sopra tutte le montagne e nonostante questo non le abbandona mai!»

## Conclusione

Ho un ricordo incerto di un dialogo sentito anni fa tra un turista e un contadino che affilava la sua falce. Il turista trovava l'affilare «Schön!», il contadino gli rispose: «Üna merda schön!». L'antitesi tra discorso esterno e contro-discorso interno vi è chiarissima, ma non va generalizzata. Vale per la variante conservatrice che insulta lo straniero in modo stereotipato: corruttore, portatore di malattie, tra cui il modernismo, voyeur indiscreto. Non vale per molti altri casi. Il contadino-«re», inventato altrove, viene prima assorbito e poi distrutto dalla tradizione indigena. E rinasce, in forma simbolica e sorprendente, nell'aquila stemmatica del romanzo più etnografico e documentaristico, anche più apertamente dialogico della letteratura romancia, *La müdada* di Biert. Lo stereotipo del rifiuto si espone alla modalità ludica del gioco linguistico, che è un gioco di esclusione, ma anche di ambivalenza, un gioco che ha bisogno dell'altro. Accanto al gioco c'è il topos non solo letterario dell'eros che supera e abolisce i confini e con essi anche l'antitesi tra interno e esterno.



## 25. Heidiland: Vom literarischen Branding einer Landschaft

WALTER LEIMGRUBER

### Heidi im Bikini

Heidi hat gelogen. Die Schweiz ist nicht diese Art von Kleinmädchen-mit-Kraushaar-und-Sommersprossen-Land. Natürlich gibt es dort noch die herzigen kleinen Chalets. Und die süßen Geissen. Und die lächelnden, gütigen Alpöhis. Aber jetzt gehört das herzige kleine Chalet einer berühmten französischen Filmschauspielerin, die es zu ihrem festen Wohnsitz ausgebaut hat – komplett mit einer 12 m langen Bar und einer samtbespannten Kegelbahn im Keller, wo einst die Geissen schliefen. Und die Geissen selber geben ihr Fell für einige der verrücktesten und flaumigsten Ski-Hippie-Après-Ski-Ausstaffierungen her, die sich erheiterte Bergköpfe je ausdenken konnten. Und der lächelnde, gütige Alpöhi? Er kann sich's leisten, er hat doch soeben seine Alpweide einem Feriensyndikat für eine Million Franken verkauft.

Seien Sie ihr nicht böse.

Vielleicht begreifen Sie unterdessen, dass es eine frischere, wildere, und viel weniger unschuldige Schweiz gibt, als das gute Heidi Sie glauben machen wollte. Geben Sie ihr nicht allein die Schuld. Wilhelm Tell soll ruhig seinen Teil an der Verantwortung übernehmen.

Illustriert wird dieser Text, mit dem die Swissair 1970 in den USA wirbt, mit einem kichernden blonden Girl im knappen Bikini, das wohl lieber mit dem Peter als mit Geissen spielt. Die Schweizer reagieren schockiert: «Das also ist die ‹wahre› Schweiz, von der die Swissair glaubt, dass sie die Amerikaner besonders anzieht. Wen hält sie eigentlich für dümmer: uns Schweizer, die unser Land auf diese alberne und verzerrte Weise anpreisen, oder die Amerikaner, die so etwas offenbar für besonders attraktiv halten? [...] Wieviel klüger, anziehender und zugleich auch vorbildlicher wäre es gewesen, wenn sie [die Swissair-Werber], ohne in einen falschen ‹Heimatstil› zu verfallen, all das herausgestellt hätten (und damit hoffentlich auch bewahren helfen), was die Schweiz immer noch an landschaftlichen natürlichen Schönheiten zu bieten hat», empört sich ein Leserbriefschreiber in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 1. Mai 1970.

Genau dies hatte die Swissair in einer früheren Kampagne getan, hatte die Schweiz in den höchsten Tönen gelobt und den Text lieblich illustriert:

Heidi kümmert sich immer noch persönlich um die Besucher der Schweizer Alpen. Nehmen Sie z. B. Heidi Eicher, Swissair Flight Attendant, oder Heidi Fischer, Reiseberaterin bei den Schweiz. Bundesbahnen. Oder Heidi Zraggen in Ihrem Hotel in den Schweizer Bergen. Warum also sollten Sie Ihre Ferien nicht im Land mit der besten Fluggesellschaft, der besten Eisenbahn und der besten Schokolade, dem besten Käse und den besten Uhren verbringen?

Eine Illustration aus einer frühen Heidi-Ausgabe umrahmt hier den Werbetext: Heidi nimmt den Doktor aus Frankfurt an der Hand und führt ihn – umringt von ihren Geissen und den Geissenpeter im Schlepptau – auf die Alp. «Heidi würde nie lügen», verkündet die Swissair in dieser ersten Kampagne. Sie hatte herausgefunden, dass Heidi in den USA die weitaus bekannteste Schweizerin ist, viel bekannter als Dunant, Pestalozzi oder Tell. Über 90 Prozent der Befragten kennen Heidi und empfinden sie als süß, nett, glücklich, aufrichtig, freundlich, anständig, liebenswert und hilfsbereit. Das lässt sich auf das Land übertragen und natürlich auch auf die Fluggesellschaft.

Heidi lügt nicht. Wie könnte sie auch! Sie ist unverdorben, naturbelassen, der Inbegriff von Ehrlichkeit und Unverfälschtheit. Heidi verkörpert für viele Schweizerinnen und Schweizer Heimat, Heimatverlust und Heimweh. Wenn man die Heimat verlässt, wird man krank, die Welt draussen ist schrecklich und unerträglich, nur in der Bergheimat findet man das, was man zum Leben braucht. Schweizer, die weggehen, leiden unter Heimweh, der «maladie suisse».<sup>1</sup>

Das Bikini-Inserat macht jedoch auf eine zweite mögliche Lesart aufmerksam, die für die weltweite Popularität von Heidi von grösserer Bedeutung sein dürfte. Heidi erscheint in dieser Version weniger als ein nationales Symbol denn als eine Ikone der Moderne. Johanna Spyri erzählt die Geschichte vom Verlust, der durch Modernisierung entsteht. Sie beschreibt das Leben auf den Alpen als eine verloren gegangene Welt.

## Der ästhetische Blick auf die Berge

Spyris Blick von aussen sucht eine heile Welt ohne soziale Probleme und Modernisierungskrisen, ohne krankmachende Hast und Hektik. Die alpine «Natur» als Bereich des «Schönen» und «Erhabenen» gehört dem Alltag

1 Vgl. S. Bovenschen, «Der Schweizer als Verbrecher», *Die Weltwoche*, 31.12.1998.

nicht mehr an, erhält eine von der Lebenspraxis vollkommen losgelöste ästhetische Bedeutung.

Während Jahrhunderten waren die Alpen gefürchtet und gemieden worden. Eine ästhetische Wahrnehmung setzte erst ein, nachdem sich Menschen aus der Abhängigkeit der Natur lösen und die Berge aus sicherer Distanz betrachten konnten. Diese Distanz wurde ermöglicht durch den Modernisierungsprozess, der im 18. Jahrhundert die Gesellschaft – insbesondere die urbane bürgerliche Gesellschaft – erfasste. Für diese verkörpert das Hochgebirge das Wilde und Exotische, das Erhabene und Reine. Der Begriff «Natur» wird mit «Ursprünglichkeit» und «Freiheit» verbunden. Hirten und Sennen erscheinen als «edle Wilde», die naturverbunden, urwüchsig und frei in ihrem Gebirgs-Arkadien leben. Die Alpen gelten als Hort idealer gesellschaftlicher Zustände und vermitteln den städtischen Reisenden die Illusion einer Harmonie, die in der modernen Gesellschaft nicht mehr zu finden ist. Der Berg wird zum Gegenort der Stadt.<sup>2</sup>

Die realen Alpenbewohner erleben eine ganz andere Bergwelt: Harte und gefährliche Arbeit ermöglicht kaum mehr als ein karges Auskommen und sichert gerade das Überleben. Die Gewalt der Natur ist bedrohlich und zerstört immer wieder Gut und Leben. Der Existenzkampf führt in der dörflichen Gemeinschaft zu Auseinandersetzungen und Streit um Besitz, Macht und Einfluss. Wer überleben will, muss sich unterwerfen und in die örtlichen Machtstrukturen einfügen. Im Buch ist der Geissenpeter die einzige Figur, die an diese dörfliche Welt gebunden ist. Er kann nur die raue Bergwirklichkeit sehen:

[Heidi:] «oh sieh! sieh! der hohe Felsenberg ist ganz glühend! [...] Peter, steh auf! Sieh, das Feuer ist auch beim Raubvogel! [...] Alles, alles ist im Feuer!» – «Es war immer so», sagte jetzt der Peter gemütlich und schälte an seiner Rute fort [...]. – «Oh, sieh, sieh», rief Heidi in grosser Aufregung, «auf einmal werden sie rosenrot! Sieh den mit dem Schnee und den mit den hohen, spitzigen Felsen! Wie heissen sie, Peter?» «Berge heissen nicht», erwiderte dieser.<sup>3</sup>

- 2 Vgl. M. Stremlow, *Die Alpen aus der Untersicht – von der Verheissung der nahen Fremde zur Sportarena: Kontinuität und Wandel von Alpenbildern seit 1700*, Bern 1998.
- 3 J. Spyri, *Heidis Lehr- und Wanderjahre. Eine Geschichte für Kinder und auch für solche, welche die Kinder lieb haben*, 24. Auflage, Gotha, o. J., S. 48. Vgl. zur Raumordnung auch: G. Escher, «Berge heissen nicht». Geographische, soziale und ästhetische Räume im «Heidi-Roman», in: E. Halter (Hg.), *Heidi. Karrieren einer Figur*, Zürich 2001, S. 276–289.

## «Gestank von Theer und Steinkohlen»

Johanna Spyri, auf dem Hirzel bei Zürich als Tochter eines Arztes und einer bekannten pietistischen Dichterin aufgewachsen, gehört zum städtischen Bürgertum, zur Elite.<sup>4</sup> Nachdem Spyris Mann 1868 zum Stadtschreiber berufen wird, wohnt die Familie im Zentrum von Zürich. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist hier wie in vielen anderen Regionen der Schweiz und in ganz Westeuropa von der immer mehr an Dynamik gewinnenden Urbanisierung und Industrialisierung geprägt. Anschaulich beschreibt Johanna Spyri in einem Brief an Freunde die Bautätigkeit: «Du hast keinen Begriff, was jetzt morgens 6 Uhr bis Abends 7 Uhr stets fort für ein Gehämmer und Geklopf ist hier vor meinem Fenster auf dem einst so wunderschönen Stadthausplatz, dazu dringt immerfort ein solcher Gestank von Theer und Steinkohlen herein, dass es keine Freude mehr ist, da zu sitzen».<sup>5</sup>

Das Bürgertum steht im Zenit seiner Macht, baut mit Geld und Fleiss das Land in einem vorher nie gekannten Ausmass und Tempo um. Fabrikanlagen und neue Quartiere werden aus dem Boden gestampft, ein Eisenbahnnetz lässt Gegenden, die vorher weit auseinanderlagen, näher zusammnrücken und schliesst das Land gleichzeitig an ein europäisches Verkehrssystem an. Banken, die bald zu den grossen der Welt gehören, finanzieren den Ausbau. Die Gesellschaft wandelt sich, neue Schichten wie die Arbeiterschaft entstehen, Frauen arbeiten in den Fabriken, Familienstrukturen und Alltagsgewohnheiten passen sich den neuen Gegebenheiten an. In der Stadt prallen die sozialen Gegensätze aufeinander, die Spaltung der Gesellschaft wird räumlich fassbar. Eleganten Villenvierteln stehen desolate Arbeitervorstädte gegenüber, in denen die Menschen zusammengedrängt unter armseligen und unhygienischen Bedingungen leben müssen.

Heidis Frankfurter Erlebnisse werden von vielen gelesen als Mahnruf, dieser Urbanisierung und Modernisierung mit all ihren negativen Folgen Einhalt zu gebieten, sich auf das traditionelle Leben und die ursprünglichen Werte zu besinnen. In der Tat teilt Spyri die fortschrittskritische und stadtfreundliche Haltung vieler Zeitgenossen. Sie schildert Frankfurt als amorphe Masse, die dem Berglerkind keine Orientierung und keinen Halt

4 Zu ihrer Biographie vgl. G. Escher, M.-L. Strauss, *Johanna Spyri – verklärt, vergessen, neu entdeckt*, Zürich 2001; R. Schindler, *Johanna Spyri. Spurensuche*, Zürich 1997; J. Villain, *Der erschriebene Himmel. Johanna Spyri und ihre Zeit*, Zürich, Frauenfeld 1997.

5 Brief von Johanna Spyri an Familie Kappeler, 4.6. 1882, zit. nach Escher, Strauss (wie Anm. 4), S. 69.



bietet. Heidi irrt durch die Strassen, um einen Turm zu suchen, der ihr Überblick verschaffen könnte. Der undurchschaubaren äusseren Hülle der Stadt entspricht die undurchdringliche innere Härte der urbanen Gesellschaft. Fräulein Rottenmeier erscheint als Inbegriff eines disziplinierenden und verregelten Denkens und Handelns. Die Stadt beraubt die Menschen ihrer Selbständigkeit und Freiheit und schliesslich auch ihrer Gesundheit. Das Fortschrittsoffer Klara ist derart in den Zwängen eingeschnürt, dass es nicht mehr auf eigenen Beinen stehen kann.

Spyris Schilderungen decken sich mit den Forderungen der zu dieser Zeit zahlreich entstehenden Lebensreform-Bewegungen, die frische Luft, Bewegung, Wasser- und Sonnenkuren, gesunde Ernährung und bequeme Kleidung propagieren. Satirisch schildert die Autorin, wie sich Fräulein Rottenmeier frühmorgens beim Ankleiden in den Korsagen verheddert. Heidi hingegen entledigt sich ihrer bürgerlichen Mädchenkleider, sobald sie sich Öhis Alp nähert. Hier braucht sie weder Schuhe noch Rock, die sie nur in ihrer Bewegungsfreiheit stören würden. Die zahlreichen Schilderungen, wie Heidi auf der Alp herumhüpft, muten heute etwas eigentümlich an und sind nur verstehbar, wenn man die eingeschränkten Bewegungsräume und -möglichkeiten bürgerlich erzogener Mädchen der Zeit kennt.

Die Alpen sind in der Erzählung von Johanna Spyri Projektionsraum für diese Sehnsüchte und Wünsche der urbanen Gesellschaft nach freieren Verhaltensweisen. Der Entfremdung in der Stadt steht das Gefühl der Geborgenheit gegenüber, das Heidi in den Bergen empfindet. Hier findet das Waisenkind ein Zuhause, das frei von den Normen und Vorschriften des Sesemannschen Haushalts ist.

## Vermittelnd und versöhnend

Aber aller Kritik des modernen Lebens und aller Idyllisierung der Bergwelt zum Trotz: Johanna Spyri ist keine Propagandistin der Rückkehr zum einfachen, natürlichen Leben. Ihre Kritik ist die Kritik eines Mitglieds der städtisch-industriellen Welt an dieser städtisch-industriellen Welt.<sup>6</sup> Der Naturzustand dient lediglich als «Folie für die Kritik der Zivilisation, die

6 Vgl. G. Hard, «Städtischer Rasen, hermeneutisch betrachtet. Ein Kapitel aus der Geschichte der Verleugnung der Stadt durch die Städter», *Notizbuch der Kasseler Schule, Hard-Ware*, 18, 1990, S. 273–294, hier S. 287.

in der Folge als Denaturierung verstanden wird».<sup>7</sup> Die Alpenwelt gewinnt ihre spezifische Qualität erst durch die Existenz der modernen Stadtwelt und ist unabhängig von dieser gar nicht denkbar.

In Heidi wie in praktisch allen Büchern Spyris werden die beiden Welten zusammengeführt. Obwohl das Mädchen in der Stadt leidet, ist es keineswegs so, dass es einseitig das Dorf und die Natur verkörpert. Sein Blick auf die Natur ist ein ästhetisch-moderner, wie etwa der oben zitierte Sonnenuntergangs-Dialog mit Peter zeigt. Und erst in Frankfurt lernt Heidi jene Verhaltensweisen und Maximen, die ihr ihre eigentliche Funktion ermöglichen. Sie lernt lesen, um damit nicht nur der Grossmutter erbauliche Geschichten vorzutragen, sondern vor allem um den Geissenpeter zu alphabetisieren und ihn damit modernitätstauglich zu machen. In der Praesens-Verfilmung der 1950er Jahre findet dies seine Fortsetzung darin, dass Herr Sesemann Peter eine Ausbildung als Landvermesser finanziert, dieser wird damit vom Naturburschen zum Modernisierer und Zivilisationswegbereiter. Heidi lernt beten und schafft es mit der Kraft des Glaubens, den Grossvater mit den Menschen zu versöhnen. Und nicht zuletzt bringt sie mit der Familie Sesemann auch den Wohlstand in die Berge: Die weissen Brödchen für die Grossmutter, ein Bett, aber auch Geld, denn die Sesemanns kommen als Touristen und erschliessen damit dem armen Dorf neue Verdienstmöglichkeiten. Der Doktor entschliesst sich sogar, seinen Lebensabend hier zu verbringen und erhält damit einen Platz in der Ahnengalerie vieler reicher Rentner, die ihm ins Land folgen werden.

Aber auch die Bergwelt hat den Städtern etwas zu bieten: Klara lernt auf der Alp in einer Art Wellnessprogramm wieder laufen. Die Alpen dienen als Erholungs- und Genesungsgebiet des modernen Lebens, als Gesundheitssort fortschrittsgelagerter Städter.

Heidi verfügt über die ausgesprochene Fähigkeit des Verbindens. Sie stiftet neue Beziehungen, die sich für alle als fruchtbar erweisen, die Städter profitieren von der Schönheit der Berge und der Gesundheit der Lebensweise, die Bergler von den Annehmlichkeiten des Wohlstandes. Die periphere Region wandelt sich bereits im Buch. Dieses Vermittelnde und Versöhnende fehlt im «Heidi hat gelogen»-Inserat der Swissair. Dieses zeigt eine ungeschminkte, unverhüllte und damit bedrohliche Moderne. Heidi jedoch steht für die Verlufterfahrung dieser Moderne, für die universellen Sehnsüchte nach Intaktheit, einfachem Daseinsglück, Authentizität und Naturverbundenheit.

7 C. Meili, «Heidi, Heidi, deine Welt sind die Berge ...». *Imaginationsräume und Geschlechterinszenierungen in Johanna Spyris «Heidi» und deren Bedeutung für das kulturelle Gedächtnis der Schweiz*, Manuskript, Universität Zürich, 1994, S. 69.

Es ist deshalb kaum Zufall, dass Heidi immer dort besonders populär ist, wo die Modernisierung rasch und tiefgreifend verläuft, in den USA der Gründerjahre etwa oder im Japan der 1970er und 1980er Jahre, in denen eine überaus traditionsbewusste Gesellschaft geradezu in die Moderne kaputtliert wird. In einem solch radikalen Wandel wird den Menschen der Verlust besonders schmerzlich bewusst, die Sehnsucht nach Ausgleich wächst, er wird genährt von den Träumen einer idyllischen, heilen Welt, von den Bildern von Freiheit und Ungebundenheit des Lebens.

Heute sind viele Menschen in ähnlicher Weise von Globalisierung, Digitalisierung und gesellschaftlichem Wandel verunsichert wie die Menschen zur Zeit von Johanna Spyri von Industrialisierung und Urbanisierung. Die Integrationsfigur Heidi gewinnt in Zeiten der Verunsicherung und des Aufbrechens gesellschaftlicher und ökonomischer Strukturen an Bedeutung. Sie bietet Trost und Orientierung, indem sie verbindet, was in Wirklichkeit immer weiter auseinander klafft: Stadt und Land, Arme und Reiche. Und sie schafft Vertrautheit in einer von vielen als zunehmend fremd, krisenhaft und zerrissen empfundenen Welt. Diese Eigenschaften haben ihr zu einer beispiellosen Karriere verholfen.

## Globaler Medienstar

Als der erste Heidi-Band von Johanna Spyri, *Heidis Lehr- und Wanderjahre*, 1880 erscheint, ist das Buch sofort ein durchschlagender Erfolg. Noch im gleichen Jahr wird eine zweite Auflage gedruckt. Ein Jahr später kommt der zweite Band auf den Markt: *Heidi kann brauchen, was es gelernt hat*. Von da an folgen sich die Neuauflagen praktisch jährlich. Nicht nur im deutschen Sprachraum findet Heidi rasch Beachtung. Bereits zwei Jahre nach Erscheinen der Originalausgabe werden die beiden Bände ins Französische übersetzt, 1884 ins Amerikanische. Nur wenige Geschichten weisen eine derart umfassende mediale Präsenz auf; und aus der Kinder- und Jugendliteratur sind es nur wenige Figuren wie Tom Sawyer und Huckleberry Finn, Pipi Langstrumpf und in jüngster Zeit Harry Potter, die weltweite Popularität erlangen. Die Heidibücher werden in über 50 Sprachen übersetzt und weltweit in rund 50 Millionen Exemplaren verbreitet. Auch entstehen verschiedene Fortsetzungsgeschichten von anderen Autoren.

Hörspiele, Verfilmungen, sogar Opern und Musicals setzen diesen medialen Siegeszug fort. Bereits 1921 realisiert Hollywood den Stumm-

film *Heidi of the Alps*. Nach 1937 prägt die berühmte Verfilmung mit Shirley Temple die amerikanische Heidi-Vorstellung nachhaltig.

Im Nationalsozialismus gehört das Buch zur empfohlenen Kinderliteratur. Andererseits nennen Hippies oft *Heidi* als Vorbild einer Figur, die sich aus den gesellschaftlichen Zwängen befreit und «von der Freude an den Blumen bis zur Ablehnung jedes äusseren Zwangs bei der Erziehung» der Lebensphilosophie der Aussteiger entspricht.<sup>8</sup>

Comic-Hefte, Fernsehserien und vor allem die japanische Trickfilmserie machen aus Heidi einen ebenso globalen wie multimedialen Star. Das Mädchen wird von jeder Generation in einem neuen Medium entdeckt. 1974 entsteht die wohl berühmteste aller Heidi-Versionen, der 52teilige japanische Trickfilm *Das Mädchen aus den Alpen – Heidi* von Isao Takahata und Hayao Miyazaki, damals von Kritikern gerade im deutschsprachigen Raum beschimpft, heute als Klassiker des japanischen Trickfilms bewundert.<sup>9</sup>

## Heidiland

Seltsamerweise hat diese globale Medialisierung und Kommerzialisierung des Waisenkindes lange Zeit praktisch keine Auswirkungen auf die Region, in der die Geschichte spielt. Diese scheint von den Verwerfungen der Moderne nicht tangiert zu werden. Maienfeld, im Kanton Graubünden in der sogenannten Bündner Herrschaft am Rhein gelegen, ist eine reiche, selbstbewusste protestantische Weinbaugemeinde. Zwar kommen seit jeher gelegentlich Touristen hierher, um zu sehen, wo die berühmte Geschichte spielt, aber die Einheimischen haben für sie lange Zeit höchstens ein Lächeln; eine Infrastruktur aufzubauen und den Fremden gar als Kellner oder Fremdenführer zu dienen, wäre ihnen nicht in den Sinn gekommen. Das historisch gewachsene regionale Selbstbewusstsein benötigt keine literarische Figur als Stärkung, man ist sich selbst genug.

Seit einigen Jahren aber künden Werbeplakate von «Heidiland, the Heart of Switzerland». Wer heute die Region besucht, findet sogar eine

8 S. Golowin, *Die phantastische Geschichte der freien Schweiz. Lustige Eidgenossen*, Bern 1998, S. 213.

9 Vgl. zu Japan: A. Domenig, «Cute Heidi». Zur Rezeption von Heidi in Japan», in: E. Halter (Hg.): *Heidi. Karrieren einer Figur*, Zürich 2001, S. 148–165, und zur medialen Verbreitung insgesamt im gleichen Band: W. Leimgruber, «Heidi – Wesen und Wandel eines medialen Erfolges», S. 167–185.

doppelte Heidi-Welt: zwei Heidiwege mit zwei Alpöhis. Der eine Weg führt auf St. Galler Kantonsgebiet von Bad Ragaz auf die Heidi-Alp Schwarbüel, wo man den Alpöhi Heini trifft. Beim Aufstieg folgt man Bildtafeln, auf denen die Heidi-Geschichte erzählt wird, mit direktem Blick auf alle Orte, die Johanna Spyri in ihrem Buch beschrieben hat und die auf der anderen Talseite liegen. Der zweite Heidi-Weg findet sich ebendort, in der Bündner Herrschaft. Sein Ausgangspunkt ist das Städtchen Maienfeld. Dieser Weg führt an der Geissenpeter-Hütte vorbei zum Ochsenberg mit der «Original Heidalp», wo ein aus Tirol stammender Alpöhi Gäste empfängt.

In den 1990er Jahren entsteht um Bad Ragaz eine ganz neue Region: Heidiland, zu dem der eine Heidi-Weg gehört. Initiiert wird sie von einem Tourismusmanager, der vorher unter anderem Marketingverantwortlicher von trendig-globalen Produkten wie Nike und Puma war. Er sucht nach Möglichkeiten, eine innerhalb der schweizerischen Bergwelt nicht besonders herausragende Gegend zu vermarkten und «entdeckt» dabei Heidi. Durch Zusammenschluss aller interessierten Orte und Gemeinden soll ein neues Freizeit- und Ferienparadies erschlossen werden. Allerdings gehören die beteiligten Orte nicht zur eigentlichen Region um Maienfeld. Sie liegen zwar im gleichen Tal, aber auf der anderen Seite des Rheins. Maienfeld befindet sich wie bereits erwähnt im Kanton Graubünden. Die Gegenseite um Sargans und Bad Ragaz ist Teil des Kantons St. Gallen, ist katholisch und als von Armut und Auswanderung geprägtes ehemaliges Untertanengebiet bis heute eine wirtschaftliche Randregion mit wenigen Arbeitsplätzen. Es ist diese benachteiligte Talseite, die auf der Suche nach neuen Märkten und Nischen auf Heidi setzt. Maienfeld auf der anderen Flussseite zieht aber bald nach und gründet die «Heididorf AG».

Damit kommt es zu einer Regionalisierung besonderer Art. Regionalisierung wird in der Regel als «Rückbesinnung auf eigene Qualitäten bei der Bewältigung eines tendenziell globalen Strukturwandels» beschrieben.<sup>10</sup> Doch hier geht es nicht um reale Qualitäten der Region, sondern um ein Produkt, das der Phantasie einer Schriftstellerin entsprungen und von ihr wohl nur zufällig in dieser Gegend angesiedelt worden ist. Die Region macht sich die alte Projektion des städtischen Bürgertums des 19. Jahrhunderts zu eigen und nutzt sie nun ihrerseits, um im wirtschaftlichen Strukturwandel des ausgehenden 20. und frühen 21. Jahrhunderts neue Potentiale zu erschliessen. Es ist die Literatur, welche diese Landschaft «markiert» und der Region Bedeutung verleiht. Aus der fiktiven Darstellung der Alpenwelt als utopisches Gegenbild des urbanen Lebens entwickelt sich eine Region, die

10 R. Lindner (Hg.), *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*, Frankfurt am Main 1994, S. 7.

nun ihrerseits die Utopie vermarktet. Die Kulisse der literarischen Berglandschaft wird zum real existierenden «Heidiland». Die Fiktion der Erzählung findet in der Landschaft bei Maienfeld und Bad Ragaz eine neue, als «authentisch» angebotene Wirklichkeit.

«Wer heute im Tourismus seine Marktstellung entscheidend verbessern will [...] hat nur dann Chancen, wenn er als eine typische und geschlossene Region [...] auf den Märkten auftreten kann», betonen die Heidiland-Macher.<sup>11</sup> Das «Typische» ist in diesem Fall eine fiktive Figur, die «geschlossene Region» existierte vorher weder als geografische noch als historische Bezeichnung und besteht aus historisch, sozial und wirtschaftlich höchst unterschiedlichen Gemeinden.

## Die Authentizität der Fiktion

Was genau zur Region «Heidiland» gehört, wissen die meisten Besucherinnen und Besucher nicht, doch löst das Label Phantasien aus, die sich im touristischen Angebot real wiederfinden sollen. Das Tourismuskonzept der Region versucht, die Heidi-Geschichte entsprechend zu vermitteln: «Wie viele von uns zog sie in die Stadt. Doch Heidi kam bald zurück – in der Stadt wurde sie von Tag zu Tag kränker. Die Bergluft, das einzigartige Klima unserer Gegend und die wundersame Heilkraft des Quellenwassers liessen sie und die kranke Klara nach ihrer Rückkehr an Seele und Körper gesunden.» Dass das Angebot der Region identisch ist mit dem fiktiven Inhalt des Buches, «verleiht der Region zusätzliche Authentizität», ist Tourismuskonzeptionsdirektor Urs Kamber überzeugt. «Heidiland – gesund werden und bleiben in einer intakten Umwelt», wird untermauert durch die Aussagen in der Heidi-Geschichte, respektive in den Filmen. Der Inhalt der Marke stimmt also mit dem Markennamen überein. Die Ehrlichkeit der Marke ist deshalb gewährleistet.<sup>12</sup>

«Heidiland» und «Heididorf» sind Marken oder Labels geworden. Das Label versieht ein Produkt mit einer Bezeichnung, die dieses Produkt er-

11 A. Kappler, U. Kamber, «Heidiland. Eine Tourismus-Region auf dem Weg zur Marke», *Marketing-Journal*, 4, 1998, S. 255.

12 U. Kamber, «Heidiland, das gelebte Destinations-Beispiel», *Hotel & GV-Praxis*, Sondernummer zum ÖHV-Hotelier-Kongress, 14, 1999, S. 22–24, hier S. 23, zit. nach: U. Gyr, «Heidi überall: Heidi-Figur und Heidi-Mythos als Identitätsmuster», *Ethnologia Europaea*, 29, 1999, S. 75–96, hier S. 83. Vgl. zur touristischen Entstehungsgeschichte von Heidiland auch den Aufsatz von Gyr.

kennbar und benennbar macht. Das Branding stattet das Produkt mit einzigartigen, unverwechselbaren Eigenschaften, mit einer Identität aus. Ein Brand ist ursprünglich nichts anderes als eine Marke, die man an vielen Orten dem Vieh einbrennt, um es dem rechtmässigen Besitzer zuordnen zu können. Wer seine Marke den anderen einbrennen kann, wenn auch nicht unbedingt auf die Haut, sondern ins Bewusstsein, der sorgt dafür, dass sie bekannt und erfolgreich ist. Wer kein Label, keinen Brand hat, wird nicht wahrgenommen und hat damit letztlich keine Identität, auf jeden Fall keine, die von aussen erkannt wird. Ursprünglich auf industrielle Produkte beschränkt, breiten sich Brands im Zeichen der zunehmenden Kommerzialisierung auf alle Lebensbereiche aus, auf die Politik, die Wissenschaft oder eben die Landschaft. «We live in brandscapes», charakterisiert der Anthropologe John Sherry diesen Vorgang.

Branding sei «distinctive authenticity», definiert Stefano Marzano, der Designchef von Philips. Ein Brand müsse den Werten, die hinter der Marke stehen, Ausdruck zu verleihen.<sup>13</sup> Brands werden durch ihre Vertrautheit zu einer Quelle der Identifikation und der Sicherheit, haben also die gleiche Funktion wie Heidi.

Sogar Wasser aus Heidis Heimat, Samen von Heidis Blumenwiese, ein Stück Original Heidiweg, Heidis Heublumen, Holz aus Grossvaters Wald werden angeboten, um den Eindruck des «Authentischen» zu stärken. Der Tourismus kann bis zu einem gewissen Grad als Suche nach Zeichen von Authentizität beschrieben werden. Der Glaube, dass Authentizität verlorengegangen sei und nur in der Vergangenheit oder in anderen Regionen bzw. Ländern existiere, ist nach Jonathan Culler ein Charakteristikum der Moderne und des modernen Tourismus.<sup>14</sup>

## Eine wertvolle Marke

Die im 19. Jahrhundert von aussen angebotene Sichtweise auf die Region ist durch die Lancierung von «Heidiland» und «Heididorf» («The Original», wie es in der Werbung heisst) verinnerlicht worden. Fremd- und Selbst-

13 S. Marzano, «Markenidentität = Markante Authentizität», in: J. Pavitt (Hg.), *Brand.new. Starke Marken*, London 2000 / München 2001, S. 58 f.

14 J. Culler, «The semiotics of tourism», in: Ders., *Framing the sign. Criticism and its institutions*, Oxford 1988, S. 153–167.

wahrnehmung der Region verschmelzen zunehmend. Mit dieser neuen real-regionalen, «authentischen» Erde an den Füßen macht sich Heidi auf, die Welt ein zweites Mal zu erobern. Firmen entdecken das Potential einer Figur, welche die Sehnsüchte und Träume des Bürgertums des ausgehenden 19. Jahrhunderts perfekt auf die Sehnsüchte und Wünsche des ausgehenden 20. und frühen 21. Jahrhunderts überträgt.

Eine Untersuchung zeigt, dass Heidi heute zu den weltweit bekanntesten Namen gehört und damit eine wertvolle Marke repräsentiert – «so käuflich wie Coca-Cola, BMW und Nestlé»<sup>15</sup>. Diese Bekanntheit wird genutzt von einer Fabrik, die «Heidiland»-Mineralwasser vor allem für den japanischen Markt produziert, einer Kosmetikfabrik, die Kräuter aus der Gegend für eine Biokosmetiklinie verarbeitet, und einem Unternehmen, das exklusive Heidiland-Outdoor-Kleidung anbietet. Doch auch ausserhalb der Region wird Heidi neu entdeckt. Sie wirbt keineswegs für Produkte, die sich einen besonders traditionellen, ländlichen oder schweizerischen Anstrich geben, sondern für Erzeugnisse, die zum trendigen Lifestyle-Bereich zählen: Gesundheit (Mineralwasser, Naturkosmetika), Mobilität (Mercedes, VW), moderne ökologische Bauweise (Holzfertighaus), Ernährung (McDonald's, Migros) und Mode (Moschino, Heidicolor). Heidi steht heute für Lebensstil, Trend und Mode. Das kleine Mädchen aus den Bergen, das sich in der grossen Stadt nicht wohl fühlte, hat sich zur Trendsetterin gemausert. Es ist erwachsen geworden. Anders als in der Swissair-Werbung verbindet es aber den Traum von der heilen Bergwelt mit den Bequemlichkeiten der modernen Konsumgesellschaft. Die Modernität des globalen Lifestyle und die Natur der Region erscheinen nicht mehr als Gegensätze: «Heidi fühlt sich gut in und mit der Natur, weiss aber auch den Komfort und die Bequemlichkeit eines gastfreundlichen Hauses zu schätzen», ist in einem Heidiland-Prospekt zu lesen. In einem Zeitschrifteninserat bringt sie dem Peter aus der Stadt einen geländegängigen Mercedes mit. Auch VW wirbt mit ihr für ein allradgetriebenes Fahrzeug.

Die Werbung insinuiert, dass der Traum Johanna Spyris, der Traum des Bürgertums des 19. Jahrhunderts, nun verwirklicht werden kann: Fortschritt, Modernität und Wohlstand einerseits, Authentizität, Natur und Freiheit andererseits sind keine Gegensätze mehr. Heidi hat nicht gelogen.

15 «So käuflich wie Coca-Cola, BMW und Nestlé», *SonntagsZeitung*, 15.6.1997, S. 5.



## English abstracts

### 1. Jon Mathieu, *The perception of the Alps: problems of historical periodisation*

In the scientific literature devoted to the history of the perception of the Alps, we find different periodisations that partially contradict one another. Studies in literature, philosophy, and in related disciplines, often use a periodisation scheme that sees the 18<sup>th</sup> century as the turning point from «fog-laden and sombre» mountains to mountains that are «luminous and magnificent». Authors who study mountaineering or geography employ another periodisation: they note the first discovery of the Alps in the 16<sup>th</sup> century, the return to oblivion in the 17<sup>th</sup> century and, at the time of the Enlightenment and of Romanticism, a definitive rediscovery of the mountains. Careful attention to sources and historical context shows that the two periodisations are neither completely false nor completely correct. Rather than a history sharply divided into black and white, it would be preferable to think in terms of an evolution in shades of grey.

### 2. Reto Furter, *The background to alpine discourse: indicators and maps*

The generalisation of historical representation, chronologically and spatially, is a central problem in the analysis of alpine discourse. Can studies that relate to only a small part of the alpine arc and to a limited period be regarded as representative for the whole of the Alps, and their history, over a long time span? In order to address these geographical and temporal considerations, we have chosen an approach that does not start from the discourse itself. We have depicted on maps presenting the entire alpine range four indicators: urbanization, the evolution of trans-alpine traffic, health tourism and the first ascents of the alpine peaks (particularly between 1500 and 1900). These features provide only the background and the context of alpine discourse, but they make it possible to systematically observe the distribution of these different phenomena throughout the area under study. On that base, we can state that historical homogeneity with regard to the Alps should not be overestimated.

3. Murielle Brunschwig, *The mountain of the encyclopedists of the 13<sup>th</sup> century: between fog and pure air*

To begin to understand the association of elites with the mountain during the medieval period, we have studied the discourses and the scholarship furnished by a body of Latin and medieval French texts defined as «encyclopedic» and dating from the 13<sup>th</sup> century. From these texts, the knowledge available to a lettered class of that time, with its favoured subject areas, its questions and its limits, emerges. The image of the mountain presented in these works is quite astonishing: it is not a question of dragons that wait for travellers near the passes or of insurmountable precipices, or again of avalanches. The fantastic and the marvellous make their appearance, yet mainly through anecdotes and above all in relation to mythical mountains. In other medieval texts, by contrast, the mountain is frequently depicted as a *locus horribilis*. We can thus observe that in the 13<sup>th</sup> century, divergent images of the mountain can be identified in different texts, in accordance with the specific literary genres to which they belong.

4. Luca Mocrelli, *From the imagined mountain to the mountain as experienced. The perception of lowland dwellers between stereotypes and reality (16<sup>th</sup> to 20<sup>th</sup> centuries)*

The starting point for this exploration is the Italy of the Renaissance, a period during which the town was perceived as a home of civilisation and order, while the mountain was a horrible and remote place. Satire is unleashed against the mountain dweller, who is discredited even more than the peasant. This negative image of mountain dwellers is equally present in the texts of travellers who visited the alpine valleys and the Apennines. Another occasion for city and mountain dwellers to meet was offered by the migration to towns of numerous workers from mountain regions. From the age of the Enlightenment and Romanticism onwards, the perspective has been inverted, but at first only on an intellectual level. The real point of inversion in this evolution may be found in the 19<sup>th</sup> century, with the spread of the railways. Industrialisation then made of the town a dirty, polluted and noisy place, while the mountains, with its pure air, peace and silence, became a place of catharsis.

5. Paolo Giacomoni, *The birth of interest in the mountain between the 17<sup>th</sup> and 18<sup>th</sup> centuries in Italian culture*

When did an interest in «the mountains» first come into being? Despite early accounts of attention paid to this environment in the 14<sup>th</sup> and 16<sup>th</sup> centuries (Petrarch, Simler, Gesner, etc.) the true discovery of the Alps by European elites took place during the 18<sup>th</sup> century. This evolution was possible as a consequence of changes that occurred in the perception of time and space, the first signs of which occurred in the 17<sup>th</sup> century. This shift of perspective enabled the development of a new idea of beauty, and made possible unprecedented aesthetic experiences. Progress in geology was equally important. In this science, the Alps became a fundamental subject area of research for an understanding of the history of the Earth. The Italians were late in joining the process of alpine discovery. Nevertheless, at the close of the 18<sup>th</sup> century, the Alps began to attract the interest of writers, as the example of *Jacopo Ortis* by Ugo Foscolo illustrates.

6. Aleksander Panjek, *Valvasor and the mountain of the duchy of Carniole*

This contribution presents the description and perception of the mountains by Johann Weichard Valvasor (1641–1693) in his work *Die Ehre des Hertzogthums Crain (The Honour of the Duchy of Crain, 1689)*, devoted to the duchy of Carniole (now Slovenia). Valvasor was primarily interested in physics, mathematics, topography, cartography and natural sciences. He was also a member of the Royal Academy of London. We examine the descriptions of the Julian Alps and the Caravanches in seeking to identify the most modern aspects of the work of Valvasor. In his work, we need to distinguish between «mountain» as an inhabited space (village, environmental conditions, etc.) and «mountain» as a natural locus with phenomena pertaining to it (altitude and climate, panoramas etc.) In this contribution, we underline the different perceptions that the author has of these aspects.

7. Simona Boscani Leoni, *Between Zurich and the Alps: the «Lettres des Grisons» of Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733). Dynamics of learned communication at the beginning of the 18<sup>th</sup> century*

The doctor and erudite native of Zurich, Johann Jakob Scheuchzer, is a central personality within the cultural and scientific life of his time: he was a member of numerous scientific academies and played a primary role in the debate surrounding the origins of the earth. His works are no less fundamen-

tal for their contribution to the «discovery» of the Alps before the Enlightenment, and for the diffusion of the myth of the *homo alpinus helveticus*. As was customary at that time, Scheuchzer found himself at the centre of an enormous network of correspondents, among whom should be mentioned several members of the elite of the alpine cantons, who were his most important informants as regards the Alps. This contribution focuses upon the correspondence of Scheuchzer with the Rhaetian elite (the «Lettres des Grisons») and, in particular, upon the responses given by the latter to the «Charta invitatoria», sent in 1699 by the savant of Zurich to his friends.

8. Holger Böning, «*Poor devils near the ledges and rocks*» or «*bastion of liberty*»? *The German perception of Switzerland and the Alps from the 18<sup>th</sup> century up to the beginning of the 19<sup>th</sup> century*

In the 18<sup>th</sup> century, Switzerland was undoubtedly one of the Germans' preferred countries: no poet, no writers could avoid the «Swiss fascination». It is not by chance that the discoveries of the Alps and of Switzerland are chronologically parallel. Owing to Haller and Rousseau, Switzerland represented for Europeans at that time a place where men lived simply and virtuously, in a kind of alpine arcadia. However, alongside this positive image of Switzerland, there were others that were different. In German periodicals, in particular, Switzerland featured more rarely and received more critical treatment. Within a quite important collection of periodicals, published between 1750 and 1815, we find 385 articles on Switzerland: only 35 are concerned with the Alps. In these cases, the customary idealisation has almost disappeared.

9. Raffaello Ceschi, *Bonstetten and the alpine discourse*

Karl Viktor von Bonstetten (1745–1832) has attained a prominent position among the founders of alpine discourse because he invented and disseminated in economic and anthropological studies the notions of «pastoral region» and «pastoral population». Bonstetten was born in Berne into a prominent family of that town, whose members had access to the public offices of the Republic. He studied in Geneva. His direct contacts with the alpine world were connected with a *grand tour*, as well as his experience as a magistrate in the Bernese district of Saanen and as an ambassador of the Republic of Berne in the Swiss districts of Ticino. An analysis of the difficulties and contradictions in the discourse of Bonstetten during his long career as a writer is particularly interesting: why, for example, did the mountain dwellers emigrate, if they really were living in what was left of Eden?

10. Robert Hoffmann, *Switzerland as a model. Karl Maria Ehrenbert Freiherr von Moll and the beginning of an alpine discourse in the Eastern Alps*

As the seat of a prince-bishop, Salzburg was for centuries a political, economic and religious centre for the whole region surrounding it. However, owing to its topographical features and system of roads, the town's control over the mountain regions was less marked than over the plains. Among the families arising to prominence in public administration during the 17<sup>th</sup> and 18<sup>th</sup> centuries, only few were of mountain origins. From the 18<sup>th</sup> century onwards, we notice an increased interest on the part of the bourgeoisie with regard to the mountains surrounding Salzburg, an interest connected with Switzerland and with the exchanges between Austrian men of letters and the Swiss cultural elite. The Austrian alpine discourse, which began with the work of Riesbeck, would be continued by von Moll, Hacquet, and Schrank (1785), and would attain a remarkable intensity with the topographical writings of Hübner, of Vierthaler and of Graf Spaur (1790–1810). In this contribution, particular attention is paid to the activity and the «Swiss» intellectual networks of Karl Maria Ehrenbert Freiherr von Moll.

11. Matija Zorn, *Foreign and indigenous naturalists and ecclesiasts – the first visitors to the Slovenian mountains (between the end of the 18<sup>th</sup> century and the beginning of the 19<sup>th</sup> century)*

The ideas of the age of Enlightenment awoke an interest in the natural sciences, such as botany, mineralogy and geology. From the end of the 18<sup>th</sup> century onwards the Alps of Slovenia attracted many naturalists, owing to the richness of their flora and fauna, as well as their unique geological characteristics. These visitors can be divided into four groups, according to ethnic, professional, and social criteria. The first is that of the scientists, among whom should be mentioned Scopoli and Hacquet, doctors active in Idrija. Noblemen interested in the natural sciences form the second group. The third comprises diverse members of the Slovenian clergy; these are naturalists, but their primary motivation lay in the romantic observation of the beauty of the alpine landscape. The last group consists of autochthonous guides, whose collaboration was indispensable to the activities of the others.

12. Luca Ciancio, *The forms of geological discourse in the Italy of the Settecento: metropolitan scientific traditions and local interests in geomorphologic studies of Southern Tyrol*

After having elucidated the nature and the forms of geological practice in the 18<sup>th</sup> century, this contribution considers the research conducted in Southern Tyrol. The history of geological research in this region may be divided into three phases. The first, between 1700 and 1750, was characterised by sporadic incursions of naturalists who were active in the Plain of Po (Padua, Bologna, Verona) or in German speaking regions (Innsbruck), and who were primarily concerned with problems related to the origin of the Earth. In the second phase, from 1750 to 1780, the research by metropolitan naturalists employed the methods and aims of physical geography. In the third phase (1780–1800) geognosy became established at the international level, and many naturalist travellers studied the Trentino mountains in a systematic way.

13. Marianne Clerc, *The «royal landscape»: a model for the provincial elites*

In France, the awakening of a sensibility towards «nature» emerged also via the representation of landscapes for the elite, stemming from a topographical-geometric tradition. As in the United Provinces of the 17<sup>th</sup> century, but at the margins of classical landscape painting, it maintained a constant relationship with the reality that was repudiated by academic artists. The landscape termed «in the royal style», developed in the context of court society by specialists in architecture and perspective, and widely popularized via engraving, thus laid stress upon the new way of perceiving nature. Taken up again by provincial artists of the 18<sup>th</sup> century, this landscape model, adapted to the alpine setting, illustrates the evolution in sensibility that occurred from 1770 to 1780, and notably the vision of a tamed and autonomous mountain, prefiguring the alpine landscape of the following century.

14. Tanja Wirz, *Who is the bride of Mont Blanc? A few reflections on the power of definition, identity and narrative reporting of expeditions. Henriette d'Angevilles and her expedition on Mont Blanc in 1838*

This analysis focuses upon the conflicts engaged in by various groups of alpinists who wanted to monopolise the high mountain and (symbolically) exclude the others. The disputes also concerned the question of who could be considered a «true mountaineer». The case presented is devoted to the

first woman to give an account of her ascent of Mont Blanc. Henriette D'Angevilles, an exiled member of the nobility, described her expedition up Mont Blanc in 1838: she knew that Marie Paradis of Chamonix had been the first to reach the summit in 1808, but, according to her, it was evident that it could not be called a mountaineering achievement because Marie Paradis had not been capable of writing and publishing the account of her climb. Who then was the «true» bride of Mont Blanc?

15. Marco Cuaz, «*Alpinist priests*». *Christian science and social discipline in the beginnings of Catholic mountaineering*

Why were there so many alpinist priests in certain valleys of the Western Alps in the 19<sup>th</sup> century? After 1840, numerous members of the local clergy offered themselves as travel guides for the foreigners who visited the mountains near Aosta, in the valley of Suse, etc. These clergymen opened new routes for the mountaineers, studied the meteorology and the botany of the high mountains in a systematic way, and founded alpine societies and clubs. Via mountains, they believed that they were able to draw closer to God, as in a sort of prayer. The ascent was seen as a purification of the spirit and as a distraction from the temptations of the town. They promoted a scholarly and ecological image of alpine tourism, which paid attention to man and to nature. The alpinism of priests usually had a local dimension; it was a means of educating towards physical effort and prudence, without the typical excesses of a certain sort of sporting mountaineering.

16. Dagmar Günther, *Between mission and denunciation: the mountain dwellers as viewed by bourgeois alpinists and «Naturfreunde» socialists (1870–1930)*

This contribution explores contrasting perceptions of those living in the Alps, as expressed between 1870 and 1930, by two groups of elites from the lowlands who differed radically in their sociocultural and political viewpoints: on the one hand, the bourgeois alpinists of the *Deutscher und Österreichischer Alpenverein*, on the other the rambler belonging to the workers' cultural movement, *Die Naturfreunde*. In bourgeois alpinism, the mountain dwellers made their appearance in two roles: as beneficiaries of the development of tourism owing to the action of the *Alpenverein* and as actors within standardized tourist situations (roped climbing party, climbers' hut). After 1900, the alpinists from the towns took hardly any notice of the local mountain inhabitants. For the socialists of the *Naturfreunde* group,

the local population appears in two constellations: in the demarcation against catholic popular piety and in the practice of «social rambling». We can conclude from this analysis that the differentiation between the local population and foreigners was only a marginal element in the identities of these visiting groups.

17. Daniela Vaj, *Between scientific research and empiricism. The role of doctors in the development of mountain health resorts in the 19<sup>th</sup> century*

Our research subject is mountain climate therapy, which inspired the development of several mountain resorts, especially in Switzerland, from the 19<sup>th</sup> century onwards. The role of doctors in the creation of collective representations associated with the curative and regenerative quality of alpine air is central. This article explores the therapeutic use of altitude cures and the creation of a medical discourse that justifies their use on a scientific basis. At the end of the 19<sup>th</sup> century doctors thus became the promoters of several mountain resorts such as, for example, Davos, St Moritz, and Leysin. At the same time, they reinforced the image of alpine landscape as a promoter of health.

18. Jonas Römer, *Diversity and Unity. The Alps in the political discourse of Switzerland between 1815 and 1848*

The identification of Switzerland with the Alps dates back to the beginning of the modern epoch and spreads during the 18<sup>th</sup> century, owing to the interest taken by European elites in the alpine world. The aim of this contribution is to illustrate the manner in which the image of the Alps, as propagated by literature, painting and science, was introduced into Swiss political discourse, and to explore the function that was attributed to it. The discourse became important when Switzerland, a country where several languages and faiths co-exist, began to define itself as a nation state and, in consequence, as a political entity both internally and in relation to the outside world. The opening speeches of the Swiss Diet during the Restoration and the Regeneration offer useful examples for the analysis of alpine discourse, since the president of the Diet expresses himself on the «state of the Nation». The Alps are used in these speeches in accordance with the different goals: as symbol and foundation of political and cultural diversity in Switzerland, but also as a creative element of unity.



19. Thomas Hellmuth, *The «invention» of Salzkammergut. Image creations and social functions of alpine areas*

The images of alpine areas and the representations of the Salzkammergut were the product not only of the indigenous population, but also of external influences. The dialectic between «exogenous perspective» and «endogenous perspective» produced a permanent transformation of representations and of the images of the region. Three recurrent themes can be traced in the case of the Salzkammergut: nature, the Habsburgian past, and the history of salt workers. Having remained isolated for centuries, this region was discovered at the end of the 18<sup>th</sup> century by writers, landscape painters, and scientists, then by the urban tourists who wished to flee «civilisation». From the middle of the 19<sup>th</sup> century, the Salzkammergut also became the summer residence of the emperor. But it was also a working class region, owing to the salt industry. These external images were not rejected by the local population, but transformed.

20. René Favier, *Raoul Blanchard and the discovery of the Alps*

Nothing predisposed Raoul Blanchard, a man of the plains, to become the «inventor» of the Western Alps. After a thesis on Flanders, it was the vagaries of university appointments that led him to transfer his activity to Grenoble in 1906, and to work on the Alps, which he had never approached up to that point, except as a tourist. Disdainfully rejecting local scholarly approaches, judged too anthropological, he resolved to apply to the study of this «virgin» territory the methods of the «true geography», founded upon both the natural and the human sciences, that Vidal de la Blache had taught him. His entire work aimed to demarcate, name, map, and characterize the different mountain masses, not by recourse to outdated methods, but according to specifically geographical criteria – natural criteria. Beyond the foundation of a geographical school, he also sought to promote the idea that the morphological unity of the Alps should be the «base and the foundation» of an economic and administrative region.

21. Anne-Marie Granet-Abisset, *French historians and the Alps; between oblivion, marginalisation and rediscovery. Elements for a historiographic journey*

Until the past twenty years, academic historians have largely ignored societies living in the Alps, which can be shown by the scant number of historical works within a generally prolific and regular production on the moun-

tain and the Alps. This is due to the fact that other authors (scholars, writers) and other disciplines (geography, ethnology, economy...) have massively invested in the subject and have virtually appropriated the Alps for themselves. However, as if they had been «reinvented», the Alps have again become a subject of research. Recent published works attest to their new topicality and to the dynamism of this field of research. Beyond the number of studies, it is above all the nature of historians' discourse that has changed, giving very different representations of these alpine societies from those given in the past.

22. Rémy Pithon, *Image and imagery, idyll and ideology: the «Bergfilm» in Switzerland and in the countries of the alpine arc*

The Alps and their populations have often been depicted in the cinema. The authors of these films of fiction create a diegetic universe peopled by mountain and city dwellers. They attribute to each of these two groups a discourse on the other. These discourses and counter discourses reflect not the reality but the imaginary of their time. In the cinematographic production of the German-speaking alpine countries a specific genre has developed, the «Bergfilm», which opposes the world of the mountain – healthy, attached to cultural and religious traditions – to the world of the town, deprived of fundamental values, corrupt and corrupting. The success of the Bergfilm is directly linked to the historical context. Through the essentially reactionary ideology that it carries, it finds its place, according to the countries and the epochs, in periods either of crisis and withdrawal into the self or of ultra-nationalism. The Bergfilms thus bring a contribution to the history of the countries that have produced them.

23. Rinaldo Rinaldi, *Models of experience. The mountain in Italian literature*

Mountain landscape is present in Italian literature by virtue of three different modalities. The first is that of the allegory: in this case there is a depiction of the landscape imbued with symbolic and moral connotations (cf. the *Purgatorio* of Dante). The second modality may be defined as «scenographic background». The landscape becomes the background to the narrative: in *Le ultime lettere di Jacopo Ortis* by Ugo Foscolo (1802), the alpine landscape simply demarcates the space of the narration. The third type is that of the «mountain described». In travel accounts, we sometimes have romantic and sublime descriptions of alpine nature. The relative slowness in Italian enthusiasm for mountain landscape becomes less significant to-

wards the end of the 19<sup>th</sup> century. The First World War represents a crucial transition for Italian alpine literature, owing particularly to the creation of a new and original relationship with the mountain.

24. Clà Riatsch, *Literary stylisations of an alpine counter-discourse. A few Rhaeto-Romanche examples*

Literary forms of the alpine «counter-discourse» are often represented by dialogues where locals and tourists do not understand each other. To positive stereotypes expressed by outsiders, the mountain dweller, generally a peasant, reacts with a negative counter-discourse. Alongside this denied co-operation, just as often there are examples of exaggerated co-operation. In these cases, literary stylization highlights the discordance between the will towards collaboration and the linguistic limits of this propensity. The stylisation of conflict, of incomprehension, of the failure of dialogue between the tourist and the native inhabitant is not a direct mirror of alpine counter-discourse because it responds to a rich literary tradition. The texts mentioned in our article, derived from the contemporary Grison and particularly Rhaeto-Romanche literature, belong to different genres (the realistic «peasant romance», satirical poetry, linguistic caricature etc.). It is also important to consider the specific traditions and patterns of each literary genre.

25. Walter Leimgruber, *Heidiland: on the subject of the literary branding of a landscape.*

At the time of its appearance in 1880, *Heidis, Lehr-und Wanderjahre* by Johanna Spyri met with an immediate success. A year later a second volume was published. From then on, a new edition of these works appeared every year. They soon became impossible to ignore in the libraries and in numerous bourgeois houses. After 1920 the first cinematographic versions of this story were released and, later, the first adaptation for television. In 1974, Heidi became the subject of a celebrated Japanese animated film. Today, the «Heidi» trademark is present on merchandise, but the majority of objects sold bear no relation to the life of mountain dwellers. The alpine world of Johanna Spyri is indeed that of the bourgeois city dweller. She recreates in the Alps an almost sacred world, without social problems and without the crises brought about by modernization. The book was enormously successful in countries that had experienced a very rapid modernisation: first in Europe, then in the United States, and finally in Japan.



## Die Autoren und Autorinnen – Les auteurs

Holger Böning

Universität Bremen, Fachbereich 10, Sprach-und Literaturwissenschaft  
Bibliotheksstrasse, D–28359 Bremen; boening@uni-bremen.de

Simona Boscani Leoni

Istituto di Storia delle Alpi, Università della Svizzera italiana  
Via Lambertenghi 10, CH–6904 Lugano; simona.boscani@isalp.unisi.ch

Murielle Brunshawig

rue des Allobroges 3, CH–1227 Carouge; muriellebucher@hotmail.com

Raffaello Ceschi

Via Caratti 6, CH–6500 Bellinzona; raffaello.ceschi@bluewin.ch

Luca Ciancio

Università degli Studi di Verona, Dipartimento di discipline storiche,  
artistiche e geografiche, Via S. Francesco 22, I–37129 Verona;  
luca.ciancio@univr.it

Marianne Clerc

Université Pierre Mendès-France/Grenoble 2, Département d’Histoire  
de l’art, Domaine universitaire, BP 47, F–38040 Grenoble Cedex 9;  
marianne.clerc@upmf-grenoble.fr

Marco Cuaz

Via della Parocchia 25/12, I–10070 San Francesco al Campo (TO);  
cuaz.marco@tiscalinet.it

René Favier

Université Pierre Mendès-France/Grenoble 2, Grenoble, Maison  
des Sciences de l’Homme – Alpes, BP 47, 1221 Avenue Centrale,  
F–38040 Grenoble Cedex 9; rene.favier@upmf-grenoble.fr

Reto Furter

Istituto di Storia delle Alpi, Università della Svizzera italiana  
Via Lambertenghi 10, CH–6904 Lugano; reto.furter@isalp.unisi.ch

Paola Giacomoni  
Università degli Studi di Trento, Via S. Croce, 65  
I–38000 Trento; paola.giacomoni@lett.unitn.it

Anne-Marie Granet-Abisset  
Université Pierre Mendès-France / Grenoble 2, UMR 5190 LARHRA,  
Domaine universitaire, BP 47, F–38040 Grenoble Cedex 9;  
Anne-Marie.Granet-Abisset@upmf-grenoble.fr

Dagmar Günther  
Bensberger Weg 6, D–40591 Düsseldorf; dagmar.maria.guenther@web.de

Thomas Hellmuth  
Universität Linz, Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte,  
Altenberger Strasse 69, A–4040 Linz; Thomas.Hellmuth@jk.uni-linz.ac.at

Robert Hoffmann  
Universität Salzburg, Institut für Geschichte, Rudolfskai 42,  
A–5020 Salzburg; Robert.Hoffmann@sbg.ac.at

Walter Leimgruber  
Universität Basel, Seminar für Volkskunde / Europäische Ethnologie,  
Spalenvorstadt 2, CH–4003 Basel; Walter.Leimgruber@unibas.ch

Jon Mathieu  
Istituto di Storia delle Alpi, Università della Svizzera italiana  
Via Lambertenghi 10, CH–6904 Lugano ; jon.mathieu@isalp.unisi.ch

Luca Mocarrelli  
Università di Milano-Bicocca, Dipartimento di Economia Politica,  
Edificio U 6, Piazza dell'Ateneo Nuovo 1, I–20126 Milano;  
luca.mocarrelli@unimib.it

Aleksander Panjek  
Univerza na Primorskem, Znanstveno-raziskovalno središče Koper,  
Inštitut za zgodovinske študije, Garibaldijeva 1, SI–6000 Slovenija  
Università del Litorale, Centro di ricerche scientifiche di Capodistria,  
Istituto di studi storici, via Garibaldi 1, SI–6000 Slovenia;  
ALEKSANDER.PANJEK@econ.units.it

Rémy Python  
Grande-Rue, CH–1165 Allaman; rpithon@worldcom.ch

Clà Riatsch

Universität Zürich, Romanisches Seminar, Zürichbergstr. 8,  
CH–8032 Zürich; riatsch@rom.unizh.ch

Rinaldo Rinaldi

Viale Bottego 1, I–43100 Parma; rrinaldi@unipr.it

Jonas Römer

Universität Luzern, Historisches Seminar, Kasernenplatz 3, CH–6003  
Luzern; jonas.roemer@unilu.ch

Daniela Vaj

Université de Lausanne, Filière français moderne, Avenue de Provence 4,  
PNR 48 Bureau 106, CH–1015 Lausanne; vaj.daniela@geneva-link.ch

Tanja Wirz

Rebbergstr. 132, CH–8706 Feldmeilen; TanjaWirz@access.unizh.ch

Matija Zorn

Anton-Melik Geographisches Institut des Wissenschaftlichen  
Forschungszentrums der Slowenischen Akademie der Wissenschaften  
und Künste, Gosposka ulica 13, SL–1000 Ljubljana; matija.zorn@zrc-sazu.si